

JONATHAN MABERRY

PATIENT NULL

ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

JONATHAN MABERRY

PATIENT NULL

ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

Inhaltsverzeichnis

DAS BUCH

Lob

DER AUTOR

Widmung

TEIL EINS – WIEDERGÄNGER

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 9

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

1.

2.

Kapitel 23

TEIL ZWEI – HELDEN

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

[Kapitel 40](#)

[Kapitel 41](#)

[Kapitel 42](#)

[Kapitel 43](#)

[Kapitel 44](#)

[Kapitel 45](#)

[Kapitel 46](#)

[Kapitel 47](#)

[Kapitel 48](#)

[Kapitel 49](#)

[Kapitel 50](#)

[Kapitel 51](#)

[Kapitel 52](#)

[Kapitel 53](#)

[Kapitel 54](#)

[Kapitel 55](#)

[TEIL DREI – MONSTER](#)

[Kapitel 56](#)

[Kapitel 57](#)

[Kapitel 58](#)

[Kapitel 59](#)

[Kapitel 60](#)

[Kapitel 61](#)

[Kapitel 62](#)

[Kapitel 63](#)

[Kapitel 64](#)

[Kapitel 65](#)

[Kapitel 66](#)

[Kapitel 67](#)

[Kapitel 68](#)

[TEIL VIER – KILLER](#)

[Kapitel 69](#)

[Kapitel 70](#)

[Kapitel 71](#)

[Kapitel 72](#)

[Kapitel 73](#)

[Kapitel 74](#)

[Kapitel 75](#)

[Kapitel 76](#)

[Kapitel 77](#)

[Kapitel 78](#)

[Kapitel 79](#)

[Kapitel 80](#)

[Kapitel 81](#)

[Kapitel 82](#)

[Kapitel 83](#)

[Kapitel 84](#)

[Kapitel 85](#)

[Kapitel 86](#)

[Kapitel 87](#)

[Kapitel 88](#)

[Kapitel 89](#)

[Kapitel 90](#)

[Kapitel 91](#)

[Kapitel 92](#)

[Kapitel 93](#)

[Kapitel 94](#)

[Kapitel 95](#)

[Kapitel 96](#)

[Kapitel 97](#)

[Kapitel 98](#)

[Kapitel 99](#)

[Kapitel 100](#)

[Kapitel 101](#)

[Kapitel 102](#)

[Kapitel 103](#)

[Kapitel 104](#)

[Kapitel 105](#)

[Kapitel 106](#)

[Kapitel 107](#)

[Kapitel 108](#)

[Kapitel 109](#)

[Kapitel 110](#)

[Kapitel 111](#)

[Kapitel 112](#)

[Kapitel 113](#)

[Kapitel 114](#)

[Kapitel 115](#)

[Kapitel 116](#)

[Kapitel 117](#)

[Kapitel 118](#)

[Kapitel 119](#)

[Kapitel 120](#)

[Kapitel 121](#)

[Kapitel 122](#)

[Kapitel 123](#)

[Kapitel 124](#)

[Kapitel 125](#)

EPILOG

Copyright

DAS BUCH

Als Detective Joe Ledger bei einer Großrazzia den Terroristen Javad Mustafa erschießt, scheint der Auftrag erledigt: die Terrorzelle ist ausgehoben und der Anführer tot. Vier Tage später erhält Ledger jedoch unangekündigten Besuch. Drei Spezialagenten bringen ihn in einen geheimen Kommandobunker, wo ihm ein Verdächtiger vorgeführt wird, den Ledger unschädlich machen soll – es ist Javad Mustafa. Die Terroristen haben in einem Geheimlabor offenbar ein Virus entwickelt, mit dem sie Menschen in Zombies, hirnlose, fleischfressende Killermaschinen, verwandeln können. Die einzigen, die diese unheimliche Armee des Grauens noch aufhalten können, sind die Geheimagenten vom Department for

Military Sciences – und sie wollen Joe Ledger als neuen Leiter für ihr Einsatzteam. Als er schließlich zusagt, beginnt für Ledger ein beispielloser Alptraum...

»Knallhart, schnell und actiongeladen – »Patient Null« ist ein unfassbar guter Thriller!«

Peter Straub

»Jonathan Maberry gibt dem Wort Spannung eine neue Dimension!«

John Conolly

DER AUTOR

Jonathan Maberry ist seit 1979 als Autor tätig. Neben 18 Sachbüchern hat er auch sechs Horrormane und eine Vielzahl an Short Stories veröffentlicht, dazu Liedtexte, Gedichte und Theaterstücke. Für seine Romane wurde er mehrfach mit dem Bram Stoker Award ausgezeichnet. Sein Mystery-Thriller »Patient Null« hat in den USA und Großbritannien für viel Aufsehen gesorgt.

Dieses Buch ist all jenen oft nicht beachteten und unbesungenen Helden gewidmet, die für die Geheimdienste bei verdeckten Operationen ganz einfach ihren Job machen.

TEIL EINS

WIEDERGÄNGER

*Ein Held ist nicht tapferer als
andere auch, aber er ist fünf
Minuten länger tapfer.*

- RALPH WALDO EMERSON

1

Wenn du denselben Terroristen gleich zweimal in einer Woche umlegen musst, dann liegt es entweder an dir und deinen Fähigkeiten, oder es stimmt etwas mit der Welt nicht, in der du lebst.

Und an meinen Fähigkeiten gibt es nichts auszusetzen.

*Ocean City, Maryland Samstag, 27. Juni /
10:22 Uhr*

Sie tauchten am Strand auf. Aalglatt und frisch poliert. Zwei vorne, einer hinten als Deckung. In Dreiecksformation kamen sie auf mich zu. Ich wollte gerade die Autotür aufmachen. Sie hatten nichts Besonderes an sich, halt drei große Typen in grauen Anzügen von der Stange, die sich in der Hitze von Ocean City einen abschwitzten.

Der Vordere hielt die Hand hoch, um mir »no problemo« zu signalisieren. Es war ein heißer Samstagmorgen, und ich trug Shorts und ein Hawaii-Shirt, auf dem sich

Meerjungfrauen tummelten. Darunter hatte ich ein Tom-Petty-T-Shirt an. Badelatschen und eine Ray-Ban vollendeten mein Outfit. Meine Knarre lag in einem verschlossenen Werkzeugkasten im Kofferraum, und als ob das nicht reichte, war um den Abzugshahn auch noch ein Schloss angebracht. Ich war am Strand, um mir den neuen Jahrgang von Beach-Bunnys zu Gemüte zu führen. Außerdem war ich seit der Schießerei bis Montagmorgen freigestellt, wo mich eine nette Unterredung mit meinen Vorgesetzten und den Internen erwartete. Das mit der Lagerhalle war eine schlimme Geschichte, und ich hatte frei, um das Ganze zu verdauen. Allerdings machte ich mir keine allzu großen Sorgen, denn ich war schon so gut wie aus dem Schneider. Es schien ganz so, als ob diese Typen die Situation sachlich und neutral halten

wollten. Bloß keinen Stress. Hätte ich selbst auch nicht besser gekonnt. Hut ab.

»Mr. Ledger?«

»*Detective* Ledger«, erwiderte ich, einfach nur, um Contra zu geben.

Noch nicht einmal der Anflug eines Lächelns. Er nickte, wobei sich sein Kopf höchstens einen Millimeter bewegte. Kopf und Hals sahen aus wie ein umgestülpter Eimer.

»Ich möchte Sie bitten, mit uns zu kommen«, meinte er mit emotionsloser Stimme.

»Erst mal Dienstmarke, oder Sie können gleich wieder abdampfen.«

Eimerkopf warf mir einen durchdringenden Blick zu. Dann holte er seine FBI-Marke hervor und hielt sie mir vor die Nase. Ich las nicht weiter als bis zu seinen Initialen.

»Worum geht es?«

»Würden Sie bitte mit uns kommen?«

»Ich bin freigestellt, Jungs. Was soll der Quatsch?«

Keine Antwort.

»Ist euch bewusst, dass ich in drei Wochen in Quantico anfangen?«

Wieder keine Antwort.

»Wollt ihr, dass ich euch in meinem Wagen folge?«

Nicht, dass ich vorhatte, einen Abgang durch die Mitte zu machen, aber mein Handy befand sich im Handschuhfach meines Geländewagens, und ich hätte die Situation gerne mit meinem Lieutenant abgecheckt. Sie kam mir irgendwie schräg vor. Nicht unbedingt bedrohlich, nur schräg.

»Nein, Sir. Wir werden Sie danach wieder sicher hier abliefern.«

»Wonach?«

Zum dritten Mal keine Antwort.

Ich sah den Mann an. Dann den Typen neben ihm. Den Dritten spürte ich in meinem Rücken. Sie waren alle groß und gut gebaut. Sogar aus dem Augenwinkel konnte ich erkennen, dass Eimerkopf sein Gewicht schön auf beiden Fußballen ausbalancierte. Der andere stand rechts von mir. Seine Fingerknöchel waren riesig, aber seine Hände wiesen keine Narben auf. Wahrscheinlich eher Boxen als asiatischer Kampfsport; Boxer tragen Handschuhe.

Sie machten beinahe alles richtig. Aber nur beinahe, denn sie rückten mir ein wenig zu sehr auf die Pelle. Man sollte einem potenziellen Gegner nie zu nahe kommen.

Aber ich musste zugeben, dass sie recht überzeugend wirkten, und es ist verdammt schwierig, den FBI-Look glaubhaft zu

kopieren.

»Okay«, sagte ich also.

*Ocean City, Maryland Samstag, 27. Juni /
10:31 Uhr*

Eimerkopf hockte neben mir auf der hinteren Sitzbank, die beiden anderen saßen vorne. Der Fahrer des großen Regierungs-Crown-Vic war der Typ, der vorher Rückendeckung gegeben hatte. Ein Haufen Taubstummer hätte mehr geschnattert als meine drei FBI-Exemplare. Das einzige Geräusch kam von der voll aufgedrehten Klimaanlage. Natürlich war das Radio ausgeschaltet. Alles in allem ein verdammt aufregender Trip.

»Ich hoffe, wir fahren nicht den ganzen Weg zurück nach Baltimore.« Das hätte eine mehr

als dreistündige Autofahrt bedeutet, und meine Shorts waren voller Sand.

»Nein.«

Das war das einzige Wort, das ich Eimerkopf während der Fahrt entlocken konnte. Ich machte es mir also bequem und wartete ab, was auf mich zukam.

Mir fiel auf, dass Eimerkopf Linkshänder war. Die Beule seines Pistolenhalfters verriet es. Er hatte mich zu seiner Rechten gesetzt, so dass sich sein Sakko zwischen mir und seiner Knarre befand. Außerdem konnte er mich im Fall der Fälle mit seiner Rechten abwehren und gleichzeitig mit der Linken ziehen. Wirklich professionell und gut geplant. An seiner Stelle hätte ich mich allerdings nicht am Lederriemen über der Tür festgehalten. Das war der zweite, wenn auch kleine Fehler, den er beging. Ich wunderte mich im Stillen, ob er

mich testen wollte oder nur sein Training nicht vernünftig umsetzte. Natürlich bestand auch noch die Möglichkeit, dass es ihm an Instinkt fehlte.

Ich lehnte mich zurück und ließ mir die Sache nochmal durch den Kopf gehen. Wenn das Ganze etwas mit der Aktion in der Woche zuvor bei den Docks zu tun hatte und ich deswegen tief in der braunen Sauce saß, dann war mein nächster Schritt klar: ankommen und meinen Anwalt anrufen. Außerdem wollte ich einen von der Gewerkschaft dabeihaben. Die ganze Vorgehensweise war nie und nimmer *Standard Operating Procedure*. Es sei denn, wir hatten es mit Homeland zu tun. Sollte das der Fall sein, würde ich auf der Stelle einen Anwalt *und* meinen Kongressabgeordneten anrufen – und zwar am besten gleichzeitig. Die Sache in der Lagerhalle war völlig korrekt

abgelaufen, und ich hatte nicht vor, dass irgendein Fuzzi mir deswegen etwas anhängte.

Seit achtzehn Monaten war ich Teil einer Taskforce, wie sie seit 9/11 landauf, landab aus dem Boden schossen. Unsere Einheit bestand aus mir und ein paar Kollegen von der Baltimore-Police, einem Haufen Leute aus Philadelphia und Washington D.C. und einer bunt gemischten Staffel von Bundessicherheitspolizisten: FBI, NSA, ATF und weiteren Buchstabenkombinationen, die mir noch nie zuvor untergekommen waren. Keiner hatte wirklich viel bei dieser Taskforce zu tun, aber jeder wollte die Finger im Spiel haben, falls sich etwas Interessantes ergab – und mit »Interessantes« meine ich karrierefördernd.

Ich wurde da irgendwie mit hineingezogen. Seitdem ich vor einigen Jahren der Polizei

beigetreten war, hatte ich das Glück, mehr Fälle erfolgreich abschließen zu können als meine Kollegen – einschließlich zwei Fälle, die lose etwas mit mutmaßlichen terroristischen Organisationen zu tun hatten. Außerdem war ich vier Jahre in der Armee gewesen und sprach sowohl Arabisch als auch Persisch – nicht perfekt, aber immerhin. Ich konnte ein bisschen von fast jeder Sprache da draußen. Sprachen kamen mir quasi im Schlaf. Das bedeutete, dass mein Name an erster Stelle stand, wenn es um Plätze im Überwachungsvan ging. Die meisten Leute, denen wir auf die Finger schauten, wechselten ständig zwischen Englisch und der einen oder anderen arabischen Sprache hin und her.

Die Taskforce schien zuerst recht vielversprechend, aber die Realität erwies sich dann doch als weniger cool als gedacht. Ich

durfte die ganze Zeit mit Kopfhörern auf der Birne in einem Van hocken, trank viel zu viel Dunkin'-Donuts-Kaffee und war drauf und dran, mir langsam, aber sicher einen fetten Hintern anzufuttern.

Eine Gruppe mutmaßlicher Terroristen kleinen Kalibers mit Kontakten zu fundamentalistischen Schiiten plante vermutlich, etwas ins Land zu schmuggeln. Es wurde gemunkelt, dass es sich um eine potenzielle Biowaffe handelte. Weitere Details wurden uns natürlich nicht mitgeteilt, was die Überwachungsarbeit recht schwachsinnig und größtenteils sinnlos machte. Als wir – die Polizei – von ihnen, den feinen Pinkeln von Homeland, wissen wollten, wonach wir eigentlich suchten, rannten wir schlicht und ergreifend gegen eine Wand. Informationen könnten nur weitergegeben werden, wenn es

nicht anders ging, hieß es. Wir hatten es also mit einer Need-to-Know-Situation zu tun. Allein diese Einstellung zeigte schon, wie es um die Sicherheit in diesem Land bestellt ist. Es war ganz einfach: Sobald wir auch nur wenige Einzelheiten wussten, spielten wir eine größere Rolle, wenn es zu Verhaftungen kam – und die Pinkel eine weniger große. Diese Denkweise hatte uns schon 9/11 beschert, und soweit ich das beurteilen konnte, war es seitdem nicht besser geworden.

Am vergangenen Montag stolperte ich dann über etwas Interessantes. Ich hörte ein Handygespräch ab. Es wurde ein Name genannt – El Mudschahid, ein Jemenit, ein dicker Fisch im Terroristentümpel, den Homeland unbedingt erwischen wollte. Es hörte sich so an, als ob dieser Typ etwas mit der Sache zu tun hatte, die sich in der

Lagerhalle zusammenbraute. Sein Name stand auf jeder Homeland-Liste – und zwar ganz oben -, und da ich in meinem Abhörvan sonst nichts zu tun hatte, las ich diese Listen den ganzen Tag lang rauf und runter, bis ich sie auswendig konnte.

Als Belohnung dafür, dass ich Alarm geschlagen hatte, durfte ich am Dienstagmorgen bei der Aushebung mitmachen. Dreißig von uns in schwarzen Kampfanzügen mit schussicheren Kevlar-Westen, Arm- und Beinschützern, Helmkameras und kompletter SWAT-Ausrüstung. Die gesamte Einheit war in Teams à vier Mann aufgeteilt. Je Team waren zwei mit einer MP5 bewaffnet, einer hatte eine Glock.40 und einen ballistischen Schutzschild, um uns Deckung zu geben, und der Vierte trug eine Remington 870-Pumpgun. In meinem

Team hatte ich die Pumpgun, und wir stürzten uns wie ein Schwarm Hornissen auf die Lagerhalle. Wir schwärmten durch jede Tür, jedes Fenster. Blendgranaten, Scharfschützen auf umliegenden Gebäuden und unsere Bodentruppen, die aus jeder Öffnung laut brüllend und schießend das ganze Gebäude hochnahmen. Also die typische Shock-&-Awe-Taktik mit dem Ziel, den Gegner zu überraschen und zu überwältigen, ehe er auch nur daran denken kann, sich zu wehren. Das Letzte, was wir in diesem Augenblick brauchen konnten, war eine O.K.-Corral-Schießerei wie vor hundert Jahren.

Mein Team stand vor einer Hintertür, die zu einer kleinen Bootsanlegestelle führte. Dort lag ein Rennboot mit einer langen Schnauze. Nicht neu, aber auch nicht zu verachten. Als wir auf das Startkommando warteten, starrte mein

Kollege und Freund Jerry Spencer von der DCPD darauf. Ich lehnte mich zu ihm hinüber und sumnte die Melodie von *Miami Vice*. Er fing zu grinsen an. Jerry stand kurz vor seiner Pensionierung, und das Boot stellte so etwas wie sein Ticket ins Paradies dar.

Dann hieß es »Go«, und schlagartig war totaler Stress angesagt. Wir pulverisierten den Stahlbolzen, der die Tür sichern sollte, fielen ein und brüllten, was das Zeug hielt. »Keine Bewegung! Waffen auf den Boden! Hände hoch!« Seit ich bei der Baltimore-Police angefangen hatte, war ich bereits an fünfzehn bis achtzehn solcher Aktionen beteiligt gewesen. Bisher war erst zweimal jemand hirnrissig genug gewesen, eine Waffe auf uns zu richten. Polizisten ziehen diese Show nicht zum Prahlen ab. Das ist keine Aktion à la »Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der

Coolste im ganzen Land«. Es geht nicht darum, wer mehr Mumm in den Knochen hat, sondern den Gegner so zu überwältigen, dass kein einziger Schuss fällt. Ich konnte mich noch gut an unsere Ausbildung erinnern. Der Commander hatte ein Zitat aus dem Film *Silverado* auf einer Tafel verewigt und es an die Wand der Trainingshalle gehängt: »Ich will dich nicht töten, und du willst nicht sterben.« Ich glaube, es war ein Satz von Danny Glover. Das war so ziemlich genau unser Motto.

Normalerweise standen also die Gangster dumm in der Gegend herum und glotzten, bevor alle auf einmal loslegten, wie unschuldig sie doch seien. Das übliche Blabla eben.

Normalerweise.

Diesmal lief das Ganze allerdings etwas anders ab.

Jerry, der Älteste der Taskforce, war unser

Deckungsmann mit dem ballistischen Schild. Ich befand mich direkt hinter ihm, während unsere beiden Kollegen wiederum hinter meinem Rücken waren. Wir traten die Tür ein und eilten den kurzen, mit irgendwelchen Zertifikaten aufgehängten Korridor entlang, ehe wir zu unserer Linken eine Tür sahen. Auch sie brachen wir auf und landeten in einem großen Konferenzraum. In der Mitte ein großer Eichentisch, auf dem mindestens ein Dutzend Laptops geparkt waren. Neben der Tür stand ein blauer Container – ungefähr so groß wie eine Telefonzelle älteren Baujahrs. Am Tisch saßen acht Männer, allesamt in feinen Anzügen.

»Keine Bewegung!«, brüllte ich. »Hände über den Kopf und ...«

Weiter kam ich nicht, denn jeder von ihnen fiel blitzschnell vom Stuhl und zog eine Knarre.

O.K. Corral Nummer zwei. Hervorragend.

Als mich die Internen fragten, wie viele Schüsse ich abgegeben und auf wen genau ich gezielt hatte, fing ich zu lachen an. Zwölf in einem Zimmer, alle die Finger am Abzug, als ob sie Parkinson hätten. Wenn jemand nicht das Gleiche trägt wie du und man ziemlich eindeutig ausmachen kann, dass es sich um keinen unschuldigen Zivilisten handelt, schießt man und sucht Deckung. Erst pumpte ich also die Remington leer, dann kam die Glock dran. Ich weiß zwar, dass ein.40 Kaliber Standard ist, hatte aber schon immer eine Vorliebe für das.45 Kaliber – irgendwie ein überzeugenderes Gefühl.

Angeblich sollte ich vier von ihnen umgenietet haben. Ich ritzte mir keine Kerben in mein Eisen, musste also glauben, was mir aufgetischt wurde. Eigentlich erwähne ich es

nur, weil es sich bei einem der vier um den *dreizehnten* Mann im Zimmer handelte.

Ja, ich weiß. Vorher habe ich noch behauptet, es wären acht von denen und vier von uns gewesen – stimmte ja auch. Aber während der Schießerei bemerkte ich eine Bewegung in meinem Augenwinkel und sah, dass die Tür des großen blauen Containers einige Zentimeter offen stand. Das Schloss war abgeschossen. Auf einmal wurde die Tür von innen aufgestoßen, und ein Mann kam heraus. Er war nicht bewaffnet. Also hielt ich mich zurück und schoss ihn nicht gleich über den Haufen. Stattdessen konzentrierte ich mich auf den Typen hinter ihm, der den Raum mit einer QBZ-95, einem chinesischen Sturmgewehr, systematisch in seine Einzelteile zerlegte. Bisher kannte ich diese Waffe nur aus Zeitschriften. Woher er sie hatte und wo zum

Teufel er die Munition dafür aufgetrieben hatte, fand ich nie heraus. Jerry befand sich direkt in seiner Schusslinie. Die Kugeln durchsiebten seinen Schild, und er ging zu Boden.

»Du Hurensohn!«, schrie ich und verpasste ihm zwei Kugeln in die Brust.

Dann flog mir der andere, der Dreizehnte, an die Gurgel. In dem ganzen Tohuwabohu dachte ich noch: *Junkie*. Er war blass und verschwitzt, stank nach Kloake und starrte mich mit einem merkwürdig verschleierten Blick an. Der Typ war krank, so krank, dass er mich sogar beißen wollte. Zum Glück trug ich den Kevlar-Schützer an meinem Schussarm.

»Hau ab!«, schrie ich und landete einen linken Haken, der einen Elefanten außer Gefecht gesetzt hätte. Der Typ aber schaute

nur verdutzt drein, ließ mich los, stolperte an mir vorbei, um sich den Nächsten von uns vorzunehmen, der im Türrahmen stand. Er wollte zum Boot! Ich wirbelte herum und schoss ihm zwei Kugeln in den Rücken – schnell und einfach. Blut spritzte an die Wände, und er ging zu Boden. Er rutschte noch einen guten Meter auf die Tür zu, ehe er regungslos liegen blieb. Blitzartig wandte ich mich wieder um und feuerte den Raum mit Blei voll, so dass ich Jerry hinter den Tisch ziehen konnte. Er atmete noch. Unsere beiden Kollegen gaben uns Deckung mit ihren Maschinengewehren.

Dann hörte ich Schüsse aus einem anderen Teil des Gebäudes und trennte mich von meinem Team. Ich wollte sehen, was sonst noch abging. Ich ortete drei weitere Terroristen, die sich verschanzt hatten und

eines der anderen Teams mit Trommelfeuer in Schach hielten. Ich erledigte zwei von ihnen mit meinen letzten beiden Kugeln und setzte den dritten mit bloßen Händen außer Gefecht. Im Handumdrehen war der ganze Spuk vorbei.

Unterm Strich wurden elf mutmaßliche Terroristen angeschossen, sechs davon tödlich. Dazu zählten der Cowboy mit dem chinesischen Sturmgewehr und der Beißer, dem ich den Rücken vollgepumpt hatte – laut Papieren ein gewisser Javad Mustafa. Wir waren gerade dabei, sie gründlich zu filzen, als ein Haufen Bundespolizisten in neutralen schwarzen Kampfanzügen auftauchten und uns die Show stahlen. Sie warfen uns ohne weitere Erklärung auf die Straße. Aber ich hatte nichts dagegen, denn ich wollte sowieso nur wissen, wie schlimm es Jerry erwischt hatte. Wie sich

herausstellte, hatten von uns alle überlebt, obwohl acht wieder zusammengeflickt werden mussten. Hauptsächlich gebrochene Rippen. Kevlar hat zwar die angenehme Eigenschaft, Kugeln zu stoppen, aber die Wucht eines Aufpralls kann es nicht so einfach wegstecken. Jerry hatte sich das Brustbein angeknackst, und es ging ihm nicht allzu prima. Die Sanis hatten ihn schon auf eine Bahre gehievt, aber er winkte mich noch zu sich rüber, ehe sie ihn wegbrachten.

»Hey, Alter! Wie fühlst du dich?«, fragte ich und hockte mich neben ihn.

»Alt und mitgenommen. Aber ich sag dir was ... Du stiehst mir das Rennboot, und ich bin im Handumdrehen wieder auf dem Damm.«

»Guter Plan. Ich kümmere mich darum.«

Er musterte meinen Arm. »Und, wie geht es

dir? Die Sanis meinten, der Spinner hat im wahrsten Sinne des Wortes angebissen.«

»Ach, halb so schlimm. Ist alles in Ordnung.« Ich zeigte ihm die Stelle. Ein blauer Fleck würde es wohl werden, mehr aber nicht.

Dann trugen sie Jerry davon, und ich durfte jede Menge Fragen über mich ergehen lassen – sogar von den Bundespolizisten in ihren bescheuerten Kampfanzügen. Dieser Javad Mustafa war nicht bewaffnet gewesen, und ich hatte ihm in den Rücken geschossen. Es würde also eine routinemäßige Untersuchung folgen. Mein Lieutenant versicherte mir, dass ich mir darüber keine Sorgen machen müsse. Das war Dienstagmorgen gewesen, und jetzt hatten wir Samstagvormittag. Warum saß ich also in einem Auto mit drei Bundespolizisten?

Die drei gaben noch immer keinen Ton von sich.

Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen.

*Easton, Maryland Samstag, 27. Juni /
11:58 Uhr*

Sie parkten mich in einem Zimmer mit einem Tisch, zwei Stühlen und einem großen Panoramafenster, vor das ein Vorhang gezogen war. So richtig gemütlich für ein Verhör, obwohl auf dem Schild draußen »Baylor Records Storage« stand. Wir befanden uns irgendwo in Easton, abseits der Route 50, mehr als siebenzig Meilen von meinem Strand entfernt. Eimerkopf gab mir zu verstehen, mich hinzusetzen.

»Kann ich ein Glas Wasser haben?«

Er ignorierte mich, verließ den Raum und

schloss hinter sich ab.

Es dauerte beinahe zwei Stunden, ehe etwas passierte. Ich beschwerte mich nicht, schließlich war mir die Methode bekannt: Lass die jeweilige Person in einem leeren Zimmer brüten. Wenn man allein ist, können Zweifel und ein schlechtes Gewissen eine ganze Menge bewirken. Aber da bei mir weder das eine noch das andere der Fall war, ging mir die Prozedur ziemlich am Allerwertesten vorbei. Mir fehlten nur die nötigen Informationen. Nachdem ich mir also den Raum gut eingeprägt hatte, schloss ich die Augen und ließ mir den bisherigen Tag noch einmal durch den Kopf gehen. Ich stellte mir die Bikinis vor, die mir heute Morgen noch vor der Nase herumgelaufen waren, und war mir ziemlich sicher, dass es sich um zweiundzwanzig gehandelt hatte, von denen

mindestens achtzehn die absolute moralische Pflicht hatten, einen Tanga zu tragen. Es war ein guter Morgen am Strand gewesen.

Der Typ, der sich meiner letztlich erbarmte, war groß, auffallend gut gekleidet und vielleicht an die sechzig, wobei sich sein Alter nicht dadurch zeigte, dass er weicher geworden war. Gnadenlos hart sah er allerdings auch nicht aus, weder ein Muskelmann noch ein Karriere-Heini. Nein, er sah einfach nur kompetent aus. Man tut gut daran, auf solche Leute zu achten.

Er setzte sich mir gegenüber. Sein Anzug war dunkelblau. Dazu trug er einen roten Schlips, ein weißes Hemd. Und er hatte eine getönte Sonnenbrille auf der Nase, so dass ich seine Augen kaum sehen konnte. Das war ohne Zweifel Absicht. Er hatte kurze Haare, große Hände und eine ausdruckslose Miene.

Eimerkopf kam mit einem Tablett herein, auf dem sich eine Karaffe Wasser, zwei Gläser, zwei Servietten und ein Teller Kekse befanden. Die Kekse freakten mich erst richtig aus. Bisher schien mir das Ganze nicht gerade das, was ich als eine »Keks-Situation« bezeichnet hätte. Ergo musste ich es mit irgendeiner Verwirrungstaktik zu tun haben.

Als Eimerkopf den Raum wieder verlassen hatte, stellte sich der Anzug vor. »Ich heiße Church.«

»Okay«, sagte ich. »Sie sind Detective Joseph Edwin Ledger von der Baltimore Police, zweiunddreißig Jahre alt, ledig.«

»Haben Sie mich für Ihre Tochter auserkoren?« »Sie haben fünfundvierzig Monate in der Armee gedient, ehe Sie ehrenvoll entlassen wurden. Während Ihrer Zeit bei den Streitkräften haben Sie an keinen

nennenswerten militärischen Einsätzen oder Operationen teilgenommen.«

»Nun, als ich in der Armee war, ist nichts passiert. Zumindest nicht in meinem Teil der Welt.«

»Und trotzdem konnten Ihre Vorgesetzten – besonders Ihr direkter Vorgesetzter – nicht aufhören, Loblieder auf Sie zu singen. Warum?« Er las das alles nicht aus einer Akte vor, er hatte keine Papiere bei sich. Ich spürte, wie sich seine hinter der Sonnenbrille verborgenen Augen in mich bohrten, während er uns Wasser einschenkte.

»Vielleicht, weil ich gut schleimen kann.«
»Nein«, meinte er knapp. »Das können Sie nicht. Aber bitte, nehmen Sie sich einen Keks.« Er schob mir den Teller zu. »Es gibt in Ihrer Akte allerdings einige Hinweise darauf, dass Sie ein Weltklasse-Klugscheißer sind.«

»Ehrlich? Soll das heißen, dass ich die Landesmeisterschaft gewonnen habe?«

»Außerdem sollen Sie sich für ausgesprochen witzig halten.«

»Stimmen Sie mir etwa nicht zu?«

»Das kann ich Ihnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht beantworten.« Er nahm eine Vanillewaffel und biss eine Ecke davon ab.

»Ihr Vater tritt in nächster Zeit als Police Commissioner zurück, um als Bürgermeister zu kandidieren.«

»Ich hoffe, wir können auf Ihre Stimme zählen.«

»Ihr Bruder ist ebenfalls bei der Baltimore-Police, als Detective bei der Mordkommission. Er ist jünger als Sie, bekleidet jedoch ein höheres Amt. Er ist zu Hause geblieben, während Sie Soldat gespielt haben.«

»Warum bin ich hier, Mr. Church?«

»Sie sind hier, weil ich Sie persönlich kennenlernen wollte.«

»Das hätten Sie auch am Montag auf dem Revier haben können.«

»Nein, hätte ich nicht.«

»Warum haben Sie mich nicht einfach angerufen, um einen neutralen Treffpunkt zu vereinbaren? Starbucks hat bekanntlich auch Kekse.«

»Zu groß und weich.« Er biss wieder von der Waffel ab. »Außerdem ist es hier viel geeigneter.«

»Geeignet wofür?«

Statt zu antworten, fuhr er fort: »Nach Ihrer Entlassung haben Sie sich bei der Polizeiakademie eingeschrieben. Sie wurden nur Dritter Ihres Jahrgangs, nicht Erster.«

»Ein geburtenreicher Jahrgang.«

»Soweit ich die Sachlage richtig verstehe, hätten Sie Erster werden können – wenn Sie nur gewollt hätten.«

Ich krallte mir einen Keks, einen Oreo, und nahm behutsam den Deckel ab.

»In den letzten Wochen vor den Prüfungen verbrachten Sie mehrere Nächte damit, drei Kommilitonen bei den Vorbereitungen zu helfen. Dank Ihrer Hilfe haben zwei von ihnen besser als Sie abgeschnitten.«

Ich aß den Deckel. Ich mag es, Oreos in Lagen zu essen: Keks, Creme, Keks.

»Na und?«

»Nichts weiter, es ist mir nur aufgefallen. Sie wurden schon früh zu den Zivilen befördert, und noch schneller wurden Sie Detective. Herausragende Empfehlungen und Lob, wohin man schaut.«

»Ich bin eben fantastisch. Die Massen

säumen die Straßen, sobald ich auftauche.«

»Und immer wieder Hinweise auf Ihr Mundwerk.«

Ich grinste, die Zähne mit Oreo-Creme verschmiert.

»Sie wurden vom FBI angeheuert und fangen in zwanzig Tagen mit Ihrem Training an.«

»Und welche Schuhgröße habe ich?«

Er aß den Rest seiner Waffel, ehe er sich erneut bediente. Ich war mir nicht sicher, ob ich einem Mann trauen konnte, der Vanillewaffeln lieber mochte als Oreos. Wir sprechen hier nicht nur von einem Charakterfehler – möglicherweise handelte es sich sogar um ein Zeichen wahrer Boshaftigkeit.

»Ihre Vorgesetzten der Baltimore-Police behaupten, dass Sie ihnen fehlen werden.

Außerdem erhofft sich das FBI einiges von Ihnen.«

»Also, jetzt noch einmal. Warum haben Sie Ihren Schlägertrupp geschickt, anstatt mich anzurufen?«

»Um Ihnen etwas verständlich zu machen.«

»Verständlich?«

Mr. Church sah mich einen Moment lang prüfend an. »Um Ihnen verständlich zu machen, was Sie nicht werden wollen. Im Übrigen – was halten Sie von den Agenten, die Sie abgeholt haben?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ein bisschen steif. Keinen Sinn für Humor. Aber sie haben gut auf mich aufgepasst. Außerdem guter erster Kontakt, die Situation drohte nie, außer Kontrolle zu geraten. Gute Manieren.«

»Hätten Sie entkommen können?«

»Wäre nicht so einfach gewesen. Sie waren

bewaffnet, ich nicht.«

»Hätten *Sie* entkommen können?«

»Vielleicht.«

»Mr. Ledger ...«

»Okay. Ja. Ich hätte mich aus dem Staub machen können, wenn ich gewollt hätte.«

»Wie?«

»Was weiß ich? So weit ist es ja nicht gekommen.«

Die Antwort schien ihn zufriedenzustellen.
»Diese Aktion am Strand sollte Ihnen einen Eindruck davon geben, wie die Zukunft für Sie aussehen könnte. Agenten Simchek, Andrews und McNeill sind die besten, die wir haben. Merken Sie sich das. Sie sind das allerbeste Material, das das FBI instande ist, hervorzubringen.«

»Aha ... Jetzt ist es wohl an mir, mich beeindruckt zu zeigen. Sehen Sie, ich glaube,

dass mir das FBI etwas zu bieten hat. Wäre das nicht der Fall, wäre ich nicht mitgekommen.«

»Das hier hat herzlich wenig mit dem FBI zu tun, Mr. Ledger. Ich habe mit der Organisation ungefähr so viel zu tun wie Sie mit dem Weihnachtsmann.«

»Lassen Sie mich raten ... von der ›Firma‹?«

Er entblözte die Zähne. Man hätte es beinahe als ein Lächeln deuten können. »Versuchen Sie es noch einmal.«

»Homeland?«

»Schon wärmer. Richtige Liga, falsches Team.«

»Dann bringt es nicht viel, wenn ich weiter herumrate. Ist Ihr Verein so geheim, dass er noch nicht einmal einen Namen hat?«

Church seufzte. »Wir haben einen Namen,

aber der ist eher funktional und recht langweilig.«

»Dürfen Sie ihn mir verraten?«

»Was würden Sie sagen, wenn meine Antwort lauten würde: ›Ja, aber dann muss ich Sie umbringen?«

»Dann würde ich sagen: ›Fahren Sie mich zum Strand zurück.«« Als er nicht reagierte, fügte ich hinzu: »Nun passen Sie mal auf. Ich war vier Jahre in der Armee, acht Jahre bei der Baltimore-Police, wovon ich die letzten achtzehn Monate damit verbracht habe, Aushilfe für die Terrorismusbekämpfung zu spielen. Es ist mir durchaus bewusst, dass es Schichten über Schichten von ›Ich-weiß-etwaswas-du-nicht-weiß‹ gibt. Aber nun halten Sie sich fest: Ich schere mich einen Feuchten darum. Wenn es also einen Grund gibt, warum Sie mich hierhergebracht haben,

dann spucken Sie ihn aus. Ansonsten können Sie mich mal.«

»DMS«, sagte er.

Ich wartete.

»Department of Military Sciences, sprich Abteilung für militärische Wissenschaften.«

Ich schluckte den Rest meines Kekses hinunter. »Noch nie gehört.«

»Natürlich nicht.« Das kam platt wie eine Flunder heraus, ohne einen Funken Ironie.

»Also ... Reden wir hier über so einen *Men-in-Black*-Schwachsinn? Schmale Schlipse, schwarze Anzüge und ein Blitz, der einen alles vergessen lässt?«

Ein Anflug eines Lächelns. »Nein, nicht *Men in Black*. Keine Retrowissenschaft, kein Nachbauen von UFOs, keine Strahlenkanonen. Der Name ist rein funktional. Department of Military Sciences.«

»Ein Haufen verrückter Wissenschaftler, der in der gleichen Liga wie Homeland spielt?«

»Mehr oder weniger.«

»Keine Aliens?«

»Keine Aliens.«

»Ich bin aber nicht länger beim Militär, Mr. Church.«

»Das ist mir bekannt.«

»Und ein Wissenschaftler bin ich auch nicht.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Also – warum bin ich hier?«

Church musterte mich eingehend. »Für jemanden, der seiner Akte nach unter Wutanfällen leidet, verhalten Sie sich erstaunlich ruhig, Mr. Ledger. Die meisten Leute würden bei einem Treffen wie diesem spätestens jetzt zu toben anfangen.«

»Würden Sie mich schneller zum Strand

zurückbringen, wenn ich anfangen würde, einen Terz zu machen?«

»Möglich. Sie haben nicht einmal verlangt, mit Ihrem Vater zu sprechen oder mir mit seinem Einfluss als Commissioner gedroht.«

Ich genehmigte mir einen weiteren Keks. Er sah zu, wie ich ihn auseinandernahm und meinem traditionellen Oreo-Ritual folgte. Als ich fertig war, schob er mein Glas Wasser näher zu mir rüber.

»Mr. Ledger, der Grund, warum ich Sie heute von den FBI-Agenten abholen ließ, ist Folgender: Ich muss wissen, ob es wirklich das ist, wonach Sie streben. Wollen Sie genauso werden wie die drei?«

»Was soll das?« »Wenn Sie in sich gehen, Ihre Zukunft in Betracht ziehen, können Sie sich dann wirklich vorstellen, diesen geistlosen Alltag über sich ergehen zu lassen, wo Sie die

ganze Zeit über Bankkonten beobachten und Computerdaten durchwühlen, in der vagen Hoffnung, alle paar Monate vielleicht mal jemanden dingfest machen zu können?«

»Immerhin zahlt man dort besser als bei der Polizei.« »Dann könnten Sie genauso gut eine Karate-Schule aufmachen und dreimal so viel verdienen.«

»Jiu-Jitsu.«

Er lächelte, als ob er einen Pluspunkt für sich verbucht hätte. Erst jetzt merkte ich, dass er mich schon so weit hatte, ihn aus reinem Stolz zu korrigieren. Verdammt gerissen, der Typ.

»Also, seien Sie ehrlich. Ist das das Leben, das Sie anvisieren?«

»Wenn Sie mir eine Alternative anzubieten haben, dann reden Sie nicht länger um den heißen Brei herum, sondern spucken Sie sie

aus.«

»Gut, Mr. Ledger.« Er trank einen Schluck Wasser. »Das DMS erwägt, Ihnen ein Jobangebot zu unterbreiten.«

»Äh ... Hallo? Kein Militär? Kein Wissenschaftler?«

»Das macht nichts. Wir haben genug Wissenschaftler, und das Militärische ist lediglich eine Sache der Bequemlichkeit. Nein, für Sie handelt es sich um die Dinge, die Sie so oder so schon gut können. Ermitteln, Festnehmen und hin und wieder Außeneinsätze wie der in der Lagerhalle.«

»Sie haben mit der Bundespolizei zu tun. Reden wir hier über Terrorismusbekämpfung?«

Er lehnte sich zurück und faltete seine großen Hände im Schoß. »Terrorismus« ist eine interessante Wortwahl. Terror ...« Er ließ

das Wort förmlich auf seiner Zunge zergehen.
»Mr. Ledger, wir sind sehr daran interessiert, dem Terrorismus Einhalt zu gebieten. Dieses Land ist Bedrohungen ausgesetzt, die weitaus schlimmer und fürchterlicher sind als alles, was Sie bisher in den Zeitungen zu lesen bekommen haben – was Sie sich vorstellen können.«

»»Bisher?««

»Wir – und wenn ich ›wir‹ sage, schließe ich meine Kollegen in den geheimen Agenturen mit ein – haben fünfzigmal so viele Anschläge verhindert, als Sie sich in Ihren kühnsten Träumen vorstellen können. Darunter waren Atombomben in Koffern bis hin zu völlig neuartigen Biowaffentechnologien.«

»Dreimal Hoch auf Homeland!««

»Wir sind nicht untätig gewesen, den Begriff Terrorismus neu zu definieren. Religiöser

Fundamentalismus und politischer Idealismus spielen in Wahrheit eine wesentlich kleinere Rolle – wenn man das Große und Ganze betrachtet – als von der Öffentlichkeit allgemein angenommen.« Er sah mich eine Weile an. »Was meinen Sie ist der eigentliche Grund für alle Probleme in der Welt? Für Terrorismus, Krieg, Intoleranz und so weiter und so fort?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Da können Sie jeden Polizisten auf der Straße fragen«, antwortete ich. »Der wird Ihnen sagen, dass es immer nur ums Geld geht.«

Er erwiderte nichts, aber ich merkte, dass er mich auf einmal in einem anderen Licht zu sehen begann. Ich glaubte sogar, ein Lächeln um seine Mundwinkel erkennen zu können.

Ich fuhr fort: »Aber all das hat verdammt wenig mit Baltimore zu tun. Also – warum

haben Sie mich hierherbringen lassen? Und warum gerade mich?«

»Oh, bitte nehmen Sie sich nicht so wichtig, Mr. Ledger. Sie sind nicht der Erste, dem ich hier in diesem Zimmer gegenüber sitze.«

»Verstehe. Und was ist mit den anderen passiert? Haben Sie die zumindest zurück an den Strand gelassen?«

»Nein, Mr. Ledger. Nicht ganz. Sie haben den Test nicht bestanden.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob mich Ihre Wortwahl beunruhigen sollte.«

»Es ist nicht meine Absicht, Sie zu beruhigen.«

»Ich nehme an, dass ich als Nächster diesen Test machen darf?«

»Genau.«

»Und wie sieht er aus? Gedankenspielchen und Psychotests?«

»Nein. Wir wissen bereits genug über Sie aus Ihren Behandlungsunterlagen und Krankenakten. Zudem können wir auf psychologische Beurteilungen der letzten fünfzehn Jahre zurückgreifen. Wir sind uns durchaus bewusst, dass Sie während der letzten Jahre schwere Verluste erlitten haben. Zuerst ist Ihre Mutter an Krebs gestorben, ehe Ihre Ex-Freundin Selbstmord begangen hat. Wir wissen, dass Sie beide als Teenager überfallen und beinahe zu Tode geprügelt wurden, ehe man Sie festhielt, so dass Sie bei der mehrfachen Vergewaltigung Ihrer Freundin zusehen mussten. All das wissen wir. Es ist uns auch nicht neu, dass Sie danach eine kurze dissoziative Phase durchlebten. Zudem leiden Sie unter periodischen Wutausbrüchen – einer d e r Gründe, warum Sie regelmäßig einen Psychiater aufsuchen. Ich glaube, es ist nicht

untertrieben, wenn ich behaupte, dass Sie Terror erkennen, wenn Sie sich mit ihm konfrontiert sehen.«

Es hätte eine große Erleichterung bedeutet, ihm auf der Stelle einen meiner Wutausbrüche zu demonstrieren, aber das war es wahrscheinlich, was er heraufbeschwören wollte. Stattdessen sah ich also gelangweilt drein und meinte: »An diesem Punkt sollte ich mich wohl aufregen, dass Sie in meine Privatsphäre eingedrungen sind, um alles über mich herauszufinden. Richtig?«

»Wir leben in einer neuen Welt, Mr. Ledger. Wir tun, was wir tun müssen. Und ja, ich weiß, wie sich das anhört.« In seiner Stimme klang kein Funken von Mitgefühl oder Entschuldigung an.

»Also, was muss ich tun?«

»Es ist an sich ganz einfach.« Er stand auf

und ging um den Tisch zu dem Vorhang vor dem Panoramafenster. Ohne großes Aufhebens zog er den Vorhang zurück, um den Blick auf einen weiteren Raum freizugeben. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Mann auf dem Stuhl. Er saß vornübergebeugt, den Rücken zum Fenster, und machte den Eindruck, als ob er schlafen würde. »Sie müssen nur da hinein, ihm Handschellen anlegen und die Situation unter Kontrolle bringen.«

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

»Nicht im Geringsten. Gehen Sie hinein, bringen Sie den Verdächtigen unter Ihre Kontrolle, und benutzen Sie die Handschellen, um ihn an dem D-förmigen Stahlbogen festzumachen, der auf dem Tisch festgeschraubt ist.«

»Und wo ist der Haken? Das ist doch nur

ein Typ. Ihre Schlägerbande hätte ...«

»Ich bin mir bewusst, was ein überwältigender Brute-Force-Angriff bewirken kann, Mr. Ledger. Aber das ist nicht Sinn und Zweck der Aufgabe.« Er fuhr mit der Hand in seine Hosentasche und reichte mir Handschellen. »Ich will, dass *Sie* es tun.«

*Easton, Maryland Samstag, 27. Juni /
14:08 Uhr*

Das Erste, was mir auffiel, als ich die Tür zum anderen Zimmer aufmachte, war der Gestank. Wie in einer Kläranlage. Der Mann regte keinen Muskel. Er war dünn, etwas kleiner als ich und hatte eine dunkle Hautfarbe – wahrscheinlich aus Lateinamerika oder dem Mittleren Osten. Seine schwarzen Haare triefen vor Schweiß und hingen in fettigen Strähnen herab. Er trug einen orangefarbenen Null-acht-fünfzehn-Gefängnisoverall und war völlig neben der Kappe. Sein Kopf hing beinahe bis zu seinen Knien.

Ich trat einen Schritt in den Raum. Der Spiegel zu meiner Linken irritierte mich kurzzeitig. Bestimmt beobachtete mich Mr. Church und mampfte dabei wahrscheinlich eine weitere Vanillewaffel. Die Tür hinter mir fiel ins Schloss. Ich drehte mich um und sah Eimerkopf, der mich durch das Glas hindurch anstarrte. Für einen Augenblick glaubte ich, er würde mich anlächeln. Erst dann verstand ich die Grimasse, die er schnitt: Es war ein schmerzerfülltes Zusammenzucken seiner einzelnen Gesichtsmuskeln, als ob er einen Skorpion erblickt hätte und darauf wartete, ihn kaltzumachen. Sogar hinter der Stahltür hatte der Agent mächtigen Respekt vor dem Exemplar, das vor mir saß. Das fing ja gut an ...

Die Handschellen hielt ich in meiner Rechten

und streckte die linke Hand aus, Handfläche zuerst. Es war eine beruhigende und gleichzeitig bestimmende Geste. Sie wirkte normalerweise beschwichtigend, war aber auch verdammt nützlich, um etwas abzublocken, zu packen oder zuzuschlagen. Nur für den Fall, man wusste ja nie.

»Alles klar, Kollege«, sagte ich ruhig. »Ich möchte, dass wir hier zusammenarbeiten.«

Schweigen.

»Sir, können Sie mich verstehen?«

Er rührte sich keinen Millimeter.

Ich ging um den Tisch herum und näherte mich ihm von seiner linken Seite. »Sir? Könnten Sie bitte aufstehen, Hände über den Kopf. Sir ... *Sir!*«

Nada.

Ich kam noch näher. »Sir, ich möchte, dass Sie aufstehen ...«

Und das tat er dann auch. Schlagartig schnellte sein Kopf hoch, und die Augen öffneten sich. Bevor ich bis drei zählen konnte, stand er vor mir und drehte sich zu mir um. Mein Herz setzte für einen Moment aus. Ich *kannte* den Typen. Das blasse, schweißüberzogene Gesicht, der verschleierte Blick. Das war Javad Mustafa – der Terrorist, dem ich den Rücken mit Blei vollgepumpt hatte. Wie eine Katze fauchte er mich an und warf sich dann auf mich. Er war vielleicht nur eins fünfzig groß, aber sein Aufprall traf mich wie eine Kanonenkugel und schleuderte mich mit voller Wucht gegen die Wand. Mein Rücken protestierte lautstark, und für einen Moment sah ich Sternchen, als mein Hinterkopf gegen die Mauer knallte. Als Javad wie ein Tier nach mir zu schnappen begann, ramnte ich ihm meinen Unterarm unter das

Kinn. Er gab jedoch nicht auf, seine Zähne schnappten unentwegt nach mir. Es hörte sich an, als ob Porzellan aufeinandertraf. Er fasste nach meinem Hemd und versuchte, mich näher an sich heranzuziehen.

Der DVD-Spieler in meinem Kopf spielte die Lagerhausszene immer wieder vor meinem inneren Auge ab: Ich schoss ihm zweimal in den Rücken. Daran gab es nichts zu rütteln. Okay, ich hatte ihn nicht nach Lebenszeichen untersucht. Aber das war normalerweise auch nicht nötig, wenn man zwei Kugeln mit einem .45er Kaliber aus einer Entfernung von weniger als fünf Metern in den Rücken verpasst bekam. Wenn das nicht ausreichte, sollte man es besser mit Kryptonit versuchen. Aber für einen toten Typen kam mir dieser hier recht lebendig vor.

Obwohl alles blitzschnell passierte, hatte ich

genügend Zeit, um von dem Blick in seinen Augen überrascht zu sein. Trotz seiner verzerrten, wilden und gierigen Miene und dem schnappenden Gebiss wirkten seine Augen völlig ausdruckslos. Null Flackern der Erkenntnis, keine Spur von Selbsterkenntnis, noch nicht einmal das Feuer eines Hasses. Das war nicht das Starren eines unbeweglichen Auges wie zum Beispiel das eines Hais. Das hier war reif für eine Freak-Show. Der Mann gehörte auf den Rummel. Da war nichts. Es war, als ob ich in einen leeren Raum starren würde.

Ich glaube, das erfüllte mich mit mehr Horror als die schnappenden Zähne, die sich nur wenige Zentimeter vor meinem Adamsapfel befanden. Jetzt wusste ich, warum die anderen die Probe nicht bestanden hatten. Klein oder zierlich waren sie sicherlich

auch nicht gewesen, eher so hünenhaft wie ich. Vielleicht hatten sie es sogar geschafft, sich ihn für eine gewisse Zeit vom Leib zu halten – lange genug, um in diese seelenlosen Augen zu starren. Aber spätestens dann musste es sie erwischt haben. Ich wusste nicht, ob Javad ihnen die Luftröhre durchgebissen hatte. Ich wusste auch nicht, ob das der Zeitpunkt war, als sie um Hilfe flehten und Church seine Schergen, sprich Eimerkopf und seine Schlägerbande, mit ihren Schlagstöcken oder Tasern hineinschickte. Ich wusste nur, dass diese Augen drauf und dran waren, mir die Seele aus dem Leib zu saugen. Ich spürte, wie sich mein Rachen zusammenschnürte und wie sich ein eiskalter Schauer durch mein Rückenmark bis zu meinen Eingeweiden breitmachte.

Ich blickte in einen schwarzen See aus

Horror und totaler Hoffnungslosigkeit, und mir wurde klar: Ich sah dem Tod in die Augen.

Aber hier ist der Gag: Ich hatte diese Dinge schon vorher gesehen. Vielleicht hatte ich mich nicht auf den Schlachtfeldern dieser Welt herumgetrieben, aber Church hatte Recht gehabt, als er sagte, dass ich dem Horror ins Angesicht geblickt hatte. Und es reichte noch tiefer. Ich verstand nicht nur, was Horror war ...

Ich kannte auch das Antlitz des Todes. Ich hatte am Sterbebett meiner Mutter gesessen, als der Gebärmutterkrebs sie mir weggenommen hatte. Ich war der Letzte, den sie sah, ehe sie in das große schwarze Nichts hinübergliitt. Und ich sah, wie das Licht in ihr erlosch. Ich sah, wie die Augen eines Lebenden zu denen eines Toten wurden. Das kann man einfach nicht vergessen; dieser

Anblick hatte sich auf meiner Festplatte eingebrannt. Und dann fand ich auch noch Helen, nachdem sie eine halbe Flasche Abflussreiniger geschluckt hatte. Sie hatte eine letzte Nachricht auf meinen Anrufbeantworter hinterlassen, war aber schon tot, als ich ihre Tür aufbrach. Auch in ihren Augen hatte ich den Tod gesehen.

Dazu kamen die toten Augen von denjenigen, die ich im Laufe meiner Arbeit erledigt hatte. Zwei innerhalb von acht Jahren – jetzt kamen noch die von der Lagerhalle hinzu.

Lange Rede, kurzer Sinn: Ich kannte tote Augen, und ich wusste, was mir gegenüberstand. Ich sah den Tod, ich sah Terror, und ich sah Hoffnungslosigkeit. Nicht die meiner Mutter, nicht die von Helen, nicht die der Kriminellen, die ich auf dem Gewissen

hatte – nein. Der Tod, den ich sah, war mein eigener, reflektiert in Augen, die selbst keinen Funken Leben mehr in sich hatten.

Man kann einen solchen Blick nicht nachahmen. Viele Kriegertypen setzten einen ähnlichen Blick auf, aber letztlich war er anders – sie standen in Einklang mit dem Tod. Church wusste das alles. Er wusste schließlich alles über mich. Er kannte meine Berichte, meine Vergangenheit. Verdammt, das Arschloch wusste einfach alles.

Javad warf sich erneut auf mich. Seine Finger rissen mein Hemd in Fetzen. Der Gestank, den er verbreitete, erinnerte mich an Aasgeier. Nein ... Nein, das traf es nicht. Javad stank *nach* Aas. Er roch wie die Toten, weil er tot *war*. Diese Gedanken schossen mir in Sekundenschnelle durch den Kopf, und ihre Schnelligkeit und Klarheit wurde noch durch

den Horror verstärkt, der mich erfüllte.

Horror ist eine merkwürdige Sache. Er kann dir das Herz rauben und dich wehrlos und schwach zurücklassen; es wird dir heiß, und du glaubst, den Verstand zu verlieren. Das führt normalerweise ruckzuck zum eigenen Tod.

Oder Horror stiehlt dich. Das passiert allerdings meist nur Kriegertypen – echten Kriegertypen, die sich durch Konflikte definieren. Typen wie mir.

Ich schaltete also alle Gefühle ab. Die Zeit stand still, und auf einmal war kein Geräusch mehr zu hören – nur noch das Pochen meines eigenen Herzens. Ich hörte auf, entkommen zu wollen, denn es hatte keinen Sinn. Ich saß fest, und Church hatte nicht vor, mir die Kavallerie zu Hilfe zu schicken. Also tat ich es Javad gleich: Ich attackierte.

Mit der Rechten holte ich zu einem Handflächenschlag aus, der seinen Kopf so weit zur Seite drehte, dass ich hörte, wie sich seine Nackenwirbel bogen. Das allein wäre genug gewesen, um den stärksten Bären innehalten zu lassen, aber auf Javad machte es keinen größeren Eindruck als die beiden Kugeln, die ich in seinem Rücken geparkt hatte. Doch mir gab es zumindest genügend Zeit, um für einen Moment seinen gierigen Zähnen zu entkommen. Insgesamt war Javad allerdings nicht aufzuhalten. Wenige Sekunden später streckte und reckte er schon wieder den Kopf, um mich zu fixieren.

Hastig wand ich mein Bein um das seine und trat nach seiner Kniekehle. Keine Ahnung, ob er Schmerz spürte. Aber ein angewinkeltes Knie ist und bleibt ein angewinkeltes Knie. Hat etwas mit Schwerkraft zu tun. Er knickte

auf der einen Seite ein, und ich nutzte sein wegsackendes Gewicht, um ihn herumzureißen und gegen die Wand zu schmettern. Dann ergriff ich ein Büschel Haare und ramnte sein Gesicht mit voller Wucht gegen die Mauer. Einmal, zweimal, dreimal. Immer und immer wieder. Von seinem Kinn war nicht mehr viel übrig, aber ich packte, was es noch gab, hielt gleichzeitig seine Haare fest und drehte mich dann so schnell und ruckartig wie nur möglich zur Seite. Verzweifelt hielt ich ihn am Kopf fest und wirbelte herum wie ein Pirouettenkönig.

Endlich ein lauter *Knacks*!

Dann war Javad tot. Sein Körper erschlaffte, als ob jemand den Stecker gezogen hätte. Ich ließ den Kopf los, und er fiel reglos zu Boden.

Keuchend rang ich um Atem. Schweiß

strömte über mein Gesicht, brannte in meinen Augen. Ich hörte ein Geräusch hinter mir und drehte mich blitzschnell um. Da stand Church gegen den Türrahmen gelehnt.

»Willkommen im Club. Sie haben gerade das neue Gesicht des globalen Terrorismus erlebt«, meinte er.

*Easton, Maryland Samstag, 27. Juni /
14:36 Uhr*

»Was war das?«

Wir saßen wieder am Tisch. Vorher hatte ich mich noch frischgemacht. Soll heißen, ich hatte mich geduscht und den Null-acht-fünfzehn-Sportanzug angezogen, den sie mir zur Verfügung gestellt hatten. Das Zittern fing unter der Dusche an. Natürlich schob ich es auf das Adrenalin, aber da steckte mehr dahinter. Nach einer halben Stunde zitterten meine Hände immer noch. Es machte mir keinen Deut aus, ob Church es bemerkte oder nicht.

Er zuckte mit den Schultern. »Wir haben noch keinen Namen für seinen Zustand.«

»*Zustand?* Der Hurensohn war *tot!*«

»Von nun an«, meinte Church, »sollten wir ›tot‹ als relativ betrachten.«

Seine Worte musste ich erst einmal verdauen. Er ließ mir Zeit.

»Das war derselbe Mann, dem ich in der Lagerhalle zwei Kugeln in den Rücken verpasst habe – oder? Nach so etwas steht keiner so schnell wieder auf. Genauer gesagt, nie. Ich habe sein Blut und mehrere Knochenstücke an die Wände spritzen sehen ...«

»Javad Mustafa, ein Iraker«, meinte Church nickend. »Ihre Schüsse waren tödlich, aber er starb nicht sofort. Auf dem Weg ins Krankenhaus war er noch am Leben, hat es aber nicht mehr bis dorthin geschafft. Kurz

nach der Ankunft jedoch lebte er wieder auf.«
Er spreizte die Finger. »Wir haben den anschließenden Vorfall unter Kontrolle gebracht. Aber bemühen Sie sich nicht: Sie werden nirgendwo irgendwelche Hinweise darauf finden. Weder in den Zeitungen noch in sonstigen Medien – das gilt übrigens auch für das Internet.«

»Gütiger Himmel ... Haben wir es ... Haben wir es mit Zombies zu tun?«

Der Anflug eines Lächelns huschte über Churchs Gesicht. »Wir nennen ihn ›Wiedergänger‹, so etwas wie in *Dead Man*. Der Abteilungsleiter unserer Wissenschaftsabteilung ist ein unverbesserlicher Filmfan. Und um Ihre nächste Frage gleich vorwegzunehmen – das Ganze hat nichts mit irgendetwas Übernatürlichem zu tun.«

»Aber wie kann so etwas passieren?
Giftmüll ... Eine Seuche?«

»Das können wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht beantworten. Vielleicht handelt es sich um eine durch Prionen verursachte Erkrankung oder um einen Parasiten. Möglicherweise auch beides. Das Einzige, was wir mit Sicherheit sagen können, ist, dass es sich um eine Hyperaktivität der Stammzellen handelt. Ganz im Sinne eines Parasiten ist der Erkrankte einzig und allein auf Fortpflanzung aus. Natürlich nicht in sexueller Hinsicht, sondern durch einen Biss, der nach unserer bisherigen Erkenntnis zu hundert Prozent infektiös ist. Wir sind noch am Anfang unserer Untersuchungen.«

»Und nur der Biss ist ansteckend?«, fragte ich. Es fühlte sich auf einmal an, als ob eine Armee eiskühler Ameisen in meinen

Gedärmen ein Manöver veranstaltete.

»Wir haben eine Reihe von Tests am Schweiß und anderen Körperflüssigkeiten des Subjekts durchgeführt. Die stärkste Konzentration des Erregers befindet sich im Speichel. Der Biss infiziert das Opfer.«

Ich nahm den blauen Fleck an meinem Arm genauer unter die Lupe. »Ich trage kein Kevlar. Wenn der mich hier gebissen hätte ...«

Church sah mir in die Augen.

Wut stieg in mir auf, glutrot wie ein Hochofen. »Sie sind ein verdammter Scheißkerl, ein ekelhaftes Stinktier! Wissen Sie das eigentlich?«

»Wie gesagt, Mr. Ledger – das ist das neue Gesicht des Terrorismus. Eine fürchterliche Biowaffe, die wir noch nicht verstehen. Es könnte Monate dauern, ehe wir überhaupt

einen durchführbaren Forschungsplan erstellt haben. Mit anderen Worten: Zeit ist nicht auf unserer Seite. Wir glauben, dass Ihr Freund Javad das Biowaffen-Äquivalent eines Selbstmordattentäters war. Sozusagen der »Patient Zero«, der Überbringer einer Plage, die die Vereinigten Staaten überschwemmen könnte. Bei dem blauen Container, den wir in der Lagerhalle sichergestellt haben, handelt es sich übrigens um eine Art klimatisiertes Verwahrungssystem, das wahrscheinlich extra konzipiert wurde, um die anderen Mitglieder der Zelle vor ihrer eigenen Waffe zu schützen. Keiner der anderen Beteiligten in der Lagerhalle wies eine Infektion auf.« Er sah mich an. »Wir *glauben*, dass wir sie gestoppt haben.«

»Sie ... Sie glauben?« Mir fiel auf, wie er das Wort betonte.

»Ja, Mr. Ledger. Sicher können wir nicht sein. Doch genau das ist von absoluter Notwendigkeit – genauso, wie wir auf eine Wiederholung eines solchen Falls gefasst sein müssen. Falls es sich bei Javad um den einzigen Multiplikator gehandelt haben sollte, können wir die ganze Sache getrost abhaken und uns auf die Schulter klopfen – allerdings in der Gewissheit, dass der nächste Angriff mindestens genauso schrecklich sein wird. In der Zwischenzeit müssen wir uns darauf einstellen, einen erneuter Versuch so gut und schnell wie möglich abzuwehren. Wenn es allerdings andere Teams mit anderen Javads da draußen gibt ... Nun, das ist einer der Gründe, warum das DMS ins Leben gerufen wurde.«

»An Ihrer Stelle würde ich mich so schnell wie möglich mit dem Commander der

Taskforce in Verbindung setzen. In der Nacht, ehe wir das Lager hochnahmen, haben zwei Lastwagen die Lagerhalle verlassen. Einen konnten wir verfolgen, der andere ist uns entwischt ...«

»Ja, das war schlampige Arbeit.«

Ich kämpfte gegen das Verlangen an, ihm den Stinkefinger zu zeigen. »Wer steckt hinter der ganzen Sache? Hat das mit al-Qaida zu tun? Die Taskforce konnte das bisher nicht herausfinden.«

»Da sind wir uns auch noch nicht sicher, obwohl wir dem einen oder anderen Hinweis folgen. Die Mitglieder der Zelle stammen aus allen erdenklichen Ländern und Gesellschaftsschichten. Al-Qaida, shiitische Extremisten, zwei sunnitische Extremisten und sogar einer von Al-Dschihad aus Ägypten.«

»Schiiten und Sunniten arbeiten Seite an

Seite?«

»Interessant, nicht wahr?«, meinte Church trocken. »Der Name, den Sie im Laufe Ihrer Überwachung aufschnappten – El Mudschahid – macht die ganze Sache noch heikler. Dieser El Mudschahid bevorzugt, mit diversen noch extremeren Splittergruppen zusammenzuarbeiten.«

»Ich vermute, dass Sie bereits alle Überlebenden der Lagerhallenaktion interviewt haben?«

Er antwortete nicht.

»Und?«

»Sie sind alle tot. Selbstmord.«

»Was? Wurden die Kerle nicht nach Zyanidkapseln in ihren Zähnen und so gefilzt?«

Church schüttelte den Kopf. »Sie waren leider etwas cleverer. Jeder Einzelne war mit einem bisher nicht identifizierten

Krankheitserreger infiziert. Sie mussten alle acht Stunden ein Mittel einnehmen, um die Erreger zu lähmen. Ohne dieses Mittel wacht der extrem virulente Erreger auf und greift innerhalb kürzester Zeit alle Gefäße an. Zugegebenermaßen überraschte uns die Tatsache, dass einer nach dem anderen innerlich verblutete. Wir hatten kaum Gelegenheit, genügend Informationen aus dem letzten Überlebenden herauszuquetschen. Das Mittel befand sich in einer Tablette, die wie gewöhnliches Aspirin aussah. Sie sehen, die Zelle hat es uns nicht leichtgemacht.«

»Hat es sich um denselben Erreger gehandelt, den mein Tanzpartner da drinnen hatte?«

»Nein. Soweit wir wissen, ist dieses Virus auch nicht ansteckend. Innerhalb des DMS stehen mir einige Weltklasse-Wissenschaftler

zur Verfügung, und selbst die haben keine Ahnung, womit wir es zu tun haben. Einige sind sogar ziemlich beeindruckt.«

»Das bin ich auch. Schließlich scheint die Sache bis ins kleinste Detail ausgeklügelt zu sein.«

»Und doch recht einfach gestrickt. Es bedarf keiner großen Sicherheitsvorkehrungen oder großartiger Drohungen. Das Einzige, was man braucht, um alle zu kontrollieren, ist eine Person mit ein paar Pillen. Sehr einfach zu bewerkstelligen. Diese neue Art der Raffinesse macht uns noch vorsichtiger als sonst. Das Gefahrenpotenzial ist ungemein viel größer.«

»Und was ist mit den anderen passiert?«, wollte ich wissen. »Ich meine diejenigen, die vor mir den Test machten? Wurden sie gebissen?«

»Einer von ihnen wurde gebissen – ja. Die

beiden anderen nicht.«

»Verdammt!«

Ich musste mich beherrschen, ihm nicht auf der Stelle über den Tisch hinweg an die Gurgel zu springen. Hasserfüllt beobachtete ich Church und die Veränderung seiner Körpersprache, als er die Wut in meiner Stimme bemerkte. »Und was ist mit den anderen beiden passiert? Sind Sie hineingestürzt und haben sie gerettet?«

»Nein, sie schafften es, dem Verdächtigen Handschellen anzulegen.«

»Verstehe ich nicht.«

»Es geht hier nicht nur darum, ob man ihm Handschellen anlegen kann oder nicht, Mr. Ledger. Es kommt vor allem darauf an, wie die Testperson reagiert, wenn sie sich der Wahrheit gegenüber sieht. Nun – die anderen beiden verhielten sich ...« Er hielt inne und

schürzte die Lippen. »Sie verhielten sich nicht zufriedenstellend.«

»Inwiefern?«

»Insofern, als sie sich als nicht geeignet herausstellten.« Er winkte ab, um zu signalisieren, dass das Thema für ihn abgehakt war.

»Warum bin ich hier?«

»Gut, kommen wir zum Eigentlichen. Sie sind hier, Mr. Ledger, weil wir nach geeigneten Kandidaten für unser DMS-Team suchen. Wir sind eine junge Organisation, der es nicht an Geldern fehlt. Die Parameter, in denen wir uns bewegen dürfen, sind angenehm vage. Unser Nachrichtendienst hat alle Hände voll zu tun, um Zellen wie diejenige, die Sie in Baltimore ausgehoben haben, ausfindig zu machen, V-Leute einzuschleusen und das Netzwerk zu infiltrieren. Der Standort des

ersten Lastwagens wird von uns bereits überwacht. Außerdem hegen wir die Hoffnung, auch den zweiten Lastwagen bald ausfindig zu machen.«

»Und Sie wollen mich mit an Bord?«

Wieder zeigte er seine Zähne. Seine Art des Lächelns. »Nein, Mr. Ledger. Ich möchte, dass Sie wie geplant die FBI-Akademie besuchen.«

»Ich nix verstehen ...«

»Sie sollten jetzt besser wissen, welche Kurse für Sie von Bedeutung sind und welche Sie getrost links liegenlassen können. Eignen Sie sich ein fundiertes medizinisches Grundwissen an. Management ist auch nie verkehrt. Alles andere wird sich ergeben.«

Wir saßen einen Augenblick lang schweigend da, während ich seine Worte auf mich wirken ließ.

»Und wenn ich fertig bin?«

Church spreizte erneut die Finger. »Falls diese spezielle Bedrohung nicht mehr existiert, ist es möglich, dass Sie nie wieder von mir hören. Sollten Sie nach Spuren meiner Existenz oder der der Organisation suchen, werden Sie nicht fündig werden. Außerdem rate ich Ihnen davon ab. Sie werden selbstverständlich nichts von dem, was hier passiert ist, nach außen tragen. Ich will Ihnen nicht drohen, Mr. Ledger. Ich bin nur der Überzeugung, dass ich auf Ihre Intelligenz und Ihren gesunden Menschenverstand zählen kann.«

»Und was ist, wenn es doch noch mehr von diesen ... diesen *Wiedergängern* gibt?«

»Falls das der Fall sein sollte, werde ich mich wieder bei Ihnen melden.«

»Sie sind sich bestimmt im Klaren, dass die

Geschichte damit nicht vorbei ist. Das wäre viel zu einfach.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Kooperation, Mr. Ledger.«

Damit stand er auf und streckte mir die Hand entgegen. Ich sah sie an und blickte ihm dann gute zehn Sekunden lang in die Augen. Weder seine Hand noch seine Augen bewegten sich einen Deut. Schließlich stand ich auf und gab ihm ebenfalls die Hand. Als er das Zimmer verließ, kam Eimerkopf samt seinen Kumpanen herein, um mich zum Strand zurückzufahren. Keiner sprach ein Wort, aber während der Fahrt warfen sie mir immer wieder misstrauische Blicke zu.

Am Strand stieg ich aus, sah dem Wagen hinterher, als er davonfuhr und merkte mir das Nummernschild. Dann machte ich es mir in meinem Geländewagen bequem. Ich saß eine

Weile regungslos da und starrte durch die Windschutzscheibe auf den Strand voll glücklicher Menschen. Sie tummelten sich in der Sonne und schienen keine Probleme zu kennen. Dann überkam mich ein zweiter Zitteranfall. Ich musste die Zähne zusammenbeißen, damit sie nicht klapperten. Genauso hatte ich mich nach 9/11 gefühlt. Doch jetzt hatte sich die Welt wieder verändert. Genauso wie das Wort »Terror« damals irgendwann alltäglich geworden war, hatte es jetzt noch einmal eine viel realere Bedeutung für mich hinzugewonnen.

Was würde ich tun, wenn Church mich tatsächlich anrief?

*Sebastian Gault / Helmand-Provinz,
Afghanistan Sechs Tage zuvor*

Sein Name war El Mudschahid, was »Derjenige, der den heiligen Kampf kämpft« bedeutete. Ein hartes Bauernleben hatte seine Muskeln gestählt, während seine tiefe Verehrung für den Koran das Ihre tat, um ihm ein Lebensziel zu geben. Seine Liebe für eine Frau namens Amirah gab ihm zudem eine Aufgabe und hatte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach verrückt werden lassen. Doch laut dem Gutachten, das Sebastian Gault über El Mudschahid anfertigen ließ, hatte der Kämpfer bereits nicht mehr alle Tassen im Schrank

gehabt, ehe ihm diese Frau die letzte Gehirnzelle aus dem Kopf gevögelt hatte.

Sebastian Gault musste lachen. Sex und seine verlockenden Verheißungen hatten seiner Meinung nach mehr Königreiche errichten und wieder untergehen lassen, mehr Kriege ausgelöst und mehr Menschen vernichtet als alle politischen Ideologien und religiösen Gründe zusammen. Was Amirah betraf, so konnte Gault den brutalen El Mudschahid durchaus verstehen. Diese Frau war eine erotische Sexgöttin von historischer Dimension. Eine wahre Guinevere. Sie konnte Männer dazu bringen, die größten Heldentaten zu begehen, großartige Reiche zu erschaffen, aber auch gleichzeitig deren Herrscher an den Rand des Wahnsinns treiben.

Gault goss sich ein Glas Wasser ein und machte es sich auf seinem Stuhl bequem. Es

war ein abgewetzter Campingstuhl aus Plastik, der neben einem verrosteten Tisch aus Metall in einem Zelt aus Leinwand stand, wo es nach Kameldung, Benzin und Schwarzpulver stank. Hinzu kam ein Hauch von Blut. Dieser Geruch war das Parfüm des Fanatismus, das Gault schon viele Hundert Male während der letzten fünfundzwanzig Jahre gerochen hatte. Für ihn war es auch der Geruch von Geld. Und Geld – da war er sich sicher – war die einzige Macht im ganzen Universum, die es mit Sex aufnehmen konnte.

Gault lehnte sich zurück. Er nahm einen Schluck Wasser und beobachtete El Mudschahid durch einen Spalt in der Leinwand. Der Kämpfer stand direkt vor dem Zelt und orderte seine Männer umher. Selbst größere und stärkere als er schienen in seiner Gegenwart zu schrumpfen. Ihre Wattzahl

reduzierte sich zu der einer Sparglühlampe, während sein Licht hell wie die Sonne über allem aufstrahlte. Sobald er sie jedoch losschickte, um diese oder jene Gräueltat zu begehen, wuchsen sie zu Giganten. Mit ihrer Hilfe verbreitete El Mudschahid einer gottesgewaltigen Macht gleich auf der ganzen Welt Terror und Schrecken.

Sebastian Gault war überzeugt, dass der Mann seinen Namen verdiente. Es war ein Name, der auch als *nom de guerre* oder Tarnung hätte dienen können, es aber nicht tat. Vielmehr schienen die ärmlichen Eltern gewusst zu haben – zwei ungebildete Kleinbauern aus irgendeiner gottverlassenen Ecke des Jemen, die nicht einmal lesen konnten -, dass ihr einziges Kind eines Tages zu einem bedeutenden Krieger heranwachsen würde. Und zwar nicht nur zu einem Soldaten

Allahs, sondern zu einem General. Es war ein mächtiger Name für ein Kind, doch als der Junge zu einem Mann heranwuchs, füllte er problemlos die mächtigen Stiefel, die ihm dieser Name bot. Er war von keiner militanten Fundamentalistengruppe angeheuert worden. Nein, er war vielmehr so fanatisch, dass er sie selbst aufgesucht hatte.

Im Alter von dreizehn Jahren stand El Mudschahids Name bereits auf den Listen von über vierzig Nationen und war einer der zehn meistgesuchten Verbrecher der Vereinigten Staaten von Amerika. Er hatte Verbindungen zu al-Qaida und einem Dutzend weiterer extremistischer Vereinigungen. Er war zielstrebig, unerbittlich, intelligent – wenn auch nicht besonders gewitzt -, und sobald er seinen Mund aufmachte, verstummte alles um ihn herum. Diese Eigenschaften flößten Furcht

und Respekt ein. Jene Art von Furcht und Respekt, die man empfindet, wenn sich unaufhaltsam eine Rakete nähert.

Amirah hingegen ... *Ah*, dachte Gault. *Amirah* war etwas ganz anderes. Wenn der Kämpfer für die Rakete stand, hatte die Prinzessin – denn das bedeutet ihr Name – das Steuer in der Hand. Vielleicht nicht ganz, denn diese Aufgabe teilte sie sich mit Gault. Seiner Meinung nach war es die erfolgreichste, harmonischste und wahrscheinlich auch profitabelste Zusammenarbeit, seitdem ein gewisser Hannibal einen Elefantenhändler getroffen hatte und sich auf den Weg über die Alpen machte ...

Nein, sie war sogar noch besser.

Der Zelteingang wurde aufgerissen, und der Kämpfer trat ein. Er ging nicht einfach von A nach B – nein, er stolzierte in der gleichen

Weise wie Fidel Castro. Er bewegte sich durch Zeit und Raum, als ob er die Moleküle, die es wagten, sich ihm in den Weg zu stellen, eines Besseren belehren wollte. Sein Gang erinnerte Gault an den römischen General Miles Gloriosus aus dem Broadway-Musical *Toll trieben es die alten Römer*. Gloriosus' erste Worte, die er noch hinter den Kulissen brüllte, waren: »Hinfort mit Euch ... Ich mache große Schritte!« Es gab Zeiten, da musste sich Gault die Fingernägel in die Handfläche bohren, um nicht zu lachen, sobald El Mudschahid das Zimmer betrat.

Der Kämpfer nahm die Wasserflasche und schenkte sich ein Glas ein, wobei die Hälfte auf den Tisch schwappte. Dann öffnete er seinen riesigen Mund und schüttete es auf ex hinunter. Gault überlegte, wann sich wohl aufgesetzte Gesten zu einer echten

Charaktereigenschaft entwickelten.

»Die Teams machen sich auf den Weg«, meinte El Mudschahid, zog einen Stuhl heran und ließ sich darauf fallen. Der billige Sitz ächzte unter seinem Gewicht. Er kümmerte sich nicht darum. Er war ein gut aussehender Mann, den man mit seinen hellbraunen, beinahe goldenen Augen und seinem Teint, der durch die unerbittliche Sonne zwar braungebrannt, aber im Vergleich zu seinen Landsleuten blass war, nicht unbedingt als Jemenit einschätzte. Gault hatte dafür gesorgt, dass renommierte Schönheitschirurgen dem Kämpfer in den vergangenen achtzehn Monaten noch den letzten Schliff gegeben hatten. Dazu gehörten eine Verkleinerung der Ohren, eine Rundum-Haar-Behandlung – also von Kopf bis Fuß –, eine Stimmbandveränderung und schließlich einige

Knochenkorrekturen um die Wangen und die Stirn. Es waren keine große Veränderungen, sondern eher ein Stückchen hier und ein Stückchen da, aber die vielen Kleinigkeiten hatten die Wirkung, dass El Mudschahid jetzt eher einem Europäer ähnelte, vielleicht einem Briten. Wenn man ihm nun noch eine moderne Frisur schnitt, den furchteinflößenden Schnurrbart abnahm und in einen Anzug von Armani steckte, dann konnte der Mann vor Gault problemlos als Norditaliener oder Waliser durchgehen. Seine helle Haut und sein akzentloses britisches Englisch waren entscheidende Faktoren gewesen, als Sebastian Gault seine Pläne schmiedete. Er hatte es sich einiges kosten lassen, dass dieser Mann zu gegebener Zeit nicht mehr als arabisch gelten konnte. Er hatte El Mudschahid sogar Audiomaterial gegeben,

damit er auch noch amerikanisches Englisch einüben konnte.

Gault blickte auf seine Armbanduhr – eine Tourneau Presidio Arabesque 36, die er einem früheren Kollegen abgenommen hat, als es für diesen keinen Grund mehr gab, auf eine Uhr zu blicken. »Mein Freund, du bist auf die Minute pünktlich. Wie immer.«

»Der Koran sagt ...«

Gault schaltete ab. El Mudschahid liebte es, ellenlange Passagen aus dem Koran zu zitieren. Sobald er in Fahrt kam, klinkte sich Gault aus. Manchmal sah er sich gezwungen, im Stillen immer wieder »Blablabla« vor sich hinzusagen, um nicht zuhören zu müssen. Das funktionierte fast immer, und er hatte diese Routine mittlerweile so perfektioniert, dass er sich genau dann wieder einklinken konnte, sobald er die Worte »Allah ist der einzige

Gott, und ich bin sein Rächer auf Erden!« vernahm, mit denen El Mudschahid gewöhnlich seinen Monolog schloss.

Ein guter Satz. Gault gefiel die Sache mit dem Rächer. Rache war nützlich.

»Sehr passend«, meinte er. »Deine Männer verdienen höchstes Lob dafür, dass sie ihr Leben Allah und seinem Willen verschreiben.«

Gault war früher einmal Presbyterianer gewesen. Man konnte ihn auch jetzt noch nicht als Atheisten bezeichnen, er glaubte durchaus an irgendeine Art von Gott dort oben. Aber er teilte nicht die Meinung vieler, dass die menschliche Rasse einen heißen Draht zu Gott hatte ... Seiner Ansicht nach wurde jeder Anruf, der von hier unten gestartet wurde, dort oben meist ignoriert. Gott hatte bestimmt keine Lust, jedes Mal abzuheben, wenn sein Telefon klingelte.

Religion betrachtete Gault vielmehr als etwas, was man in jede Kalkulation, in jeden Plan einbauen musste. Nur ein Idiot verkannte die dahinter liegende Macht, die man sich unter gegebenen Umständen zunutze machen konnte. Und bloß ein kompletter Narr wagte es, in seinen Worten einen Ton von Verachtung anklingen zu lassen, wenn von Religion gesprochen wurde. Geldgeber oder nicht – Gaults Körper würde garantiert in ganz Afghanistan verstreut werden, falls El Mudschahid auch nur den leisesten Verdacht hegte, dass er sich über seinen Glauben lustig machte. Die stolze Haltung des Kämpfers mochte vielleicht als aufgesetztes Gebaren angefangen haben, aber an seinem Glauben war nie zu rütteln gewesen.

El Mudschahid nickte. Offensichtlich gefielen ihm Gaults anerkennende Worte.

»Bleibst du zum Abendessen?«, fragte Gault. »Ich habe ein paar Hühner mit einfliegen lassen. Und frisches Gemüse.«

»Nein«, erwiderte El Mudschahid und schüttelte den Kopf, um sein Bedauern kundzutun. »Für mich geht es morgen in den Irak. Einer meiner Lieutenants hat sich ein britisches Halbkettenfahrzeug erkämpft. Ich muss mich um die Verlegung der Antipersonenminen kümmern, bevor wir es so platzieren, dass es entweder die Briten oder die Amerikaner in ihre schmutzigen Hände bekommen. Wir werden es wie immer gut inszenieren ... Der vordere Teil des Fahrzeugs soll von einer Landmine in Mitleidenschaft gezogen werden, und ein oder zwei verwundete Briten werden sich noch in der Fahrerkabine befinden. Natürlich werden sie noch leben, aber ich werde sie so herrichten,

dass sie keinen Mucks mehr von sich geben können. Diese Methode hat sich schon oft bewährt. Die ungläubigen Hunde sind mehr an ihren Verwundeten als an ihrer Mission interessiert. Übrigens ein Grund, warum selbst der Dümme erkennen sollte, dass sie Gott nicht in ihren Herzen tragen und unfähig sind, als Werkzeuge Gottes eingesetzt zu werden.«

Gault zahlte dieser allmächtigen Logik seinen Tribut. Er bewunderte El Mudschahids Intelligenz, der die Vorgehensweise der Alliierten wie seine eigene Westentasche kannte. Die Alliierten zogen es immer vor, Verletzte zu bergen, anstatt ihrem gesunden Menschenverstand zu folgen. Dieses Verhalten machte eine Sabotage für Männer wie El Mudschahid so einfach und Profit für Männer wie Gault so riesig. Schon lange bevor die Toten der Amerikaner zu vierstelligen Zahlen

angeschwollen waren, hatten drei von Gaults Tochterunternehmen satte Verträge für Plastik- und Mehrkomponentensprengstoff gegen Mann und Material eingefahren. Mittlerweile trugen die Hälfte der Soldaten polymere Antischrapnell-Hemden und Shorts. Sie hatten schon einige Leben gerettet, auch wenn es nicht viel ausmachte – außer dass Gault einen für ihn profitableren Preis herausschlagen konnte.

Unter dem Strich hieß es jedoch: Je mehr Verluste solche Aktionen wie die El Mudschahids mit seinen cleveren Hinterhalten bedeuteten, desto größer wurde die Nachfrage nach Sicherheitsprodukten. Und obwohl Kunststoff, Petrochemikalien und Legierungen nur elf Prozent von Gaults Umsatz ausmachten, hieß es nicht umsonst, dass Kleinvieh auch Mist macht. Genauer

gesagt 630 Millionen im Jahr. Es handelte sich also eindeutig um eine Win-Win-Situation.

»Verstehe, mein Freund«, meinte Gault und ließ seine Stimme überzeugend enttäuscht klingen. »Pass gut auf dich auf, und möge Allah dein Vorhaben segnen.«

Er beobachtete den Effekt seiner Worte auf sein Gegenüber. El Mudschahid sah gerührt aus. Köstlich, dachte Gault, einfach köstlich.

Amirah hatte Gault schon vor langer Zeit in der richtigen religiösen Wortwahl ausgebildet, und Gault hatte sich als ein ebenso guter Student wie Schauspieler herausgestellt. Nach seinem zweiten Treffen mit dem Kämpfer – und nachdem Gault bemerkt hatte, wie gründlich seine Sachen untersucht worden waren – kam er zu der Einsicht, dass es sich lohnen könnte, in sein Gepäck die französische Übersetzung des Buchs *Kurze Einführung in*

den Islam: Verstehe den Pfad zu wahrer Erleuchtung zu stecken. Der Autor war Europäer, der es zu einer einflussreichen Stellung in der Meinungsbildung der islamischen Politik gebracht hatte. Gault und Amirah verbrachten viele Stunden mit dem Buch, unterstrichen Schlüsselpassagen, versahen wichtige Seiten mit Eselsohren und achteten darauf, dass das Lesezeichen nie an der gleichen Stelle lag. El Mudschahid hatte das Thema hinsichtlich Gaults angeblicher Konvertierung zum Islam zwar nie angesprochen, aber jedes Mal, wenn sich die beiden Männer trafen, verhielt er sich offener und wärmer. Während er sich früher eher ablehnend benommen hatte, schien er Gault nun zu seiner großen Familie zu zählen.

»Ich werde rechtzeitig fertig sein, um mit Phase zwei des Plans zu beginnen«, berichtete

der Kämpfer jetzt. »Du kannst dich auf mich verlassen.«

»Da bin ich mir sicher. Wenn ich dir nicht vertrauen kann, wem dann?« Sie lächelten einander an. »Die Logistik steht«, fügte Gault hinzu. »Du wirst am zweiten Juli in Amerika sein ... allerspätestens am dritten.«

»Das wird eng.«

Gault schüttelte den Kopf. »Der Zeitplan lässt auf diese Weise weniger Platz für Unvorhergesehenes. Du kannst mir vertrauen, mein Freund. In so etwas bin ich Profi.«

El Mudschahid zögerte noch einen Moment und nickte dann. »Gut. Ich muss los. Ein Schwert in der Scheide rostet.«

»Und ein Pfeil im Köcher wird brüchig, wenn er nicht abgefeuert wird«, meinte Gault und antwortete so auf die östliche Redewendung mit einer anderen.

Die Männer standen auf und umarmten sich. Gault fürchtete sich jedes Mal ein wenig, wenn ihn der große Mann in die Arme nahm und auf den Rücken klopfte. Der stinkende Trottel war bärenstark.

Sie tauschten noch einige Nettigkeiten miteinander aus, ehe der Jemenit aus dem Zelt schritt. Gault wartete, bis er das Aufheulen von El Mudschahids Laster hörte. Dann stand er auf, trat vor das Zelt und sah zu, wie der Kämpfer und die Letzten seines Teams das Lager in einem Wirbel von Sand und Staub hinter sich ließen und sich die Dieselwolke langsam den Gipfel der Hügelkette näherte, ehe sie über dem Kamm verschwand.

Jetzt konnte er sich endlich seiner wirklichen Arbeit widmen. Keine Kunststoffe, kein Polymer, keine Schutzanzüge für die Amis, deren Schicksal er völlig gleichgültig

gegenüberstand. Jetzt würde er Amirah treffen, sie in ihrem Labor besuchen, um zu sehen, wie es seiner wunderbaren, bezaubernden Dr. Frankenstein ging und was sie auf ihrem OP-Tisch liegen hatte.

Sein Satelliten-Telefon vibrierte in der Hosentasche. Er zog es heraus, warf einen Blick auf das Display und drückte zufrieden auf den grünen Knopf. »Leitung kodiert?«

»Selbstverständlich«, antwortete Toys wie jedes Mal, wenn ihm diese Frage gestellt wurde. Toys würde eher vergessen zu atmen, als den Telefon-Scrambler anzuschalten.

»Hallo, Toys.«

»Guten Tag, Sir. Ich hoffe, es geht Ihnen gut?«

»Ich bin zu Besuch bei unseren Freunden. Dein bester Freund hat sich gerade aus dem Staub gemacht.«

»Und wie geht es El Muskelmann so? Tut mir so leid, dass ich ihn verpasst habe.« Toys' Stimme klang so schneidend sarkastisch, dass man einen Panzer damit entzwei hätte schneiden können. Toys – geboren in Purfleet unter dem Namen Alexander Chismer – hatte sich nie die Mühe gemacht, seine Verachtung für El Mudschahid zu verbergen. Der Kämpfer war grob, schmutzig und politisch expansiv. Von Toys konnte man eher das Gegenteil behaupten. Er war ein schlanker und eleganter junger Mann mit anspruchsvollem Geschmack.

Was Gault an meisten an ihm schätzte, war allerdings die Tatsache, dass Toys ohne jegliche Moral auf die Welt gekommen war. Für ihn gab es nur zwei Dinge, die in seinem Leben eine Rolle spielten: Geld und Gault. Seine Liebe für Ersteres trug beinahe erotische Züge, während die Loyalität für seinen

Arbeitgeber rein praktisch war. Sexuell gesehen nahm Toys so ziemlich alles mit, was ihm unter die Finger kam. Seine Vorliebe galt teuren Models beiderlei Geschlechts, sein bevorzugter Stil galt dem Typus Model, das man früher einmal als Heroin Chic bezeichnet hatte. Er war zudem der perfekte Geschäftsmann. Sein Privatleben kollidierte grundsätzlich nie mit der Arbeit, die er als Gaults Privatsekretär zu erledigen hatte.

Außerdem war er der Einzige, dem Gault vertraute.

»Er lässt herzlich grüßen«, meinte Gault, woraufhin am anderen Ende der Leitung ein trockenes Lachen zu vernehmen war. »Wie sieht es mit den Reisevorbereitungen aus?«

»Alles erledigt, Sir. Unser verschwitzter Freund wird eine Weltreise ohne besondere Vorkommnisse genießen.«

Gault grinste. »Wunderbar, Toys, wunderbar.«

»Nicht wahr?«, schnurrte Toys. »Ich bin gut. Ach, was ich noch fragen wollte ... Haben Sie die Dame schon getroffen?« Seine Stimme wurde auf einmal hasserfüllt.

»Sie wird bald hier sein. Es kann sich nur noch um Minuten handeln.«

»Hm, geben Sie ihr doch bitte einen schlabbrigen Kuss von mir.«

»Ich bin mir sicher, dass sie entzückt sein wird. Gibt es auch etwas Neues oder rufst du nur an, um mit mir zu plaudern und meine Zeit zu verschwenden?«

»Nein, es gibt etwas, was ich Ihnen mitteilen wollte. Dieser verdammte Ami hört nicht auf, diese Nummer zu wählen. Es vergeht keine Stunde, in der nicht das Telefon klingelt.«

Gaults Grinsen verschwand. »Ach? Wieso? Gibt es einen besonderen Grund zur Eile?«

»Das wollte er mir nicht verraten, aber ich nehme an, dass es etwas mit unseren Freunden im Ausland zu tun hat.«

»Ich spreche wohl am besten persönlich mit ihm.« »Das wollte ich Ihnen auch gerade vorschlagen«, stimmte Toys zu. »Sir? Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, dass der Ami ... Wie soll ich es sagen ... dass er als vertrauenswürdig eingestuft werden kann.«

»Er sitzt genau dort, wo wir ihn brauchen.«

»Das Gleiche kann man auch von einem Darmausgang sagen«, entgegnete Toys trocken.

Gault lachte. »Sei nicht so gnadenlos. Noch brauchen wir ihn.«

»Sie brauchen bessere Freunde«, antwortete er.

»Er ist nicht mein Freund, nur ein Werkzeug.«

»Wohl wahr.«

»Ich werde mich um ihn kümmern. In der Zwischenzeit solltest du dich in ein Flugzeug setzen und mich in Bagdad treffen.«

»Von wo, glauben Sie, rufe ich an, Sir?«, erwiderte Toys.

»Kannst du mittlerweile meine Gedanken lesen?«

»Ich dachte, das gehört zu meiner beruflichen Qualifikation.«

»Ich glaube, da könntest du sogar Recht haben.«

Gault lächelte, als er auflegte. Dann wählte er eine neue Telefonnummer und wartete darauf, dass am anderen Ende der Leitung abgehoben wurde.

»Homeland, Abteilung der Inneren

Sicherheit«, meldete sich eine Stimme am anderen Ende.

*U.S. Route 50, Maryland Samstag, 27. Juni
/ 16:25 Uhr*

Die Fahrt zurück nach Baltimore gab mir Zeit, alles noch einmal vor meinem inneren Auge Revue passieren zu lassen. Die Gedanken, die dabei durch meinen Kopf schossen, waren keineswegs lebenswürdig. Am liebsten hätte ich Church am nächsten Baum aufgehängt; er hatte mir meine Seelenruhe geraubt. Und was noch schlimmer war – er hatte mich gegen einen Toten kämpfen lassen.

Gegen einen Toten!

Diese Vorstellung beschäftigte mich ganze vierzig Meilen über, als ob ich einen Sprung in

der Platte gehabt hätte. Es war nicht einfach, sich an die Idee zu gewöhnen. Ich und ein Toter. In einem Zimmer. Der Tote wollte mich beißen, mich probieren. Wie – verdammt nochmal – sollte man mit einer solchen Situation fertig werden?

Javad hatte nicht mehr gelebt, als er auf mich losgegangen war. Ich war vielleicht kein Wissenschaftler, aber es bedurfte nur eines Intelligenzquotienten von eins Komma null, um zu wissen, dass Tote für gewöhnlich nicht daran interessiert waren, andere zu beißen – ganz gleich, welcher Religion man angehörte oder von welchem Erdteil man stammte. Das war universell wahr.

In Filmen war das natürlich etwas anderes. Aber in Baltimore? Javad war tot, daran gab es nichts zu rütteln. Weitere zwanzig Meilen schossen an mir vorbei.

Was hatte Church gesagt? Prionen. Das musste ich sofort recherchieren, sobald ich zu Hause war. Mein nicht sehr umfassendes naturwissenschaftliches Wissen stammte vom Discovery Channel. Ob wir es mit etwas Ähnlichem wie Rinderwahnsinn zu tun hatten?

Wenn man es von allen Seiten betrachtete, dann blieb mir wohl nichts anderes übrig als es so zu nehmen, wie es war. Rinderwahn und tote Terroristen. Irgendwelche Biowaffen. Durch Tote als Überträger. DMS. Department of Military Sciences, Schwesterorganisation der Homeland. Welchen Sinn machte das alles?

Ich schob die neue White-Stripes-CD in den Player und versuchte nicht mehr daran zu denken. Vier Sekunden lang funktionierte es beinahe.

Beim nächsten Starbucks bestellte ich mir

einen Venti und einen Chocolate-Chunk-Cookie. Verdammt Church – er hatte nicht einmal eine Ahnung von guten Keksen. Ich bezahlte, ließ meinen Kram auf der Theke und ging zu den Toiletten. Dort wusch ich mir das Gesicht mit kaltem Wasser ab und übergab mich dann volle Kanne ins Klo.

Wieder fing ich zu zittern an und wusch mir noch einmal das Gesicht. Ich spülte mir den Mund aus – ein-, zwei-, dreimal, setzte meine Ich-habe-keinen-Zombie-getötet-Maske auf und stürmte aus dem Laden. Ohne Kaffee, ohne Keks.

*Sebastian Gault / Helmand-Provinz,
Afghanistan Sechs Tage zuvor*

»Verbindung?«, schnaubte Sebastian Gault ins Telefon.

»Sicher«, antwortete eine Stimme am anderen Ende der Leitung. Die beiden Scrambler waren also eingeschaltet.

»Sie haben versucht, mich zu kontaktieren? Worum geht es diesmal?«

»Worum wohl? Seit Tagen versuche ich, Sie an die Strippe zu bekommen!« Es war eine männliche Stimme mit einem amerikanischen Akzent aus den Südstaaten.

»Es geht um die Sache in der Lagerhalle.«

»Das dachte ich mir fast. Wurde die Halle schon hochgenommen?«

»Ja. Es lief genauso ab, wie Sie es vorausgesagt hatten. Keine Überlebenden.« Der Amerikaner berichtete Gault von dem Einsatz. Er zitierte direkt aus den Homeland-Akten und denen der NSA. Wenn er von Homeland sprach, bezeichnete er es als Big G.

Gault lächelte, ließ seine Stimme aber tief betroffen klingen. »Sind Sie sich sicher, dass es die ganze Zelle erwischt hat? Jeden Einzelnen?«

»Dem Bericht der Taskforce zufolge starben auch diejenigen, die überlebten, durch sogenannte Selbstmordmedikamente. Sie können jetzt keinem mehr Fragen stellen. Sie haben niemanden, der in Guantanamo verschwinden kann, um dort mal gemütlich über einer Tasse Kaffee mit ihm zu plaudern.«

»Und das *Exemplar*? Was ist mit ihm passiert?«

»Getötet, vor Ort.«

»Getötet?«, wiederholte Gault, wobei er seiner Stimme einen gewissen Zweifel verlieh. Der Amerikaner bemerkte es. Er hielt einen Moment lang inne, ehe er mit dem Bericht fortfuhr.

»Einer der Polizisten aus Baltimore hat ihn erschossen, woraufhin er ins örtliche Krankenhaus gebracht wurde. Er war tot, als er dort eintraf, und soll jetzt irgendwo auf Eis liegen.«

Gault dachte nach. Wenn das Exemplar in einer Schublade in einem Leichenschauhaus lag, dann würde sein Plan nicht aufgehen. Schließlich war er mit der dritten Generation des *Seif-al-Din*, dem Schwert der Gläubigen, infiziert worden. Einfach tot herumliegen war

für ihn nicht eingeplant gewesen. Gault bezweifelte allerdings sowieso, dass das tatsächlich der Fall war. »Finden Sie heraus, wo er ist und ob das wirklich stimmt. Ich will ganz sicher sein.«

»Ich habe bereits einen meiner besten Männer beauftragt. Es wird nicht lange dauern, bis wir eine klare Antwort haben.«

»Und wie sieht es mit den anderen beiden Ladungen aus?«

»Sie haben am Tag vor dem Einsatz das Lagerhaus verlassen.«

»Ist da alles nach Plan verlaufen?«

»Ja. Wie wir das wollten, konnten sie einem folgen. Den anderen haben sie nach relativ kurzer Zeit aus den Augen verloren. Alles lief wie am Schnürchen. Momentan überwachen die Agenten die große Anlage und machen Satellitenaufnahmen. Außerdem wird die

Gegend von Helikoptern mit Thermokameras überflogen. Aber bisher ist niemand eingedrungen, weil der Befehl »Abwarten« lautet.«

»Und wer hat diesen Befehl erteilt?«

Der Amerikaner am anderen Ende der Leitung räusperte sich. »Die Geek-Truppe.«

Geek-Truppe war der Codename für das DMS – Department of Military Sciences.

»Sehr gut.«

»Freut mich, dass Sie zufrieden sind«, erwiderte der Amerikaner. »Aber ich bin trotzdem der Meinung, dass Sie mit dem Feuer spielen.«

»Vertrauen Sie mir einfach. So schwer kann das doch nicht sein«, tadelte Gault.

»Vertrauen ist gut, Kontrolle besser. Wie sollen wir die Anlage evakuieren? Das würde mich interessieren. Die Geeks schauen im

Augenblick zwar nur zu, aber sie könnten jeden Augenblick die Erlaubnis erhalten, einzudringen. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich sie von hier aus stoppen ...«

Gault unterbrach ihn ungeduldig. »Das brauchen Sie auch nicht. Bleiben Sie einfach da, wo Sie sind, und sperren Sie Augen und Ohren auf. Ich werde noch die nächsten drei oder vier Tage telefonisch zu erreichen sein. In der Zwischenzeit möchte ich, dass Sie alles zu meinem PDA schicken, was mit der Lagerhalle zu tun hat – inklusive des offiziellen Berichts.«

Er öffnete das Zelt und blickte auf die Steine, den Sand, die kargen Grasbüschel und die vertrockneten Dattelpalmen hinaus. Dieser Teil von Afghanistan hatte schon immer wie Ödland ausgesehen. Plötzlich bemerkte er eine Bewegung in der stillen Landschaft und sah

drei Leute, die sich von einem Höhleneingang auf mittlerer Höhe des Bergrückens auf ihn zu bewegten. Es handelte sich um eine Frau und zwei schwer bewaffnete Wachen, die neben ihr liefen. Amirah! Sie hatte sich bereits auf dem Weg gemacht, um ihn für das Labor abzuholen. Jetzt konnte er endlich aufatmen.

»Es ist zu spät, jetzt noch unsere Arbeiter zu evakuieren«, gab der Amerikaner zu bedenken.

»Sind Sie derart um das Wohlergehen unserer Mitarbeiter besorgt?«

Der Amerikaner lachte. »Sehr witzig. Ich mache mir nur Sorgen, was das Geek-Team mit denjenigen machen könnte, die sie aufgreifen.«

»Sie werden genau das machen, was wir wollen.« Beinahe wäre ihm »Was *ich* will« herausgerutscht, aber schließlich wollte er dem

Amerikaner das Gefühl geben, einen wichtigen Teil der Operation darzustellen. »Lassen Sie mich wissen, wenn Sie etwas Neues erfahren. Und falls ich nicht erreichbar bin, informieren Sie meinen Assistenten.«

Der Amerikaner ließ ein verächtliches Schnauben hören. Toys und er konnten einander nicht ausstehen.

»Sind Sie sich sicher, dass dieser ganze Hokusfokus funktioniert?«

»Ob er funktioniert?«, wiederholte Gault und beobachtete dabei Amirah. Ihm fiel auf, dass ihr Schritt heute besonders beschwingt wirkte. Er wusste genau, was eine Frau wie sie auf Touren brachte. »Er hat bereits funktioniert.«

Mit diesen Worte legte er auf und steckte das Handy in seine Tasche.

*Baltimore, Maryland Samstag, 27. Juni /
18:19 Uhr*

»Hier Dr. Sanchez' Büro.«

»Kittie? Joe hier. Ist Rudy da?«

»Nein, der hat sich für den restlichen Tag entschuldigt. Ich glaube, er ist im Fitnessstudio.«

»Danke.« Ich legte auf und rief Golds Fitnessstudio in der Pratt Street an. Es dauerte nicht lange, ehe man Rudy an den Apparat geholt hatte.

»Hi, Joe«, begrüßte er mich. Rudy hörte sich wie Raul Julia von der *Addams Family* an. »Ich dachte, du wärst in Ocean City. War

da nicht etwas von wegen drei Bs? Bräunen –
Bikinis – Bier? Das war doch der Plan.«

»Pläne sind da, um geändert zu werden.
Hör zu, hast du Zeit für mich?«

»Wann?«

»Jetzt gleich.«

Eine kurze Pause. Ich konnte sein Gehirn
förmlich schalten hören. »Alles okay bei dir?«

»Nicht so ganz.«

Wieder veränderte sich seine Stimme.
Diesmal klang sie besorgt. »Geht es um den
Vorfall im Lagerhaus?«

»In gewisser Weise.«

»Bist du deprimiert oder ...«

»Rudy, lass den Psychomist. Das ist rein
privat.« Endlich verstand er. Lange vor Helens
erstem Suizidversuch war Rudy immer wieder
mein Psychotherapeut gewesen und die ganze
Zeit über mein Freund geblieben. Jetzt

brauchte ich einen Freund, aber auch sein Wissen und seine Erfahrung. »Zieh dich an und komm raus. Ich bin in fünf Minuten da.«

Ich kannte Rudy Sanchez seit zehn Jahren. Wir – also Helen und ich – lernten ihn im Sinai-Krankenhaus kennen, wo er Helen behandelte, als sie anfang zu glauben, von Spinnen attackiert zu werden, die aus den Wänden kamen. Inzwischen setzten wir uns beide auf unterschiedliche Weise mit ihrem Selbstmord auseinander. Ich brauchte ihn für meine Schuldgefühle und er mich für die seinen. Keiner seiner Patienten hatte sich bis dahin während seiner Behandlung das Leben genommen, so dass ihn Helens Freitod besonders mitnahm. Natürlich sollte man sich als Therapeut stets professionell distanziert verhalten, aber es gab schließlich auch so

etwas wie Menschlichkeit. Rudy war ein ausgezeichneter Seelenklempner. Er war für diesen Beruf geradezu geboren worden. Er hörte mit jedem Molekül seines Körpers zu, was man sagte, und besaß einen echten Einblick in die menschliche Seele.

Die Tür von Golds Fitnessstudio öffnete sich, und Rudy trat auf die Straße. Er trug metallblaue Fahrradshorts und ein schwarzes Muskel-Shirt. Seine Sporttasche hatte er sich unter den Arm geklemmt.

»Bist du mit dem Fahrrad unterwegs?«, fragte ich und sah mich um.

»Nein, mit dem Auto.«

»Wieso dann die Shorts?«

»Wir haben eine neue Fitnesstrainerin. Jamaikanerin ... groß, hinreißend.«

»Und?«

»Fahrradshorts zeigen, was ich zu bieten

habe.«

»Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Neid steht dir nicht, Joe.«

»Steigen wir lieber ein!«

Wir führen zum Bellevue State Park, wo wir eine Flasche Wasser kauften und in den Wald hineinspazierten. Im Auto hatte ich nicht viel gesagt, und nun wartete Rudy geduldig darauf, dass ich loslegen würde. Nachdem wir fünf Minuten schweigend nebeneinander hergelaufen waren, räusperte er sich. »Das hier scheint mir recht abgelegen für eine Therapiestunde zu sein, Cowboy.«

»Soll ja auch keine Sitzung werden.«

»Sondern? Will das FBI, dass du einen auf Förster machst?«

»Ich brauche etwas Ruhe.«

»Die hast du doch auch im Auto.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

Er lächelte. »Du solltest dir überlegen, einen Psychiater aufzusuchen. Das klingt für mich nämlich ziemlich paranoid.«

Ich antwortete nicht. Der Pfad, auf dem wir liefen, führte zu einer kleinen Waldlichtung an einem Bach. Ich ging voran. Für einen Bach war das Wasser erstaunlich laut. Genau richtig. Nicht, dass ich mit einem Haufen Richtmikrofone rechnete, aber Vorsicht ist besser als Nachsicht, wie es so schön heißt.

»Okay. Versteh mich nicht falsch, Rudy, aber ich werde mich jetzt ausziehen. Du kannst dich umdrehen, wenn du willst. Ich möchte schließlich nicht dafür verantwortlich sein, wenn du dein Selbstbewusstsein verlierst. Zumindest würdest du diese Fahrradshorts dann nicht mehr anziehen.«

Er setzte sich auf einen Fels und nahm eine Handvoll Steinchen. Ich zog mir die Klamotten

vom Leib und untersuchte jeden Quadratzentimeter meiner Boxershorts, wobei ich besonders auf die Nähte und das Etikett achtete. Nichts. Ich zog sie wieder an.

»Gott sei Dank«, meinte Rudy trocken.

Ich zeigte ihm den Stinkefinger und wiederholte die Prozedur für jedes der ausgeliehenen Kleidungsstücke.

»Wonach suchst du?«

»Nach Wanzen.«

»Nach Wanzen wie in Minimonster oder nach Wanzen wie in Ich-bin-verdammt-paranoid-und-ich-hoffe-dassmein-Therapeutenfreund-seine-Pillen-dabei-hat?«

»Genau die«, sagte ich, zog die Klamotten wieder an und setzte mich auf einem Felsen in seiner Nähe.

»Was ist los, Joe?«

»Das ist es, Rudy ... Ich habe keinen

blassen Schimmer.«

Seine dunklen Augen ruhten auf meinem Gesicht. »Okay«, meinte er langsam. »Dann erzähl doch einfach mal – und zwar am besten von Anfang an.«

Genau das tat ich auch. Als ich mit meinem Bericht fertig war, schwieg er für eine Weile. Er beobachtete eine Gottesanbeterin, die sich auf einem Blatt sonnte. Die Sonne war zu einem roten Ball hinter den Bäumen in der Ferne geworden, und die letzte Wärme des Spätnachmittags machte einer kühlen Brise der hereinbrechenden Dämmerung Platz.

»Joe? Sieh mir in die Augen und schwöre mir, dass das alles wahr ist.«

Ich tat ihm den Gefallen.

Er achtete auf meine Pupillen und die Muskeln um meine Augen. Ihm wäre jedes Ausweichmanöver, jede Lüge sofort

aufgefallen. »Und du siehst keine Möglichkeit, wie dich dieser Mr. Church hinters Licht hätte führen können? Vielleicht war Javad ja mit von der Partie?«

»Ein paar Tage zuvor habe ich ihm mehrere Kugeln in den Rücken gejagt. Und heute habe ich sein Gesicht zu Brei geschlagen, ehe ich sein Genick brach.«

»Das soll also Nein heißen.« Rudy wurde sichtlich bleicher, als er schließlich zu begreifen begann.

»Könnten Prionen so etwas bewirken?«

»Vor heute hätte ich diese Frage eindeutig mit Nein beantwortet. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher, aber Zweifel habe ich immer noch.«

»Was zum Teufel sind eigentlich Prionen? Ich kann mich nicht mehr so genau erinnern, was ich mal über sie gewusst habe.«

»Sie sind recht geheimnisvoll, fast schon sagenumwoben. Prionen sind kleine infektiöse Proteine, die gegen gewöhnliche Methoden resistent sind, Nukleinsäuren zu verändern. Macht das einen Sinn?«

»Nicht im Geringsten.«

»Leider kann man es nicht vereinfachen. Prionen sind so gut wie unerforscht. Das Einzige, was wir über sie wissen, ist unser Nichtwissen. Von Prionen ausgelöste Krankheiten bezeichnet man meist als spongiforme Enzephalopathie, weil das Gehirn bei der Autopsie große Vakuole in der Hirnrinde sowie im Kleinhirn aufweist. Anders ausgedrückt: Das Gehirn eines Infizierten sieht aus wie ein Schweizer Käse. Der Krankheitsverlauf zeichnet sich hauptsächlich durch Verlust der motorischen Fähigkeiten, Demenz, Lähmungen, Kräfteverfall und

letztendlich den Tod aus. Das Ende folgt gewöhnlich nach einer Lungenentzündung. Rinderwahn ist eine Art von spongiformer Enzephalopathie. Aber eine Rückkehr aus dem Reich der Toten gehört bisher – soweit ich weiß – nicht zu den typischen Symptomen.«

»Das heißt also, dass Prionen allein nicht in der Lage sein können, einen Terroristen in ein solches Monster zu verwandeln?«

»Ich wüsste nicht, wie.«

»Du glaubst allerdings, dass dieser Church auch nur im Dunklen tappt. Wie lange ist es her, seitdem du besagten Javad in den Rücken geschossen hast? Fünf Tage? Da bleibt nicht viel Zeit für medizinische Untersuchungen dieser Art. Es ist also durchaus möglich, dass Church auf dem Holzweg ist, was die Ursache betrifft.«

»Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass Javad tot war.«

»*Dios mio.*«

»Rudy, du glaubst mir doch – oder?«

Er starrte wieder auf die Gottesanbeterin.

»Ja, Cowboy. Ich glaube dir. Auch wenn ich mich innerlich mit aller Kraft dagegen wehre.«

Mir erging es ähnlich.

*Grace Courtland und Mr. Church / Easton,
Maryland 18:22 Uhr*

Mr. Church saß im Verhörraum und wartete. Als er ein leises Klopfen an der Tür vernahm, blickte er auf. Eine Frau betrat das Zimmer. Sie war mittelgroß, schlank und besaß eine – wie Church das früher einmal bezeichnet hätte – »beunruhigende Schönheit«. Sie trug ein graues Kostüm über einer korallenroten Bluse. Flache leichte Schuhe rundeten ihre gepflegte Erscheinung ab. Kurze dunkle Haare, braune Augen mit goldenen Tupfern. Keine Ringe, kein Schmuck. Sie wirkte wie eine Hollywood-Buchhalterin oder die Leiterin

irgendeiner hochnäsigen Werbeagentur.

»Haben Sie es gesehen?«, fragte Church.

Sie schloss die Tür hinter sich und warf einen Blick auf den Laptop, der vor Church auf dem Tisch stand. Der Deckel war heruntergeklappt, so dass neugierige Blicke keine Chance hatten. »Ja. Und ich bin alles andere als entzückt, einen Wiedergänger zu verlieren.« Sie besaß eine tiefe sonore Stimme mit einem Londoner Akzent. »Ich weiß, dass wir noch andere Exemplare haben, aber ...«

Church winkte ungeduldig ab. »Grace, sagen Sie mir, wie Sie seine Fähigkeiten einschätzen, nachdem Sie jetzt beobachten konnten, wie er sich verhält?«

Sie setzte sich. »Positiv betrachtet, ist er hart im Nehmen, einfallsreich und verdammt gefährlich, aber das wussten wir ja bereits von den Videoaufnahmen aus der Lagerhalle. Er

scheint auf jeden Fall robuster als alle andere Kandidaten zusammen zu sein.«

»Und was spricht gegen Ledger?«

»Schlampige Polizeiarbeit. In der Nacht vor dem Angriff haben zwei Laster die Lagerhalle verlassen. Der eine konnte verfolgt werden, der andere entkam. Ledger war an dieser Aktion beteiligt.«

»Ich bin mir sicher, dass das anders aussehen wird, wenn wir alle Akten der Taskforce in der Hand haben. Ledger hatte nichts damit zu tun.«

Grace warf ihm einen zweifelnden Blick zu.

»Gibt es noch weitere Bedenken?«, wollte Church wissen.

»Ich habe nicht den Eindruck, dass er ausgeglichen ist – emotional, meine ich.«

»Sind Sie sein psychologisches Profil durchgegangen?«

»Ja.«

»Das ist also nichts Neues.«

Sie schürzte die Lippen. »Er ist kein Jasager. Er wird nicht leicht zu kontrollieren sein.«

»Als Teamplayer haben Sie sicher Recht. Aber als Teamleader?«

Grace schnaubte. »Er war Sergeant in der Armee, hat weder Kampf- noch Einsatzerfahrung. Zudem war er Rangniedrigster in der Taskforce. Es wäre wohl ziemlich gewagt ...« Grace hielt inne und lehnte sich zurück. Sie zog eine Augenbraue hoch. »Er gefällt Ihnen, nicht wahr?«

»Das ist irrelevant, Grace.« »Sind Sie wirklich der Meinung, dass er das Zeug zu einem Teamleader hat?«

»Das wird sich noch herausstellen.«

»Aber er hat Sie beeindruckt?«

»Sie nicht?«

Grace wandte sich ab und blickte durch die Scheibe in das andere Zimmer hinüber. Zwei Agenten in Schutzanzügen schnallten Javads Körper auf eine fahrbare Trage. Sie wandte sich wieder Church zu. »Was hätten Sie getan, wenn er gebissen worden wäre?«

»Er wäre in Raum zwölf gelandet. Wie die anderen vor ihm.«

»Einfach so?«

»Einfach so.«

Wieder wandte sie sich ab. Sie wollte nicht, dass Church die Abscheu in ihren Augen sah. Terror, Schock und Trauer zeigten sich auf ihrem Gesicht – Gefühle, die sie wie viele beim DMS empfand. Es war eine schreckliche Woche gewesen. Die schlimmste in ihrem bisherigen Leben.

»Und wie lautet Ihre Meinung?«, forderte

Church sie erneut auf.

»Ich bin mir nicht sicher. Ohne weitere Informationen kann ich nicht mehr über ihn sagen. Die brauche ich, ehe ich ihm eine verantwortungsvolle Position anvertrauen kann. Nach dem Vorfall im Krankenhaus können wir uns es nicht leisten, unnötige Risiken einzugehen. Das gilt besonders für Teamleader.«

»Sagen wir mal, es wäre Ihre Entscheidung. Würden Sie ihn an Bord nehmen?«

Sie trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Vielleicht.«

Er schob den Teller mit Keksen in ihre Richtung. »Möchten Sie?«

Sie begutachtete die Vanillewaffeln und die Oreos und winkte dankend ab.

Church klappte seinen Laptop auf und drehte ihn so, dass beide den Bildschirm sehen

konnten. »Passen Sie auf«, sagte er und drückte auf »Play«. Ein Video mit hoher Auflösung zeigte eine Gruppe von Männern in schwarzen Kampfanzügen, die rasch einen Korridor entlangliefen.

»Ist das die Lagerhalle?«, fragte Grace.
»Das kenne ich schon.«

»Diese Szene kennen Sie noch nicht.«

Joe Ledger trat ins Bild, etwa zwanzig Meter von dem Mann entfernt, dessen Helmkamera das Video aufnahm. Ledger bemerkte, wie zwei seiner Kollegen von drei Gegnern hinter großen Kisten unter Beschuss genommen wurden. Der Kugelhagel beschädigte die Schutzschilder der Taskforce. Ledger näherte sich der feindlichen Gruppe von hinten. Man würde ihn nur bemerken, wenn sich einer der Männer umdrehte. Er hielt seine schussbereite Pistole in der Hand, aber

es wäre Selbstmord gewesen, bereits aus dieser Entfernung zu schießen. Vielleicht wäre es ihm gelungen, einen oder höchstens zwei der Gegner zu erwischen, aber der dritte hätte ihn bestimmt umgenietet. Zwischen Ledger und den drei Kerlen gab es keine Möglichkeit, in Deckung zu gehen. Trotzdem schlich er so leise es ging an der Wand entlang.

Als er nur noch drei Meter von ihnen entfernt war, eröffnete er das Feuer. Die erste Kugel traf einen der mutmaßlichen Terroristen in den Nacken. Der Aufprall schleuderte den Kerl gegen die Kisten. Als sich die anderen beiden zu ihm umdrehten, kam er direkt auf sie zu und feuerte einen zweiten Schuss ab. Der Getroffene stolperte und fiel nach hinten. Erst jetzt bemerkte Ledger, dass es seine letzte Kugel gewesen war. Ihm blieb allerdings keine Zeit, das Magazin zu wechseln, denn der

Dritte stürzte sich auf ihn und richtete die Mündung seines Gewehrs auf ihn. Ledger schlug es mit der Pistole beiseite. Dann wurde das Bild unscharf.

Resultat: Alle drei Gegner waren außer Gefecht gesetzt.

Grace runzelte die Stirn, zog es aber vor, nichts zu sagen, als Church die Szene noch einmal in Zeitlupe abspielte. Sie lehnte sich vor, als Ledger bewusst wurde, dass das Magazin leer war. Die Zeitlupe zeigte deutlich die Eleganz, mit der die letzte Patronenhülse in perfektem Bogen ausgeworfen wurde. Ledger hielt die Pistole so, dass er seine Situation sofort erkannt haben musste. Eine Reaktion wie Schock oder Ähnliches war nicht zu erkennen. Wie selbstverständlich benutzte er die leergeschossene Pistole, um den Lauf des angreifenden Gewehrs wegzuschlagen.

Gleichzeitig nutzte er die Kante der linken Hand, um die Luftröhre des Gegners mit voller Wucht zu treffen. Im selben Augenblick setzte Ledger mit dem linken Fuß zu einem Sprung an und trat mit der Spitze seines Stiefels genau unter die Kniescheibe seines Gegenübers. Mitten im Sprung und nur einen Sekundenbruchteil später traf der Lauf seiner Waffe mit voller Wucht das linke Auge des Verdächtigen.

Der Angreifer stürzte nach hinten, als ob er von einer großkalibrigen Kugel getroffen worden wäre. Bevor Ledger seinen Schritt vollendet hatte, war es ihm gelungen, seine Waffe in einer fließenden Bewegung zu laden. Dann schaltete sich das Video aus.

»Wow!« Grace war so beeindruckt, dass sie den Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken konnte.

»Von dem Moment, als er bemerkte, dass seine Waffe leer ist, bis zu dem Moment, in dem er seinen Gegner getötet hatte, sind genau 0,031 Sekunden vergangen«, meinte Church. »Jetzt erklären Sie mir, warum ich ihn für das DMS will.«

Sie hasste es, wenn er diese Spielchen mit ihr trieb. Schließlich war sie nicht mehr in der Schule. Aber sie bemühte sich, sich nichts anmerken zu lassen. »Er hat keinen Augenblick lang gezögert. Er ist noch nicht einmal zusammengezuckt, als er merkte, dass er keinen Schuss mehr übrig hat. Stattdessen ging er sofort in den Nahkampf über. Es sah so geschmeidig aus, als ob er diesen Bewegungsablauf über Jahre hinweg geübt hätte. Wie eine Katze.«

»Angesichts dieser Aufnahme und Ihrer jetzigen Beurteilung – sprechen Sie sich immer

noch gegen ihn aus?«

»Ich bin mir nicht sicher. Seine psychologischen Bewertungen lesen sich wie ein Horrorman.«

»Das ist alles Schnee von gestern. Seine dissoziative Phase stand in direktem Zusammenhang mit einem traumatischen Ereignis in seiner Jugend. Seitdem gibt es keine Spur mehr von einer instabilen Persönlichkeit.«

Sie schüttelte nachdenklich den Kopf. »Die Traumatisierung fand in einer kritischen Phase seines Lebens statt. Sie hatte direkten Einfluss auf seine darauffolgende Entwicklung. Nur darum hat er Kampfsport gemacht. Darum ist er zur Armee gegangen, und darum ist er der Polizei beigetreten. Er sucht kontinuierlich nach Möglichkeiten, seine Wut zu beherrschen.«

»Mir kommt es so vor, als ob ihm das auch gelungen wäre. Wenn seine Wut gewonnen hätte, sähe sein Krankheitsbild anders aus, Grace. Jemand, der seinem Zorn freien Lauf lässt, wäre eher auf Konfrontationskurs gegangen und hätte nach einer besonders direkten Art des Zuschlagens gesucht. Ledger hingegen hat seine Fähigkeiten verfeinert, in bestimmte Bahnen gelenkt und weiter ausgebaut.«

»Was man auch als die Entscheidung eines Menschen betrachten kann, der verzweifelt versucht, nicht die Kontrolle zu verlieren.«

»So könnte man es auch sehen, ja. Eine andere Betrachtungsweise ist, dass er jetzt weiß, wie er sich beherrschen kann, und das hat ihn gerettet.«

Grace fing wieder an, mit den Fingern auf die Tischplatte zu trommeln. »Ich kann mich

immer noch nicht mit der psychologischen Beurteilung seines Charakters anfreunden. Ich befürchte, dass wir es bei ihm mit einer tickenden Zeitbombe zu tun haben könnten.«

»Sie sollten sich Ihre eigene Beurteilung ansehen, Grace. Und zwar die jüngeren Datums«, entgegnete Church und erntete dafür einen vernichtenden Blick. »Seien Sie ehrlich. Wenn wir Bravo- oder Charlie-Teams in St. Michael benutzt hätten, glauben Sie, das Resultat wäre anders ausgefallen?«

Grace kaute einen Moment lang auf ihrer Unterlippe. »Das ist reine Spekulation.«

»Der Meinung bin ich nicht. Sie wissen, dass die Sache mit dem Krankenhaus außer Kontrolle geraten ist, und Sie haben das Video gesehen. Meine Frage ist also durchaus berechtigt.«

»Ich weiß es nicht. Ich denke, wir sollten

ihn weiterhin beobachten.«

»Okay«, sagte Church. »Dann tun Sie das.«

Grace nickte, stand auf und verließ das Zimmer.

*Baltimore, Maryland Samstag, 27. Juni /
18:54 Uhr*

Rudy schwieg, als wir zum Geländewagen zurückgingen. Ich schloss auf, aber er schien nicht einsteigen zu wollen, sondern spielte stattdessen mit dem Türgriff herum. »Dieser *cabron* Church ... Was hältst du von ihm?«

»Das Auto könnte verwandt sein, Rudy.«

»Scheiß drauf. Beantworte meine Frage, Joe. Ist Church einer der Guten oder der Bösen?«

»Schwer einzuschätzen. Das Einzige, was ich mit Sicherheit weiß, ist, dass er nicht sonderlich nett ist.«

»Wenn man seinen Beruf in Betracht zieht, ist nett wohl auch ein eher relatives Konzept.«

»Stimmt«, erwiderte ich, setzte mich ins Auto und steckte den Schlüssel in den Anlasser. Dann drehte ich das Radio an. Falls die Karre wirklich verwandt war, konnte so etwas helfen – obwohl es mittlerweile wahrscheinlich sowieso schon egal war.

»Er verlangt Vertrauen von dir. Viel Vertrauen. Geheime Regierungsbehörde, Zombies ... Hattest du zu irgendeinem Zeitpunkt das Gefühl, dass er dich an der Nase herumführt oder hinters Licht führen wollte?«

»Nein«, antwortete ich. »Ich glaube nicht, dass er mich angelogen hat. Aber trotzdem ... Ich verstehe das alles nicht. Es ist einfach unmöglich. Es ergibt keinen Sinn, es ist alles zu ...« Ich konnte nicht in Worte fassen, was ich

empfund. Einen Moment starrte ich vor mich hin. Vögel zwitscherten, Zikaden zirpten, Kinder schaukelten lachend auf einem Spielplatz in unserer Nähe.

Rudy beobachtete mich. »Du findest es schwer, so etwas zu glauben, wenn du hier sitzt und dieses friedliche Leben siehst?«

Ich nickte. »Was ich sagen will ... Ich weiß, dass es real war. Ich war da. Aber ein Teil von mir will auch, dass es *nicht* real ist.« Er schwieg, also ließ ich nach einer Weile eine weitere Bombe hochgehen. »Church hat übrigens meine psychologischen Gutachten genau gelesen.«

Rudy sah so aus, als ob ich ihm eine Ohrfeige verpasst hätte. »Von mir hat er nichts bekommen.«

»Woher willst du das wissen? Wenn er mit Homeland zusammenarbeitet oder vielmehr

ähnliche Möglichkeiten hat, dann ist es für ihn kein Problem, an alle Akten zu kommen, die es so gibt. Solche Leute wissen bereits, dass du krank bist, ehe du auch nur niest.«

»Wenn ich herausfinde, dass da irgendwelche Grenzen überschritten wurden ...«

»Dann was? Beschwerst du dich dann? Erstattest du Anzeige? Vergiss es, Rudy. Seit 9/11 ist alles möglich, und Homeland weiß das auch.«

»US Patriot Act«, presste er heraus – so wie manche Leute »Hämorrhoiden« sagen.

»Es ist nicht einfach, Terrorismus zu bekämpfen. Und ohne eine gewisse Ellenbogenfreiheit ist es beinahe unmöglich.«

Er warf mir einen vernichtenden Blick zu. »Verteidigst du etwa die Verletzung der Bürgerrechte?«

»Nicht direkt. Aber betrachte das Ganze doch mal aus der Sicht der Gesetzeshüter. Terroristen kennen das konstitutionelle Rahmenwerk und den Schutz, den es bietet. Sie wären dumm, nicht davon Gebrauch zu machen. Und schau mich nicht so an, ich will es nur gesagt haben.«

»Was gesagt haben?«

»Dass jeder meint, es handelt sich um eine Entweder-Oder-Situation. Tut es aber nicht. Das Ganze ist viel komplizierter. Und das weißt du.«

»Patientenakten sollten unantastbar sein, Amigo.« Das Wort nahm er nur in den Mund, wenn er stinksauer war.

»He, kein Grund, mir an die Gurgel zu wollen. Ich bin auf deiner Seite, vergiss das nicht. Aber vielleicht solltest du auch mal die Sicht der anderen in Betracht ziehen.«

»Die anderen können mich mal ...«

»Vorsicht, Junge. Das Auto könnte von unten bis oben verwanzt sein.«

Rudy lehnte sich vor zum Armaturenbrett und sagte laut und deutlich: »Mr. Church, Sie können mich mal am Arsch lecken.« Er wiederholte es noch einmal, diesmal in Spanisch. »¡Besa mi culo!«

»Ist ja gut. Lass dir eines gesagt sein: Falls du plötzlich verschwindest, hat das nichts mit mir zu tun.«

Er lehnte sich wieder auf seinem Sitz zurück und sah mich nachdenklich an. »Ich werde heute noch drei Dinge erledigen: Erstens mein Büro Zentimeter um Zentimeter durchsuchen, und falls ich *etwas* finde, was nicht genau dort ist, wo ich es hingelegt habe, rufe ich die Polizei, meinen Anwalt und meinen Kongressabgeordneten an.«

»Viel Glück.«

»Zweitens werde ich alles über Prionen herausfinden, was ich kann. Vor allen Dingen will ich wissen, ob sie dazu in der Lage sind, das zentrale Nervensystem wiederzubeleben. Vielleicht gibt es ja die eine oder andere Studie darüber.«

»Und was noch?«

»Und drittens gehe ich heute Abend in die Kirche und zünde eine Kerze an.«

»Für Helen?«

»Für dich, Cowboy. Und für mich ... Und für den Rest der Menschheit.«

Während der Fahrt zurück schwiegen wir.

*Gault und Amirah / Im Bunker Sechs Tage
zuvor*

Nachdem El Mudschahid mit seinen Soldaten verschwunden war, gab es außer Gault nur noch sechs Leute im Lager: vier Wachleute, einen Bediensteten und Amirah. Amirah war El Mudschahids Frau und die Leiterin von Gaults geheimer Forschungsabteilung im Mittleren Osten. Sie war eine ausgesprochen hübsche und ausgezeichnete Wissenschaftlerin, deren Verständnis von Krankheitsbildern und ihren Auswirkungen etwas geradezu Mystisches hatte.

Während Gault darauf wartete, dass

Amirah bei ihm erschien, schaltete er seinen PDA an, um sich die Dateien anzuschauen, die ihm der Amerikaner inzwischen geschickt hatte. Es handelte sich hauptsächlich um offizielle Berichte über den Einsatz der Taskforce. Alles war mehr oder weniger nach Plan verlaufen, aber davon wusste der Amerikaner natürlich nichts. Es gab vieles, was er dem nervösen Mann lieber nicht mitteilte. Allerdings verstand Gault nicht ganz, warum die Behörden die Krabbenfabrik noch nicht hochgenommen hatten. Er musste unbedingt Toys beauftragen, das herauszufinden.

Der Zelteingang wurde aufgerissen. Gault drehte sich um und sah *sie* vor sich. Für einen Augenblick verschwanden alle Gedanken an Angriffspläne, Intrigen und Komplotte aus seinem Kopf.

Amirah war schlank, mittelgroß und trug eine schwarze Burka, so dass allein ihre Augen zu sehen waren. Auf einem Basar oder einer belebten Straße wäre sie vielleicht in der Menge untergegangen. Es sei denn, ein Mann – ein armer Teufel – hätte in ihre Augen geschaut. Diese Frau vermochte den Straßenverkehr allein mit ihren Augen nicht nur lahmzulegen, sondern in ein Chaos zu stürzen. Gault hatte es selbst erlebt. Unterhaltungen zwischen Männern verstummten, sobald Amirah den Raum betrat. Andere, die so unglücklich waren und ihr in die Augen gesehen hatten, knallten gegen Mauern oder Laternenpfähle. Es war stets eine merkwürdige und leicht beunruhigende Szene, die sich bot, wenn Amirah auftrat. Denn das Verhalten der meisten Männer verstieß unweigerlich gegen muslimische Traditionen.

Einer Frau einmal in die Augen zu sehen, war durchaus akzeptabel. Es ein zweites Mal zu tun, galt als *haram*, als ein gesellschaftlicher wie auch religiöser Fauxpas, der ein ernstes Nachspiel haben konnte, besonders in so traditionellen Kreisen, in denen sich El Mudschahid bewegte. Und trotzdem gab es keinen Mann, zumindest keinen, den Gault getroffen hatte, der in ihre Augen geblickt hatte und nicht von ihr verzaubert gewesen wäre.

Es ging dabei nicht um Sex. Schließlich war das Einzige, was man von Amirah zu sehen bekam, ihre Augen. Im Mittleren Osten gab es zudem Tausende von Frauen mit schönen Augen. Nein, das, was mit den Männern geschah, ging tiefer als Sex. Viel tiefer. Tiefer sogar als Religion. Es ging um Macht. Um eine greifbare, alles erfassende Macht – und sie lag

in Amirahs Augen, als ob ihre Augen Fenster zum Kern eines nuklearen Hochofens wären.

Gault hatte sie zwei Monate, ehe die Amerikaner in den Irak einmarschierten, kennengelernt. Es war auf einer Antikoalitionsdemo in Tikrit gewesen. Er war damals mitgegangen, denn sein Ziel war es, Rekruten für sein Vorhaben anzuwerben. Außerdem hatten ihm Informanten mitgeteilt, dass ihn jemand kontaktieren würde, der in Verbindung mit El Mudschahid stand.

Und dann geschah es. Auf einmal hatte Gault das Gefühl, von jemandem berührt zu werden. Wie zarte Finger, die ihm die Nackenhaare aufstellten. Er drehte sich um und sah einige Meter hinter ihm eine Frau. Sie starrte ihn an. Das erste Mal in seinem Leben fehlten ihm die Worte. Er war von ihren Augen in Bann geschlagen, von der durchdringenden

Intelligenz, die sich in ihnen widerspiegelte. Sie kam auf ihn zu – ihr Schritt sittsam, einer Muslima in einer Burka angemessen. Während die Menschenmenge an Saddams Lippen hing – der eine mitreißende Rede gab, in der er versprach, jeden Versuch der Amerikaner, in sein Land einzudringen, abzuwehren -, blieb die Frau vor Gault stehen und sagte: »Ich bin Amirah. Ich kann dich ins Paradies bringen.«

Unter anderen Umständen wäre dieser Spruch unangebracht gewesen, ja sogar peinlich. Für Gault aber war es der zuvor vereinbarte Code, auf den er schon seit Wochen gewartet hatte. Er war so überrascht, dass diese Frau seine Kontaktperson in Tikrit sein sollte, dass er beinahe seinen Erkennungsspruch vergessen hätte. Nach zwei oder drei Versuchen brachte er ihn schließlich heraus: »Und was werde ich dort sehen?«

Dann sagte sie drei Worte, die Gault vor Entzücken innerlich jubeln ließen. Sie kam noch näher und flüsterte: »*Seif-al-Din*.«

Seif-al-Din. Das Schwert der Gläubigen.

Gault musste an diese Szene denken, als Amirah jetzt das Zelt betrat. Er stand lächelnd auf. Am liebsten hätte er sie auf der Stelle in die Arme genommen und ihr diesen schrecklichen schwarzen Fetzen vom Leib gerissen. Er spürte deutlich, wie sie ihn innerlich dazu anfeuerte, während auch sie lächelte. Das Einzige, was er von ihrem Lächeln erkennen konnte, waren allerdings nur die Lachfältchen um ihre sinnlich braunen Augen. Er wusste, dass ihr Lächeln sowohl ein Versprechen als auch eine Zurückweisung bedeutete. Sie befanden sich in El Mudschahids Zelt. Es wäre mehr als töricht gewesen, sich hier gehen zu lassen. Hinter ihr

standen zudem die zwei Wachleute, die ihn feindselig anstarrten.

»Mr. Gault«, sagte sie mit angemessen unterwürfiger Stimme. »Mein Mann hat mich beauftragt, Ihnen die Resultate unserer Experimente zu zeigen. Würden Sie mir bitte in den Bunker folgen?«

»Ich habe nur wenig Zeit. Man erwartet mich bald in Bagdad ...«

»Nur kurz, Mr. Gault. Mein Mann wünscht es so.« Sie betonte das Wort »wünscht« gerade genug, dass der Befehl, der dahintersteckte, unmissverständlich war. *Hut ab*, dachte er, als er merkte, wie sich die Wachen aufrichteten und ihn noch mürrischer anblickten. Das war wirklich ein erstklassiger Auftritt.

»Also gut«, erwiderte Gault und gab den schlechten Verlierer, indem er genervt seufzte.

Amirah drehte sich um und verließ das Zelt wieder. Die Wachen nahmen ihre Positionen ein. Einer stellte sich zwischen Amirah und Gault, der andere hinter den Ausländer, um eine mögliche Flucht zu vereiteln.

El Mudschahid war sehr vorsichtig – eine Eigenschaft, die Gault schätzte. Er folgte Amirah in ein anderes Zelt, das sich in der Nähe eines Felsvorsprungs befand. Es war mit aufwendigen Wandvorhängen geschmückt. Im Inneren wartete ein dritter Wachmann mit einer AK-47 und einer ausdruckslosen Miene. Amirah gab einen kurzen Befehl, und er trat zur Seite. Hinter ihm zog sie einen Wandteppich beiseite und enthüllte einen niedrigen Höhleneingang. Amirah, Gault und die zwei Wachen traten ein. Der Gang führte einige Meter geradeaus in den Felsen hinein, ehe er seitlich abbog. Dort befand sich eine

Wand aus grob gehauenen grauen Granit, von der trockenes Moos hing. Die Männer gaben Gault ein Zeichen, dass er sich umdrehen solle. Er tat es, obwohl er sowieso wusste, was sich hinter seinem Rücken abspielen würde. Amirah griff in das Moos und zog an einem dünnen Draht. Es war eine geheime Vorrichtung, die man wahrscheinlich nie entdeckte, wenn man nicht wusste, wonach man suchte. Sie zog zweimal an dem Draht, wartete vier Sekunden lang und zog dann noch weitere dreimal.

Schließlich klappte ein Teil der rauen Wand herunter, um eine Computertastatur freizugeben. Amirah gab einen Code ein – eine zufällig erstellte Reihe aus Nummern und Buchstaben, die sich täglich änderte. Sobald das geschehen war, legte sie die Handfläche auf den dafür vorgesehenen Scanner. Laut El

Mudschahid gab es nur zwei Menschen auf der Welt, die den Code kannten – er selbst und seine Frau. Doch da irrte er sich gewaltig. Gault kannte ihn nämlich auch. Und nicht nur das. Gault kannte die ganze Höhle wie seine Westentasche. Die Computertastatur und den Bunker, der hinter der Wand lag. Schließlich hatte er dafür gezahlt und das Sicherheitssystem selbst entworfen.

Er wusste auch, wie man den Bunker zerstören konnte, so dass nicht einmal ein Stein davon übrig bleiben würde. Zugegebenermaßen würden dabei auch Teile Afghanistans in Mitleidenschaft gezogen werden, aber für den Fall, dass es so weit kam, wäre das seine geringste Sorge. Die Amerikaner hatten einen schönen Ausdruck dafür erfunden: Kollateralschaden. Er musste nur eine einzige Zahlenkombination in seinen

Laptop eingeben und –*peng!* Falls das nicht funktionieren sollte, gab es immer noch einen Plan B. Und falls Gault selbst aus dem einen oder anderen Grund verschwinden sollte, stand seinem Assistent Toys eine weitere Auswahl möglicher Vergeltungsmaßnahmen zur Verfügung.

Gault hörte das Geräusch der hydraulischen Vorrichtung, und die Wachleute grunzten etwas in seine Richtung. Er durfte sich wieder umdrehen. Die Rückwand der Höhle hatte sich jetzt beiseitegeschoben, um den Blick auf eine Luftschleuse freizugeben, auf die selbst die NASA stolz gewesen wäre.

»Bitte«, forderte ihn Amirah mit sanfter Stimme auf und machte eine einladende Geste, als er an ihr vorbeiging. Einer der Wächter blieb vor der Höhle stehen, während der andere mit Gault und Amirah in die

Luftschleuse trat. Die riesige Tür hinter ihnen schloss sich zischend. Als das grüne Entwarnungslicht anging, wandten sie sich dem gegenüberliegenden Ausgang zu. El Mudschahids Frau musste einen weiteren Zahlencode eingeben, wobei Gault diesmal zuschauen durfte. Der Wachmann lächelte Gault jetzt sogar freundlich zu.

»Wie geht es den Kindern, Khalid?«

»Sehr gut, Sir. Der kleine Mohammed kann schon laufen. Ein echtes Energiebündel.«

»Ja, ja ... Kinder wachsen so schnell. Geben Sie ihnen einen Kuss von mir.«

»Danke, Mr. Gault.«

Die zweite Tür öffnete sich, und kühle Luft floss in die Luftschleuse.

»Sind Sie bereit?«, fragte Amirah.

»Khalid, warum gehen Sie nicht ins Büro und schauen sich die neuesten Videos an? Wir

brauchen nur ein oder zwei Stunden«, meinte Gault.

»Gerne, Sir.«

Sie traten aus der Luftschleuse in den Bunker. Der Unterschied zwischen draußen und drinnen war wie der zwischen Tag und Nacht. In der großen Zentrale befanden sich hochmoderne Forschungsausrüstungen sowie Intelligent-Processing-Hardware samt Satelliten-Download-Links, Hochgeschwindigkeit-Internet-Kabel, Plasma-Monitore auf fast jedem Tisch und ein gutes Dutzend Computer. Um die Zentrale herum gab es hinter Glasscheiben abgeschottete Büroräume, ein unterkühlter Bereich für die Reihe der Blue-Gene/L-Supercomputer und fünf Reinräume mit einer isolierten Luftzufuhr und einem Biogefährdungskontrollsystem. Einer der Korridore führte zu den

Belegschaftsunterkünften, die groß genug waren, um achtundvierzig Techniker und zwanzig weitere Arbeiter unterzubringen.

Das Ganze hatte ein kleines Vermögen gekostet. Achtundfünfzig Millionen Pfund, um genauer zu sein. Die Summen wurden durch komplizierte Bankwege geschleust, die aufzudecken es einer ganzen Armee kriminaltechnischer Rechnungsprüfer bedurft hätte. Auf jeden Fall gab es keine Spur, die zu Gault oder Gen2000 geführt hätte. Gault war davon überzeugt, dass es sich nicht nur um die modernste, sondern auch die produktivste und umfassendste Forschungseinrichtung der Welt in privater Hand handelte. Gentechnik, Pharmakologie, molekulare Biologie, Bakteriologie, Virologie, Symptomatik und über ein Dutzend damit verbundener wissenschaftlicher Zweige kamen hier

zusammen, um eine außergewöhnlich kompakte und ungeheuerlich produktive Fabrik zu formen.

Die Einrichtung war innerhalb kürzester Zeit amortisiert worden und fuhr mittlerweile einen gehörigen Profit durch Patente ein. Die Patente wurden unter den Namen der über siebzig Doktoren eingetragen, die auf Gaults Gehaltsliste standen und für Universitäten in der ganzen Welt arbeiteten. Zu diesen Patenten zählten das erste zuverlässige Medikament gegen eine seltene Art von Blutkrebs, frisch diagnostizierte Sarkoidose und durch Asbest ausgelöste Krankheiten bei Überlebenden des Anschlags auf das *World Trade Center*. Wenn Gault an die Ironie des Ganzen dachte, konnte er sich ein Lachen kaum verkneifen, denn kein Geringerer als Osama bin Laden hatte ihn vor den

Folgeschäden gewarnt und von dem damit verbundenen möglichen Gewinn unterrichtet – und zwar noch bevor al-Qaida die Ausbildung des Piloten begonnen hatte.

Amirah führte Gault an mehreren Technikern vorbei, die in ihre Arbeit vertieft waren. Sie spielte ihre Rolle als gehorsame Ehefrau des großen Anführers weiterhin ausgezeichnet. Und das, obwohl jeder Einzelne in diesem Bunker ihr *gehörte*. Nur Abdul, der Leutnant ihres Mannes und eine kleine Anzahl seiner persönlichen Garde unterstanden nicht ihrer Befehlsmacht. Aber selbst diese Loyalitäten würden sich bald ändern. Wie sich überhaupt alles bald ändern würde.

Sie geleitete Gault in den Konferenzraum, schloss die Tür hinter sich und versperrte das Zimmer, so dass draußen auf dem Korridor

eine rote Lampe aufleuchtete. Hier gab es keine Fenster. Nur einen großen Tisch und mehrere Stühle.

Amirah drehte sich zu ihm um, riss sich die Burka vom Leib und stürzte sich auf Gault.

Sie war schnell, wild und *gierig*.

Rücksichtslos drängte sie ihn zurück, bis er mit dem Rücken auf dem Tisch lag. Dann zog sie ihn aus und biss in seine nackte Haut, während er sie an sich zerrte und ihren Rock über ihre Beine schob. Er wusste, dass sie nichts darunter anhatte. Sie hatten beide auf diesen Augenblick gewartet, ja sich nach ihm gesehnt. Er war genauso für sie bereit wie sie für ihn. Sie stieg auf ihn. Als er sie zu sich herunterzog, ließ sie sich langsam auf ihm nieder. Es fühlte sich heiß und sinnlich, schmerzhaft und verrucht zugleich an – eine fantastische Mischung. Ihre Körper mahlten

förmlich gegeneinander.

El Mudschahid war manchmal genauso heftig, genauso intensiv, wie das Gault sein konnte. Aber er war immer schnell bei der Sache, und das Ganze konnte in wenigen Minuten vorüber sein. Amirah hingegen konnte jeden Mann an Ausdauer übertreffen. Beinahe jeden. Mit Gault war das anders. Statt eines rasenden Galopps bis zum Abgrund und dem obligatorischen Sturz in ein langweiliges Nichts ritten die beiden weiter und weiter, bis ihre Körper von Schweiß überzogen waren, ihre Herzen so laut wie Trommeln schlugen, und ihr Atem die Haut des anderen versengte.

Als sie schließlich kamen, stießen beide einen Schrei aus. Der Konferenzraum war schalldicht isoliert. Darauf hatte Gault geachtet.

*Baltimore, Maryland Samstag, 27. Juni /
19:46 Uhr*

Ich brachte Rudy zu seiner Praxis. Als er aus dem Wagen gestiegen war, drehte er sich noch einmal zu mir um und meinte: »Joe ... Ich weiß, wie sehr du dich in Sachen hineinsteigern kannst.«

»Ich? Ehrlich?« »Ich meine es ernst. Church kommt von irgendeiner unheimlichen Regierungsebene und hat dir ziemlich eindeutig zu verstehen gegeben, dass du keine Alleingänge machen sollst. Ich finde, dass du auf ihn hören solltest.«

»Ja, du hast ja Recht. Gib mir nur etwas

Zeit, darüber nachzudenken.«

»Was willst du denn tun? So lange herumstochern, bis die Hornissen aus ihrem Nest kommen? Denk doch mal nach ... Church hat dich durch keine offiziellen Kanäle kontaktiert. Das heißt, dass nichts in irgendwelchen Akten steht. De facto ist also nichts passiert. Das macht mir Angst, Cowboy, und dir sollte es auch Angst machen.«

»Ich bin momentan zu erregt, um Angst zu haben ... Verdammt, ich glaube, heute muss ich mich noch ins Koma saufen. Da führt kein Weg dran vorbei.«

Rudy warf die Beifahrertür zu und beugte sich durch das offene Fenster zu mir herein. »Jetzt hör mir mal zu, Joe ... Treib es nicht zu wild mit dem Alkohol. Keine wilden Spielchen. Du hast bereits zwei größere

Traumata innerhalb weniger Tage durchlebt. Ganz gleich, wie dick diese Machofassade ist, hinter der du dich versteckst – ich weiß, dass die Sache mit der Lagerhalle nicht spurlos an dir vorübergegangen ist. Schließlich hast du dort Menschen getötet.«

»Die haben damit angefangen.«

»Welchen Unterschied macht das? Nur weil die anderen etwas getan haben, was falsch ist, heißt das noch lange nicht, dass du dich emotional unbeteiligt aus der Affäre ziehen kannst. Das soll natürlich auch nicht heißen, dass du falsch gehandelt hast. He, ich wünschte, ich hätte denselben Mut wie du. Du bist ein echter Held, Joe. Aber diese Bezeichnung kommt mit einem hohen Preis. Du hast ein Herz und Hirn, und eines Tages wirst du nicht mehr länger verdrängen können. Dann wirst du dir alles genau anschauen

müssen und sehen, was es mit dir gemacht hast.«

Ich antwortete nicht.

»Das sage ich dir als Freund und als Therapeut.«

Ich schwieg noch immer.

»Ich will dir nichts einreden, Joe. Aber das kannst du wirklich nicht so einfach von dir abschütteln. Dein Arbeitgeber will, dass du noch zwei Sitzungen bei mir zu dem Vorfall in der Lagerhalle wahrnimmst. Ehe ich meinen Bericht abliefere, kannst du sowieso zu Hause bleiben. Weil du bisher beide Termine sausen gelassen hast, habe ich zudem noch nichts, was ich schreiben könnte. Wir müssen darüber reden, Joe.«

Ich starrte aus dem Fenster vor mir.
»Okay.«

Mit weicherer Stimme fügte er hinzu: »Pass

auf dich auf, Cowboy. Ich weiß, wie hart du im Nehmen bist ... Aber glaube mir: *Niemand* kann so viel einstecken, ohne dass etwas zurückbleibt. Eine Abkoppelung von deinen Gefühlen hat nichts mit Männlichkeit zu tun ... Das ist etwas anderes und zwar ein großes Warnsignal in grellen blinkenden Farben. Ich weiß, dass du mich heute angerufen hast, um mit einem Freund und Fachmann über die Sache zu reden. Aber als Fachmann muss ich das Ganze auch aus dieser Warte betrachten: Du versuchst, Kontakt mit mir aufzunehmen, um deine Erfahrungen zu verarbeiten. Und was diese Geschichte mit Javad und Mr. Church angeht ... Nun, wenn dich das alles kaltlassen würde, dann müsste ich entweder Angst um dich oder Angst *vor* dir haben.«

»Es lässt mich nicht kalt«, erwiderte ich.

Rudy musterte mich eingehend. »Wie wäre

es mit Dienstag um zwei?«

Ich seufzte. »Okay, dann also Dienstag um zwei.«

Er nickte befriedigt. »Alles klar, bringe mir einen Starbucks-Kaffee mit.«

»Welchen?«

»Wie üblich. Iced halbkoffeinierten Ristretto vierfach mit zwei Schuss Himbeersirup und zweiprozentiger, nicht geschlagener Sahne. Dazu Karamellstreusel und dreieinhalb Schuss weißen Mokka.«

»Ist da auch Kaffee drin?«

»Könnte sein.«

»Und du fürchtest, ich sei krank.«

Er grinste, und ich fuhr los. Im Rückspiegel sah ich, wie er mir nachsah, bis ich um die Ecke bog.

*Baltimore, Maryland Samstag, 27. Juni /
19:53 Uhr*

Ich fuhr nach Hause. Als ich meine Wohnungstür aufgeschlossen hatte, ging ich schnurstracks ins Badezimmer. Meine Klamotten einschließlich der Boxershorts warf ich in den Müll, ehe ich mich unter die heißeste Dusche aller Zeiten stellte. Ich versuchte, den Tag mit seinen schrecklichen Bildern von mir abzuwaschen. Je gründlicher, desto besser.

Cobbler, mein braunweiß getigeter Kater, sprang auf den Spülkasten der Toilette und schaute mir mit seinen gelben Augen gebannt zu.

Ich schlang mir ein Handtuch um die Hüften und spielte einen Moment lang mit dem Gedanken, ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen. Aber obwohl mein Adrenalin mittlerweile wieder auf normal zu sein schien, spürte ich doch, wie das Zittern noch knapp unter der Haut lauerte. Ich verzichtete also auf ein Bier und schob stattdessen eine gefrorene Pizza in den Ofen, bevor ich den Fernseher einschaltete. Wie immer zappte ich mich eine Weile durch die Kanäle und pendelte dann zwischen einem Horrorfilm und einem Sci-Fi-Sender hin und her, um zu sehen, wer gerade wen verspeiste. Aber heute machte mir nicht einmal das sonderlichen Spaß. Ich würde jetzt nur so etwas wie *Zombie* sehen müssen, und es wäre um mich geschehen gewesen. Also schaltete ich die Nachrichten ein. Es ging gerade um ein Feuer im St.-Michael's-

Krankenhaus, das in der gleichen Nacht ausgebrochen war, in der auch unser Überfall auf die Lagerhalle stattgefunden hatte. Es hatte über zweihundert Tote gegeben, und das halbe Krankenhaus war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Angeblich hatten wir es mit dem schlimmsten Krankenhausfeuer in der Geschichte der Vereinigten Staaten zu tun.

Mehr deprimierende Nachrichten! Genau, was ich jetzt brauchte. Ich zappte weiter. Auf einem anderen Nachrichtenkanal sah ich mir einen Bericht über die bevorstehende Feier zum Unabhängigkeitstag am 4. Juli in Philadelphia an. Sie wollten die Liberty Bell neu einweihen und eine neue einweihen – die sogenannte Freedom Bell –, die alten Originalvorgaben nach gegossen worden war. Eine weitere Schnapsidee der First Lady und der Frau des Vizepräsidenten, um für ihren

Verein patriotischer Amerikanerinnen zu werben. Nichts als heiße Luft, um die Moral der Truppen im Ausland zu stärken. Die ganze Feier sollte ihren Höhepunkt im Läuten der Freedom Bell haben, einem Symbol für die amerikanische Demokratie und die Freiheit der ganzen übrigen Welt. Vor dem Kongress hatte sich das wahrscheinlich gut angehört, denn die Abgeordneten hatten das Ganze abgesegnet und eine Frau beauftragt, die neue Glocke zu gießen. Natürlich handelte es sich um eine entfernte Verwandte des britischen Glockengießers, der in jener Zeit die Liberty Bell gegossen hatte.

Unter anderen sollte auch mein Taskforce-Team vor Ort sein, um für die Sicherheit der Teilnehmer zu sorgen. Aber die Hauptfäden hatte wie immer der Secret Service in der Hand. Wir würden nur bessere Türsteher

abgeben. Es konnte ja schließlich sein, dass Osama bin Laden plötzlich mit einem Zentner C4 um die Hüften auftauchte. Das Leben im Post-9/11-Amerika. Herrlich, ein Feiertag für die ganze Familie.

Ich schaltete den Fernseher aus und schloss die Augen. Was hatte Church gesagt? *Mr. Ledger, wir sind sehr daran interessiert, dem Terrorismus Einhalt zu gebieten. Dieses Land ist Bedrohungen ausgesetzt, die weitaus schlimmer und fürchterlicher sind als alles, was Sie bisher in den Zeitungen zu lesen bekommen haben – was Sie sich vorstellen können.*

»Ach was!«, sagte ich laut.

Was sollte ich machen? Ich wusste durchaus, dass ich das hatte, was man gemeinhin als eine gebrochene Persönlichkeit bezeichnete. Nicht unbedingt gleich eine

multiple Persönlichkeitsstörung, aber ich konnte doch nicht abstreiten, dass je nach Situation oder auch nach Erfordernis bei mir verschiedene Piloten im Cockpit saßen. Es hatte einige Jahre gedauert, bis ich drei dominante Persönlichkeiten ausgemacht und mich mit ihnen abgefunden hatte: Es handelte sich um den modernen Mann, den Krieger und den Polizisten.

Der moderne Mann – mein zivilisiertes Ich – befand sich jetzt in der Verdrängungsphase. Er wollte an keine Monster glauben. Er fühlte sich auch nicht so sonderlich wohl, wenn es um geheime Regierungsbehörden ging. Dieser ganze James-Bond-Mist war ihm eher unheimlich.

Der Krieger hingegen hatte keine Probleme mit Nacht-und-Nebel-Aktionen, Spionage und Geheimniskrämerei. Er definierte sich

vielmehr dadurch, denn das erlaubte ihm, das zu sein, was er in Wirklichkeit war: ein Killer. Bei tätlichen Auseinandersetzungen war er wirklich gut, aber dafür umso miserabler, wenn es um harmloses Geplauder ging.

Und dann gab es noch den Polizisten. Er hatte in den letzten Jahren die Oberhand gewonnen. Er war es, der die besseren Seiten des Kriegers förderte: Ethik, Regeln, Verhaltensnormen.

Die Augen noch immer geschlossen, lehnte ich mich nach hinten und fing an, tief ein- und auszuatmen. Sollten die drei es doch unter sich ausmachen. Meist war es sowieso der Polizist, der die beiden anderen zur Ruhe brachte. Der Polizist war der Denker. Ich zerlegte die Angelegenheit in ihre Einzelteile, so dass sich der Bulle in mir alles in Ruhe betrachten konnte.

Doch in diesem Fall gab es einige Puzzleteile, die einfach nicht passen wollten. Am offensichtlichsten war die Tatsache, dass die Terroristen in der Lagerhalle ein multinationaler Club gewesen zu sein schienen. Normalerweise waren solche Typen aber nicht gerade für ihre Toleranz und ihren Teamgeist berühmt.

Auch der Selbstmordplan kam mir merkwürdig vor. Jeder der Männer in der Lagerhalle war mit einer Krankheit infiziert worden und musste regelmäßig ein Gegenmittel einnehmen, um nicht ins Gras zu beißen. Das an sich mochte beeindruckend sein, kam mir aber gleichzeitig als zu viel des Guten vor. Es war irgendwie zu clever und zu ausgefeilt. Es bedeutete außerdem, dass ein ziemlich hoher Grad an technischem Wissen vorhanden sein musste. Und das überstieg

definitiv die Köpfe einer durchschnittlichen Terroristenzelle. Wenn also alles stimmte und diese Wiedergänger-Idee von demselben Kopf oder denselben Köpfen ausgearbeitet worden war wie diese ausgeklügelte Vorgehensweise, dann könnte man es mit einem verrückten Wissenschaftler zu tun haben, sagte ich mir. Unter anderen Umständen hätte das sogar lustig sein können. Aber das war es nicht. Die ganze Sache jagte mir vielmehr eine Heidenangst ein.

Dann gab es da noch Javad. War er wirklich tot und nur wieder animiert worden?

War das nicht unmöglich? Eigentlich schon. Aber trotzdem wusste ich, was ich gesehen hatte.

Von nun an, hatte Church gesagt, sollten wir »tot« als relativ betrachten.

Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Javad

der einzig Infizierte war. Die Lagerhalle war nur eine Lagerhalle gewesen, kein Labor weit und breit. Church musste sich dessen auch bewusst gewesen sein, und ich hätte nachhaken sollen.

Die Uhr am Ofen läutete, und ich öffnete die Augen. Ich holte die Pizza heraus und setzte mich in die Ecke in der Küche, wo auch mein Computer stand. Nachdenklich biss ich in ein Stück, während der Rechner bootete. Dann fing ich an zu surfen. Jetzt war der Polizist in mir in voller Fahrt. Church hatte erklärt, dass ich nichts über ihn oder das DMS finden würde. So eine Aussage musste natürlich erst mal überprüft werden. Ich blieb also die ganze Nacht über wach und durchforstete das Internet.

Zuerst suchte ich nach dem Schuppen, den Church für unser Treffen auserkoren hatte.

Oder war es mehr als nur ein Treffpunkt gewesen? Auf jeden Fall erwies sich *Baylor Records* als Sackgasse. Der Besitzer war ohne Erben verstorben. Also war das Gebäude an den Staat gefallen, da noch Steuerschulden offenstanden. Es musste also ein Leichtes für Church gewesen zu sein, sich das Haus unter den Nagel zu reißen. Ich forschte die Nacht über nach irgendeiner Verbindung zwischen *Baylor Records* und der alten Containerlagerhalle, die wir hochgenommen hatten, konnte aber nichts finden.

Am frühen Sonntagmorgen rief Rudy an, um mitzuteilen, dass er sich die ganze Nacht über mit Prionen beschäftigt hatte.

»Und was ist mit deiner Warnung, dass ich die Finger davon lassen solle?«

»Ich gebe mich geschlagen«, meinte er

müde. »Vielleicht brauchen wir beide eine Therapie.«

»Hast du wenigstens etwas Interessantes herausgefunden?«, wollte ich wissen.

»Ja, so einiges. Alles sehr interessant, aber leider nichts, was mit deiner Sache zu tun haben könnte. Diese ganze Prionen-Idee kommt mir inzwischen ziemlich unwahrscheinlich vor. So gefährlich sie auch sein mögen, so langsam ist auch ihre Infektionsrate. Es kann Monate, wenn nicht Jahre dauern, ehe sich die Infektion manifestiert. Aber ich bleibe am Ball. Ach, und vergiss unseren Termin am Dienstag nicht.«

»Gut, Mutter.«

»Fang bloß nicht damit an, Cowboy.« Er lachte und legte auf.

Ich verbrachte den restlichen Sonntag im Netz. Stunde um Stunde verging, und Rudy

und ich schickten einander URLs per E-Mail und IM, aber wir kamen im Grunde nicht weiter – von einer Erklärung für Javads Werdegang oder Zustand ganz zu schweigen. Gegen Mitternacht schaffte ich es endlich, den Rechner auszuschalten, und duschte mich, ehe ich erschöpft ins Bett fiel. Wohin ich mich auch wandte, ich stieß nur auf Mauern. Jeder andere hätte wahrscheinlich aufgegeben, aber so war ich nicht veranlagt. Ich musste mich nur etwas ausruhen und wollte dann wieder mit neuem Elan die Sache herangehen.

*Gault und Amirah / Im Bunker Sechs Tage
zuvor*

Sie lagen erschöpft auf dem Tisch, die Kleidungsstücke um ihre Taille und seine Fesseln gewickelt. Sein Körper war vor Anstrengung gerötet und mit Bisswunden und Spuren ihrer Fingernägel übersät. Er hütete sich, ihr auch nur einen Kratzer zu machen, ja nicht einmal einen winzigen Knutschfleck. Dann hätte er ebenso gut gleich seine Hinrichtung unterschreiben können.

Danach sprachen sie nie von Liebe. Sie erzählten einander nie, wie wichtig das Ganze für sie war oder wie sehr sie einander vermisst

hatten. Jeder wusste sowieso, was der andere gesagt hätte. Es war bereits alles gesagt worden und zwar gleich beim ersten Mal, als sie ein – ander erblickt hatten. Kopfkissengeplauder hätte die Gefühle entwürdigt, die sie füreinander empfanden. Sie hätten etwas zerredet, was nicht festgemacht werden durfte und es dadurch zu einer x-beliebigen Lovestory à la Romeo und Julie gemacht. Aber was sie hatten, war wichtiger und würde – so hoffte Gault zumindest – mit weniger Toten enden.

Amirah ergriff als Erste das Wort. »Ich habe vage Gerüchte gehört – in puncto Baltimore?«

»Mm, ja«, murmelte er und blinzelte verträumt. »Sieht ganz so aus, als ob wir unsere Lagerhalle komplett abschreiben können.«

»Und was ist mit Javad?«

Er hielt inne. Nachdenklich blickte er zu den unebenen akustischen Deckenfliesen hinauf und überlegte, welche Version der Wahrheit er ihr aufzischen sollte. Er liebte Amirah zwar, aber das bedeutete nicht, dass er ihr alles offen sagte. Er behielt sich vielmehr eine gewisse Privatsphäre vor, in die selbst sie nicht eindringen durfte. Das würde es eines Tages leichter machen, sie zu töten, falls es nötig sein sollte. Gault legte großen Wert darauf, sich alle Möglichkeiten offenzuhalten. »Unsicher.«

»Auf jeden Fall ist er nicht auf freiem Fuß. Ich habe die Nachrichten verfolgt und ...«

»Ich weiß. Was auch immer mit ihm sein mag, es bedeutet lediglich, dass wir den Plan weiterverfolgen müssen.«

»Und was ist mit den beiden anderen Standorten? Wenn die Amerikaner über die

Lagerhalle und die Fahrzeuge Bescheid wissen ...«

»Mach dir darüber keine Sorgen«, meinte Gault. »Sie kennen nur einen davon – den großen. Vom zweiten haben sie keine Ahnung. Im Augenblick tun sie nichts außer abwarten. Sie hoffen wahrscheinlich, irgendwo den zweiten Laster zu entdecken.«

Sie nickte und rieb ihr Kinn auf seinem Bizeps. »Wann lässt du die Anlage evakuieren?«

»Warum sollte ich? Wir brauchen sie nicht mehr, und ich hatte mich schon mit dem Gedanken angefreundet, dass die Amis sie hochnehmen.«

Amirah wandte sich ihm zu. »Wie bitte?«

»Ein Angriff würde uns ungemein viel über sie verraten. Wie sie vorgehen und was sie so draufhaben.«

»Sollte sich nicht dein amerikanischer Freund um diese Details kümmern?«

»Er ist zu nahe dran, um sich direkt einzumischen. Es wäre zu gefährlich. Außerdem«, fügte Gault hinzu, »brauche ich ihn für etwas anderes. Es gibt Hinweise, dass eine weitere Gruppe die Bühne betreten hat. Möglicherweise eine neue Anti-Terror-Gruppe oder eine Regierungsabteilung. Obwohl das im Augenblick nur eine Vermutung ist, müssen wir alles tun, um sie genau zu überprüfen.«

Amirah richtete sich auf. Der schwarze Stoff ihres Unterkleids glitt unbeabsichtigt sittsam über ihren nackten Körper herunter. Sie strich sich eine Strähne ihres glänzend schwarzen Haares aus dem Gesicht. Ohne *Chadri* war sie auffallend schön: volle Lippen, prägnante Wangenknochen, eine klare Stirn.

Und dann diese Augen. Wie die Augen eines Falken oder eines mythischen Wesens.

»Könnten es die Briten sein? Glaubst du, dass vielleicht Barrier ...«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, nicht Barrier. Es muss irgendetwas sein, was die Amis ausgetüftelt haben. Aber ich bin mir noch nicht sicher, was. Ich habe meine Fühler ausgestreckt – beim Homeland natürlich, dem FBI und bei ein paar anderen der hypergeheimen Vereinigungen. Hoffentlich wissen wir bald mehr.«

»Du solltest dein Äffchen losschicken. Der lässt sich nicht so leicht abschütteln.«

Gault lächelte. »Er heißt Toys ... Und es stimmt – Toys lässt sich nicht so leicht abschütteln.« *Und falls du es wissen willst,* fügte er im Stillen hinzu, *er würde dich am liebsten über offenem Feuer rösten.*

»Also ... Was willst du wegen der Anlage tun? Willst du einfach nur abwarten?«

»Genau. Ich glaube, dass ich sie hochnehmen lasse. Die Tatsache, dass die Amis dort einbrechen und alles unter die Lupe nehmen, scheint mir ein geeignetes Mittel zu sein, um weitere Angst zu verbreiten. So etwas ist nie schlecht.«

»Und was ist mit El Mudschahid? Er ist ein wahrer Meister, wenn es darum geht, Angst zu verbreiten. Außerdem hat er mit seiner Mission bereits begonnen. Wenn du die Razzia der Anlage zulässt, heißt das, dass du meinen Mann ...«

»Wohl kaum«, versicherte ihr Gault. »Ich zähle weiterhin auf den Kämpfer, wie üblich eine Meisterleistung zu vollbringen. Aber eine Razzia wird die ganze Atmosphäre aufheizen ... Du kannst mir glauben. Dein Mann wird

keine Probleme haben. Ich bin genauso überzeugt wie du, dass er seine Sache zu unser vollsten Zufriedenheit bewerkstelligen wird.«

Amirah runzelte die Stirn und biss sich auf die Unterlippe, während sie nachdachte. Gault wusste, dass sie alle möglichen Schlüsse aus dem zu ziehen versuchte, was er ihr gesagt hatte. Natürlich konnte sie nur das in Betracht ziehen, was sie wusste, was er ihr *erlaubte*, zu wissen.

»Zerbrich dir nicht deinen hübschen Kopf, Prinzessin«, sagte Gault und legte sich auf die Seite, so dass er ihre Wange mit der Rückseite seiner Hand streicheln und gleichzeitig ihre Haare aus ihrem Gesicht streichen konnte. »Es sieht alles gut für uns aus. Außerdem wollen wir, dass die Amis glauben, sie hätten alles unter Kontrolle. Und

falls sie wirklich eine neue Spezialeinheit gegründet haben, dann kann es uns nur recht sein, ihre Aufmerksamkeit in die richtigen Bahnen zu lenken. Die besten Manipulationsmanöver sind immer diejenigen, bei denen der Gegner glaubt, am Steuer zu sitzen.«

Amirah küsste ihn. »Du hast den Verstand eines Skorpions, mein Liebster.«

»Also – was wolltest du mir zeigen?«

Ihre Augen leuchteten auf. »Wenn du darauf aus bist, Furcht und Schrecken zu verbreiten, dann wirst du mit mir zufrieden sein. Sehr zufrieden. Wir haben nämlich einige Fortschritte gemacht, seitdem du das letzte Mal hier warst.«

»So gut wie Javad?«

»Ach, vergiss Javad. Das hier ist viel besser.«

Beinahe hätte er »Ich liebe dich« gesagt.
Doch stattdessen küsste er sie und flüsterte ihr
ins Ohr: »Zeige es mir, Amirah.«

*Baltimore, Maryland Montag, 29. Juni /
06:03 Uhr*

Am nächsten Morgen rief ich einen Freund beim Straßenverkehrsamt an, um ihn zu bitten, Eimerkopfs Nummernschild durch den Rechner zu jagen. Aber auch das brachte mich natürlich nicht weiter, da es das Nummernschild gar nicht erst gab. Sonderlich verwundert war ich nicht.

Ich loggte mich in den Server bei der Arbeit ein, um noch einmal die Taskforce-Berichte über die Geschehnisse der Lagerhalle durchzugehen. Doch sie waren spurlos verschwunden. Komplett weg. Kein

Dateiname, kein Ordner, nichts.

»Mistkerk«, sagte ich laut. Church hatte mich bereits zuvor ziemlich beeindruckt, aber allmählich begann ich mich vor ihm zu fürchten. Er besaß offenbar genügend Einfluss, um offizielle Daten der bundesweiten Taskforce der Homeland zu lokalisieren und dann zu entfernen. Das bedurfte eines Zugriffs auf die Mainframes auf Gemeinde-, Länder- und Staatsebene. Womit hatte ich es hier zu tun?

Es gab noch eine ausgedruckte Version des Berichts, die in einer Schublade in meinem Schreibtisch im Mannschaftszimmer lag. Aber wenn ich die Situation richtig einschätzte, dann war auch das nicht mehr so. Die ganze Geschichte war für meine sowieso schon vorhandene Paranoia nicht gerade förderlich. Ich drehte mich um und ließ den Blick durch meine Wohnung schweifen. Wie aggressiv

würden diese Typen werden? Sie würden doch wohl nicht ...

Einen Wimpernschlag später filzte ich jeden Quadratzentimeter meiner Wohnung. Ich suchte nach Mikrofonen, Abhörgeräten und anderen Überwachungsmöglichkeiten. Ich suchte genau und überall, fand aber nichts. Das musste aber nicht heißen, dass es nichts gab. Die Innere Sicherheit und ihre Handlanger hatten Zugang zu den besten Apparaten, die man sich vorstellen konnte, die extra so konzipiert waren, dass man sie nicht entdeckte. Zumindest half mir die Suche, meinen Verfolgungswahn etwas zu beherrschen. Allerdings hatte sie auch dazu geführt, dass ich ein Jucken zwischen den Schulterblättern verspürte, als ob jemand einen Laserstrahl auf mich richten würde.

Ich fluchte leise vor mich hin und ging ins

Schlafzimmer, um einen Anzug anzuziehen. Schließlich musste ich bei der Anhörung durch die Internen seriös aussehen. Ich wollte mir gerade den Schlips umbinden, als mein Telefon klingelte. Ohne nachzudenken nahm ich ab. Es konnte im Grunde nur Rudy sein, der mich um diese Zeit anrief.

»Detective Ledger? Hier spricht Keisha Johnson.«

Ich kannte die Stimme. Sie war der Lieutenant, der die Anhörung leiten würde. Mir wurde kurz schwarz vor den Augen, als ich an meine Recherchen dachte – und das obwohl Church mir es ausdrücklich ans Herz gelegt hatte, nichts selbstständig zu machen.

»Ja?«, antwortete ich mit belegter Stimme. »Wir haben Ihre Abwesenheit genutzt, um die Videobänder der Razzia vom letzten Dienstag noch einmal genau durchzugehen. Außerdem

haben wir uns ausführlich über den Vorfall mit Ihren Vorgesetzten bei der Polizei und der Taskforce unterhalten. Um es kurz zu machen: Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Ihre Handhabung der Situation den Methoden der Baltimore Police ganz und gar entsprochen hat. Im Einverständnis aller Beteiligten wurde das Verfahren gegen Sie eingestellt. Wir brauchen keine weiteren Berichte oder Unterlagen von Ihnen, Mr. Ledger. Betrachten Sie den Fall als abgeschlossen.«

»Äh ... Was ... Warum?«, stammelte ich verdutzt.

»Vielen Dank für Ihr Verständnis und Ihre Kooperationsbereitschaft. Und wir möchten Ihnen alles Gute in Quantico wünschen. Wir werden einen Polizeibeamten Ihrer Qualität schmerzlich vermissen.« Damit legte sie auf.

Fassungslos starrte ich das Telefon an. Das

konnte nicht sein. Normalerweise fror eher die Hölle zu, als dass eine derartige Anhörung so problemlos endete. Selbst wenn die Sachlage klar und eindeutig war, wurde ein solches Verfahren nicht einfach eingestellt. Die Gesetze bestanden auf einer Anhörung – egal, ob sie nur symbolisch war oder nicht.

Die Sache stank gen Himmel, und mir gefiel das ganz und gar nicht. Meine Paranoia setzte wieder ein, diesmal stärker als zuvor. Ich konnte mir nicht erklären, wie es zu der Verfahrenseinstellung gekommen war. Angenommen, ich hatte Church mit meinen stümperhaften Versuchen, eine Antwort auf diese Javad-Sache zu finden, verärgert. Statt mir so großzügig den Weg zu ebnen, indem er die Anhörung abblies, hätte er mich doch sicher lieber in der Luft zerpfückt! Ich begriff nicht, welchen Vorteil er sich aus dieser

Vorgehensweise erhoffte.

Verblüfft pflanzte ich mich wieder vor den Rechner und öffnete die Liste der URLs, die Rudy mir über Prionen geschickt hatte. Vielleicht würde mir das weiterhelfen oder zumindest einen geeigneten Hinweis geben.

Ich verbrachte mehrere Stunden damit, mich durch wissenschaftliche Abhandlungen zu kämpfen. Natürlich waren die meisten hoch kompliziert, aber doch nicht so hoch kompliziert, dass ich nichts begriffen hätte. Ich erfuhr zum Beispiel, dass von Prionen ausgelöste Krankheiten äußerst selten sind; nur jeder Millionste Erdenbürger litt unter einer solchen Infektion. In den USA gab es insgesamt nur dreihundert Fälle. Die Krankheit mochte zwar äußerst selten sein, dafür aber auch äußerst gefährlich. Außerdem verursachten die mysteriösen Umstände, unter

denen die Krankheit auftrat, meist Panikreaktionen. BSE oder Rinderwahn war ein gutes Beispiel für eine bösartige Prionenattacke. Das panische und schonungslose Notschlachten Zehntausender Rinder, das dem Ausbruch der Seuche folgte, zeigte, wie viel Furcht uns so etwas einflößte.

Aber das half mir leider nicht weiter. Ich war mir sicher, dass Javad nicht erst so geworden war, nachdem er einen verseuchten Burger verputzt hatte. Dann klickte ich auf einen anderen Link, den Rudy mir ebenfalls geschickt hatte. Auf dieser Seite ging es um eine spezielle, von Prionen ausgelöste Krankheit, die als Letale familiäre Insomnie bezeichnet wurde. Die weltweit höchst geringe Anzahl von Patienten litt anfangs an immer stärker werdender Schlaflosigkeit, die Panikattacken nach sich zog, diverse Phobien

und Halluzinationen auslöste und eine Reihe anderer dissoziativer Symptome zur Folge hatte. Der Krankheitsverlauf dauerte einige Monate und endete unweigerlich mit dem Tod. Kein Schlaf und die damit verbundene Entkräftung waren natürlich alles andere als gesund.

Das ließ mich aufhorchen, und ich suchte und las so ziemlich alles, was es zu dem Thema gab. Zwar wurde nie von einem Zustand geredet, der einem lebenden Toten entsprach, aber irgendwie konnte ich ein gewisses mulmiges Gefühl nicht abschütteln. Nie endendes Wachsein. Kein Schlaf. Keine Ruhe. Keine Träume.

»Mein Gott.« Es war ein entsetzlicher Gedanke und eine grässliche Art zu sterben.

Lag Church etwa falsch? War Javad in Wirklichkeit gar nicht tot? Vielleicht glichen

seine Symptome dem klinischen Tod – und dem waren die Ärzte auf dem Leim gegangen –, aber in Wahrheit hatte er nur in einer Art Koma gelegen. Seine »Wiederauferstehung« konnte auch nichts anderes als ein Aufwachen aus diesem unheilvollen Zustand sein.

Ich las weiter und stieß schon bald auf ein weiteres Problem. Offenbar konnte man diese Patienten nicht zum Schlafen bringen, egal, womit man es versuchte. Am Ende ihrer Krankheit fielen sie nicht in ein tödliches Koma, sondern starben einfach. Sie starben und blieben auch tot. Selbst wenn sich Javad in einem Zustand der wandelnden Katatonie befunden hätte, würde das noch lange nicht erklären, wieso er die zwei.45-Kaliber-Kugeln so leicht wegsteckte, die ich ihm in den Rücken verpasst hatte. Es war offensichtlich, dass es noch vieles gab, was ich nicht wusste,

und das brachte mich an den Rand der Verzweiflung.

*Grace / Maryland Montag, 29. Juni / 08:39
Uhr*

Grace Courtland saß in ihrem bequemen Ledersessel und trank einen Schluck Cola Light, während sie auf den acht Monitoren vor ihr das Innere von Ledgers Auto, jedes Zimmer seiner Wohnung und das Behandlungszimmer von Dr. Rudy Sanchez beobachtete. Sie musste lächeln, als die beiden auf Wanzenjagd gegangen waren. Natürlich hatten sie nichts gefunden. Wenn sie fündig geworden wären, hätte das allerdings bedeutet, dass ein paar Köpfe gerollt wären. Für den Preis, den das DMS für holografische

Relais bezahlte, verstand es sich eigentlich von selbst, dass man die Geräte nicht mit bloßem Auge ausfindig machen konnte oder mit speziellen Apparaten orten konnte. Das wäre mehr als suboptimal gewesen. Das DMS konnte es sich leisten, und Mr. Church schätzte es, wenn er Spielzeuge zur Verfügung hatte, an die sonst keiner in seiner Schulklasse herankam.

Ihr Tisch brach unter der Last der Berichte über Ledger beinahe zusammen. Kontoauszüge, Steuererklärungen, Schulzeugnisse, seine gesamten Akten von der Armee und Kopien von allen Schriftsachen, die es über ihn bei der Baltimore Police gab. Und obwohl sie alles durchgearbeitet hatte, war sie doch noch immer nicht schlauer geworden. Es gab so viele Indizien, dass Ledger ideal für das DMS war – quasi wie ein

Sechser im Lotto. Gleichzeitig stand diese Ansicht diametral zu Graces Meinung über ihn, die seine Aufnahme wohl eher als einen Griff ins Klo bezeichnet hätte. Aber wie wollte sie angesichts dieser glorreichen Berichte noch an ihrem Standpunkt festhalten?

Wenn es da nicht diese erdrückenden Beweise im Abgabeprotokoll der Taskforce gegeben hätte ...

Sie hatte gerade seine militärischen Unterlagen durchforstet. In jeder Trainingseinheit hatte er ausgezeichnete Noten gehabt: im Nahkampf, bei der Spionage und Gegenspionage, im Landkrieg und bei jedem nur erdenklichen Manöver. Zudem gab es unzählige Empfehlungsschreiben für die Offiziersschule, wenn auch jedem Ledgers Ablehnung beigelegt war. Die handgeschriebene Notiz eines gewissen

Colonel Aaron Greenberg, dem befehlshabenden Offizier in Fort Bragg, lautete: »Staff Sergeant Ledger hofft, dass seine Ausbildung in der Armee ihm dazu verhelfen wird, seine Karriere bei den Vollzugsbehörden in seiner Heimatstadt Baltimore, MD, zu fördern. Ich gab ihm zu verstehen, dass sein Eintritt ein echtes Plus für Baltimore PD darstellen würde, aber einen ebenso großen Verlust für die Armee.«

Es war ein erstaunlicher Brief, doch Grace zog es vor, ihn als einen Beweis fehlenden Ehrgeizes zu interpretieren. Was sie wirklich aufmerksam werden ließ, war jedoch die Niederschrift eines Interviews mit Ledgers Company Commander, einem gewissen Captain Michael S. Costas. Nachdem die Lagerhalle hochgenommen worden war, hatte Church seine Agenten zu Costas geschickt,

um diesen unter Eid und strenger Geheimhaltungspflicht zu befragen. Costas hielt sich nicht zurück und überschüttete Ledger mit Lobeshymnen. Eine Passage musste es Church besonders angetan haben, denn sie war gelb markiert:

DMS: Captain Costas, sind Sie in Ihrer Position als Joe Ledgers Vorgesetzter der Meinung, dass er ein verlässlicher Mann ist?

COSTAS: Verlässlich? Das ist eine merkwürdige Frage. Wie meinen Sie das – verlässlich?

DMS: Falls er zum Beispiel Mitglied einer speziellen militärischen Einheit werden würde?

COSTAS: Ach, Sie meinen Homeland? So etwas in der Art?

DMS: So etwas Ähnliches – ja.

COSTAS: Lassen Sie mich es so sagen: Ich

bin seit meinem achtzehnten Lebensjahr in der Armee; mit zwanzig wurde ich zum Ranger befördert. Ich war bei Mog und der Operation *Desert Storm* dabei. Ich habe umfassende Erfahrung in der Ranger-Schule gemacht und gelernt, meiner Menschenkenntnis zu trauen. Ich glaube, ich weiß, wer das Zeug dazu hat, weit zu kommen, und wer es nicht schaffen wird.

DMS: Und was meinen Sie? Ist Ledger einer von denjenigen, die das Zeug dazu haben?

COSTAS: Verdammt, ich hatte schon von ihm gehört, ehe er zur Ranger-Schule abkommandiert wurde. Was ich bei Joe während seiner Zeit in meiner Kompanie erleben durfte, war nicht nur ganz gut, ich wusste, dass er einmalig werden würde. Nicht nur gut, sondern wirklich außergewöhnlich. So etwas sieht man nicht oft, es sei denn, man hat

viele Kampfeinsätze hinter sich. Und Sie können es mir glauben: Aus diesem Joe Ledger wird eines Tages ein echter Held werden.

DMS: Ein Held?

COSTAS: Ja, ein Held. Wenn Sie ihn inspirieren können, wenn Sie es schaffen, ihn zu packen und ihm mit etwas zu kommen, woran er glaubt ... Dann wird er Ihnen verdammt nochmal Dinge zeigen, die Sie nie zuvor bei einem Soldaten erlebt haben. Das garantiere ich Ihnen.

»Held ... Soll das ein Scherz sein?«, murmelte Grace spöttisch. Dieser Costas kam ihr ziemlich überschwänglich vor. Je länger sie sich jedoch mit Ledgers Leben auseinandersetzte, desto beeindruckter war auch sie. Das ließ sich nicht leugnen. Sie las

die Abschrift erneut durch und knallte dann die Akte auf den Schreibtisch. »So ein Schwachsinn!«

Ledger war ein guter Kämpfer, daran gab es nichts zu zweifeln. Aber konnte es sich das DMS leisten, das sowieso schon an genügend Fronten kämpfte, einen solchen Mann aufzunehmen? Die Soldatin in ihr wollte nichts mit ihm zu tun haben. Die Frau in ihr aber war sich da nicht ganz so sicher. Sie blickte auf den Küchenmonitor und sah, wie er vor dem Rechner saß und auf die Tastatur einhämmerte, das Gesicht konzentriert, die blauen Augen strahlend und ...

»Reiß dich zusammen«, ermahnte sie sich laut und wandte sich vom Monitor ab. Was sie da tat, war kontraproduktiver Schwachsinn. Und warum? Weil sie sich allein in einem fremden Land befand und einen verdammt

einsamen Job hatte. Offenbar trieben die Hormone ihre Spielchen mit ihr; das war ziemlich offensichtlich.

Als sie sich wieder dem Monitor zuwandte, waren Ledgers Augen immer noch so blau wie zuvor.

Sie drückte auf einen Knopf. Jetzt konnte sie sehen, was Ledger auf seinem Monitor sah. Grace zwang sich dazu, die Informationen über Prionen zu lesen, die er studierte. Die trockene Materie stellte eine willkommene Abwechslung dar. Sie spürte, wie die Gefühle in ihr wieder erstickten. Langsam nahm sie einen weiteren Schluck aus ihrer Cola und stellte die Dose dann auf den Schreibtisch. Nein, sie würde nicht ihre Zustimmung geben. Ledger sollte nicht dem DMS beitreten. Auf keinen Fall.

*Mr. Church / Maryland Montag, 27. Juni /
08:51 Uhr*

Mr. Church lehnte sich in seinen schwarzen Ledersessel zurück. Er hatte eine Flasche Wasser in der Hand, von der er ab und zu einen Schluck nahm. Die Wand vor ihm war von oben bis unten mit Monitoren bedeckt. Auf einem Bildschirm war Rudy Sanchez zu sehen, wie er sich etwas in seinem Büro notierte, während ein Polizist in Tränen ausbrach. Er erzählte von seiner langen Liebesaffäre mit einer Sekretärin im Revier; jetzt war ihnen seine Frau auf die Spur gekommen. Church achtete nicht auf den

Polizisten, studierte aber Sanchez dafür umso genauer. Ohne den Blick abzuwenden, nahm er sich eine Vanillewaffel und knabberte genüsslich daran.

Ein anderer Monitor zeigte Joe Ledger über seinen Rechner gebeugt. Ein Laufstreifen am unteren Rand des Bildschirms zeigte, was er gerade tippte.

Was Church am meisten interessierte, passierte allerdings auf einem Bildschirm in der oberen linken Ecke der Wand. Grace Courtland mit einer Dose Cola Light in der Hand, die Augen fasziniert auf Joe Ledger gerichtet. Die Kamera, die er in ihrem Büro hatte installieren lassen, würde nicht einmal sie finden. Schließlich war das Gerät mindestens zwei Generationen jünger als alles, was ihr zur Verfügung stand, und das war bereits das Neueste vom Neuesten. Church hatte

einflussreiche Freunde.

Er studierte ihre Mimik, die Form ihres Mundes, ihre Lippen und die Bewegung ihrer Augen, wie sie Joe Ledger beobachteten. Genüsslich kaute er auf seiner Waffel herum. Selbst wenn jemand da gewesen wäre, hätte ihm Churchs Miene keinen einzigen seiner Gedanken verraten.

*Baltimore, Maryland Montag, 29. Juni /
09:17 Uhr*

Ich musste es anders angehen. Nach einigem Hin und Her entschied ich mich, meinen alten Kumpel Jerry Spencer von der DCPD anzurufen. Außerdem wollte ich wissen, ob er sich nach der Razzia im Lagerhaus wieder erholt hatte. Der Mann konnte auf dreißig Jahre Erfahrung zurückblicken und zählte zu den besten Forensikern, die mir je untergekommen waren. Wenn jemand etwas über das DMS wusste, dann Jerry.

Nach dem fünften Klingeln hob er ab.

»Jerry, hier Joe! Alles senkrecht bei dir?

Wie geht es deiner Brust?«

»Joe«, sagte er mit vollkommen neutralem Tonfall.

»Wie geht es dir? Hast du immer noch ein Attest oder bist du wieder ...«

Er unterbrach mich jäh. »Was willst du, Joe?«

Seine Stimme klang sachlich. Ich entschied mich, nicht länger um den heißen Brei herumzureden. »Jerry, hast du schon einmal von einer staatlichen Agentur namens DMS gehört?«

Schweigen. Ein langes Schweigen, ehe er endlich wieder den Mund aufmachte. »Nein, habe ich nicht, Joe ... Und du auch nicht.«

Er legte auf, ehe ich meine Kinnlade wieder hochgeklappt hatte.

»Oha«, murmelte ich. Die nächsten zehn Minuten verbrachte ich damit, das Telefon

anzustarren. Er war also bereits informiert. So viel war klar. Ich wollte nicht wissen, wie sie es geschafft hatten, einen Mann wie Jerry so weit zu bringen, mich abblitzen zu lassen. Das hatte bestimmt einiger Einschüchterung bedurft.

Cobbler sprang auf meinen Schoß. Ich streichelte sein weiches Fell und ließ mir das soeben Geschehene noch einmal durch den Kopf gehen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich es vermieden, eine direkte Suche nach dem Akronym DMS, geschweige denn »Department of Military Sciences«, zu starten. Wer konnte wissen, welchen Alarm so etwas auslösen würde! Die Regierung benutzte diverse Software, um Internetsuchen oder E-Mails nach bestimmten Stichworten auszufiltern und zu lokalisieren. Das war nichts

Neues. Wenn man also nach »Bombe, Schule« suchte, dann leuchtete irgendwo ein rotes Lämpchen auf, und die freundlichen Männer mit den Kampfanzügen, den Rammen und Maschinengewehren würden innerhalb kürzester Zeit an deine Tür klopfen.

Wenn ich also plump an die Sache heranging, würde ich garantiert in eine Falle tappen. Aber wie sollte ich es denn anstellen? Die Geschichte einfach auf sich bewenden lassen? Unmöglich. Das würde Church vermutlich auch nicht von mir erwarten. Selbst wenn er richtig lag und sich herausstellte, dass diese ganze Javad-Prionen-Wiedergänger-Geschichte überstanden war. Selbst wenn wir das Glück hatten, diesen Ein-Mann-Versuch abgewehrt zu haben, ehe er überhaupt begonnen hatte, so ließ es sich doch nicht leugnen, dass er meine Welt auf den Kopf

gestellt hatte. Jetzt konnte ich mir auf einmal vorstellen, wie man sich fühlte, wenn man ein UFO oder einen Yeti gesehen hatte. Damit meinte ich nicht irgendwelche Verrückten, sondern diejenigen Menschen, die normal waren, aber halt etwas außerhalb der üblichen Realität wahrgenommen hatten und nun nicht wussten, was sie damit anfangen sollten.

Was konnte passieren, wenn ich direkt nach den richtigen Stichworten suchte? Was würde Church machen? Ich hatte den Mann getroffen. Zweifelte deshalb keinen Augenblick daran, dass er über Leichen gehen würde, wenn er sich davon Resultate erhoffte. Aber als rachsüchtig schätzte ich ihn nicht ein.

Was würde er also tun, wenn ich nach »Department of Military Sciences« suchte?

»Leck mich, Church«, sagte ich laut und drückte die Eingabetaste.

Ich erhielt einige Hits für Kurse in einem College, aber nichts, was auch nur im Geringsten mit nationaler Sicherheit oder Geheimdiensten zu tun hatte. War alles also Zeitverschwendung gewesen? Vielleicht. Vielleicht hatte ich aber auch Church zum nächsten Zug gezwungen.

Gault und Amirah / Im Bunker Sechs Tage zuvor

Die extra starken Level-A-PVC-Schutzanzüge waren luftgekühlt und angenehm zu tragen, aber Gault fühlte sich trotzdem wie ein übergroßer Marshmallow. Er stand vor der Luftschleuse, in der einen Hand eine Fernbedienung, die den Sicherheitsmechanismus auslöste, und in der anderen eine Snellig 46, einen Taser mit einer ziemlich Reichweite. Amirah stand hinter einer Wand aus Plexiglas; ihre Hände schwebten über einer Computertastatur.

»In welchem Stadium befindet es sich?«

wollte Gault wissen. Die Schutzanzüge waren schalldicht, aber die Qualität der Sprechanlagen erstklassig.

»Fortgeschrittene erste Phase.«

Gault zog eine Augenbraue in die Höhe.
»Lebt es denn noch?«

Die Kreatur vor ihnen machte nicht den Eindruck, als ob sie lebte. Die ehemals braune Haut war zu einem fahlen Gelb verblasst – die Sorte Gelb, die normalerweise blaue Flecke umgibt. Der Mund war unbeweglich, die Lippen grau und gummiartig. Erst als Gault einige Schritte zur Seite gemacht hatte, um dem Ding in die Augen zu sehen, entdeckte er einen schwachen Rest von Intelligenz darin.

»Ich habe die Hormonausgabe neu generiert, so dass die Zusammensetzung des Bluts den Parasiten entgegenkommt. Sie sind nun in der Lage, die Prionen erheblich

schneller auszubreiten. Nicht-essenzielle Funktionen werden außerdem auf diese Weise wesentlich schneller lahmgelegt«, berichtete Amirah begeistert. »Je höher die Hirnfunktion, desto schneller stirbt sie ab.«

»Wie viel schneller?«

Amirah hielt inne, wandte sich zu ihm um und lächelte ihn triumphierend an. »Achtmal so schnell.«

Er runzelte die Stirn. »Und das ist die dritte Generation?«

Sie lachte. »O nein, Sebastian ... Das ist schon lange her. Vor deinen Augen steht die siebte Generation des *Seif-al-Din* -Erregers. Wir haben so gut wie alle Hürden überwunden.«

Gault begutachtete das Exemplar genauer, ehe er den Blick auf die große Wanduhr richtete. »Sieben. Alle Achtung! Wann wurde

die Infektion ausgelöst?«

»Kurz bevor ich dich abgeholt habe.«

Gault fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. »Also vor ungefähr einer Stunde?«

Sie schüttelte den Kopf. »Weniger. Vor siebenundvierzig Minuten, um genau zu sein. Und ich glaube, selbst das können wir noch unterbieten. Diese Daten gelten nur für die Injektion. Wir haben inzwischen einen neuen Parasiten entwickelt, der die Speicheldrüse befällt. Erfreulicherweise kann nun eine Infektion durch einen Biss innerhalb von Minuten ausgelöst werden. Mit der achten Generation werden wir den Ausbruch von Minuten auf Sekunden herunterschrauben.«

Die Kreatur schüttelte den Kopf – wie ein Tier, das eine lästige Fliege abschüttelt. Dank der Schutzanzüge konnte das Wesen sie weder riechen noch hören – die beiden

wichtigsten Auslöser. Aber allein ihr Antlitz ließ das Geschöpf unruhig werden. So etwas hatten sie bei früheren Generationen nicht erlebt. Gault winkte vorsichtig mit der Hand, um zu sehen, ob das Monster mit den Augen folgen würde.

Plötzlich machte es einen Satz.

Ohne Vorwarnung warf es sich auf Gault, sprang über den metallenen Boden der Versuchszelle und streckte die Arme gierig nach ihm aus. Er schrie auf und taumelte nach hinten. Es gelang ihm, sich rechtzeitig zu fangen und es zu schaffen, den Taser abzufeuern. Die Pfeile landeten in der nackten Brust des Monsters. Dann drückte er erneut ab, und mehr als 70 000 Volt entluden sich über die Drähte.

Das Wesen brüllte wie ein getroffener Berglöwe auf – hoch und hasserfüllt -, ehe es

zu Boden ging und dort zusammengekauert zu wimmern anfang. Gault hielt mit verzerrtem Gesicht den Hahn gedrückt, und die Kreatur zuckte unter jedem neuen Stromschlag.

»Das reicht«, schrie Amirah. Es dauerte eine Weile, bis er sie überhaupt wahrnahm. Langsam nahm er den Finger vom Hahn. Sein Herz hämmerte wie verrückt, und seine Brust hob und senkte sich wie ein Blasebalg.

Amirah lachte, als sie hinter der Wand aus Plexiglas hervortrat. »Der neue Parasit hat das Aggressionsverhalten um mindestens fünfzig Prozent gesteigert. Und es geht wesentlich schneller. Ein nicht-fataler Biss überträgt die Parasiten, und innerhalb weniger Minuten werden kognitive Funktionen auf ein Minimum reduziert. Bei einem schlimmeren Biss oder in Kombination mit anderen traumatischen Verwundungen steigt die Infektionsrate

exponentiell.«

»Das Ding hätte mich töten können«, fuhr Gault sie an, trat auf sie zu und richtete den Taser auf ihre Brust. Vor Wut hätte er beinahe abgedrückt.

Amirah lachte noch immer und schüttelte den Kopf. »Ach, benimm dich nicht wie ein altes Weib.« Mit einem Fuß berührte sie die Oberlippe der Kreatur und zog sie mit dem Schuh hoch. Gault konnte das blasse Zahnfleisch sehen. »Ich habe ihm für diese kleine Demonstration alle Zähne ziehen lassen«, erklärte sie. »Für wen hältst du mich – eine Idiotin?«

Gault fehlten die Worte. Sein Kiefer klappte nach unten. Dann schürzte er die Lippen und zeigte seine Zähne. Einen Augenblick lang sah er genauso gierig aus wie das Monster zu seinen Füßen. »Verflucht,

Amirah! Du hättest mich verdammt nochmal warnen können!«

»Dann hätte es aber nicht so viel Spaß gemacht.«

»Du bist eine grausame Hexe«, entgegnete er, musste dann aber auch lächeln. Das Lächeln besaß zwar nicht einmal einen Funken von Ehrlichkeit, aber er spielte mit. *Das wird dich teuer zu stehen kommen, Schätzchen*, dachte er zornig.

Entweder verstand Amirah nicht so ganz, wie tief ihn dieser Zwischenfall schockiert hatte, oder es war ihr egal; zudem verbarg der Schutzanzug den Großteil ihres Gesichts. Sie drehte sich jedenfalls zur Uhr an der Wand um, ehe sie zur Konsole zurückging und die Maske vom Gesicht streifte. »Die neue Hormonausgabe hat eine weitere Nebenwirkung, die ich nicht missen möchte«,

erklärte sie und drückte ein paar Tasten.

Ein lautes metallenes Knirschen erfüllte die Versuchszelle, als Stahlwände aus dem Boden wuchsen. Nach einem halben Meter rasteten sie ein. Amirah drückte auf den nächsten Knopf, und vier gewölbte Panzerglasscheiben führen aus den Stahlwänden empor. Ihre Seiten passten so gut aneinander, dass man nur den Hauch einer Schnittstelle erkennen konnte. Die Glaswände schoben sich bis auf eine in die Decke eingelassene Fuge hinauf und rasteten dort mit einem lauten Klicken ein. Amirah betrachtete eine Weile die Uhr. Das Wesen lag jetzt in einem Container aus Stahl und Panzerglas.

»Nicht mehr lange«, murmelte sie und zählte die Sekunden. »Jeden Augenblick. Die siebte Generation ist so wunderbar schnell.«

Ruckartig öffnete die Kreatur die Augen,

schürzte die Lippen und fauchte hasserfüllt. Obwohl kein Laut aus der Zelle zu ihnen durchdrang, schreckte Gault doch zurück. Er starrte das Monster an, drehte sich einen Moment zur Uhr, um dann wieder die Kreatur anzuglotzen.

»Einen Moment«, murmelte er. »Das geht doch nicht mit ...«

Amirahs umwerfend dunkle Augen leuchteten stolz. »Reanimation erfolgt in weniger als neunzig Sekunden.«

Er riss sich die Maske vom Kopf und warf sie auf eine Konsole. »Um Himmels willen«, keuchte er und starrte das Monster an.

»Falls du dir Sorgen gemacht haben solltest, dass die Amerikaner eines unser Exemplare zu Forschungszwecken benutzen könnten, dann kann ich dich beruhigen. Meinetwegen können sie alle, die wir ihnen geschickt haben,

auseinandernehmen und bis ins kleinste Detail sezieren. Alle präventiven Maßnahmen, die sie in die Wege leiten, werden bei dieser jüngsten Generation völlig nutzlos sein.«

Sie trat zur Glaswand und legte die Handfläche darauf. Als sich die Kreatur mit voller Wucht dagegenwarf, zuckte Amirah nicht einmal zusammen. Stattdessen sah sie noch stolzer aus, und ihre Augen fingen an zu leuchten.

Gault stellte sich neben sie. Das Wesen hörte nicht auf, mit dem Kopf gegen die Glaswand zu schlagen. Offensichtlich konnte sein infiziertes Gehirn das Konzept von Transparenz nicht verarbeiten. Obwohl es nichts riechen konnte, wusste es, wo sich seine Beute befand. Und das war der einzige Gedanke, der sein leeres Hirn bestimmte.

»Sobald wir die neuen Exemplare auf die

Bevölkerung loslassen«, flüsterte Amirah begeistert, »wird die Krankheit außer Kontrolle geraten. Niemand wird in der Lage sein, ihr Einhalt zu gebieten.«

Gault nickte langsam, während sein Kopf blitzschnell arbeitete. Er überlegte, was das alles bedeutete, und es fiel ihm schwer, die sachliche Miene zu bewahren, die er aufgesetzt hatte.

»Dieses Exemplar ist nicht aufzuhalten«, hauchte Amirah. »Wir können sie alle töten.«

»Immer mit der Ruhe«, meinte Gault und legte den Arm um ihre Schultern. »Wir dürfen unser erstes Ziel nicht aus den Augen verlieren. Wir wollen sie gar nicht alle töten, Liebling. Das würde überhaupt keinen Sinn machen. Wir wollen nur, dass sie sehr, sehr krank werden.«

Er streichelte durch den Schutzanzug ihre

Brust.

Sie antwortete nicht, sondern wandte sich ab, um einige Instrumente zu überprüfen. Er war sich sicher, dass sie sich absichtlich abwandte, damit er ihren Gesichtsausdruck nicht sehen konnte. »Du hast mir den Auftrag gegeben, weiter zu forschen, um das ursprüngliche Modell zu verbessern. Was erwartest du von mir? Dass ich meine Arbeit, dass ich alles, wofür ich geforscht habe, zerstöre?«

»Genau das erwarte ich von dir«, antwortete er, hielt dann aber inne und schürzte die Lippen. Er dachte nach. »Aber wenn ich so darüber nachdenke ...«

Sie drehte sich wieder zu ihm. In ihrem Gesicht spiegelte sich Misstrauen und Kränkung wider. »Was?«

»Ich habe eine wunderbare Idee«, schnurrte

er. »Ich glaube, ich weiß, wie wir dein neues Monster am besten einsetzen können. O ja! Das wäre wirklich reizvoll. Und dir wird es bestimmt auch gefallen!«

Sie runzelte die Stirn. »Und?«

»Ehe ich dir meinen Plan verrate, musst du mir etwas versprechen. Du wirst es nur so einsetzen, wie ich dir sage. Wir können diese Generation des Pathogens nicht an die Öffentlichkeit lassen. Niemals. Das verstehst du doch, oder? Kann ich mich auf dich verlassen, Amirah?«

Sie gab keinen Ton von sich.

»Verstehst du das?«, wiederholte er langsam, wobei er jede Silbe betonte.

»Ja, ich verstehe. Manchmal bist du wirklich ein altes Weib, Sebastian.«

»Meine Liebe, wir wollen die Welt nur kaufen, nicht begraben.«

Amirah zählte innerlich langsam bis drei und nickte dann. »Natürlich«, erwiderte sie. »Ich wollte nur sehen, wozu wir fähig sind. Verstehst du das? Wir haben eine neue Lebensform geschaffen, einen völlig neuen Zustand der Existenz. Das Unleben.«

Er trat einen Schritt zurück und starrte sie mit einem verschlagenen Lächeln an.

Unleben.

Allmächtiger Gott, dachte er.

»Jetzt aber heraus mit deiner Idee«, unterbrach sie seine Gedanken. »Wie kannst du mein neues Pathogen einsetzen, um unserem Ziel näher zu kommen?«

Gault starrte sie nachdenklich an. Sie hatte das Wort »Ziek« benutzt, nicht »Programm«. Nicht »Vorhaben«, nicht »Plan«, sondern »Ziek«. *Eine interessante Wortwahl, meine Liebe*, dachte er.

Er verriet ihr seinen Plan und beobachtete genau ihr Gesicht, während sie ihm zuhörte. Besonders achtete er dabei auf die Muskeln um ihre Augen und ob sich ihre Pupillen weiteten. Was er auf diese Weise wahrnahm, verriet ihm eine Menge. Vielleicht sogar zu viel, denn es ermutigte und ernüchterte ihn gleichermaßen. Als er schließlich fertig war, leuchtete ihr schönes Gesicht seltsam fanatisch.

Sie zog ihn an sich und schlang die Arme um ihn. Eine Weile hielten sie einander fest, ohne sich von den PVC-Schutzanzügen ablenken zu lassen.

»Ich liebe dich«, sagte sie.

»Ich liebe dich auch«, antwortete er und meinte es.

Wenn alles vorbei ist, muss ich dich allerdings vielleicht einem deiner

*Schnuckeltierchen hier zum Fraß
vorwerfen, dachte er. Und meinte auch das.*

Balch, Afghanistan Fünf Tage zuvor

1.

Balch im Norden Afghanistans war einstmals eine der bedeutendsten Städte der Antike gewesen. Heutzutage lebten dort noch über einhunderttausend Menschen, obwohl die Stadt mehr oder weniger dem Erdboden gleichgemacht worden war. Der alt-iranische Prophet Zarathustra zählte zu den berühmtesten Söhnen der Stadt, die über viele Jahrhunderte hinweg das Zentrum der von ihm gegründeten Religion war, dem Zoroastrismus.

Inzwischen war sie zur Heimat von Armut und Verzweiflung degradiert worden – wie der Rest Afghanistans auch. Hier und da gab es Musik, bunte Farben und kindliches Gelächter von denjenigen, die noch zu jung waren, um das Schicksal zu erahnen, das sie erwartete.

Nicht weit im Südosten lag die Ortschaft Bitar wie ein Adlerhorst mitten zwischen den scharfen Felsspitzen der Berge. Es gab eine einzige Straße, die sich den Berg hinaufwand, und eine noch schlechtere, die sich wieder bergab schlängelte. Kamele bewältigten den Weg, da sie eigensinnige Tiere sind, doch auch sie kamen immer wieder ins Stolpern. Bitar war die Heimat von sechshundachtzig Menschen, hauptsächlich Eltern, deren Söhne entweder bei Kämpfen für oder gegen die Taliban ums Leben gekommen waren oder die zur Arbeit in die Mohnfelder aufgebrochen

waren, um nie wieder von dort zurückzukehren. Um in die Schule zu gehen, mussten die jüngeren Söhne über zehn Kilometer Fußmarsch bewältigen. Im ganzen Ort gab es nur dreißig Kamele, das Federvieh war mickrig und stand kurz vor dem Hungertod. Nur die Ziegen machten einen robusten Eindruck. Sie stammten von einer widerstandsfähigen Rasse, die mit wenig auskam. Das wenige Wasser, das Menschen und Tieren zur Verfügung stand, stank unangenehm nach Urin und war nahezu ungenießbar salzig.

Eqbal war sechzehn Jahre alt, und seine Eltern schätzten sich glücklich, ihn noch nicht durch den Krieg oder in den Mohnfeldern verloren zu haben. Eqbals von Allah vorherbestimmtes Schicksal war es, seiner Familie zu dienen. Er sollte Bauer werden. So

würde er die alte Tradition aufrechterhalten und gleichzeitig für die Zukunft sorgen. Trotz des Krieges glaubte Eqbal an die Zukunft; für ihn war sie erfolgsversprechend und rosig. Kriege vergingen, aber Afghanistan, gesegnet mit der Liebe Allahs, blieb für immer.

Jeden Morgen stand er mit der Sonne auf, wusch sich und zog sich die weite Robe über, ehe er sich sein *Kufi* auf den Kopf stülpte, um für das Morgengebet bereit zu sein. Er betete genau so, wie es in der *Salāt* geschrieben stand: zuerst stehend, dann kniend und schließlich auf dem Boden liegend, so wie es der Größe und Gnade Gottes entspricht.

Trotz seines unkomplizierten Glaubens und seines Entschlusses, das schlichte Leben eines Bauern in den unwirtlichen Bergen Nordafghanistans auf sich zu nehmen, war Eqbal weder engstirnig noch uninteressiert an

dem, was um ihn herum passierte. Während er auf die Ziegen aufpasste oder tägliche Aufgaben verrichtete, war er stets in Gedanken versunken. Mal versuchte er sich in der Interpretation komplexer Passagen des Koran, oft aber auch grübelte er über weltliche Dinge, wie zum Beispiel die Bewältigung der Steißgeburt einer Ziege, ohne das Zicklein noch die Mutter in Gefahr zu bringen. Er mochte vielleicht nicht der Schnellste sein, aber er war auf jeden Fall tiefsinnig, und wenn er zu einem Entschluss kam, so war dieser meist zutreffend.

Hätte Eqbal überlebt, wäre er wahrscheinlich Oberhaupt des Dorfes geworden. Sicherlich jedenfalls ein Mann, mit dem zu rechnen war. Aber Eqbal überlebte nicht. Er würde seinen siebzehnten Geburtstag nicht erreichen, der in acht Tagen stattfinden

sollte.

»Eqbal!«, rief sein Vater, der sich wegen eines gebrochenem Fußknöchels nur schwer bewegen konnte. »Kommst du mit der Ziege voran?«

Der junge Mann war über die trächtige Ziege gebeugt, die vor Schmerz immer wieder aufschrie. Eqbal fuhr mit der Hand tief in den Geburtskanal und versuchte, das Zicklein zu drehen. Die anderen Ziegen spürten die Nervosität der Mutter und fingen zu scharren und zu schnauben an. Eqbals Hände waren blutverschmiert und voller Schleim. Er war schweißgebadet, und er runzelte konzentriert die Stirn, während er versuchte, die glitschigen Beine des noch ungeborenen Zickleins zu packen.

»Ich glaube, ich habe es, Vater!«, rief er, als seine Fingerspitzen die weichen Stränge

der Nabelschnur ertasteten. »Die Nabelschnur hat sich um die Hinterläufe gewickelt.«

Er hörte das Geräusch von Krücken, und kurz darauf blickte sein Vater aus dem Fenster. »Jetzt musst du vorsichtig sein, mein Junge. Die Natur hat es nicht mit der Hast.«

»Ja, Vater«, antwortete Eqbal. Diese Worte hörte der Vater am liebsten, denn sie spiegelten die gemächliche Art wider, die Eqbal von seinem Vater geerbt hatte. Geduld war für einen Bauern ebenso wichtig wie gutes Saatgut und frisches Wasser.

Eqbal wickelte einen Finger um die Nabelschnur und zog dann vorsichtig an ihr, um sie über das Beinchen streifen zu können. Er prüfte, ob es noch weitere Komplikationen gab, ehe er mit größter Sorgfalt die Drehung in Angriff nahm. Trotz seiner behutsamen Bewegungen meckerte und blökte die Ziege

verzweifelt.

»Ich habe es geschafft, Vater.«

»Dann tritt beiseite, und lass die Ziege ihre Arbeit tun«, riet ihm der Vater. Eqbal sah auf, um seinem Vater ins Gesicht zu blicken. Auch dieser war schweißgebadet. Der Schmerz seines gebrochenen Knöchels, der bei einem Sturz in den Bergen zerschmettert worden war, ließ sich deutlich an seiner Miene ablesen. Er war blasser als sonst, aber er lächelte seinen Sohn an, als dieser langsam den Arm aus der Ziege zog. Dann ließ Eqbal sich nieder, um in Ruhe miterleben zu können, was nun geschehen würde.

Das Meckern der Ziege veränderte sich, und das Zicklein begann, den Geburtskanal entlangzugleiten. Es schien zwar noch immer schmerzhaft zu sein, aber zumindest klang die Mutter nicht mehr verzweifelt, sondern nur

noch müde und wund.

Es dauerte keine zwei Minuten, ehe das nasse, mit Schleim bedeckte Zicklein auf den mit Heu bedeckten Boden fiel. Sofort raffte die Mutter sich auf und leckte ihr Kleines ab. Zuerst kamen Nase, Mund und Augen dran, ehe sie sich an den Rest des Körpers machte.

»Ein Weibchen, Vater«, meinte Eqbal und drehte sich erneut zu seinem Vater um. Der Gesichtsausdruck des Mannes ließ ihn jedoch erstarren. Statt Erleichterung oder Freude sah er in dessen Miene Schock und Horror.

»Vater?«

Da merkte Eqbal, dass sein Vater nicht ihn ansah, sondern den Blick auf etwas gerichtet hatte, was sich hinter Eqbals Rücken abspielte.

Der Junge wirbelte herum, da er befürchtete, dass es sich um eine Gruppe

Taliban handeln musste, die in den Höhlen südlich von Bitar hausten. Oder vielleicht war es auch ein Arbeiter, der die Mohnfelder bestellte und Hilfe auf den Feldern brauchte. Egbals Hand suchte nach dem Hirtenstab, als er innehielt. Er konnte das Entsetzen, das sich nun auch auf seinem Gesicht breitmachte, in jedem Nerv, jedem Muskel seines Körpers spüren.

Hinter ihm stand ein Mann.

Nein, kein Mann. Ein Ding. Es war zwar wie ein Mensch angezogen, trug aber merkwürdige Kleidung. Eine hellblaue Hose und ein kurzärmeliges Hemd mit einem V-Ausschnitt. Egbal hatte so eine Kleidung schon einmal gesehen, als er im Krankenhaus in Balch gelegen hatte. Er wusste, wie Schwestern und Pfleger angezogen waren. Aber was machte so ein Pfleger hier? Die

Kleidung des Mannes war schmutzig und hing in Fetzen von ihm herab. Seine Hose, sein Hemd, seine Hände und sein Gesicht waren mit purpurroten Blutflecken besudelt. Sein Mund war blutverschmiert, und die Zähne waren schwarz vor ...

Eqbal hörte den Schrei seines Vaters, und dann verwandelte sich seine Welt in Schmerz und Wahnsinn.

2.

El Mudschahid saß auf seinem *Quad*. Er hatte es sich mit einigen Kissen bequem gemacht und verschränkte die Arme vor der Brust. Die Schreie, die noch vor kurzem aus dem Dorf zu ihm herübergedrungen waren, verstummten

allmählich. Er blickte zufrieden auf die Häuser, die etwa dreihundert Meter von ihm entfernt auf dem Hügel standen. Das waren wohl die letzten Bewohner, die das Zeitliche segneten. Er lächelte nicht, verspürte aber eine merkwürdige innere Freude in Gegenwart des Todes. Es war alles wie am Schnürchen gelaufen – reibungslos und schnell. Viel schneller als das letzte Mal. Vier Exemplare, sechsendachtzig Einwohner. Er blickte auf seine Armbanduhr. Achtzehn Minuten.

Sein Funksprechgerät knackte und knisterte. Er zog es aus seiner Tasche und drückte auf eine Taste.

»Es ist vollbracht«, berichtete sein Leutnant Abdul.

»Habt ihr alle vier Exemplare unter Kontrolle?«

»Ja, Herr.«

»Und die Bewohner?«

»Fünf sind schon wiederbelebt«, sagte Abdul, und der Kämpfer glaubte, Ehrfurcht und Zittern aus der Stimme am anderen Ende der Leitung herauszuhören. »Es wird nicht mehr lange dauern, ehe alle wieder auf den Beinen sind.«

Der Kämpfer nickte. Jetzt konnte er sich sicher sein, dass *Seif-al-Din*, das heilige Schwert der Gläubigen, funktionierte. Und nichts – absolut gar nichts – konnte den Willen Gottes aufhalten.

Im Dorf ertönte das trockene Knattern von Geschützfeuer. Es klang wie Musik in seinen Ohren.

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
09:11 Uhr*

Ich überlebte den Rest der Nacht und den folgenden Morgen, ohne dass mir Agenten die Haustür eintraten. Inzwischen hatte ich mehrere Tage damit verschwendet, nach DMS, Javad, den beiden Lastwagen und Mr. Church im Internet zu suchen. Nichts. Das Einzige, was ich aufweisen konnte, war ein beinahe lückenloses Wissen über spongiforme Enzephalopathie samt Rinderwahn und letaler familiärer Insomnie. Aber was konnte ich damit schon anfangen? Super, Joe!

Ich stellte mich unter die heiße Dusche, zog

mir danach Shorts an und warf mir ein supergroßes Hawaii-Shirt über, so dass man den.45 Colt, den ich mir an den Gürtel schnallte, nicht bemerkte. Dann machte ich mich auf zu Rudy. Schließlich hatte ich einen Termin. Erst musste ich aber noch bei Starbucks vorbeischaun, um dieses Gesöff, das er Kaffee nannte, zu besorgen.

»Tut mir leid, Joe«, meinte Kittie, als ich die Tür zu seiner Praxis öffnete. Kittie war Rudys Sprechstundenhilfe. »Aber Dr. Sanchez ist zu Mittag gegangen und seitdem nicht mehr aufgetaucht. Ich habe versucht, ihn auf seinem Handy und zu Hause anzurufen, aber die Telefonate werden sofort zu seinem Anrufbeantworter weitergeleitet. Und im Krankenhaus ist er auch nicht.«

»Okay, Kittie. Hier der Plan ... Ich schaue bei ihm zu Hause vorbei, um dort nach dem

Rechten zu sehen. Und falls ich irgendetwas herausfinde, rufe ich Sie an. Und Sie kontaktieren mich, falls er sich bei Ihnen meldet.«

»Okay, Joe.« Sie biss sich nervös auf die Lippe. »Es ist ihm doch nichts passiert – oder?«

Ich lächelte sie zuversichtlich an. »Nein, natürlich nicht ... Wer weiß, was er gerade treibt. Könnte alles sein oder nichts. Aber ich bin mir sicher, dass ihm nichts passiert ist.«

Sobald die Praxistür hinter mir ins Schloss gefallen war, verschwand mein Lächeln schlagartig. Klar, es konnte alles oder nichts sein. Hoffentlich war es Letzteres.

Aber wenn doch etwas geschehen war – was dann?

Im Lift nach unten verspürte ich eine leichte Übelkeit. Jetzt war definitiv eine suboptimale

Zeit für Rudy wie vom Erdboden zu verschwinden. Ich dachte an die Nachricht, die ich mit aller Wahrscheinlichkeit an Church geschickt hatte – die ganzen Internetrecherchen ... Allein bei dem Gedanken daran wurde mir ganz anders.

Ich trat auf die Straße hinaus und blickte mich auf dem Parkplatz um. Sein fahrbarer Untersatz war nirgends zu sehen, aber das hatte ich auch nicht erwartet. Also ging ich zu meinem Wagen, drückte auf den Schlüssel, um die Tür zu entriegeln, öffnete das Auto ...

... und erstarrte.

Ich hatte meine Knarre schon gezogen, ehe ich überhaupt genau ausmachen konnte, was ich da sah. Blitzschnell drehte ich mich um und sondierte die Gegend, die Pistole neben meinem Bein auf den Boden gerichtet. Mein Herz löste wahrscheinlich gerade einen

Tsunami in Südostasien aus. Vor mir standen etwa fünfzig geparkte Autos. Zudem sah ich ein halbes Dutzend Leute, die entweder zum Parkplatz oder davon weggingen. Nichts Verdächtiges. Jeder sah normal aus. Ich wandte mich wieder dem Fahrersitz zu, auf dem friedlich eine Packung Oreo-Kekse lag. Die Plastikhülle war fein säuberlich aufgeschnitten. Ein Keks fehlte. Statt des Kekses hatte jemand eine von Rudys Visitenkarten in die Packung gesteckt.

Ich packte die Knarre weg und schaute mir die Karte genauer an. Auf der hinteren Seite war etwas geschrieben. Nichts Kompliziertes, keine Drohung. Nur eine Adresse, die mir wohlbekannt war. Darunter stand ein einziges Wort.

Bei der Adresse handelte es sich um die Lagerhalle, in der ich Javad das erste Mal

umgebracht hatte.

Und das Wort darunter lautete: »Jetzt.«

TEIL ZWEI

HELDEN

*Unglücklich das Land, das
Helden nötig hat.*

- BERTOLT BRECHT

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
14:26 Uhr*

Es dauerte zwanzig Minuten bis zum Hafen.
Ich war nicht gerade bester Dinge.

Als ich in die Zufahrt zur Lagerhalle einbog,
hielt ich an und sondierte die Gegend. Hier
hatte sich so einiges während der letzten Tage
verändert. Zum einen gab es eine neue
Hochsicherheitstür, die noch nicht da gewesen
war, als wir die Halle hochgenommen hatten.
Zum anderen war da der Maschendrahtzaun
mit Stacheldrahtspulen auf seinem oberen
Rand. Zudem gab es einen weiteren, auf den
ersten Blick recht harmlos aussehenden Zaun.

Ich hätte ihn allerdings nicht anfassen wollen, denn an ihm hing ein Schild mit den Worten: GEFAHR – HOCHSPANNUNG. Vier bis an die Zähne bewaffnete Sicherheitsleute schnüffelten auf dem Gelände herum. Sie trugen alle eine Uniform, die nichts mit dem Militär zu tun hatte. So sollte wohl der Eindruck entstehen, dass es sich hier um irgendein x-beliebiges Sicherheitsunternehmen handelte. Mir jedoch konnten sie nichts vormachen. Die Kerle rochen förmlich nach gut ausgebildeten Soldaten. Es gab eine Art von Training, das man nicht einmal hinter billigen Polyester-Sportjacken und Khaki-Hosen verbergen kann.

Ich muss zugeben, dass ich einen Moment lang mit dem Gedanken spielte, einfach hineinzumarschieren, diesen Typen das Licht auszuknipsen und Church zu zeigen, mit wem

er es zu tun hatte ... Aber ich entschied mich dagegen. Es war kein schlechter Ansatz, aber die Folgen wären vermutlich weder für mich noch für Rudy angenehm gewesen. Also fuhr ich bis zur Schranke des Grundstücks und gab den Kerlen die Chance, sich meine Visage einzuprägen.

»Ihren Ausweis, Sir.«

Ich benahm mich vorbildlich und zeigte Ausweis und Polizeiplakette. Der Mann bemühte sich kaum, genau hinzusehen, schließlich wusste er ohnehin, mit wem er es zu tun hatte. Er winkte mich also durch und wies mich an, in der Nähe des Lieferanteneingangs zu parken. Ich folgte seiner Anweisung. Im Seitenspiegel konnte ich einen weiteren Sicherheitsheini erspähen, der das Dach kontrollierte. Ich stieg aus und schlenderte lässig zur Eingangstür. Verstohlen

warf ich einen Blick auf die neu installierten Geräte. Da gab es zum Beispiel eine winzige Überwachungskamera über der Tür und ein neues Kartenschloss.

Die Tür öffnete sich wie von Geisterhand, ehe ich anklopfen konnte. Im Inneren der Halle sah ich mich einer der hübschesten Frauen gegenüber, die mir jemals über den Weg gelaufen waren: braune Augen mit goldenen Flecken in der Iris; eine Figur zum Dahinschmelzen, durchtrainiert und straff, wo sie straff sein sollte, und weich, wo es weich sein sollte. Sie hatte kurzgeschnittene Haare, eine schwarze Armeehose und ein graues T-Shirt ohne Aufdruck. Ich suchte vergebens nach den Lettern DMS oder etwas Ähnlichem. Es gab auch keinerlei Abzeichen, das ihren Rang angezeigt hätte. Aber sie machte den Eindruck, als ob sie wichtig war.

Außerdem hing eine Sig Sauer in einem Halfter um ihre Schultern, dessen Griff von steter Benutzung ganz abgewetzt war.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Detective Ledger«, begrüßte sie mich mit einem Londoner Akzent. Ihr Gesicht wirkte erschöpft, und ihre Augen waren gerötet, als ob sie geweint hätte. Das konnte natürlich auch an einer Allergie liegen, aber unter den gegebenen Umständen nahm ich das eigentlich nicht an. Ich wunderte mich, was sie derart aufgewühlt haben mochte. Konnte es sich um dieselbe Sache handeln, wegen der mich Church so freundlich eingeladen hatte? Egal, was es war – es bedurfte keines Genies, um zu erkennen, dass es nichts Gutes sein konnte.

Die Frau stellte sich nicht vor. Sie salutierte auch nicht oder machte irgendwelche Anstalten, mir die Hand zu schütteln. Auch bat

sie mich nicht, ihr meine Knarre zu übergeben.

Also sagte ich nur: »Mr. Church?«

»Er wartet bereits auf Sie.«

Sie führte mich durch eine Anzahl kurzer Flure zu demselben Konferenzzimmer, in dem mein Team auf die Gruppe schießwütiger Terroristen gestoßen war. Der blaue Container war inzwischen natürlich verschwunden, und der Tisch, der nach dem Gemetzel einem Schweizer Käse geglichen hatte, war durch mehrere dieser 08/15-Tische ersetzt worden, wie man sie in jeder Behörde fand. Auf einigen standen Rechner, und ein riesiger Plasmafernseher füllte den größten Teil einer Wand. Trotz der Veränderungen fühlte ich mich nicht wohl in diesem Zimmer. Ich konnte noch immer den Bluterguss an meinem Unterarm spüren, wo Javad versucht hatte, mich zu beißen. Ich hatte damals nicht einmal

geahnt, dass mir das Kevlar das Leben gerettet hatte.

Die Frau nickte in Richtung eines Sessels, der in einer Ecke stand. »Setzen Sie sich. Mr. Church wird jeden Augenblick ...«

»Wer sind Sie?«, unterbrach ich schroff.

Sie schien innerlich bis drei zu zählen, ehe sie antwortete. »Major Grace Courtland.«

»Major?«, fragte ich. »SAS?«

Ihre Augen weiteten sich kaum merklich. »Machen Sie es sich bequem, Detective Ledger«, meinte sie und verließ das Zimmer.

Ich drehte eine Runde durchs Zimmer, um mir alles genauer anzuschauen, und entdeckte dabei drei Überwachungskameras. Sie machten einen teuren Eindruck; diese Art von Technologie war mir zuvor noch nie untergekommen. Ich hätte mein Jahresgehalt darauf gewettet, dass Church im Zimmer

nebenan saß und mich beobachtete. Am liebsten hätte ich mir meine Eier gekratzt. Dieses Gehabe brachte unweigerlich den fünfzehnjährigen Rebellen in mir hervor. Aber ich riss mich zusammen, denn sobald man sich auf ein solches Niveau begab, hatte man auch schon verloren, ehe das Spiel überhaupt begonnen hatte.

Also lief ich weiterhin durch das Zimmer und sah mir alles genau an – ganz gleich, ob mich das Waffelmonster nun beobachtete oder nicht. Am anderen Ende des Raums befand sich eine schwere nagelneue Tür, die – soweit ich mich erinnern konnte – eine normale Holztür ersetzt hatte. Ich nahm sie genauer unter die Lupe und klopfte dann dagegen. Holz furniert über Stahl. Zwei Jahresgehälter, dass die Wand auch verstärkt worden war.

Ich hörte, wie sich die Tür hinter mir

öffnete, und drehte mich um. Church betrat das Zimmer. Die Engländerin folgte ihm dicht auf den Fersen. Church trug einen dunkelgrauen Anzug, hochpolierte Schuhe und die gleiche getönte Brille wie zuvor. Er sagte nichts dazu, dass ich das Zimmer gefilzt hatte, sondern zog sich nur einen Stuhl heraus und setzte sich. Major Courtland verharrte hinter ihm. Ihr Gesicht spiegelte deutliches Missfallen wider.

Ich trat auf ihn zu. »Wo zum Teufel ist Dr. Sanchez?«, wollte ich wissen.

Er strich sich einen unsichtbaren Fusel von der Krawatte. Falls er sich von mir bedroht fühlte, so ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. Courtland stellte sich mit verschränkten Armen neben ihn. Die ideale Position, um eine Pistole zu ziehen.

»Mr. Ledger, wissen Sie, warum Sie hier

sind?«

»Ich bin mir sicher, dass Sie einige Erklärungen parat haben, aber die können Sie sich sonst wohin stecken. Wo ist Rudy Sanchez?«

Einen Moment lang zuckte Churchs Mundwinkel belustigt, aber er hatte sich sofort wieder unter Kontrolle. »Grace?«, sagte er.

Major Courtland trat an die riesige TV-Konsole an der hinteren Wand und drückte auf einen Knopf. Sofort erschien ein Bild, das ein Büro mit Schreibtisch und Sessel zeigte. In dem Sessel saß ein Mann. Seine Augen waren verbunden und die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Rudy. Ein zweiter Mann stand hinter ihm. Er hielt ihm einen Pistolenlauf in den Nacken.

Zorn stieg in mir auf, und mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich musste mich schwer

zusammenreißen, um ruhig stehen zu bleiben und den Mund zu halten.

Nach einer Weile meinte Church: »Nennen Sie mir einen einzigen Grund, warum ich den Sergeant davon abhalten sollte, Dr. Sanchez ein paar Kugeln in den Kopf zu jagen.«

Ich zwang mich dazu, mich vom Fernseher loszureißen. »Wenn er stirbt, sterben auch Sie«, brachte ich mit gepresster Stimme hervor.

»Wie langweilig«, meinte er. »Sie haben noch einen Versuch.«

»Was soll Ihre Organisation dadurch gewinnen, wenn man ihn umbringt? Er ist harmlos, ein Zivilist.«

»Er hat in dem Augenblick aufgehört, ein harmloser Zivilist zu sein, als Sie ihm vom DMS und unserem Patienten Null erzählt haben. Sie waren es, der ihm diese Situation

eingebrockt hat, Mr. Ledger.«

»Das ist totaler Schwachsinn, und das wissen Sie. Nach 9/11 dürfen Sie jetzt vielleicht die Verfassung anpinkeln, wenn Ihnen das behagt, aber sie noch lange nicht durch einen Aktenvernichter jagen.«

Church streckte die Arme. »Ich wiederhole meine Frage: Nennen Sie mir einen guten Grund, warum Sergeant Dietrich Ihren werten Dr. Sanchez nicht erschießen soll. Wir sind eine geheime Organisation, und wir spielen mit dem höchstmöglichen Einsatz. Nichts, auch nicht die *Bill of Rights* und die zehn Zusatzartikel sind so wichtig wie das, was wir hier machen. Und zu Ihrer Information, Mr. Ledger: Ich neige nicht zu Übertreibungen.«

Ich schwieg.

»Mr. Ledger, wenn Terroristen mit einem Koffer voller Atombomben durch die Gegend

streifen und in jeder größeren Stadt eine hochgehen lassen würden, wäre das weitaus weniger gefährlich, als wenn auch nur *ein* weiteres Javad-Exemplar in den Umlauf kommt. Wenn eine derartige Seuche ausbrechen würde, wären wir nicht in der Lage, sie einzudämmen. Sowohl die Infektionsrate als auch der Aggressionsfaktor würde sie innerhalb von wenigen Minuten unkontrollierbar machen.« Er kaute auf seinem Kaugummi herum und wiederholte dann: »Innerhalb von wenigen Minuten.«

Ich sagte immer noch nichts.

»Wenn wir uns nicht Ihrer absoluten Loyalität und fraglosen Zusammenarbeit sicher sein können, sind Sie für uns wertlos. Ja, Sie sind wertlos für *mich*.« Ich konnte die Intensität seines Blickes durch die getönten Brillengläsern hindurch spüren.

»Was wollen Sie von mir?«

»Wir haben nicht viel Zeit. Hier also die Bedingungen, Mr. Ledger: Wir sehen uns gezwungen, ein neues taktisches Team auf die Beine zu stellen – und zwar so schnell wie möglich. Das ist weder ein Job für das normale Militär noch für unsere üblichen Spezialeinheiten. Die Gründe dafür können wir später besprechen. Major Courtland hier untersteht ein einsatzbereites Team. Eine andere Truppe ist aufgrund einer ähnlich wichtigen Begebenheit an der Pazifikküste unterwegs. Aber ein einziges Team vor Ort ist nicht ausreichend. Ich brauche ein weiteres Team. Es muss professionell sein und sofort zur Verfügung stehen. Außerdem brauche ich einen Teamleiter, der die Leute durch die Einsätze bringt. Auf der engeren Auswahlliste stehen sechs Namen. Ihrer ist darunter.«

»Das ist echt fantastisch. Aber was hat das alles mit Rudy Sanchez zu tun?«

»Ich will, dass Sie mir versprechen, uns beizutreten und einer von *uns* zu werden. Und nicht ein unberechenbarer Außenseiter. Sie gehören entweder zum DMS oder Sie tun es nicht.«

»Und wie lautet die Alternative? Sie töten Rudy?«

Church blickte Courtland an, die erneut auf einen Knopf drückte. »Gus? Lösen Sie bitte Dr. Sanchez' Fesseln. Bringen Sie ihm ein Sandwich, und leisten Sie ihm Gesellschaft.« Dann schaltete sie den Monitor aus.

Ich wandte mich wieder Church zu. »Warum dieses Affentheater?«

»Um Ihnen die Lage klarzumachen. Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, befänden sich Ihr Vater, sein Bruder samt Frau, Ihr Neffe und

selbst Ihr Kater hier in Gewahrsam.«

»Ich bin wirklich nicht weit davon entfernt, Ihnen eine Kugel in die Birne zu jagen«, knurrte ich.

Er beugte sich über dem Tisch. »Na und? Dr. Sanchez befindet sich hier, weil Sie gegen die Sicherheitsmaßnahmen verstoßen haben. Wie wir damit umgehen, hat herzlich wenig mit Ihnen zu tun. Fürs Erste sollten wir jedoch aufhören, um den heißen Brei herumzureden, und uns auf das Wesentliche konzentrieren.«

»Dann tun Sie das endlich – verdammt nochmal!«

»Ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, was ich brauche.«

»Einen Teamleader?«

Er nickte. »Das Training des neuen Teams sollte schon heute beginnen. Wenn wir Glück haben, muss es erst in einer Woche

einsatzbereit sein. Sollte sich aber die Sachlage verschärfen, werden aus Tagen im Handumdrehen Stunden. Ich habe also keine Zeit, Ihnen Honig ums Maul zu schmieren, Ihr Ego aufzupäppeln oder an Ihren Patriotismus zu appellieren, Mr. Ledger.«

»Also schüchtern Sie mich stattdessen ein?«

»Eine Apokalypse ist ein eher abstraktes und unwirkliches Konzept. Der plötzliche Verlust von allem, was einem lieb ist, aber nicht. Zeit steht nicht auf unserer Seite.«

»Wollen Sie behaupten, dass es mehr von diesen Wiedergängern gibt?«

»Sie haben es erraten.« Obwohl ich diese Antwort erwartet hatte, traf sie mich wie ein Schlag. »Wir haben das Problem nicht im Griff, Mr. Ledger, sondern es höchstens um ein paar Tage verzögert.«

»Das hätten Sie schon längst wissen

können. Ist doch logisch, dass ...«

»Es ist durchaus logisch, aber mehr als Logik hatten wir nicht. Unsere Entschlüsselungsexperten waren Tag und Nacht damit beschäftigt, die Standorte weiterer Zellen ausfindig zu machen. Einen Ort haben wir dank des Lasters umstellt, dem wir gefolgt sind. Noch haben wir es nicht gewagt, die Zelle auszuheben. Schließlich ist es nicht unsere Absicht, weitere Zellen in Panik zu versetzen und sie aufzuscheuchen. Eine falsche Bewegung und sie könnten unauffindbar untertauchen. Oder sie würden die anderen Monster sofort freilassen. Weder die eine noch die andere Möglichkeit ist attraktiv. Wir haben inzwischen genügend Informationen gesammelt, um uns einigermaßen sicher zu sein, dass diese Leute nach einem Plan handeln. Es ist nicht unsere Absicht, sie davon

abzubringen. Wir haben weder den Laster noch ihr Versteck hochgenommen, damit sie glauben, dass sie uns entkommen sind. Schließlich fand die Operation hier in der Lagerhalle erst zwölf Stunden, nachdem der Laster schon weg war, statt.«

»Die Laster«, verbesserte ich ihn. »Es gab zwei Laster. Einen haben wir verfolgt, der andere ist uns entwischt.«

»Ja, das haben Sie prima gemacht«, murmelte Courtland. Ich belohnte sie mit einem vernichtenden Blick, auf den sie nur mit einer hochgezogenen Augenbraue antwortete.

»Warum also der Stress, ein Team zusammenzustellen, wenn Sie sowieso nicht vorhaben, die Zelle hochzunehmen?«

»Das habe ich nicht behauptet. Mein Plan lautet folgendermaßen: Ein Team infiltriert den Standort, den wir überwachen.«

»Infiltrieren? Warum? Wollen Sie mehr über die anderen Zellen und die Wiedergänger erfahren?«

»Ich wäre schon zufrieden, wenn wir das eine *oder* das andere herausfinden würden.«

Ich schluckte. »Gibt es konkrete Hinweise auf diese anderen Zellen? Sobald wir die Zelle hier in der Lagerhalle hochgenommen hatten, gab es für die anderen mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit einen Plan B ...«

»Davon gehen auch wir aus«, unterbrach mich Major Courtland, »aber wir müssen mit den Informationen arbeiten, die uns zur Verfügung stehen. Zumindest lautet die gute Nachricht, dass es momentan keinerlei Anzeichen von Aktivitäten der anderen Zelle gibt. Im Klartext heißt das, dass sich noch niemand aus dem Staub gemacht hat. Das wiederum lässt uns annehmen, dass sie sich in

Sicherheit wägen. Ohne weitere Informationen halten wir es für das Beste, folgendermaßen vorzugehen: Wir infiltrieren den Standort, ohne auch nur das geringste Aufsehen zu erregen.«

Ich runzelte die Stirn. »Und mit diesen Spezialeinheiten und Leuten, die schon bei SWAT und HRT mitgemacht haben, wollen Sie ein neues Team formen? Sie sind sich bewusst, dass da Leute dabei sind, die wesentlich mehr Erfahrung als ich besitzen? Bedeutet Ihnen zufällig der Name ›Delta Force‹ etwas?«

»Es ist ein wenig komplizierter, als Sie annehmen«, meinte Church trocken. Er machte eine Handbewegung in Richtung der neuen Tür. »Die anderen potenziellen Teamleader befinden sich hinter dieser Tür. Jeder einzelne von ihnen ist hart im Nehmen, erfahren und sich der drohenden Gefahr

bewusst. Bei jedem Einzelnen handelt es sich um einen gestandenen und aktiven Soldaten – zwei Rangers, einer von der Navy, einer von der Marine Force Recon und – wie Sie schon erwähnten – einer von Delta Force. Jeder verfügt über mehr Kampf- und Strategieerfahrung als Sie. Aber Sie besitzen andere Qualitäten, *Sie* sind in jeder Hinsicht ein Unikat. Doch für weitere derartige Bauchpinseleien haben wir jetzt wirklich keine Zeit. Ich brauche dringend einen Teamleader, und je schneller wir ihn haben, desto besser.«

»Und was sollen wir tun? Stein-Schere-Papier spielen, bis Sie sich entschieden haben?«

»Grace?« Sie trat zu der schweren Tür und schloss sie auf.

»Bitte folgen Sie mir, Detective.«

Ich stand langsam auf. »Das ist verdammt

viel James-Bond-Gehabe, nur um ein HR-Problem auf die Reihe zu kriegen. Finden Sie nicht?«

Church blieb sitzen. Er nickte in Richtung Tür. Ich ging ein paar Schritte darauf zu und warf einen Blick in den nächsten Raum. Dort befanden sich fünf Männer in Zivil. Drei von ihnen saßen, die beiden anderen standen. Allesamt sahen sie hammerhart aus. Außerdem machten sie den Eindruck, genauso wenig zu wissen, was hier vor sich ging, wie ich. Entweder blickten sie verwirrt drein oder genervt. Sie schienen zudem in einer angeregt geführten Diskussion unterbrochen worden zu sein.

Ich drehte mich zu Church um. »Sie haben immer noch nicht gesagt, wie das hier ablaufen soll.«

Er schnitt diese Grimasse, die man beinahe

als ein Lächeln hätte deuten können. Ich kannte diese Mimik von Raubkatzen, ehe sie sich auf ihr Opfer stürzen. »Denken Sie einfach über Ihren Tellerrand hinaus, Mr. Ledger.«

»Okay«, sagte ich, »aber Sie stehen danach für alles gerade.«

Er nickte kaum merklich.

Ich betrat das Zimmer. Die Männer musterten mich von oben bis unten. Ein paar warfen mir böse Blicke zu, die normalerweise Blumen zum Welken gebracht hätten. Courtland verschwand und schloss die Tür hinter sich. Ich hörte, wie das schwere Schloss zuklickte.

*Gault / Ishtar Hotel, Bagdad Fünf Tage
zuvor*

Gault war unterwegs. Auf Umwegen hatte er sich aus Amirahs Bunker in der afghanischen Provinz Helmand über die Grenze in den Iran geschmuggelt, wo er innerhalb von vierzehn Stunden dreimal seine Identität gewechselt hatte, ehe er einen sicheren Ort aufsuchte – ein Haus, das einem seiner Kunden gehörte. Dort aß er, tätigte einige Telefonate und wechselte erneut die Identität – diesmal zurück in Sebastian Gault. Gault hatte im Iran nichts zu fürchten. Im Gegenteil – in den meisten Ländern war er als Vorstehender einer der

Top-Lieferanten für Arzneimittel für humanitäre Zwecke höchst willkommen. Er reiste mit drei warmherzigen und ebenso ahnungslosen Mitgliedern der *World Health Organisation* zu entlegenen Dörfern im Westen Irans, wo angeblich Tuberkulose ausgebrochen war. Gault gab Interviews für eine Schweizer Nachrichtenagentur. Er drängte ausdrücklich darauf, dass ein schnelles Handeln vonnöten sei, um diesen neuen Tuberkulose-Erregerstamm in Schach zu halten, ehe er der iranischen Regierung ausgiebig für das freie Geleit der WHO-Ärzte dankte. Als er über die Grenze in den Irak schlüpfte, wurde er von einer britischen Einheit empfangen, die ihn nach Bagdad begleitete.

Toys wartete bereits in der Empfangshalle des Hotels auf ihn. Sie gaben einander die Hände.

»Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise, Sir«, schnarrte Gaults persönlicher Assistent, nahm ihm die Tasche ab und begleitete ihn zum Aufzug. Als sie durch die Empfangshalle gingen, war ihnen beiden bewusst, dass sich alle Augen auf sie richteten. Toys war kein großer Mann, wirkte aber irgendwie trotzdem so. Er war schlank, durchtrainiert und hatte eine aufrechte Haltung. Zudem sah er immer lässig und doch gepflegt aus – ganz gleich, wo und in welcher Situation er sich befand. Gault hatte ihn schon bis zu den Knöcheln in einem Moskito-Sumpf in Kenia gesehen, wo er so ruhig und gesammelt gewirkt hatte, als ob er einer Cocktailparty in Cannes beiwohnen würde.

Doch jeder, der sie beobachtete, wusste sofort, welcher von ihnen das Sagen hatte. Gault war größer als Toys und besaß eine

imposantere Figur, die durch die nach hinten gekämmten Haare und seine durchdringenden dunklen Augen noch unterstrichen wurde. Alles in allem sah er sehr gut aus, wenn auch in einer eher robusten Art und Weise. Toys stand ihm in dieser Hinsicht zwar in nichts nach, machte aber einen weicheren Eindruck. Allein würde er die Hauptattraktion jeder Versammlung darstellen, aber sein Licht wurde sofort schwächer, wenn Gault auftrat. Gault wusste das, und auch Toys war sich dessen bewusst. Beide konnten mit dieser Hierarchie gut leben.

Im Aufzug unterhielten sie sich ein wenig über unwesentliche Details des Gen2000-Projekts. Kaum hatten sie jedoch die Tür der Suite zugemacht, die sie im Hotel Ishtar gemietet hatten, begann Toys, die Räumlichkeiten nach Wanzen zu durchsuchen.

Selbstverständlich stand ihm die hypermodernste Ausstattung zur Verfügung, dennoch fand er nichts. Trotzdem vermieden sie es, eine weitere Stunde lang interessantere Themen anzusprechen, da Überwachungsteams die lästige Angewohnheit hatten, ihre Gerätschaften erst nach einiger Zeit einzuschalten, um zu vermeiden, dass ihre Apparate gleich zu Beginn ausfindig gemacht wurden. Also wiederholte Toys die Aktion nach einiger Zeit. Clevere Geheimdienste aktivierten ihre Wanzen normalerweise nach circa vierzig Minuten. Vorsichtshalber wartete er eine ganze Stunde. Aber auch bei der zweiten Untersuchung fand sich nichts Auffälliges.

Also fing Toys mit dem Auspacken an, während sich Gault ein heißes Bad gönnte. Nachdem sie es sich bequem gemacht hatten,

starrte Gault, der inzwischen in einem luxuriösen Morgenmantel in einem Armsessel saß, auf einen langsam vor sich hinschmelzenden Eiswürfel in einem Glas mit Gin Tonic. Toys hatte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem schmucken, nachgemachten Stuhl im Stile Ludwig XIV. niedergelassen und rollte bedächtig ein Glas mit Whiskey zwischen den Handflächen hin und her.

»Sie haben eine SMS erhalten, während Sie in der Badewanne saßen«, meinte Toys. »Sie bestand nur aus einem Wort: ›Klar‹. Etwa von El Muskelmann persönlich?«

Gault lächelte und nickte. »Seine Gruppe hat heute die komplett überarbeitete neueste Generation von *Seif-al-Din* getestet. Jetzt weiß ich, dass alles glatt gelaufen ist.« Dann weihte er Toys in die neuesten Entwicklungen

ein.

»Grässlich«, meinte dieser. Falls er tatsächlich auch nur den Funken echter Gefühle hinsichtlich des jüngsten Massakers verspürte, so spiegelte sich zumindest nichts in seinem Gesicht wider.

»Ein weiterer Schritt in die richtige Richtung«, erinnerte ihn Gault.

Toys rümpfte die Nase. »Erzählen Sie mir lieber von dem glücklichen Paar.«

Also tat Gault ihm den Gefallen und vergaß auch nicht die verräterischen Hinweise in Amirahs Stimme und Gesichtsausdruck zu erwähnen. Toys hörte gebannt zu. Als Gault fertig war, schüttelte er den Kopf. »Ich glaube, dass sie sich schon viel zu lang in diesem Bunker mit ihren Spielzeugen verkrochen hat und Frankenstein spielt. Es würde mich nicht wundern, wenn sie inzwischen selbst zu einem

halben Monster mutiert wäre. Sind Sie sich sicher, dass sie immer noch das gleiche Ziel wie Sie vor Augen hat?«

Gault zuckte mit den Achseln. Es hatte eine Zeit gegeben, ganz am Anfang ihrer Affäre, als er Amirah als Königin an seiner Seite gesehen hatte. Sein Plan war einwandfrei. Er funktionierte bereits jetzt, und er ging von einem Reingewinn für sich und seine Partner von zwischen zwanzig bis dreißig Milliarden aus. Das Best-Case-Szenario versprach deliziose einhundert Milliarden. Dies würde reichen, um ihn zum reichsten Mann der Welt zu machen. Aber alles hing davon ab, ob sich Amirah auch an die Abmachung halten und innerhalb des vorgeschriebenen Rahmens bleiben würde.

Als ihm klar war, dass Gault nicht antworten würde, trank Toys seinen Whiskey

auf einen Satz leer und stand auf, um sich einen neuen einzugießen. In diesem Moment klingelte das Telefon.

»Ich versuche schon den ganzen Tag, Ihren Boss zu erreichen«, begrüßte ihn der Amerikaner am anderen Ende der Leitung gereizt. »Ist die Verbindung sicher?«

»Glauben Sie, Sie sind mit einem Kindergarten verbunden?«, fragte Toys. »Einen Augenblick, ich reiche Sie weiter.« Er gab Gault den Hörer.

»Was kann ich für Sie tun?«, meinte Gault. Toys lehnte sich vor, um mithören zu können.

»Heute Morgen wurden die Leiter der Sondereinsatzkräfte zusammengetrommelt, um einem Briefing mit dem neuen Chef des Geek-Teams beizuwohnen.«

»Und? Mit wem haben wir es zu tun?«

»Das ist das Komische. Wir haben ein paar

Dokumente vom angeblichen Leiter dieser neuen Behörde erhalten, aber der Name ändert sich dauernd. Mal war es ein Mr. Elder, mal ein Mr. St. John, dann ein Mr. Deacon und hin und wieder ein Mr. Church. Wir haben keine Ahnung, ob es sich hier um ein und dieselbe Person oder um verschiedene Bereichsleiter handelt. Ich habe so ein Gefühl, als ob wir es mit einer Person zu tun haben – nämlich derjenigen, die das Briefing gehalten hat. Er wurde uns als Mr. Pope vorgestellt. Ich habe vorsichtig meine Fühler ausgestreckt und bin zuversichtlich, dass wir ihn festnageln können.«

»Das deckt sich ungefähr mit dem, was Toys in Erfahrung bringen konnte«, erwiderte Gault. »Haben Sie es geschafft, Ihren Mann einzuschleusen?«

»Yeah«, antwortete der Amerikaner.

»Habe ich.«

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
14:42 Uhr*

Ich stand vor der Tür und musterte einen nach dem anderen. Meine Nerven waren noch immer am Flattern, denn das Bild mit dem Mann, der Rudy eine Knarre an den Kopf gehalten hatte, ließ sich nicht so leicht vertreiben. Wer konnte wissen, ob Church ihn nicht doch noch einfach abknallen ließ? Ich wusste nur, dass ich das Gefühl hatte, von einem gewaltigen Pendel über meinem Kopf bedroht zu werden, das immer weiter zu mir herunterkam – *tick-tock, ticktock, ticktock* ...

Außer ein paar Klappstühlen und einem Klapptisch, auf dem eine Kiste Mineralwasser und ein Teller mit Wurst und Käsebraten standen, war das Zimmer leer. Sehr spendabel in puncto Essen war das DMS wohl nicht.

Der Typ, der mir am nächsten stand, war etwa ein Meter achtzig groß und musste so 120 Kilo wiegen. Ich nahm an, dass seine Brust und seine Schultern etwa neunzig Prozent davon ausmachten. Sein Gesicht erinnerte mich an das eines Primaten. Neben dem Affenmann stand ein größerer, schlanker Kerl mit einer schnabelartigen Nase und einer langen Narbe im Gesicht, die sich von der Haarlinie über die Augenbraue bis zu seiner rechten Wange erstreckte. Narbengesicht gegenüber befand sich ein Schwarzer, der dem typischen Hollywood-Soldaten wie aus dem Gesicht geschnitten

war: Meckifrisur, schiefe Boxernase und ein Kinn, auf das selbst David Coulthard eifersüchtig gewesen wäre. Hinter dem Mecki-Sergeant stand ein rothaariger Junge Anfang zwanzig, der mopsfidel wirkte. Er war der Einzige im Raum, der etwas wie ein Lächeln zeigte. Zur Rechten des Clowns breitete sich ein Schrank von einem Mann aus, den man gut für einen Elchtest hätte einsetzen können. Er war locker über zwei Meter groß, mit durchtrainierten Muskeln und vernarbten Händen. Hulk war auch der Erste, der den Mund aufmachte.

»Sieht ganz so aus, als ob wir noch einen Kandidaten hätten.«

Ich stellte mich in die Mitte der Gruppe.

Narbengesicht grunzte. »Machen Sie sich es ruhig bequem. Wir sitzen hier schon seit drei Stunden und überlegen, wer von uns das

neue Team leiten wird.«

»Ehrlich?«, fragte ich und trat ihm in die Eier.

Ich ignorierte den lauten Schrei, den er von sich gab, und packte ihn stattdessen an den Schultern seiner Windjacke, um ihn mit voller Wucht gegen Affenmann zu schleudern, so dass beide zu Boden gingen.

Dann wandte ich mich blitzschnell um und trat mit voller Wucht auf Jokers Fuß, ehe ich den gleichen Fuß – diesmal aber die Hacke – dazu benutzte, um seine Weichteile neu zu ordnen. Er schrie gar nicht erst auf, sondern jaulte einfach nur verdammt laut vor sich hin. Sergeant Mecki verpasste ich mit der flachen Handfläche eine vor die Brust, so dass er rückwärts über den Klapptisch fiel und alles darauf Befindliche mit sich zu Boden riss. Vom Tisch selbst blieb nicht viel übrig.

Nun gab es nur noch den Hulk. Er starrte mich für etwa eine halbe Sekunde entsetzt an, eher er ausholte. Nur schade für ihn, dass sein Schlag eine halbe Sekunde zu spät kam, denn ich schoss bereits vorwärts und ramnte ihm den angewinkelten Zeigefinger meiner rechten Hand mit voller Wucht gegen seine linke Nasennebenhöhle. Da ich manchmal zum Perfektionismus neige, drehte ich ihn zum Spaß beim Aufprall auch noch gegen den Uhrzeigersinn. Er torkelte rückwärts, als ob ihn eine .45 Kaliber-Runde mitten ins Gesicht getroffen hätte.

Ich begutachtete die Lage und sah, dass Affenmann sich inzwischen von Narbengesicht befreit hatte und aufrichtete. Ehe er wusste, wie ihm geschah, riss ich sein Bein weg, und er knallte mit voller Wucht auf sein Steißbein. Er versuchte, sich mit einer Hand abzufedern,

war aber nicht schnell genug. Ich trat auf seine ausgespreizten Finger und verpasste ihm einen Tritt gegen die Brust, ehe ich mich wieder Sergeant Mecki zuwandte, der sich mit erstaunlicher Schnelligkeit und gummiartiger Wendigkeit aus den Trümmern des Klapptischs erhoben hatte.

Die anderen vier waren außer Gefecht gesetzt. Jetzt blieben nur noch wir zwei übrig.

Er nahm eine Karatestellung ein, und ich wusste, dass ich ihn kein zweites Mal reinlegen konnte. Doch plötzlich lächelte er und hob die Hände. Keine echte Kapitulation, aber er wusste, dass das Spiel vorbei war.

Ich nickte und trat zurück, um mir den Rest anzuschauen. Zwei waren k. o. Hulk saß in einer Ecke, das Gesicht in den Händen verborgen. Falls er Probleme mit seinen Nebenhöhlen haben sollte, dann würde sich

mein kleiner Eingriff bald schon in eine mächtige Migräne verwandeln. Narbengesicht lag stöhnend zusammengerollt am Boden, die Hände schützend über seine Eier gepresst, während Affenmann an der Wand lehnte und nach Luft rang.

Ich hörte, wie sich die Tür öffnete, und trat vorsichtshalber beiseite. Es waren Church und Courtland. Church lächelte, während Major Courtland so dreinblickte, als ob sie gerade in eine saure Zitrone gebissen hätte.

»Gentlemen«, sagte Church, »darf ich Ihnen Ihren neuen Teamleader Joe Ledger vorstellen?«

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
14:43 Uhr*

»Wie lange hat das insgesamt gedauert, Grace?«, wollte Church wissen.

»Vier Komma sechs Sekunden«, presste sie gequält hervor. »Oder acht Komma sieben, wenn man vom Schließen der Tür ausgeht.«

Die anderen Kandidaten starrten erst Church und dann mich an. »Stehen Sie auf«, befahl Church. Seine Stimme klang weder verächtlich noch streng. Nur leise. Manchmal konnte so etwas schlimmer als alles andere sein, und ich beobachtete die Gesichter meiner

Kontrahenten, wie sie sich mühsam aufrappelten. Der Hulk und Sergeant Mecki sahen nicht im Geringsten verärgert drein, Mecki wirkte sogar belustigt. Joker machte einen zaghaften, vorsichtigen Eindruck, während Narbengesicht zutiefst beschämt und stocksauer zugleich dreinblickte. Nur der Affenmann trug seine Wut offen zur Schau und warf mir einen hasserfüllten Blick zu. Er rieb seine Brust und blinzelte mich zornig an.

Meine Hände zitterten. Das war wohl das Adrenalin. Aber ich konnte auch das Bild von Rudy mit der Pistole im Genick nicht von mir schütteln.

»Ich will zu Rudy«, sagte ich. »Jetzt.«

Church schüttelte den Kopf. »Es gibt andere Dinge, denen Sie sich zuerst widmen müssen.«

»Wenn Sie ihm etwas angetan haben ...«

Er lächelte. »Dr. Sanchez verzehrt in diesem Augenblick das halbe Jahresbudget für Entertainment und ist aller Wahrscheinlichkeit nach dabei, Sergeant Dietrichs recht komplizierte Kindheit aufzuarbeiten. Es geht ihm gut, und er kann warten.«

»Okay«, meinte ich nach einer Weile und überraschte mich selbst, wie ruhig und kontrolliert meine Stimme klang. »Was kommt als Nächstes?«

»Major Courtland wird Sie in alle Einzelheiten einweihen. In einer halben Stunde werden Sie den gesamten Stab treffen.« Er hielt inne und streckte dann die Hand aus. »Willkommen im Club, Mr. Ledger.«

»Ich will Sie nicht beleidigen«, meinte ich und nahm seine Hand, »aber Sie sind beide echte Arschlöcher.« Ich drückte so fest zu, wie ich nur konnte. Aber seine Hand besaß zu

meiner Überraschung genauso viel Kraft wie die meine.

»Danke für das Kompliment«, meinte Church.

Wir ließen los, und ich verschränkte die Arme. »Wenn ich also Teamleader sein soll, wo ist dann mein verdammtes Team?«

»Sie haben gerade Kleinholz daraus gemacht«, erwiderte Courtland.

Ich drehte mich um und blickte die fünf Männer an. *Ach du grüne Neune.*

Ich hatte mich viele Jahre über mit Gangstern, Mördern und dem schlimmsten Abschaum abgegeben, den man sich vorstellen konnte. Ich hatte ihnen die Köpfe eingeschlagen, sie erschossen, mit einer Taser-Waffe lahmgelegt und für den Rest ihres Lebens hinter Gitter gebracht. Aber niemand von ihnen hatte es gewagt, mir solche Blicke

zuzuwerfen, wie ich sie gerade von meinem »Team« bekommen hatte.

Als Church sich abwandte und den Raum verließ, hätte ich schwören können, dass er leise lachte.

War dies der Moment, in dem ich eine kleine Rede halten sollte? Ehe ich jedoch den Mund aufmachen konnte, ergriff Courtland das Wort.

»Bringen Sie sich wieder auf Vordermann«, bellte sie die Männer an. »Ledger – folgen Sie mir.« Und ohne auf mich zu warten, drehte sie sich um und ging zur Tür.

Ich folgte ihr, aber mein sechster Sinn verriet mir, dass sich hinter mir etwas zusammenbraute. Ich drehte mich um und sah gerade noch, wie sich Affenmann auf mich stürzte. Sein Gesicht war hassverzerrt und purpurfarben wie eine reife Pflaume, während

er die Fäuste so stark geballt hatte, dass die Knöchel weiß anliefen.

»Du hast mich reingelegt, Arschloch! Aber jetzt kriege ich dich und werde deine Eingeweide an meine Katze verfüttern!«

»Nein«, erwiderte ich ruhig. »Das wirst du nicht.« Dann verpasste ich ihm einen Schlag gegen die Kehle.

Danach drehte ich mich um und folgte Courtland. Affenmann ging röchelnd zu Boden.

Im Raum war es totenstill. Ich wandte mich absichtlich nicht mehr um, als ich zu Courtland sagte: »Ich hoffe, Sie haben einen Sani vor Ort. Der Kleine hat dringend einen nötig.«

*Bebastian Gault / Hotel Ishtar, Bagdad
Fünf Tage zuvor*

»Leitung?«

»Sicher«, meinte der Kämpfer.

»Was haben Sie zu berichten, mein Freund?« Gault war bis zum Kinn in einem Schaumbad versunken. Im Hintergrund spielte leise eine CD mit Bachs Goldberg-Variationen. Die junge Frau im anderen Zimmer war eingeschlafen. Toys, der wie immer vorsichtig war und ihr etwas ins Getränk geträufelt hatte, da er den Anruf erwartete, hatte sie rechtzeitig ins Nebenzimmer gebracht. Sie würde die

nächsten vier Stunden in der Waagerechten verbringen und sich danach frisch und erholt fühlen. Es war durchaus nützlich, Chemiker zu sein und einen Assistenten zu haben, der sein Gewissen bereits bei der Geburt abgegeben hatte.

»Es ist alles vorbereitet«, erwiderte El Mudschahid. »Wir sind so weit.«

»Vorzüglich. Sobald du die erste Phase erfolgreich abgeschlossen hast, werden meine Jungs beim Roten Kreuz dafür sorgen, dass die Transfers ohne Probleme vonstattengehen. Mit etwas Glück bist du schon vor Mitternacht auf einem Lazarettschiff und segelst Richtung Golf.«

»Sebastian?«, fragte El Mudschahid.

»Ja?«

»Ich kann mich auf dich verlassen, nicht wahr? Du hältst dich doch an die

Vereinbarungen?«

»Ich schwöre bei Allah«, erwiderte Gault und schloss den Heißwasserhahn mit seinen Zehen. »Natürlich kannst du dich auf mich verlassen. Alles wird reibungslos über die Bühne gehen. Keine Sorgen.«

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann sagte der Kämpfer: »Richte meiner Frau aus, dass ich sie liebe.«

Gault lächelte die Decke an. »Selbstverständlich, alter Freund. Allah sei mit dir.«

Er hängte auf und legte das Telefon auf den Toilettensitz. Dann lachte er laut.

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
14:46 Uhr*

Nachdem Major Courtland das medizinische Notfallteam angerufen hatte, trat sie wieder zu mir in den Flur. Es war offensichtlich, dass sie mich jetzt in einem neuen Licht sah. Ihre Augen wanderten wie ein Scanner über mein Gesicht, und ich konnte beinahe ihre Synapsen im Kopf klicken hören.

Auf der anderen Seite des Flurs gab es eine Herrentoilette. Ich trat einen Schritt darauf zu, als ich ihre Hand auf meinem Arm spürte.

»Ledger ... Wie sind Sie darauf gekommen, dass Church genau das von Ihnen

wollte?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Er hat doch etwas von wenig Zeit gesagt.«

»Das ist aber nicht das Gleiche, wie Ihnen zu befehlen, da hereinzugehen und jeden krankenhausreif zu prügeln.«

»Haben Sie ein Problem damit?«

Sie lächelte. Ein schönes Lächeln. Sie verwandelte sich von einer Kobra in etwas, das man verdammt attraktiv nennen konnte – beinahe menschlich. »Überhaupt nicht. Und so sehr es mich schmerzt, Ihnen das sagen zu müssen, aber ich bin beeindruckt.«

»Es schmerzt Sie, mir so etwas zu sagen?«, hakte ich nach.

»Sie machen es einem schwer, Sie zu mögen, Mr. Ledger.«

»Nennen Sie mich Joe. Und das stimmt nicht. Viele Leute mögen mich.«

Sie ging nicht darauf ein. »Was ich damit sagen will ... Es ist schwer, Ihnen zu vertrauen. Vor allem in einem solchen Einsatz, wie er uns bevorsteht.«

»Grace – darf ich Sie Grace nennen?«

»Für Sie bin und bleibe ich Major Courtland«, wies sie mich zurecht.

»Okay, Major Courtland«, sagte ich. »Es ist nicht meine Absicht, dass Sie mir vertrauen. Sie und Ihr Boss haben mich in diesen Schlamassel hineingezogen. Ich kann mich nicht erinnern, einen Lebenslauf in dreifacher Ausführung eingeschickt zu haben. Ich bin *nicht* beim Militär. Und um es mal ganz klar zu formulieren: Wenn Sie Probleme haben, was Vertrauen angeht oder damit, mich nicht zu mögen, dann kann ich Ihnen nur eines raten: Sie können mich mal, Major.«

Sie blinzelte.

»Ich will nicht und habe es nie gewollt, dass ich etwas mit diesem Nacht-und-Nebel-Mist, einem Haufen toter Typen, mit Pisswettbewerben eines durchgeknallten Testosteron-Team oder einer spießigen, Earl Grey trinkenden, Scones knabbernden *Majorin* zu tun habe, die noch nicht einmal mein Boss ist. Ich kenne Sie nicht, und es ist mir scheißegal, ob Sie mir vertrauen oder nicht.«

»Mr. Ledger ...«

»Ich muss mak«, sagte ich und ging zu den Toiletten.

Nachdem ich mich erleichtert hatte, wusch ich mir Hände und Gesicht. Zuerst mit heißem, danach mit kaltem Wasser. Dann nahm ich einige Papiertücher und tupfte mich trocken, ehe ich mich im Spiegel betrachtete. Meine

Haut war gerötet, und meine Augen wiesen ein verräterisches Funkeln auf, wie man es normalerweise bei Junkies antrifft. Meine Haare glichen eher den Stacheln eines gereizten Igels.

»Nun«, sagte ich zu meinem Spiegelbild, »wen haben wir denn da Hübsches?«

Da ich keinen Kamm dabei hatte, benetzte ich mir die Finger noch einmal mit Wasser und fuhr mir damit durch die Haare. Auf einmal wurde mir klar, wie ernst die Lage war, in der ich mich befand. Ich beugte mich über das Waschbecken, wobei ich bereits die Galle schmecken konnte, die sich meine Speiseröhre hocharbeitete. Ich war schon darauf gefasst, erneut mit meinem Frühstück Bekanntschaft zu machen, doch zu meiner Überraschung hielt sich mein Magen zurück. Vorsichtig richtete ich mich wieder auf und blickte erneut in den

Spiegel. Die Augen, die mir jetzt entgegensahen, waren voller Furcht. Sie begannen langsam zu begreifen, was mir bevorstand.

Draußen gab es also noch mehr von *ihnen*. Mehr Wiedergänger. Und ich durfte als Nächster hinaus und ... Ja – und was? Sollte ich mich wie ein Comic-Held benehmen, der seine Mannen tapfer zum Sieg führt? Worauf hatte ich mich nur eingelassen? Das war keine normale Einsatzgruppe. Nicht einmal ein Sonderkommando kam an das heran, was wir hier taten. Von etwas derart Großem hatte ich bis vor kurzem noch nicht die leiseste Ahnung gehabt, und jetzt sollte ich ein supergeheimes Team auf Zack bringen und führen. Warum gerade ich? Ich war nur ein Bulle, ein Cop. Wo waren denn die Leute, die mit solchen Problemen tagein, tagaus ihr Brot verdienten?

Wie schwachsinnig war das eigentlich? Wie kam es, dass keiner von ihnen hier war? Wo war James Bond, wenn man ihn brauchte? Er hätte bestimmt eher zu so etwas getaugt. Aber ich?

Mein Spiegelbild starrte mich an. Es sah benommen und ein bisschen verdutzt drein.

Okay, ich hatte für ein Einsatzkommando gearbeitet. Aber das reichte noch lange nicht, um mich auf das hier vorzubereiten. Nach achtzehn Monaten – und natürlich den Jahren nach der Sache mit dem World Trade Center – war ich zu der Überzeugung gekommen, dass die Terroristen ihre Trümpfe bereits ausgespielt hatten. Das Einzige, was ihnen jetzt noch übrigblieb, war es, sich in Höhlen zu verstecken, um sich langsam, aber sicher mit der Tatsache abzufinden, dass sie sich übernommen hatten. Aber nun verkündete

Church, dass sie den Schlüssel zu einer globalen Pandemie in Händen hielten.

Das war an sich schon schlimm genug. Aber auch noch Tote wiederzubeleben?

Gütiger Himmel. Flugzeuge in Wolkenkratzer fliegen zu lassen, das war bereits furchtbar. Chemische Waffen, Anthrax, Nervengas, Selbstmordattentäter ... All das zusammen hatte das Gesicht des globalen Terrorismus über Jahre hinweg definiert. Das war schlimmer als schlimm gewesen. Aber das hier war um so viele Dimensionen gravierender, dass ich mir nicht sicher war, wie ich es überhaupt begreifen sollte. Wenn man hätte Ebola verbreiten wollen, wäre es für uns ein Leichtes gewesen, es zu verhindern. Ebola läuft dir nicht nach und versucht auch nicht, dich zu beißen. Wer auch immer dahintersteckte, es musste sich auf jeden Fall

um ein verdammt krankes Hirn handeln. Natürlich auch clever, aber vor allem krank, denn das Ganze ließ jeden religiösen Fanatismus oder politischen Extremismus um Längen hinter sich. Und da wurde mir klar, dass wir es mit etwas zu tun hatten, das einfach nur böse war.

Bis zu diesem Augenblick hatte ich Church im Grunde nicht verstanden. Ich hatte ihn nicht verstehen können. Wenn ich an seiner Stelle wäre, wie würde ich wohl handeln? Wie rabiāt und rücksichtslos würde ich wohl vorgehen? Wie skrupellos konnte ich überhaupt sein?

»Ich glaube, diese Frage hast du bereits beantwortet, Kumpek«, murmelte ich und dachte an die fünf Männer in dem Zimmer.

Church gab sich vielleicht als Vulkanier, aber er musste das alles auch fühlen, was ich fühlte. Falls das der Fall war, dann musste

seine Anstrengung, seine Gefühle in Schach zu halten und seine menschliche Seite zu verbergen, riesig sein. Wenn ich also für ihn arbeiten wollte, dann musste ich nach Rissen in der Rüstung suchen. Nicht nur in meiner, sondern auch in seiner.

Allerdings konnte sich hinter Church natürlich auch ein schonungsloses Monster verbergen, das allerdings auf unserer Seite stand. So etwas wäre nicht das erste Mal gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte unsere Regierung einen ganzen Haufen von ehemaligen Nazis als Wissenschaftler ein. Besser den Teufel wählen, den man kennt. Oder da gab es auch noch das Zitat von Roosevelt über Somoza, das in etwa so ging: »Klar ist er ein Hurensohn, aber er ist *unser* Hurensohn.«

Großartig. Ich würde also für ein Monster

arbeiten, um andere Monster zu bekämpfen.
Und was war dann ich?

Der Toilettenboden schien etwas zu schwanken, als ich auf den Ausgang zusteuerte.

*El Mudschahid / in der Nähe von Nadschaf,
Irak Fünf Tage zuvor*

»Sie kommen«, verkündete Abdul, El Mudschahids Leutnant. »Zwei britische Apache-Attack-Helikopter. Noch vier Minuten.«

»Ausgezeichnet«, murmelte der Kämpfer. Er schaute sich ein letztes Mal um und reichte Abdul dann ein Bündel Kleidung. »Diese Lumpen brauchen wir nicht mehr. Verbrenne sie.«

Das Halbkettenfahrzeug stand schief auf einer Kreuzung von zwei einsamen Straßen sechsenddreißig Kilometer von Nadschaf

entfernt. Rauch stieg noch immer von der Karosserie auf, und auch das Dutzend verkohlter Leichen dampfte noch. Wohin man blickte – überall war Blut zu sehen. Seine Farbe, abgeschwächt durch den Sand, glich staubigen roten Rosen. Zwei Autos standen in Flammen – ein alter Ford Falcon und ein chinesischer Ben Ben -, beide mit Kennzeichen, bei denen die Ermittler früher oder später auf Sympathisanten des Dschihad stoßen würden. Überhaupt war die Szene nahezu perfekt: eine Schlacht, die bis zum erbitterten Sieg geführt worden war. Ein Halbkettenfahrzeug, das durch eine Sprengbombe am Straßenrand außer Gefecht gesetzt wurde; britische Soldaten den Rebellen zahlenmäßig unterlegen. Die Soldaten hatten aufgrund ihres unnachgiebigen Widerstands heftige Verluste erlitten. Alle Feinde waren

vernichtet worden. Von den sieben Briten im Halbkettenfahrzeug waren vier tot – völlig verstümmelt und verkohlt -, während sich die restlichen drei verzweifelt an dem seidenen Faden des Lebens festklammerten.

»Los, los, los«, flüsterte El Mudschahid, und sein Leutnant verschwand in einem Loch, das von einer mit Zweigen und Blättern versteckten Falltür verdeckt war. Die Stille wurde durch das näher kommende Geräusch der Helikopterrotoren unterbrochen, welches das erbärmliche Winseln der Überlebenden übertönte.

»Allah akbar!«, murmelte El Mudschahid und testete mit dem Daumen den scharfen Metallsplitter, den er sich für die Mission ausgesucht hatte. Dann legte er die Kante an die Stirn, direkt an die Haarlinie und atmete rasch aus, als das Metall durch seine Haut

fuhr. Von oben links nach unten rechts, durch seine Augenbraue, über den Nasenrücken, die Wange entlang bis zu seinem Kinn. Der Schmerz explodierte in ihm, und Blut strömte aus der Wunde. Er spürte, wie sich Tränen in seinen Augen bildeten, und musste sich konzentrieren, damit er den weißglühenden Schmerz aushielt. Es war schlimmer – viel schlimmer – als erwartet, und er stand kurz davor, laut aufzuschreien.

Die Helikopter kamen näher. Mit einem lauten Keuchen warf El Mudschahid den Metallsplitter fort und sackte nach vorn über das Wrack. Es gelang ihm, Blut aus der Nase und dem Mund zu prusten, so dass es die Oberflächen vor ihm besudelte. Als der erste Helikopter landete, hatte er sich bereits perfekt positioniert. Sein Gesicht hatte sich in eine Maske aus leuchtendem Blut verwandelt,

seine Kleidung triefte vor roter Flüssigkeit. Sein Herz klopfte wild, und er spürte, wie bei jedem Schlag neues Blut aus der Wunde quoll.

Er schloss die Augen. Dann hörte er die ersten Schritte der Soldaten, wie sie aus dem Helikopter sprangen. Jetzt streckte er eine blutige Hand nach ihnen aus und ließ einen unmenschlichen Schrei ertönen. Es war ein nasser, gurgelnder Laut, undeutlich, wild und voller Qual.

»Hier!«, hörte er eine Stimme. Schon wankte das Halbkettenfahrzeug: Die Männer hatten es bestiegen. Hände fassten nach ihm, untersuchten ihn, kontrollierten seinen Puls.

»Der hier lebt noch. Her mit den Sanis, aber etwas plötzlich!«

Finger legten sich um seinen Hals und tasteten nach seiner Erkennungsmarke. Dann: »Sergeant Henderson«, ertönte eine Stimme,

den Namen lesend. »103. Panzerdivision.«

»Macht Platz! Lasst mich zu ihm«, rief eine andere Stimme. Kurz darauf spürte El Mudschahid eine Kompressionsbinde auf seinem Gesicht. Die Briten kämpften um das Überleben ihres mutmaßlichen Kameraden.

Es bedurfte seiner gebündelten Selbstbeherrschung, nicht zu grinsen.

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
14:51 Uhr*

Wir befanden uns in Courtlands Büro. Nur wir beide. Noch war nicht alles für mich ausgepackt, ich musste also mit einem Klappstuhl aus Plastik vorliebnehmen. Wir tranken Mineralwasser. An einer Wand des Büros befand sich ein großes Panoramafenster mit Blick auf den Hafen. Die Nachmittagssonne ließ die Welt da draußen friedlich und ruhig erscheinen, aber die Illusion, die sich in Wahrheit dahinter versteckte, drehte mir den Magen um. Ich wandte mich vom Fenster ab und blickte Major Courtland

an.

»Es wäre mir lieber gewesen, Ihnen die ganze Wahrheit sofort zu sagen, aber Mr. Church gab zu bedenken, dass wir nicht viel Zeit haben. Ihre Lernkurve wird also dementsprechend ziemlich steil verlaufen müssen.« Sie lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Obwohl sie eine Kampfrose trug, konnte ich sehen, dass sie schöne Beine hatte. Außer ihrer Persönlichkeit, die irgendwo zwischen verrücktem Alligator und einer eingeschüchterten Moräne variierte, hatte ich wenig an ihr auszusetzen. Ich mochte sogar ihre rauchige Stimme und den britischen Akzent. Nur mit ihrer Persönlichkeit hatte ich so meine Probleme.

»Dann schießen Sie mal los«, meinte ich.

»Nach 9/11 hat die amerikanische

Regierung die Innere Sicherheitsbehörde beziehungsweise Homeland Security ins Leben gerufen. Die Briten gründeten eine ähnliche Organisation, wenn auch etwas geheimer, die den Codenamen Barrier hat. Sie werden nicht davon gehört haben. MI5 und MI6 sind normalerweise die Organisationen, über die man in den Zeitungen und im Internet liest, und das ist auch gut so. Barrier erhielt jedenfalls viel Spielraum und alles, was man sich sonst noch so wünschen kann. So waren wir in der Lage, diverse Angriffe auf unser Land zu verhindern, die uns genauso hart getroffen hätten, wie die Zerstörung des World Trade Centers die USA getroffen hat. Da ich bei einigen dieser Operationen involviert war, wurde ich der amerikanischen Regierung zugewiesen, als diese DMS formte.«

»Waren Sie beim Aufbau von DMS

dabei?«

»Nein«, erwiderte sie. »Das war allein Mr. Churchs Aufgabe. Aber es gibt durchaus Übereinstimmungen zwischen DMS und Barrier in Struktur und ihren Zielen. Zumindest was den Antiterrorismus angeht, sind die Nachrichtenwege zwischen dem Weißen Haus und Whitehall weit offen. Wie Sie wahrscheinlich wissen, existieren viele solcher Einsatzgruppen im ganzen Land. Jegliche Informationen, die sie herausfinden, landen letztlich auf Mr. Churchs Schreibtisch. Mr. Church ist jederzeit überall. Sobald Sie den Namen El Mudschahid im Internet gesucht haben, blinkte ein großes rotes Alarmlicht auf seinem Computer, und er veranlasste eine sofortige Infiltration Ihrer Einsatzgruppe. Kaum haben Sie ein Schlagwort im Internet gesucht, hatten wir drei Agenten in Ihrem

Team.«

»Ehrlich? Also haben Sie bereits ein funktionierendes Einsatzteam.«

»»Hatten« beschreibt die Sachlage eher«, antwortete sie, und für einen Augenblick verdunkelte sich ihre Miene. »Aber dazu kommen wir noch. Zuerst muss ich Sie über die Zelle informieren, die Ihre Einsatzgruppe hochgenommen hat. Nach der Operation waren unsere Computerspezialisten in der Lage, eine Reihe von Laptops zu bergen. Seitdem sind wir mit der systematischen Aufarbeitung und Dechiffrierung der Daten beschäftigt. Bisher ist noch nicht so viel dabei abgefallen, wie wir uns erhofft hatten, aber wir kommen einigermaßen gut voran. Unsere letzte Entdeckung lässt zum Beispiel auf eine Schiffsladung Waffen, medizinische Gerätschaften und sogar menschliches

Frachtgut schließen.«

»Meinen Sie damit Agenten, die eingeschmuggelt werden?«, wollte ich wissen.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich meine richtiges menschliches Frachtgut. So wie Javad. Eingeführt in temperierten Containern. Genauso wie der, den Sie hier gefunden haben.«

»Wie viele?«

»Bisher konnten wir drei solcher Ladungen auffindig machen, inklusive Javad.«

»Verdammt«, murmelte ich.

»Die Daten lassen darauf schließen, dass die zwei anderen Wiedergänger noch nicht einmal vierundzwanzig Stunden, ehe Ihre Einsatzgruppe diesen Laden hier hochnahm, eingeschleust wurden. Alles deutet darauf hin, dass sie kurz darauf von hier aus weiterverfrachtet wurden. Die

Wahrscheinlichkeit, dass sie Teil der Ladung des einen oder anderen oder sogar beider Lastwagen waren, ist sehr hoch.«

»Deshalb haben Sie auch unserer Einsatzgruppe die Unterlagen weggenommen – nicht wahr? Sie wollten sämtliche Überwachungsdaten der Transporte, die jemals etwas mit der Lagerhalle zu tun hatten – und zwar inoffiziell.«

Wieder warf sie mir einen abschätzigen Blick zu – ganz so als ob ihr Neffe mit einem IQ von 50 endlich gelernt hätte, sich die Schuhe zuzuschnüren. »Genau«, gab sie zu.

»Und wo sind die Container jetzt?«

Sie schwieg einen Moment. Offensichtlich konnte sie sich nicht so recht dazu überwinden, mir auch diese Frage zu beantworten.

»Nun passen Sie mal auf, Major«, fing ich

an. »Entweder Sie sagen mir alles oder ich gehe. Ich weiß nicht, was Sie an mir auszusetzen haben – und um ehrlich zu sein, ist es mir auch egal. Aber verschwenden Sie nicht meine Zeit mit diesem ewigen Hin und Her.« Ich wollte aufstehen, aber sie gab mir zu verstehen, sitzen zu bleiben.

»Ist ja gut«, sagte sie. »Spielen Sie doch nicht gleich die beleidigte Leberwurst.« Sie öffnete eine Akte, nahm ein Blatt Papier heraus und legte es vor sich auf den Schreibtisch. »Hier haben wir den Bericht aus der Nacht vor Ihrem Einsatz. Zwei Lastwagen verließen die Halle. Einer um null Uhr acht, der andere um halb vier morgens. Mehrere Agenten wurden angewiesen, den Verladungen zu folgen und uns über den Verbleib der Transporte in Kenntnis zu halten. Der eine endete in einer Krebsfabrik in der

Nähe von Crisfield, Maryland, der andere ging »im dichten Verkehr verloren.« Sie zeigte auf einen Eintrag des Logs. »Wie es der Zufall so will, waren Sie der zuständige Agent für den verlorenen Transport.«

Ich schnappte mir das Papier, überflog es und legte es dann wieder auf ihren Schreibtisch. »Verdammt nochmal, Major. Wenn die Qualität Ihrer anderen Informationen ähnlich schlecht wie diese ist, dann bleibt mir nichts anderes übrig, mir meine Familie zu schnappen und mich schnellstens aus dem Staub zu machen.«

»Streiten Sie etwa ab, dass Sie die Aufgabe hatten, diesem Laster zu folgen?«

»Nein, ich war damit beauftragt, ihm zu folgen, Major. Aber ich habe ihn nicht verloren. Nach vier Häuserblocks wurde ich angehalten und von einem anderen Agenten

abgelöst. Mein Lieutenant hatte die Kommandozentrale unserer Einsatzgruppe über einen sicheren Kanal benachrichtigt und mich zum Überwachungswagen beordert, weil es mehr Persisch über Handy zu belauschen gab. Ich bin leider der Einzige gewesen, der bei uns Persisch verstand. Also verbrachte ich die nächsten zwanzig Minuten damit, einem der Verdächtigen zuzuhören, wie er einer Irakerin die Vorzüge von Philadelphia erläuterte. Hauptthema war, dass sie ihm einen blasen sollte. Also eine topgeheime Spionagegeschichte.« Ich hielt inne und blickte sie an. »Aber Sie können mir glauben: Ich verliere niemanden, wenn ich ihn verfolge.«

Grace Courtland lehnte sich zurück, und wir starrten einander an wie zwei Pistolenhelden aus einem Western. Sie war am Zug. Was immer sie jetzt antworten würde, es würde

höchstwahrscheinlich die Basis für unsere zukünftige Zusammenarbeit bilden. »Mist«, murmelte sie. »Nehmen Sie eine Entschuldigung an?«

»Nur wenn Sie aufhören, mich mit eisigen Blicken einzuschüchtern.«

Ihr Lächeln war anfangs noch etwas zaghaft und spitz. Dann aber breitete es sich über ihr Gesicht aus, bis sie mich geradezu anstrahlte. Sie stand auf und streckte mir ihre Hand über den Schreibtisch hinweg entgegen. »Waffenstillstand? Was meinen Sie?«

Ich erhob mich ebenfalls und schüttelte ihre kleine, warme Hand. Der Druck war nicht von schlechten Eltern. »Wir haben sowieso schon genügend Feinde, Major. Es ist besser, uns gegenseitig zu unterstützen, anstatt einander an die Gurgel zu springen.«

Sie drückte nochmal zu, ließ dann los und

setzte sich wieder. »Da haben Sie Recht.« Sie räusperte sich. »Da wir jetzt also den Laster ... äh ... verloren haben, tun wir natürlich unser Bestes, ihn wiederzufinden. Die Operation hat absoluten Vorrang.«

»Was wissen wir über die Zelle an sich?«, fragte ich.

»Nicht viel. Wir wissen zum Beispiel, dass sie Zugang zu besserer Hardware haben, als das sonst bei Terroristen der Fall ist. Das ist auch einer der Gründe, warum DMS existiert. Sie müssen verstehen: Die Gründung von DMS wurde etwa zur gleichen Zeit wie die der Homeland beschlossen, aber anfangs sträubte man sich dagegen. Wegen der Kosten, versteht sich. Zudem fand man eine weitere Abteilung überflüssig. Die vorherrschende Meinung damals lautete, dass Terroristen vielleicht fähig waren, Flugzeuge zu

entführen, aber nicht, hoch komplexe biologische Waffen zu konzipieren.« Man konnte die Verachtung in ihrer Stimme deutlich hören. »Solche Überlegungen sind natürlich rassistisch motiviert. Die hohen Tiere in London und Washington sind noch immer der Meinung, dass jeder im Mittleren Osten ungebildet und wie im Mittelalter lebt.«

»Das ist natürlich totaler Schwachsinn«, sagte ich.

»Totaler Schwachsinn«, wiederholte sie. »Aber dank MindReader, einer speziellen Software, die Mr. Church entweder entwickeln ließ oder sich irgendwie beschafft hat, ist es uns gelungen, die zuständigen Herrschaften vom Gegenteil zu überzeugen. Mr. Church spricht nicht viel über MindReader. Ich kann Ihnen also keine Details nennen, außer dass es sich um ein

kaskadierendes Analysepaket handelt, das keine andere Organisation besitzt – nicht einmal Homeland oder Barrier. Es sucht sämtliche Geheimdienstdatenbanken nach Mustern und Strukturen anhand versteckter Links ab. Das Knifflige dabei ist, mit verschiedenen Betriebssystemen und Sprachen – sowohl Computer- als auch menschliche Sprachen – zurechtzukommen. Von verschiedenen Kulturen, Zeitzonen, Währungsschwankungen, Messeinheiten, Transportwegen und so weiter ganz abgesehen. MindReader lässt das alles souverän links liegen. Außerdem benutzen wir die Software, um die beschädigten Daten zu dechiffrieren.«

»Nettes Spielzeug.«

»Das stimmt. Wir sind so auf diverse Indizien gestoßen, die auf den Erwerb

bestimmter Materialien, Ausrüstung und Fachpersonal hinweisen. Mit diesen drei Komponenten ist man in der Lage, ein Biowaffenlabor aus dem Boden zu stampfen, das die meisten Regierungslabore in den Schatten stellen würde. Ein Labor, das in der Lage ist, biologische Wirkungsmittel zu erschaffen und zu einer Waffe weiterzuentwickeln.«

»Ich dachte, dass derartige Materialien kontrolliert wären? Wie haben die das geschafft?«

Sie warf mir einen fragenden Blick zu. »Wie hätten Sie es gemacht?«

»Von welchem Land sprechen wir?«

»Der Terrorismus ist eine Ideologie, die sich herzlich wenig um nationale Grenzen kümmert. Nehmen wir an, Sie wären Mitglied einer kleinen Gruppe, die in einem x-beliebigen

Land im Mittleren Osten untergeschlüpft ist. Die Landesregierung muss dabei nicht zwingend einverstanden sein. Ihre Gruppe besteht aus einem bunt zusammengewürfelten Haufen Separatisten diverser extremer Splittergruppen.«

Ich überlegte. »Also gut ... Zuerst müsste man sich im Klaren sein, dass alles, was man zur Fertigung konventioneller Waffen benötigt, auf der Liste kontrollierter Apparate und Materialien steht. Es ist also ein Ding der Unmöglichkeit, einfach in die nächste Apotheke zu stiefeln und sich eine Ampulle Anthrax zu holen. Man müsste sich mehrere kleinere Mengen über ein Netzwerk von Mittelmännern beschaffen, so dass nirgendwo die Alarmglocken läuten. Das dauert und ist zudem ein teures Unterfangen. Verschwiegenheit will gekauft sein. Ich würde

ein bisschen in diesem Land kaufen, ein bisschen im nächsten. Sie wissen schon, um die Sache so undurchsichtig wie möglich zu machen. Am besten wäre natürlich gebrauchtes Material. Oder alles in seine Einzelteile zerlegen und diese organisieren, um sie später zusammenzubauen oder zu bauen. Das gilt insbesondere für Hardware. Dann würde ich sie an verschiedene Häfen ausliefern lassen – dort, wo die Behörden nicht ganz so scharf sind. Natürlich dürfen auch einige Scheinfirmen nicht fehlen, um die Materialien von A nach B nach C weiterzuleiten. Der ganze Aufwand ist wieder mit viel Zeit und Geld verbunden.«

Sie lächelte zufrieden. »Fahren Sie fort.«

»Dann bräuchte ich ein Labor, Testeinrichtungen, eine Werkstätte, am besten an einem Ort, an dem ich mich gut verstecken

kann. So etwas eignet sich nicht für ständige Ortswechsel. Ich bräuchte eine Räuberhöhle. Sobald ich diese hätte und die nötige Zeit verstrichen ist, bis ich meine Waffe entwickelt habe, müsste ich mich darum kümmern, wie ich sie vom Labor zu ihrem Bestimmungsort transportieren kann. Wenn wir es mit so komplexen Dingen wie einer Seuche oder einem neuen Parasiten zu tun haben, dann ist alles noch komplizierter, weil wir Zugang zu Supercomputern, ultrasterilen Labors und einem Haufen medizinischer Ausrüstung brauchen.«

»Perfekt«, meinte Grace Courtland. »Mr. Church würde Ihnen jetzt wohl als Belohnung einen Keks reichen. MindReader fand heraus, dass sich ein gewisser Jemand eine biologische Forschungseinrichtung zusammenbasteln könnte – aus Einzelstücken, wie Sie

suggerierten. Wir hatten es mit Kleinstmengen zu tun, so dass niemand etwas davon erfahren würde. Es war offensichtlich mit größter Sorgfalt geplant. Natürlich dauerte es eine Weile, ehe wir darauf aufmerksam wurden, denn solche Resultate hatten wir ursprünglich gar nicht in Erwägung gezogen. Ohne MindReader hätten wir nie etwas davon erfahren. Sämtliche Materialien wurden von Ländern aus bestellt, die große Ernteaufschläge und Verluste in den Viehbestand aufgrund von Seuchen oder sonstigen Katastrophen erlitten hatten. Jeder vernünftige Mensch hätte eins und eins zusammengezählt und gedacht, dass diese Länder ihr Möglichstes tun, um sich aus der Misere zu helfen, um ihren Leuten neue Hoffnung zu geben.«

»War zufälligerweise Rinderwahn dabei?«, fragte ich.

»Volltreffer. Außer Indien und einer Handvoll anderer Staaten hängt fast jedes Land von der Viehproduktion ab. Der Rinderwahn war für die Notschlachtung von Millionen von Vieh und den damit verbundenen wirtschaftlichen Schäden in Milliardenhöhe verantwortlich. Es ist daher nicht überraschend, dass arme Länder nach Lösungen suchten und alles dafür geben würden, derartig gravierende Verluste in Zukunft zu vermeiden.«

»Wie ich das sehe, hätten Ihre Leute die Lagerhalle schon viel früher hochnehmen sollen.« Ich bemerkte, wie sie meinem Blick auswich. »Wenn DMS einen Kampftrupp besitzt, dann hätte dieser die Operation ausführen sollen. Mir fällt übrigens auf, dass Sie meinen Fragen, was den Verbleib eines solchen Teams betrifft, immer wieder

ausweichen, Major.«

»Das ganze Team ist tot, Mr. Ledger«, sagte Church hinter mir. Verdammt, ich habe ihn nicht einmal die Tür öffnen hören. Sich an mich heranzuschleichen schafften die wenigsten. Ich drehte mich um und sah ihn mit finsterer Miene unter der Tür stehen. Er trat ein und lehnte sich an die Wand neben dem Panoramafenster.

»Tot? Wie?«

Grace Courtland beobachtete Church, der mich ansah. Dann sagte er: »Durch Javad.«

»Aber ich habe Javad doch umgebracht ...«

»Zweimal, ja. Aber das erste Mal, als Sie auf ihn schossen, war er genau genommen noch am Leben. Zwar infiziert und am Sterben ... Aber noch immer lebendig. Er wurde wegen einer Obduktion ins Krankenhaus

gebracht.«

»Und?«

»Auf dem Weg zum Leichenschauhaus ist er plötzlich aufgewacht.«

»Gütiger Himmel.«

»Die Infektionsrate«, erklärte Major Courtland, »durch den Biss eines Wiedergängers liegt bei genau einhundert Prozent.«

»Das habe ich auch schon gehört.«

»Wenn ein Mensch einen solch tödlichen Biss erhält, wird die Erkrankung kurz nach dem klinischen Tod das zentrale Nervensystem wiederbeleben. Das gilt in eingeschränktem Maß auch für Organfunktionen. Wir haben es dann mit einem neuen Wirt zu tun. Selbst wenn der Biss nur die Haut verletzt, dauert es keine zweiundsiebzig Stunden, ehe der Tod einsetzt.

Das lässt also nicht einmal drei Tage, die Opfer zu lokalisieren und sicherzustellen.«

»Und was darf ich unter dem Begriff ›sicherstellen‹ verstehen?«, wollte ich wissen.

»Das lassen Sie unser Problem sein, Mr. Ledger«, entgegnete Church kühl.

»Opfer eines Bisses verlieren relativ rasch ihre kognitive Fähigkeiten«, fuhr Grace Courtland fort. »Vor dem klinischen Tod legen sie ein dissoziatives Verhalten an den Tag, leiden unter Wahnvorstellungen und werden unkontrollierbar aggressiv. Sowohl im prä- als auch im postletalen Stadium weisen Wirte kannibalische Züge auf.«

»Das alles haben wir erst nach der Infizierung herausgefunden«, fügte Church hinzu.

Ich starrte die beiden entsetzt an. »Was ist passiert?«

Churchs Miene wirkte versteinert. »Zuerst wussten wir nicht, was es mit Javad auf sich hat. Wie sollten wir auch? Der Lernprozess war für alle Beteiligten ... nun ... sagen wir mal, höchst unangenehm.«

»Was soll das genau heißen?«

»Haben Sie von dem Feuer im St.-Michael's-Krankenhaus gehört? In der Nacht, in der Ihre Einsatzgruppe die Lagerhalle hochnahm?«

Ich war mir auf einmal nicht mehr sicher, ob ich noch mehr hören wollte. Grace Courtland starrte auf den Tisch, aber Church sah mich an.

»Javad war hungrig, als er aufwachte, Mr. Ledger. Er wurde von zwei DMS-Agenten zum Leichenschauhaus begleitet. Sie sind kurz nach der Ankunft dort verschwunden. Major Courtland und ich waren zu dem Zeitpunkt im

Krankenhaus, da wir in einer anderen Abteilung ein Verhör durchführten. Als der Alarm losging, trommelten wir alle zur Verfügung stehenden Leute zusammen. Als sie eintrafen, hatte sich der Erreger bereits über einen ganzen Krankenhausflügel ausgebreitet. Major Courtlands Alpha-Team war für die Absperrung zuständig, während die Bravo- und Charlie-Teams hineingingen und versuchten, die Situation unter Kontrolle zu bringen.«

»Zuerst hegten wir die Vermutung, dass weitere Terroristen versuchten, die gefallenen Kameraden zu bergen«, fuhr Courtland fort. »Aber wir hatten es nur mit Javad zu tun. Als die Teams endlich ins Krankenhaus eindrangen, war die Situation völlig außer Kontrolle geraten. Javad hatte sich bis zur Eingangshalle vorgekämpft und attackierte

jeden, der ihm über den Weg lief. Mr. Church konnte ihn bändigen. Und ehe Sie fragen: Nein, wir hatten zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung, wer oder was Javad war und welche Gefahr er darstellte. Wir verdächtigten ihn des Terrorismus, einer, von dem wir annahmen, dass er getötet worden war. Unsere Agenten waren verwirrt, denn sie wurden auf einmal vom Pflegepersonal, den Ärzten und Patienten angegriffen. Unsere Teams ... sie zögerten. Dann war es schon zu spät.«

»Wie viele haben Sie verloren?«

»Jeden Einzelnen, Mr. Ledger«, erwiderte Church. »Zwei Teams. Zweiundzwanzig Männer und Frauen. Außerdem die beiden Agenten, die Javad ins Krankenwagen begleitet hatten. Unter ihnen die besten und erfahrensten taktischen Field Operatives der Welt. Zerfetzt und zerstückelt von alten

Frauen, Kindern, Zivilisten. Zuletzt gingen sie auch noch aufeinander los.«

»Was ... Was haben Sie getan?«

»Sie lesen Zeitung. Die Situation musste unter Kontrolle gebracht werden.«

Ich sprang auf. »Mein Gott! Soll das heißen, dass Sie absichtlich das ganze verdammte Krankenhaus in Brand gesteckt haben?«

»Als ich sagte, dass es zu spät sein würde, sobald die Krankheit ausbricht, habe ich nicht übertrieben«, erwiderte Church. »Jeder würde sterben, Mr. Ledger. *Jeder*. Das wäre der Untergang. Zusammen mit Javad, unserem Patienten Null, gab es 188 tote Zivilisten und vierundzwanzig DMS-Agenten. Summa summarum 210 Tote durch einen Wirt. Freunde von mir sind dabei umgekommen. Leute, die ich kannte, denen ich vertraute.

Und all das durch eine einzige Person, die mehr oder weniger tot war. Man kann von Glück reden, dass der Ausbruch innerhalb eines Gebäudes stattfand, das mit verriegelten Sicherheitsfenstern und speziellen Schutztüren versehen ist. Zudem waren wir in Alarmbereitschaft, obwohl wir uns ein solches Ereignis nicht einmal in unseren schlimmsten Alpträumen vorstellen konnten. Wenn wir Javad nicht ins Krankenhaus begleitet hätten, Mr. Ledger ... Wir würden wohl nicht hier sitzen und diese Unterhaltung führen können.

Das Gleiche gilt für den Fall, dass die Terroristenzelle ihren Plan ausgeführt hätte. Nehmen wir an, Javad wäre in Times Square in der Silvesternacht oder in LA in South Central an einem x-beliebigen Samstagnachmittag oder zur Wiedereinweihung der Liberty Bell in

Philadelphia am kommenden Wochenende losgelassen worden. Nie und nimmer wären wir in der Lage, die Situation unter Kontrolle zu bekommen. Unserem derzeitigen Wissenstand nach gibt es mehrere dieser Zellen. Wir vermuten, dass jede zumindest einen – wenn nicht mehrere – Wiedergänger hat. Wir kennen den Aufenthaltsort eines Wiedergängers, und er wird rund um die Uhr bewacht. Wenn es noch andere gibt, müssen wir alles Erdenkliche tun, sie ausfindig zu machen und zu zerstören. Sollten wir nicht erfolgreich sein, wird die gesamte Menschheit untergehen. Vielleicht ist es ja auch bereits zu spät, und unsere letzte Stunde hat schon geschlagen, Mr. Ledger. Wir wissen es nicht.« Er blickte auf und sah mich an. »Ich würde den Himmel selbst in Flammen aufgehen lassen, um dieses Monster aufzuhalten. Das

können Sie mir glauben.«

Regungslos stand ich da. Mein Kopf drehte sich, und mir war übel. »Warum haben Sie mich mit hereingezogen?«

»Ich will Ihre Dienste in Anspruch nehmen, weil Sie genau die Fähigkeiten besitzen, die ich brauche. Erstens sind Sie ein erfahrener Vermittler mit politischen Grundkenntnissen. Zweitens sprechen Sie eine Reihe von nützlichen Sprachen. Drittens sind Sie ein hervorragender Kämpfer. Sie sind hart und unnachgiebig, wenn es darauf ankommt. Sie haben bereits bewiesen, dass Sie im entscheidenden Augenblick nicht zögern. Zögern wurde zum Verhängnis anderer Teams. Sie sind hier, weil ich Sie brauche. Ich möchte, dass Sie mein neues Team führen, denn das alte ist ermordet worden, und ich will, dass dieser Spuk aufhört!«

»Aber wieso gerade jetzt? Warum haben Sie das nicht alles schon vor drei Tagen gesagt, als Sie mich zu diesem Interview einluden?«

»Seitdem hat sich die Lage noch einmal drastisch verschlechtert«, antwortete Grace Courtland anstelle ihres Chefs. »Zu dem Zeitpunkt hatten wir noch die Illusion, die Situation unter Kontrolle zu haben. Wir dachten, dass wir den Deckel draufhalten könnten. Doch leider ist dem nicht so. Wir haben MindReader so programmiert, dass das Programm alle erdenklichen Datenbanken nach Materialien durchstöbert, die auch um drei Ecken etwas mit diesem Projekt zu tun haben könnten. Einer dieser Suchparameter sorgt dafür, dass alle Attacken gelistet werden, bei denen Bisswunden auftreten.«

»Ach du Scheiße ...«

»Bisher haben wir drei Fälle ausfindig gemacht«, fuhr Church fort. »Allesamt isolierte Vorkommnisse, alle im Mittleren Osten. Zwei abgelegene Orte in Afghanistan und einer im Norden des Irak.«

»Wenn Sie von isoliert sprechen ...«, begann ich.

»Die Ereignisse waren frappierend ähnlich: kleine Ortschaften in abgelegenen Teilen des Landes, umgeben von natürlichen Hindernissen – in zwei Fällen von Bergen, in dem dritten von einem Fluss und einer Felswand. Die Ortschaften sind dem Erdboden gleichgemacht worden. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind musste daran glauben. Und jeder Körper wies Bissspuren auf.«

»Soll das heißen, dass sich alle dieser Dorfbewohner in Wiedergänger verwandelt

haben?«

»Nein«, meinte Courtland. »Jeder Dorfbewohner erhielt mindestens drei oder vier Kopfschüsse. Intakte Leichen wurden nicht gefunden.«

»Welche Schlüsse ziehen Sie daraus?«, wollte Church wissen.

»Mein Gott«, murmelte ich entsetzt. »Die Isolation, das Aufräumen danach ... Hört sich ganz danach an, als ob jemand ein Testprogramm für diese Wiedergänger durchführen würde.«

»Das Testprogramm, wie Sie es nennen, fand vor fünf Tagen statt«, sagte Courtland.

»Okay ...«

»Diesmal wurde sogar eine Art Visitenkarte hinterlassen. Ein Video des Massakers und eine Nachricht von einem verummten Mann. Wir führen gerade Stimmerkennungstests

durch, aber ich glaube, wir haben es hier mit El Mudschahid oder einem seiner Leutnants zu tun.«

»Die letzte dieser Attacken fand in einem kleinen Dorf namens Bitar im Norden Afghanistans statt«, erklärte Courtland. »Das Militär erhielt einen Hinweis, dass dort etwas passieren würde. Leider trafen sie erst Stunden nach der Attacke ein. Sie fanden ein Video, das gut sichtbar auf einer der Leichen hinterlassen worden war. Barrier hat es gerade noch abgefangen, sonst wäre es mittlerweile vermutlich auf YouTube zu sehen.«

»Falls Sie mitmachen«, meinte Church, »dann sollten Sie sich als Erstes mit aller Dringlichkeit auf die Infiltration der Krebsfabrik in Crisfield vorbereiten. Sie sind der Leiter des Echo-Teams, und Sie und Ihr Team werden einer Unzahl von Gefahren

ausgesetzt sein. Ich will es nicht schönreden. Ich habe Sie an Bord geholt, weil ich eine Waffe brauche. Eine denkende Waffe. Etwas, das ich auf solche Leute loslassen kann, die Javad und ähnliche Monster auf die amerikanische Bevölkerung loslassen wollen.« Er hielt einen Moment inne. »Die einzigen Personen, die einem Wiedergänger begegnet und noch am Leben sind, befinden sich in diesem Raum. Also frage ich Sie, Mr. Ledger«, fügte er leise und eindringlich hinzu, »sind Sie mit von der Partie?«

Ich spürte, wie sich meine Kehle zusammenschnürte. Eigentlich wäre ich am liebsten geflohen, aber stattdessen antwortete ich mühsam: »Sie können sich auf mich verlassen.«

Church schloss einen Moment lang die Augen und seufzte erleichtert. Er stand

regungslos da, den Blick auf den Boden gerichtet. Als er die Augen wieder öffnete, sah er um zehn Jahre gealtert aus. Aber auch um vieles gefährlicher.

»Gut, dann also an die Arbeit.«

*Feldlazarett der britischen Armee in Camp
Bastion / Helmand-Provinz, Afghanistan
Fünf Tage zuvor*

Von allen in Afghanistan im Einsatz befindlichen Einheiten hatte die Sechzehnte Air Assault Brigade die heftigsten Verluste erlitten. Es kamen immer wieder Soldaten hinzu. Frische Bataillone traten für solche mit großen Verlusten oder für solche ein, die schon zu lange unter der unbarmherzigen irakischen Sonne bei Temperaturen bis zu fünfundvierzig Grad gedient hatten. Verletzte Soldaten – Briten, Amerikaner und andere Alliierte – trafen mit unheilvoller Regelmäßigkeit im

Feldlazarett ein. Die Sichtung der Kranken – ein schwieriger Prozess, durch den bei Massenverletzungen die knapp bemessenen medizinischen Mittel aufgeteilt werden mussten – hatte sich von einer Ausnahmesituation zum Normalfall entwickelt. Es mussten Verletzte versorgt, die schlimmsten Fälle stabilisiert, die Identität festgestellt und die Menschen dann in Krankenhäuser um den Golf verteilt werden. Leichtere Fälle wurden mit Helikoptern oder medizinisch ausgestatteten Panzerfahrzeugen auf andere Basen verteilt, wo sie so lange blieben, bis sie wieder einsatzbereit waren. Seit 2007 hat die britische Regierung ihre Präsenz im Irak kontinuierlich heruntergeschraubt. Es machte also Sinn, dieselben erfahrenen Kräfte einzusetzen, anstatt das Leben neuer, unerfahrener Truppen aufs Spiel zu setzen.

Die ernstesten Fälle wurden früher oder später nach Hause ins »Royal Centre for Defence Medicine« im Birminger »Selly Oak Hospital« befördert. Viele endeten bei der britischen Organisation für Ex-Soldaten, die im Einsatz ihre Gliedmaßen verloren hatten. Zumindest setzte sich das Centre für sie ein und sah zu, dass sie ihre Schwerbeschädigten-Rente erhielten. Es half ihnen bei der Reha-Suche und – so weit das überhaupt möglich war – bei der Wiedereingliederung in ein normales Leben.

Captain Gwyneth Dunne hatte sich mit der Zeit an diese traurige Wahrheit gewöhnt. Sie leitete das britische Feldlazarett in Camp Bastion, und es kam ihr so vor, als ob sie in der überfüllten Notaufnahme irgendwo am Rande der Hölle arbeitete. Zumindest schilderte sie es so ihrem Mann, der mit dem

Ersten Royal Anglian Regiment in Tikrit stationiert war. Sie war eine qualifizierte Krankenschwester, die sich eigentlich auf Kinderheilkunde spezialisiert hatte. Die Leute im HQ fanden allerdings, dass sie das zur idealen Kandidatin qualifizierte, um die Sichtung der verwundeten Soldaten zu übernehmen. Absoluter Bockmist, lautete Gwyneth Dunnes Meinung.

Sie saß an ihrem Schreibtisch in einer Wellblechhütte. Über ihr schoben zwei Deckenventilatoren die heiße, abgestandene Luft hin und her, brachten aber keine Erfrischung. Sie las einen Computerausdruck über drei verwundete Soldaten, die in einen Hinterhalt in der Nähe von Nadschaf geraten waren. Es handelte sich um Lieutenant Nigel Griffith, dreiundzwanzig; Sergeant Gareth Henderson, dreißig; und Corporal Ian Potts,

zwanzig. Sie kannte keinen der drei und würde sie wahrscheinlich auch nie kennenlernen.

Die Tür öffnete sich, und Dr. Roger Colson trat ein. Er war der ranghöchste Chirurg des Lazaretts.

»Und? Was liegt heute auf dem Metzgertisch?«, erkundigte sich Dunne und gab ihm ein Zeichen, sich hinzusetzen.

Stöhnend ließ er sich auf einen Stuhl fallen, rieb sich die Augen und warf ihr einen übermüdeten Blick zu. »Viel, aber nicht sehr vielversprechend. Der Offizier, Griffith, hat eine Brustwandverletzung, die wir hier nicht behandeln können. Zum Glück gibt es an Bord der HMS *Helda* einen kompetenten schwedischen Chirurgen. Ich bereite Griffith gerade auf eine Luftüberführung vor.«

»Wie stehen seine Chancen?«

Dr. Colson zuckte mit den Achseln.

»Schrappnell in der Brustwand. Den linken Lungenflügel konnten wir wieder aufpumpen, aber es befinden sich noch Splitter nahe am Herzen. Es bedarf einer geschickten Hand, um die dort herauszuholen.«

»Und die anderen beiden?«

Colson schürzte die Lippen. »Beide sollen mit demselben Flieger wie Griffith abtransportiert werden. Corporal Potts wird wahrscheinlich sein linkes Bein unterhalb des Knies verlieren. Vielleicht kann man noch seine Hand retten. Wir besitzen hier ja leider keinen Mikrochirurgen. Das Gleiche gilt für das Lazarettschiff. Selbst wenn wir die Hand retten könnten, würde er sie kaum noch benutzen können. Armer Teufel.« Er rieb sich erneut die roten geschwollenen Augen. Er hatte zu lange auf Wunden starren müssen, die wegen fehlender Materialien oder einem

Mangel an qualifiziertem Personal nicht behandelt werden konnten. »Am meisten Glück hat Sergeant Henderson gehabt. Schwere Gesichtslazeration. Er wird für den Rest seines Lebens entstellt sein, aber die Augen sind verschont geblieben.«

»Ich kenne Henderson zwar nicht, aber ist das nicht der Neue vom Suffolk-Regiment?«

»Mm«, brummte Colson uninteressiert. Solche Details waren ihm egal. »Hätte besser in Suffolk bleiben sollen.«

»Halten Sie es für notwendig, dass er auch überführt wird?«, erkundigte sich Dunne.

»Wenn möglich. Eine solche Verletzung braucht Zeit, um zu heilen. Viel Zeit. Schade eigentlich. Nach dem zu urteilen, was von seinem Gesicht noch übrig geblieben ist, sah er einmal gut aus. Entstellungen dieser Art ziehen gewöhnlich eine schwere Traumatisierung nach

sich.«

Dunne überflog noch einmal die Akten der Überlebenden, die vor ihr auf dem Schreibtisch lagen. Sie ergriff die von Henderson und betrachtete das Foto. »Stimmt – er war gut aussehend.« Sie schüttelte den Kopf und reicht Colson die Akte.

»Tja«, meinte der Chirurg traurig. »Das war einmal. Der arme Hund.«

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
15:12 Uhr*

Church und Courtland gingen voran, ich hinterher. Sie führten mich durch ein Labyrinth von Gängen und Fluren. »Ich hätte noch gerne eine Sache gewusst. Diese ganze Prionen-Geschichte hat nicht viel mit unseren normalen religiösen Fanatikern zu tun – oder?«, meinte ich nach einer Weile.

»Was Sie nicht sagen«, erwiderte Church.

Die Lagerhalle war riesig und beherbergte eine Unmenge von Büros, Werkstätten und größeren Hallen. Unzählige Leute in Arbeitsanzügen waren dabei, Paletten durch

die Gegend zu schieben, Kabel zu verlegen oder Hämmer zu schwingen. Jeder Flur war mit Wachpersonal besetzt, und alle sahen sie so aus, als ob ihnen jeglicher Humor chirurgisch herausoperiert worden war. Lächeln wurde hier nicht großgeschrieben, und jetzt verstand ich auch, warum. Wie viele von diesen Menschen hatten wohl Freunde und Kameraden in St. Michael's verloren?

»Der eigentliche Grund, warum Sie die Krebsfabrik noch nicht angegriffen haben, ist St. Michael's, nicht wahr?«, fuhr ich nach einer Weile fort. »Sie befürchten, wenn sogar die Besten der Besten den fatalen Fehler begangen haben, zu zögern, wird es bei den anderen genauso sein. Selbst bei Spezialeinheiten.«

»Sie würden einen guten Terroristen abgeben«, meinte Grace Courtland mit einem

aner kennenden Lächeln.

»Ich hoffe, dass er sich als Parade-Terrorist entpuppt«, bestätigte Church und öffnete eine Tür.

Grace Courtland blinzelte mir zu, als sie ihm folgte. Warum war ihr Team nicht für diese Aufgabe auserwählt worden? Vielleicht mussten sie sich noch von dem Schock nach St. Michael's erholen. Viel wahrscheinlicher war allerdings, dass sie zu wertvoll waren, um bei einer solchen Kamikaze-Aktion verbraten zu werden. Vielleicht handelte es sich ja auch um eine Falle? Church war sich jedenfalls bestimmt im Klaren darüber, dass mir solche Überlegungen durch den Kopf gingen. Es war jedenfalls ein guter Indikator, wie weit Church ging und wie viel Mitgefühl er sich erlaubte. So weit ich das beurteilen konnte, hatte ich den Eindruck, dass das Mitgefühl minütlich

abnahm und die Dringlichkeit eines Erfolgs immer größer wurde.

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
15:16 Uhr*

Wir befanden uns in der Hauptlagerhalle. Der Raum war groß genug, um darin ein mittelgroßes Flugzeug zu parken. Im Hintergrund konnte ich einige Fahrzeuge ausmachen. Bei den meisten handelte es sich um normale PKWs mit dem einen oder anderen Militärhummer und Transportlaster dazwischen. An einer Wand standen zwei große Container. Auf einem stand in großen Buchstaben MATERIALIEN, auf dem anderen WAFFEN. Vor dem zweiten Container hielt ein Soldat mit einer M-16

Wache. Er musterte uns kurz und ließ den Blick dann wieder durch die Halle streifen, den Finger immer auf dem Entscheidungshahn. Eine Ecke der Halle war mit blauen Matten ausgelegt – offensichtlich ein provisorisches Ausbildungslager.

Die Männer, mit denen ich vorher ausgemacht hatte, wer von uns Teamleader werden würde, saßen auf Stühlen da und gafften mich an. Nur Affenmann, dem ich die Kehle eingedrückt hatte, fehlte. Zwei von ihnen nickten mir misstrauisch zu: Sergeant Mecki und Hulk, Letzterer mit einem Eisbeutel an der Wange.

Ihnen saß etwa ein Dutzend starr vor sich hinblickender Männer und Frauen in Kampfkleidung und schwarzen T-Shirts gegenüber. Keiner von ihnen trug ein Rangabzeichen oder sonstige Hinweise darauf,

welcher Einheit sie angehörten. Die Hälfte hatte sich mit militärisch anmutenden Tattoos verziert.

Church trat auf die Matten in der Mitte und warf den beiden Gruppen einen langen, durchdringenden Blick zu. Sogar in dieser Riesenhalle vermittelte er einen Eindruck von Größe und Wichtigkeit. Schlagartig herrschte Schweigen. Alle sahen gebannt auf ihn. Selten hatte ich eine solche Präsenz gespürt, und obwohl alle Augen auf ihn gerichtet waren, hatte es nicht den Anschein, als ob ihn das aus der Ruhe brachte.

Grace Courtland und ich standen am Rand der Trainingsmatten. Sie befand sich auf der Seite der Soldatentypen, die wohl ihr Team stellten, und ich hielt mich in der Nähe der Leute, die ich von jetzt an leiten sollte.

»Wir haben nicht viel Zeit«, brach Church

die Stille. »Reden wir also nicht lange um den heißen Brei herum. Seit dem Verlust des Alpha- und des Bravo-Teams sind wir personell erheblich geschwächt. Während der nächsten drei Monate werden wir mindestens ein weiteres Dutzend Teams anheuern und ausbilden. Das hilft uns aber heute wenig weiter.« Er hielt inne und richtete den Blick auf Courtlands Team. »Das Echo-Team hat die Aufgabe, sich so schnell wie möglich zu einer kampffähigen, ausgebildeten Einheit zu formen. Ich erwarte von jedem Mitglied des Alpha-Teams, ihnen in jeder erdenklichen Art und Weise beiseitezustehen.«

Einige Mitglieder des neuen Alpha-Teams begannen zu grinsen, bis Church sie zurechtwies: »Dass mir keine Missverständnisse aufkommen: Sollte jemand – und es ist mir gleichgültig, ob diese Person

einen Rang hat oder nicht – den Ausbildungsprozess behindern, werde ich das als eine persönliche Beleidigung bewerten. Sollte so etwas vorkommen, dann gnade Ihnen Gott.«

Das Grinsen war schlagartig verschwunden. Wir wussten alle, dass Church solche Drohungen ernst meinte.

Er wandte sich an das Echo-Team – mein Team. »Lieutenant Colonel Hardy wird den restlichen Tag in der Notaufnahme verbringen. Offenbar kam ihm sein Kehlkopf irgendwie in die Quere. So schnell kann das gehen.« Er blickte mürrisch drein. Dann zeigte er auf mich. »Captain Ledger hier ist ab sofort Ihr Teamleader. Sie werden alles tun, um ihn in seiner Arbeit zu unterstützen.« Er brauchte eine Drohung im Sinne eines »Sonst passiert etwas« nicht erst aussprechen: Wir hatten sie

auch so schon längst vernommen.

Church wartete auf Fragen. Nach einer Zehntelsekunde bat er mich neben sich auf die Matte. Als ich nahe genug war, um ihm etwas zuflüstern zu können, murmelte ich: »»Captain« Ledger? Ich war nur ein E6 in der Armee.«

»Wenn Ihnen ›Captain‹ nicht gefällt, können wir uns später etwas anderes überlegen.«

»Aus reiner Neugier: Was wird das hier? Sollen wir uns einfach nur die Köpfe einschlagen oder gibt es auch einen Trainingsplan?«

»Nein, den gibt es nicht. Nur das Wesentliche. Sie müssen die individuellen Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten Ihrer Truppe kennenlernen. Nur so werden Sie in der Lage sein, Ihre Truppenmitglieder richtig einzuschätzen und einzusetzen.«

»Und das Alpha-Team schaut zu?«

»Sie haben es erraten.«

Ich schüttelte den Kopf. »So nicht. Wenn meine Leute die Köpfe alleine in die Höhle des Löwen stecken muss, trainieren wir auch allein. Zeigen Sie etwas Respekt, Mr. Church.«

Ich war mir bewusst, dass ich »meine« Leute gesagt hatte. Church hatte es natürlich auch gehört. Er lächelte. »Gut.« Er winkte Grace Courtland herbei. »Für den Moment gehört Captain Ledger der Trainingsbereich. Bringen Sie Ihr Team zum Kleinwaffen-Schießstand.«

Sie zögerte einen Moment, nickte dann aber und sammelte ihre Truppe um sich, ehe sie mit ihr verschwand.

Church ging zu einem Stuhl, auf dem ein Berg von Akten lag. Er reichte mir die ersten vier. »Das sind die Unterlagen für Ihr Team.

Die Männer haben die besten Qualifikationen und konnten rechtzeitig hierhergebracht werden, um sich Ihnen vorzustellen. Ein paar weitere sind bereits auf dem Weg hierher, aber ich erwarte sie nicht innerhalb der nächsten dreißig Stunden. Der Rest der Akten stammt von anderen Anwärtern. Früher oder später werden sie hier auftauchen. Bitte nehmen Sie sich die Zeit, ihre Profile genau anzusehen, um eine vernünftige Auswahl treffen zu können.«

»Muss ich mich mit jemandem absprechen?«

Er schüttelte den Kopf. »Keine Bürokratie beim DMS, Captain. Ihr Team, Ihre Entscheidung.«

Na toll, dachte ich. Mein Team, meine Verantwortung – ganz ohne Druck. »Hören Sie zu, Church. Da Sie mich aus meinem

normalen Leben gerissen und mit diesem verdammten Auftrag festgenagelt haben und mir hinsichtlich meiner Truppe persönlichen Spielraum geben, hoffe ich, dass Sie mir auch nicht in die Quere kommen, wenn ich die Sache so angehe, wie ich es für richtig halte.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Was ich meine, ist, dass man die ganze Angelegenheit so angehen kann, wie es Polizei, Bundesbehörden oder Armee tun würden. Und dann gibt es noch *meine* Herangehensweise. Wenn Sie das Beste aus mir herausholen wollen, dann müssen Sie akzeptieren, dass ich ein paar eigene Regeln aufstelle. Außerdem kenne ich Ihre Regeln nicht und kann, ehrlich gesagt, Ihre Vorgehensweise nicht ausstehen. Wenn ich kein Polizist mehr bin, bin ich etwas anderes, etwas Neues. Damit kann ich mich abfinden.

Aber von jetzt an entscheide ich, wie dieser andere Joe Ledger aussehen wird. Der Einzige, der bei meinem Team in puncto Ausbildung und Ausstattung etwas zu sagen hat, bin ich. Mein Team, meine Spielregeln.«

Wir standen einander wie zwei Silberrücken gegenüber, die abwogen, ob es zu einem Kampf oder einer gemeinsamen Jagd kommen würde. Church lächelte. »Ist das alles? Sie sollten nicht so großzügig mit Ihrer Trainingszeit umgehen, Captain. Sparen Sie sich Ihren Atem.«

»Muss ich jetzt salutieren?«, fragte ich und versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken.

»Lassen Sie es lieber sein.«

»Und mein bisheriger Job? Ich muss morgen wieder auf der Matte stehen. Mein Revier muss verständigt werden und ...«

Er unterbrach mich. »Für den Fall, dass wir

genug Zeit haben, können wir uns zusammensetzen und das Nötige durchgehen. In der Zwischenzeit habe ich jemanden organisiert, der Ihre Katze füttert. Aber lenken wir nicht vom Thema ab – Sie sind jetzt Teamleader, tun Sie also Ihre Pflicht.«

»Ich will Rudy sehen.«

»Dr. Sanchez und ich müssen uns erst unter vier Augen unterhalten. Ich werde Sie später zusammenbringen.«

»Können Sie mir zumindest noch eines verraten?«

»Wenn es schnell geht.«

»Wer zum Teufel sind Sie?« Als er nicht antwortete, fügte ich hinzu: »Sagen Sie mir zumindest, wie Sie mit Vornamen heißen.«

»Was Sie angeht, so heiße ich ›Mister‹.« Es war nicht leicht, diesen Kerl aus der Reserve zu locken. »Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen

beim Kennenlernen Ihres Teams, Captain Ledger«, meinte er. »Ich bin mir sicher, dass jeder Einzelne darauf brennt, Ihnen Ihr Kompliment von heute Mittag zurückzuzahlen.«

»Hurensohn«, murmelte ich und drehte mich dann zu meiner Bande um.

*HMS Hecla / Lazarettschiff der Royal Navy
Vier Tage zuvor*

Der MediVac-Helikopter verließ das Lazarett in Bastion mit drei britischen Verwundeten an Bord. Er flog durch pakistanisches Hoheitsgebiet zum Golf von Oman, wo es auf dem Helipad der HMS *Hecla*, einem Lazarettschiff der Royal Navy, landete. Eine Stunde später nahm das Schiff Kurs auf das Arabische Meer und von dort aus gen Westen in Richtung Golf von Aden, ehe es auf das Rote Meer zusteuerte.

Von dem Zeitpunkt an, als die Verwundeten der *Hecla* übergeben wurden,

dauerte es keine vierzig Minuten, bis Lieutenant Nigel Griffith auf dem OP-Tisch lag. Er überlebte die Operation, brach dann aber auf der Genesungsstation zusammen. Das Team der Intensivstation brachte sein Herz wieder zum Schlagen – einmal, zweimal. Dann war Schluss. Griffiths Herz wollte nicht mehr.

Corporal Ian Potts wurde sofort behandelt und ruhiggestellt, aber die Ärzte planten bereits die Amputation seines Beines und seiner Hand.

Der dritte Überlebende des Hinterhalts, Sergeant Gareth Henderson – so hieß es in einem späteren Bericht – starb an den Folgen eines Kopftraumas. Krankenschwester Rachel Anders und Dr. Michael O'Malley waren bei seinem Tod anwesend und protokollierten alles genau. Beide waren für einen Zeitraum von sechs Monaten freiwillig vom Roten

Kreuz zur Armee übergewechselt. Schon bald sollten sie die *Hecla* verlassen, um zu einem internationalen Team von Experten für Infektionskrankheiten in der Gegend der Bitterseen in Ägypten zu stoßen. Die Überreste von Sergeant Gareth Henderson wurden in einen Leichensack gehüllt und im Kühlraum des Lazarettschiffs zusammen mit einundvierzig anderen, aus dem Irak und Afghanistan stammenden Leichen vorübergehend aufbewahrt.

Um 02:55 Uhr am folgenden Morgen landete ein weiterer Helikopter auf der *Hecla*, und Schwester Anders und Dr. O'Malley kletterten mit einem Cargo aus vier großen metallenen Kisten, in denen sich Arzneien und Materialien für das internationale Team befanden, an Bord. Der Helikopter stieg wieder in die Luft und flog in Richtung

Bitterseen. Als er dort landete, wurden die Neuankömmlinge herzlich begrüßt. Die Experten kannten einander zwar noch nicht, waren aber froh, dass ihr Team größer wurde und Gestalt annahm.

Dr. O'Malley persönlich beaufsichtigte die Entladung der vier Container, während Schwester Anders um die Zelte strich und eine Zigarette rauchte. Sie schien nach dem Flug eine kleine Erholung zu brauchen. Zwei Männer näherten sich ihr. Einer war groß, hatte rotblonde Haare und trug einen leichten weißen Anzug, während der andere etwas kleiner war, dunkle Haare hatte und eine braune Hose sowie ein Polohemd anhatte. Der Große beugte sich herab, um sie auf die Wangen zu küssen. »Freut mich, dich zu sehen, Rachel. Ich hoffe, ihr hattet einen angenehmen Flug.«

»Alles ist nach Plan gelaufen«, antwortete sie und stieß den Rauch aus der Nase aus.

»Wunderbar«, meinte der Mann, blinzelte ihr zu und verschwand in einem Zelt. Der Kleinere der beiden blickte sich um, ehe auch er das Zelt betrat. Dr. O'Malley war mit den großen Boxen beschäftigt. Er schaute alarmiert auf, als er hinter sich Schritte vernahm. Sobald er die beiden Männer erkannte, die sein Zelt betreten hatten, hellte sich sein Gesicht auf.

»Gentlemen! Sie sind aber früh da«, sagte er und richtete sich auf, um seine Gäste zu begrüßen.

»Ja. Wie man weiß, ist es der frühe Vogel, der den Wurm fängt, nicht wahr?«, erwiderte der Größere der beiden. Dann nickte er in Richtung der Container. »Immer noch sicher und gemütlich da drin?«

»Ich wollte ihn gerade aufmachen.«

»Da bin ich aber gespannt«, meinte der Dunkelhaarige. Der Doktor schloss die Kiste auf und hob den Deckel, ehe er die Flügeltüren öffnete, so dass der Blick auf das Innere freigegeben wurde. Dort befand sich ein großer Mann, der wie ein Baby zusammengekauert dalag, den Kopf in weiße Bandagen gehüllt. Er wandte sich den Neuankömmlingen zu und öffnete die Augen, die vor Erschöpfung und Schmerz rötlich waren.

»Sebastian«, flüsterte er.

Gault lächelte ihn an und reichte ihm beide Hände. Zusammen mit Dr. O'Malley half er El Mudschahid auf die Füße, während Toys am Zelteingang verharrte und ihnen zusah. Er lächelte zwar auch, aber seine katzengrünen Augen waren ausdruckslos und kalt. Der Kämpfer stand noch etwas unsicher auf seinen

Beinen. Die Bandagen um seinen Kopf waren vor geronnenem Blut verkrustet. Trotzdem strahlte er die Kraft und Lebendigkeit eines wilden Tieres aus. Die Männer halfen ihm zu einem Stuhl, und O'Malley machte sich daran, die besudelten Bandagen zu entfernen.

Die klaffende Wunde in El Mudschahids Gesicht war hässlich und entstellte ihn beinahe bis zur Unkenntlichkeit. Gault betrachtete sein Gegenüber. Vielleicht hatte er seine Arbeit zu gründlich gemacht. Die Oberlippe des Kämpfers war zu einem spöttischen Grinsen hochgezogen – ein sicherer Hinweis darauf, dass die Nerven und das Muskelgewebe in Mitleidenschaft gezogen waren. Dabei hatte er sich eigentlich nur ein wenig entstellen müssen. *Er wird wissen, was er tut*, dachte Gault, *er hat mehr Erfahrung in solchen Dingen als ich*. El Mudschahid war schließlich Spezialist,

wenn es um Hinterhalte und Abschlachtereien ging. Gault warf Toys einen raschen Blick zu, der einen angewiderten Eindruck machte. Ob ihn die Wunde anwiderte oder allein die Präsenz des Kämpfers, war nicht klar. Vermutlich beides zusammen.

O'Malley gab El Mudschahid eine Spritze mit einem Schmerzmittel, obwohl der Kämpfer sie nicht zu benötigen schien. Außerdem waren in dem Cocktail noch Vitamine, Antibiotika und ein Aufputzmittel. Nachdem er die Bandagen erneuert hatte, dankte ihm Gault und forderte ihn höflich auf, doch draußen nach Schwester Anders zu sehen. Toys begleitete den Arzt nach draußen.

Als El Mudschahid und Gault allein im Zelt waren, zog sich Gault einen Klappstuhl heran, setzte sich und beugte sich vor. »Da hast du dich aber hässlich zugerichtet, mein Freund.

Bist du dir sicher, dass du die Mission fortführen kannst? Du wirst viel reisen, ein weiterer Helikopter, ein Schiff, Laster warten auf dich. Und das alles innerhalb weniger Tage. Es würde einen Gesunden schon aus der Bahn werfen, aber mit einer solchen Wunde ...«

Der Kämpfer knurrte ungeduldig. »Schmerz ist ein Werkzeug. Ein Wetzstein, an dem man seine Entschlossenheit schärft.«

Gault war sich nicht sicher, ob das ein weiteres Zitat aus dem Koran war oder nicht. Jedenfalls klang es verdammt überzeugend.

»Der Auslöseapparat befindet sich bereits in den USA«, meinte Gault. »In einem sicheren Hotelzimmer, das wir bereits für dich gebucht haben. Die Kombination setzt sich aus Amirahs Geburtstag zusammen.«

Er suchte nach einem Anzeichen von Wut in

El Mudschahids Miene, fand es und nickte innerlich mit Genugtuung. *Ja*, dachte er, *er weiß über uns Bescheid*. Er hatte sich bereits gedacht, dass der Kämpfer etwas ahnte. Es war ihm schleierhaft, warum der Kämpfer die Sache nicht ansprach.

Laut fügte er hinzu: »Ich würde vorschlagen, dass du ihn bis zum letzten Augenblick sicher im Safe verschlossen lässt. Schließlich wollen wir nicht, dass etwas schiefgeht, nicht wahr?«

»Nein«, sagte der Kämpfer leise. »Das wollen wir wirklich nicht.«

Toys stand in der Nähe eines Lagerfeuers unter Dattelpalmen. Er starrte auf den Eingang des Zelts, in dem sich Gault und El Mudschahid besprachen. Sobald er nach draußen getreten war, hatte sich sein Lächeln verflüchtigt – als ob jemand einen Schalter

umgelegt hätte. Seine Miene veränderte sich, wenn er sich alleine glaubte, und er verwandelte sich in etwas Neues, etwas anderes.

»Amirah«, murmelte er kaum hörbar. Sein Gesicht verzog sich zu einer grimmigen Maske, als er den Namen ausspuckte. Ehe Gault sie kennengelernt hatte, ehe er sich erlaubt hatte, sich in sie zu verlieben, war sein Freund und Arbeitgeber das Bild reiner Perfektion gewesen. Brillant, herrlich unbarmherzig und unbeugsam. Kurz – fantastisch. Jetzt war Gault nachlässig geworden. Außerdem strahlte er eine beinahe vermessene Zuversicht aus. Trotz Toys' regelmäßigen Warnungen nahm Gault zu viele Risiken in Kauf oder schmiedete Pläne innerhalb von bereits existenten Plänen – und das alles wegen dieser Hexe.

»Amirah«, sagte er erneut.

Wie sehr er sie bluten sehen wollte ...

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
15:25 Uhr*

Die vier Männer meines Teams glotzten mich an. Vor einer halben Stunde hatten wir uns das erste Mal gesehen, und ich hatte sie in Grund und Boden geknüppelt. Jetzt sollte ich diese Gruppe anführen und zusammen mit ihren Mitgliedern eine Terroristenzelle unterwandern. Das Ganze barg unglaubliche Risiken in sich. Von den infizierten Höllengestalten wollte ich gar nicht erst anfangen. Aber wie sollte ich mit diesen Männern vernünftig sprechen, wenn derartige Risiken wie ein Damoklesschwert über

unseren Köpfen hingen?

Okay, dachte ich, wenn du es machst, Kleiner, dann mach es auch richtig.

»Stillgestanden!«

Ich hatte nicht gewusst, dass die vier so schnell aufstehen konnten. Allesamt nahmen sie eine perfekte Haltung an, ganz so, als ob sie als Soldaten auf die Welt gekommen wären. Ich ging auf sie zu und bedachte jeden mit einem langen, harten Blick. »Ich mag Drohungen nicht, aber Reden mag ich noch weniger. Das hier wird also kurz und knapp. Da ihr euch hier befindet, seid ihr im Bilde, womit wir es zu tun haben. Vielleicht wissen einige von euch sogar mehr als ich. Egal. Ihr sollt die Besten der Besten sein, wurde mir gesagt. Bis heute Nachmittag war ich Polizist beim Baltimore PD. Church meinte, dass ich jetzt Captain sei, aber ich trage weder die

nötigen Abzeichen noch gibt es einen Gehaltsscheck mit dem Namen ›Captain Ledger‹ darauf. Trotzdem leite ich nun das Echo-Team. Jeder, dem das nicht gefällt oder der glaubt, mit mir nicht zusammenarbeiten zu können, darf abtreten. Ohne Folgen, versteht sich. Sie haben genau eine Sekunde, eine Entscheidung zu treffen.«

Keiner rührte sich.

›Gut, dann wäre das geklärt. Stehen Sie bequem.«

Dann weihte ich sie in meine Armee- und Polizistenkarriere ein und gab ihnen etwas Hintergrund zu meiner Kampfausbildung. Ich schloss mit den Worten: ›Ich kämpfe nicht aus Spaß oder wegen der Trophäen. Ich bin ein Kämpfer, und ich trainiere, weil ich jeden Kampf gewinnen will. Ich glaube nicht an unsinnige Regeln. Faire Kämpfer gibt es nur im

Märchen. Wenn Sie einen fairen Kampf wollen, werden Sie Mitglied eines Boxvereins. Ich glaube auch nicht daran, dass ich für mein Land sterben muss, sondern sehe das eher wie General Patton: »Soll doch ein anderer für sein Land sterben.« Gibt es irgendwelche Einwände?«

»Hurra«, murmelte Sergeant Mecki, was in diesem Fall vermutlich so viel bedeutete wie »Arschloch«.

»Es könnte sein, dass wir schon morgen einen Einsatz haben. Es gibt also keine Zeit zu verlieren und auch keine Zeit für Kameradschaften, Geschichten am Lagerfeuer oder Mundharmonikamusik. Wir wurden als Einsatztruppe an Bord genommen. Das heißt, wir stehen in der ersten Reihe. Wir werden unser Bestes geben, um unbemerkt in diese Zelle einzudringen. Aber sobald wir den

Befehl erhalten, zu töten, will ich Blut sehen – ganz gleich, ob Sie sich gerade danach fühlen oder nicht. Sobald wir entschließen und zielen, Gentlemen, sollen es diese verdammten Höllenhunde mit der Angst zu tun bekommen, und zwar so sehr, dass ihnen die Knie schlottern. So wahr ich hier stehe: Früher oder später werden wir sie vernichten. Wir werden ihnen nicht nur empfindlich wehtun, sie nicht nur aufhalten ... Nein, wir werden sie ausradieren, und zwar jeden Einzelnen. Ende der Rede.«

Ich trat auf Sergeant Mecki zu. Seine dunkelbraune Haut war von frischen und alten Narben übersät. »Name und Rang«, wollte ich wissen.

»Erster Sergeant Bradley Sims, U.S. Army Rangers, Sir. Meine Freunde nennen mich Top, Sir.«

Sir. Daran musste ich mich erst gewöhnen.
»Okay, gut. Warum sind Sie hier?«

»Um meinem Land zu dienen, Sir.« Er hatte den Dreh heraus, ohne jeglichen Augenkontakt durch einen Offizier hindurchzuschauen. Recht beeindruckend.

»Sie sollen mir nicht in den Arsch kriechen. Warum sind Sie hier?«

Jetzt blickte er mich an. Ich konnte das Feuer sehen, das in seinen dunkelbraunen Augen brannte. »Vor einigen Jahren habe ich den aktiven Dienst quittiert, um einen Trainingsposten in Camp Merrill aufzunehmen. Kurz darauf kam mein Sohn Henry im Irak ums Leben. Der Krieg war erst drei Tage alt. Es war sechs Tage vor seinem neunzehnten Geburtstag.« Er hielt inne. »Meine Tochter Monique verlor beide Beine in Bagdad. Vergangenes Weihnachten ging eine Mine

unter ihrem Bradley hoch. Ich habe keine Kinder mehr, die ich opfern kann. Also muss ich selbst ran.«

»Aus Rache?«

»Ich habe einen Neffen in der Highschool, der auch Soldat werden will. Es ist natürlich seine Entscheidung, aber vielleicht kann ich ihn beeinflussen, wie vielen Gefahren er sich aussetzen wird, wenn es einmal so weit ist.«

Ich nickte und trat zum nächsten Mann. Narbengesicht. »Name und Rang.«

»Zweiter Lieutenant Oliver Brown, Army, Sir.«

»Einsätze?«

»Zwei im Irak, einer in Afghanistan.«

»Kampfeinsätze?«

»Ich war bei der Schlacht um den Debecka-Pass dabei.«

Das war eine der entscheidenden

Schlachten des zweiten Irak-Kriegs gewesen. Irgendein General hatte auf CNN etwas von »Heldenmachern« gefaselt, obwohl die normalen Nachrichten kaum darüber berichtet hatten.

»Special Forces?«

Er nickte. Sofort und automatisch, nur eine Bejahung, ohne seinen Stolz zu zeigen. Das gefiel mir. »Haben Sie sich dort die Narbe geholt?«

»Nein, Sir. Die stammt von meinem Vater, als ich sechzehn war.« Er wandte den Blick ab.

Als Nächstes war Joker an der Reihe. »Heraus damit«, meinte ich.

»CPO Samuel Tyler. U.S. Navy. Freunde nennen mich Skip, Sir.«

»Wieso?«

Er blinzelte. »Spitzname aus meiner

Kindheit, Sir.«

»Lassen Sie mich raten. Ihr Vater war Captain, und die nannten Sie ›Little Skipper‹.«

Er lief rot an. Volltreffer.

»SEALS?«

»Nein, Sir. Während der Höllenwoche haben sie mich ausgemustert.«

»Warum?«

»Es hieß, ich sei zu groß und zu schwer, um bei den SEALS mitzumachen.«

»Stimmt.« Dann munterte ich ihn auf. »Aber ich glaube nicht, dass wir Marathonschwimmen auf dem Programm haben. Ich brauche Hurensöhne, die hart und schnell zuschlagen können. Das Allerwichtigste ist allerdings, dass sie immer den letzten Schlag austeilen. Können Sie das?«

»Worauf Sie sich verlassen können«, schrie er mich an und fügte dann noch ein »Sir«

hinzu.

Dann knöpfte ich mir den Letzten vor: Hulk. Er war fast einen Kopf größer als ich und wog gute zweieinhalb Zentner. Alles Gewicht hatte sich um die Schultern und Brust angesammelt. Selbst Marilyn Monroe wäre auf eine solche Taille stolz gewesen. Trotz seiner Körpermasse machte er einen schnellen, geschmeidigen Eindruck. Nicht wie Affenmann. Die eine Seite seines Gesichts war noch immer rot und geschwollen. Ich hatte ihn gut erwischt.

»Heraus damit.«

»Bunny Rabbit, Force Recon, Sir.«

Ich starrte ihn an. »Glauben Sie, hier ist der richtige Ort, um Witze zu machen?«

»Nein, Sir. Mein Nachname lautet Rabbit. Jeder nennt mich Bunny.«

Er hielt inne. »Es wird noch schlimmer, Sir.

Mein Vorname ist Harvey.«

Die anderen Typen taten ihr Bestes, nicht laut loszuprusten. Lange konnten sie sich allerdings nicht im Zaum halten.

»Junge«, brachte Top Sims schließlich hervor, »haben dich deine Eltern gehasst oder was?«

»Ja, Top. Ich glaube schon.«

Da konnte auch ich nicht mehr an mich halten.

*Sebastian Gault / Hotel Ishtar, Bagdad Vier
Tage zuvor*

Sämtliche Kugeln waren ins Rollen gebracht worden. Alles lief so reibungslos, dass Gault mit sich und der Welt mehr als zufrieden war. Er und Toys waren stets vor Ort gewesen, wenn es sich um systemkritische Phasen gehandelt hatte, und alles war wie am Schnürchen gelaufen. Niemand – wirklich niemand –, den Gault kannte, konnte sich so frei und unbeschwert im Mittleren Osten bewegen wie er. Sogar Botschafter mussten sich an ein Vielfaches von Regeln halten. Er hingegen war schlicht und ergreifend ein

Sonderfall. Er galt als der großzügigste Geldgeber des Roten Kreuzes, der World Health Organisation und einem halben Dutzend weiterer humanitärer Einrichtungen. Er pumpte zig Millionen in jede dieser Organisationen und konnte ruhigen Gewissens behaupten, dass er allein mehr dazu beitrug, Schmerz und Leid zu lindern als jeder andere Mensch in der nördlichen Hemisphäre.

Niemand hätte es gewagt, ihm zu widersprechen. Schließlich handelte es sich hierbei um unantastbare Fakten. Ohne den Klotz einer Regierung am Bein, ohne den Beistand einer Armee, ohne jegliche politische oder ideelle Motivation hatte es Gault durch Gen2000 und das eine oder andere seiner Geschäfte geschafft, achtzehn Krankheitserreger – darunter eine neue Form der Flussblindheit, einen mutierten Stamm des

Cholera-virus und zwei verschiedene Formen der Tuberkulose – auszulöschen. Sein Beitrag zum World-Health-Gipfeltreffen in Oslo war nicht nur ein gut klingender Spruch, sondern wurde auch zum Motto jeder unabhängigen Gesundheitsorganisation: »Die Menschheit kommt immer zuerst. Immer. Politik und Religion, so wertvoll und nützlich sie auch sein mögen, sind sekundär. Wenn wir nicht danach streben, Leben zu retten, Leben zu schätzen und daran festzuhalten, dann wird alles nichtig, wofür wir uns einsetzen.«

In Wahrheit lautete jedoch der klügste Spruch, den Gault jemals gehört hatte – und er hatte ihn von seinem Vater -, dass jeder Mensch seinen Preis hat. Sein alter Herr hatte ihm noch zwei weitere Ratschläge mit auf den Weg gegeben. Der Erste lautete: »Wenn dir jemand sagt, er könne nicht gekauft werden,

dann hast du noch nicht den richtigen Preis genannt.« Der Zweite war nicht minder wichtig: »Wenn du ihn nicht kaufen kannst, dann kauf sein Laster.«

Sebastian Gault hatte seinen Vater geliebt. Zu schade, dass der Mann wie ein Schlot geraucht hatte. Sonst hätte er jetzt gemeinsam mit seinem Sohn die Früchte seiner Arbeit genießen können, anstatt in einer kalten Gruft im Friedhof in Bishopsgate zu liegen. Der Krebs war schnell gewesen; er hatte keine sechzehn Monate gebraucht, um ihn zu zerfressen. Gault hatte am Tag vor der Beerdigung seinen achtzehnten Geburtstag gefeiert und konnte so direkt die Leitung des väterlichen Geschäfts übernehmen.

Er verkaufte die Firma, ohne mit der Wimper zu zucken, ging zur Universität und investierte seinen letzten Heller und Pfennig in

Pharma-Aktien. Natürlich waren damit große Risiken verbunden. Immer wieder landete er ein Schnäppchen und war stets auf der Suche nach etwas Neuem, das den Markt beeinflussen könnte. Im Gegensatz zu vielen anderen kam er nie auf die Idee, nach dem Goldenen Vlies, einer angeblichen Wunderdroge, in der Pharmaindustrie zu suchen, sondern konzentrierte sich auf neue Heilansätze für Erreger, die bisher nicht bekämpft werden konnten. Erst nachdem er seine erste Milliarde in der Tasche hatte, kam es ihm in den Sinn, sich nach konkreten Heilmitteln umzuschauen und zwar für Viren, für die sich sonst niemand interessierte, da sie Krankheiten auslösten, die nur in irgendeinem gottverlassenen Dorf in der hintersten Ecke der Welt ausgebrochen waren. Hätte er nicht Zugang zum Internet gehabt, wäre das Ganze

vielleicht nie passiert. Aber auf einmal hatte er eine Vision – und was für eine! Er wollte eine Krankheit in der Dritten Welt heilen und jedem unter die Nase reiben, wie viel Geld ihn das gekostet hatte. Dann würde ihn die Welt als Retter, als Heiland feiern.

Er versuchte es – und es klappte! Das Ganze war sogar einfacher, als er gedacht hatte. Die meisten Krankheiten in der Dritten Welt waren relativ einfach in den Griff zu bekommen. Es gab sie im Grunde nur, weil sich niemand in der Pharmaindustrie um die sterbenden Massen in Afrika scherte. Außerdem veränderten sich immer wieder die Machtverhältnisse in den betroffenen Ländern. Wer sollte da noch den Überblick behalten?

Als Gaults erste Firma, PharmaSolutions, ein Mittel gegen eine wenig verbreitete, auf Somalia begrenzte Krankheit fand, ließ er sich

Geld und produzierte es am Fließband, um es der WHO zur Verfügung zu stellen. Die WHO war voller Leute mit den besten Intentionen. Allerdings konnte man sie auch leicht hinters Licht führen, denn sie lechzten förmlich nach Unterstützung. Also verbreitete Gault die Nachricht, dass seine neue Firma beinahe in den Ruin getrieben worden sei und alles dafür gegeben habe, um eine fürchterliche Krankheit auszurotten. Am Dienstagmorgen gab es bereits die ersten Berichte im Internet. CNN brachte sie am Mittwoch, und am Donnerstag konnte man bereits nicht mehr das Radio einschalten, ohne über Gaults aufopfernde Tat zu hören. Bei Börsenschluss am Freitag hatte sich der Wert seiner Aktie verdoppelt, und eine Woche später konnte man den Gewinn kaum noch in normalen Zahlen ausdrücken. Das war das erste Mal, dass er es – im zarten

Alter von zweiundzwanzig Jahren – auf die Titelseite von *Newsweek* geschafft hatte.

Im Alter von sechsundzwanzig war er bereits mehrfacher Milliardär. Er verbreitete immer wieder, Millionen in Forschung und Entwicklung zu pumpen. Auch seine Erfolge im Kampf gegen bestimmte Krankheitserreger feierte er ausgiebig. Doch erst als er Gen2000 gründete, stieg er ernsthaft in das globale Pharmageschäft ein. Über die Jahre hinweg hatte er sich zudem Aktien seiner Konkurrenten angeeignet. Außerdem verstand er es vorzüglich, die Tatsache aus den Medien zu halten, dass die meisten der von ihm entwickelten Mittel nur Krankheiten heilten, die ebenfalls aus seinen Laboratorien stammten. Es wurde noch nicht einmal darüber gemunkelt. Geld sorgte dafür, dass es auch so blieb. Und sein Vater – Gott habe ihn selig –

hatte Recht behalten. Jeder hatte seinen Preis.

Toys las die Londoner *Times*. »Tja«, murmelte er. »Man spekuliert schon wieder darüber, ob Sie zum Ritter geschlagen werden. Über den Nobelpreis wird auch gesprochen.« Er faltete die Zeitung zusammen und sah seinen Chef an. »Was wäre Ihnen lieber?«

Gault zuckte gelangweilt mit den Schultern. Diese Geschichten wiederholten sich ständig. »Der Nobelpreis würde dem Aktienkurs sicher guttun.«

»Da haben Sie wohl Recht. Aber zum Ritter geschlagen zu werden, das lässt die Frauen schwach werden.«

»Ich bin oft genug in der Waagerechten, Toys. Danke der Fürsorge.«

Toys grinste. »Ich habe einige der Zauberwesen, die Sie mitgebracht haben,

gesehen, und ich muss sagen ...«

Gault nahm einen Schluck von seinem Getränk. »Und du meinst, dass sie ein Ritterschlag im Handumdrehen in noch schönere Prinzessinnen verwandeln würde?«

»Nun«, meinte Toys. »Zumindest würde ein ›Sir Sebastian‹ die Chancen steigern, dass Sie auch auf adeligen Stuten reiten könnten. Im Augenblick achten Sie ja vor allem auf die Körbchengröße Ihrer Gespielinnen.«

»Immer noch besser als diese Hungerleider, denen du hinterherlechst.«

»Man kann nie zu dünn oder zu reich sein«, zitierte Toys.

Sein Handy klingelte. Er warf einen Blick auf das Display und reichte den Apparat dann an Gault weiter. »Der Ami«, sagte er.

Gault klappte das Handy auf und lauschte dem vertrauten texanischen Akzent am

anderen Ende. »Leitung?«

»Sicher. Schön, von Ihnen zu hören.« Toys beugte sich wie immer vor, um mithören zu können.

»Ehrlich? Hier ist die Kacke leider am Dampfen. Jeder versucht, sich in Sicherheit zu bringen. Während der letzten zwei Tage bin ich von einem Meeting zum anderen gerannt. Es gibt ein Video aus Afghanistan. Eine Ortschaft wurde überfallen. Sie wissen, wovon ich spreche?«

»Selbstverständlich.«

»Das nächste Mal müssen Sie mir Bescheid geben, verdammt nochmal. Was meinen Sie, was hier los ist! Und jetzt will Big G die ganze Sache an sich reißen. Der Druck, das neue Team aus der Geschichte herauszuhalten, wächst stündlich.«

»Das DMS?«

Er konnte beinahe hören, wie der Amerikaner bei der Erwähnung eines nicht codierten Namens zusammenzuckte. »Genau. Der Präsident möchte, dass sie mitspielen, während alle anderen sie raushaben wollen. Und wenn ich raus sage, dann heißt das Klappe zu, Affe tot.«

»Ich verstehe. Und? Ist das wahrscheinlich?«

»Wohl nicht, soweit ich das beurteilen kann. Der Präsident verteidigt diese Neulinge gegen jeden. Warum, weiß der Teufel. Ich war dabei, als er dem National Security Advisor in Anwesenheit einiger Generäle die Leviten gelesen hat. Der Ton wird rau in Washington.« Er machte eine kurze Pause. »Ich bin dabei, einen meiner Männer in diese neue Sache einzuschleusen.«

»Und wie sicher sind Sie sich, dass Sie es

schaffen?«, wollte Gault wissen.

»Die Chancen stehen gut«, antwortete der Ami.

Toys hob die Augenbrauen und tat so, als würde er in die Hände klatschen. »Halten Sie mich auf dem Laufenden«, sagte Gault und legte auf.

Sein Assistent ging zu seinem Sessel und machte es sich wieder bequem. Eine Weile dachten sie beide schweigend über die möglichen Implikationen dieses Anrufes nach.

»Vielleicht habe ich den Mann unterschätzt«, meinte Toys schließlich.

*Baltimore, Maryland Dienstag, 30. Juni /
15:36 Uhr*

»Okay«, fing ich an. »Etwas getanzt haben wir heute ja bereits. Sind die Blessuren vielleicht so schlimm, dass Sie nicht mehr trainieren können? Oder hat jemand die Nase so voll, dass er weder heute noch morgen kämpfen kann?«

»Nun, meine Eier tun immer noch weh«, meinte Ollie und fügte dann hastig ein »Sir« hinzu. »Aber schießen kann ich immer noch.«

»Mir geht es blendend«, brummte Bunny und warf seinen Eisbeutel auf die Trainingsmatten.

Skip zuckte mit den Schultern. »Bei mir sind es auch die Kronjuwelen. Es kommt mir so vor, als ob die es sich irgendwo über meinem Zwerchfell bequem gemacht haben.«

»Die kommen schon wieder runter, sobald dich die Pubertät einholt«, murmelte Bunny und blickte mich dann schelmisch an. »Sir.«

»Das mit dem ›Sir‹ können Sie sein lassen – es sei denn, wir sind nicht allein. Sonst wird es langweilig.«

»Ich kann kämpfen«, meinte Skip.

Ich nickte dem Ersten Sergeant Sims zu. »Und wie steht es mit Ihnen, Top? Alles senkrecht?«

»Mein Stolz hat einiges abbekommen. Ich bin noch nie unvorbereitet plattgemacht worden.«

»Okay«, sagte ich und nickte erneut. »Church will, dass das Echo-Team

einsatzbereit ist, um in den nächsten Tagen eine Terrorzelle zu infiltrieren. Die letzten beiden Einsatztruppen wurden von diesen Wiedergängern erwischt. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mir die Videos anzuschauen. Aber es wurde mir versichert, dass jeder Einzelne, der dran glauben musste, voll ausgebildet war. Allein die verunsichernde neue Situation ließ sie wohl zögern. Für diesen Fehler mussten sie mit dem Leben bezahlen. Wir fünf sind jetzt die neuen Wachhunde. Hört sich vielleicht gut an, geradezu heldenhaft, aber in praktischer Hinsicht habe ich bisher noch nie ein Team geleitet.«

»Wenn Sie uns mit dieser Rede aufbauen wollen, Coach«, meinte Bunny, »dann sollten Sie vielleicht besser nochmal anfangen.«

Ich ignorierte ihn. »Was ich aber kann, ist, Leute zu Kämpfern trainieren. Ich weiß, dass

ich darin gut bin. Und weil ich der Alphahund in diesem Revier bin, werden alle die Joe-Ledger-Kampfmethode lernen.«

Damit hatten sie bereits Bekanntschaft gemacht. Ich nahm es ihnen also nicht übel, dass sie mich nicht freudig jubelnd umarmten.

»Und wie genau sollen wir diese Wiedergänger-Typen kaltmachen?«, wollte Skip wissen. »Die sind doch schon tot oder nicht?«

»Halt dich vor allem von ihren Zähnen fern«, sagte Bunny. »Das wäre ein guter Anfang.«

»Da wir momentan nichts Genaueres von dem Ärzteteam erfahren haben, gehen wir jetzt einmal davon aus, dass das Rückgrat und das Stammhirn der Schlüssel zum Erfolg sind. Wenn wir diese beiden kaputtmachen, kommt der Rest von allein. Den ersten Wiedergänger

– Javad – habe ich beinahe zu Brei geschlagen, was ihn aber nicht im Geringsten gestört hat. Erst als ich ihm das Genick brach, hörte er auf. Es scheint mir logisch zu sein, dass es im Hirnstamm eine Aktivität gibt, weshalb das Rückgrat für uns so etwas wie die Achillesferse des Monsters darstellt.«

»Eine Frage«, warf Skip ein. »Was Sie mit Colonel Hanley gemacht haben – meinen Sie nicht, dass Sie da ein wenig über das Ziel hinaus geschossen sind?«

»Church hatte mich zuvor in Stimmung gebracht. Ich hatte Angst und war gleichzeitig leicht genervt.« Ich erzählte den Jungs von der Sache mit Rudy und der Pistole in seinem Nacken.

»Scheiße!«, murmelte Top.

»Das war aber unter aller Sau«, sagte Skip.

»Vielleicht«, erwiderte ich. »Aber zumindest

war ich danach nicht mehr in der Laune für Smalltalk. Ich kann es nicht ab, wenn sich jemand zwischen mich und das stellt, was ich will.«

»Jep«, meinte Bunny. »Das verstehe ich.«

»Trotzdem«, meinte Skip. »Jetzt sind wir einer weniger.«

Top antwortete, ehe ich die Chance bekam. »Nein, so stimmt das nicht. Hanley ist ein Angeber und Protzer. Er ist ausgerastet und hat seine Wut gegen den Captain gerichtet, als ob der das Problem wäre. Wir sind einen Mann los, der mit dem Herz statt mit dem Kopf denkt. So wie ich das verstehe, bedeutet das eine Gefahr weniger für uns.«

»Genau«, stimmte Bunny zu. »Zuerst steht die Mission. Hat man euch das bei der Navy etwa nicht beigebracht?«

Skip zeigte ihm den Stinkefinger. Aber

gleichzeitig grinste er breit.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 15:44 Uhr*

Die vier verschwanden in den Umkleidekabinen – raus aus den Zivilklamotten und rein in die nichtssagende schwarze Kluft, die uns von Church aufs Auge gedrückt worden war. Natürlich passten die Uniformen alle einwandfrei. Sogar Bunny. Ich wollte mich gerade auf den Weg zur Toilette machen, um mich ebenfalls umzuziehen, als ich Rudy entdeckte. Er stand in der Nähe der Stühle. Ich ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Dann fielen wir einander erleichtert in die Arme. Ich sah einen Wachmann an.

»Verziehen Sie sich.«

Er wich genau drei Schritte zurück und starrte dann ein Loch in die Luft.

Ich versetzte Rudy einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter. »Alles klar?«

»Ich fühle mich zwar noch etwas verängstigt, Joe, aber es ist alles wieder im grünen Bereich.« Er warf einen raschen Blick zu dem Wachmann hinüber und flüsterte dann: »Ich habe gerade mit eurem Mr. Church gesprochen. Der Knabe ist ...« Er suchte nach einem passenden Adjektiv, fand aber keines.

»Genau, du hast es auf den Punkt getroffen.«

»Und du bist jetzt Captain Ledger! Ich bin beeindruckt.«

»So ein Schwachsinn.«

Er wurde noch leiser. »Church hat mir eine

kleine Tour geboten. Mann, das ist keine Eintagsfliege hier! Wir reden über Millionen, die der Steuerzahler hier reinsteckt.«

»Kann sein. Ich weiß noch so gut wie gar nichts über diesen Verein. Keine Ahnung, wie und was hier abläuft. Bisher habe ich nur zwei Kommandeure kennengelernt – Church und diese Frau, Major Grace Courtland. Hast du die auch schon gesehen?«

Rudys Miene hellte sich sichtlich auf. »Oh, ja. Hochinteressante Frau.«

»Mit wem spreche ich gerade? Mit dem Seelenklempner oder dem Wolf, der sich nur als Therapeut verkleidet hat?«

»Ein bisschen von beidem. Wenn ich unfein wäre, würde ich jetzt einen Witz über sie und meine Couch machen.«

»Gott sei Dank bist du aber von Grund auf ein ehrlicher Mensch, Rudy.«

»Genau.« Er sah sich um. »Und wie fühlst du dich?«

»Wie kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Und du?«

»Ich stehe auch kurz davor, zu kollabieren. Zum Glück habe ich jahrelange Übung darin, so professionell wie möglich zu erscheinen. Aber in meinem Inneren sieht es etwas anders aus.«

»Ehrlich?«

»Ehrlich.« Sein Lächeln wirkte versteinert. »Church war so nett, mir von St. Michael's und diesem Dorf in Afghanistan zu erzählen.«

Ich nickte. Für einen Augenblick hatte ich das Gefühl, als ob wir die einzigen Lebenden wären und sich um uns herum nur Geister bewegten.

»Und jetzt arbeitest du für diese Leute«, meinte Rudy nachdenklich.

»Ich soll für die arbeiten? Ich betrachte es lieber so: Wir kämpfen gemeinsam gegen denselben Feind.«

»Der Feind meines Feindes ist mein Freund oder so ähnlich?«

»So ähnlich.«

»Church meinte, dass du ein kleines Team gegen die Terroristen anführen wirst. Warum schicken sie nicht die Armee, die Navy und das Marine Corps zusammen dorthin?«

Ich schüttelte den Kopf. »Je mehr Leute dabei sind, desto größer ist die Gefahr einer Masseninfizierung. Das wäre es dann gewesen. Ein kleines Team kommt sich nicht so leicht in die Quere. Die Chancen, dass ein Soldat seinen infizierten Kameraden töten muss, sind wesentlich geringer. Und ... Wenn es wirklich dazu kommen sollte und die Infektion eingedämmt werden muss wie in St.

Michael's, dann sind die Verluste überschaubarer.«

»Verluste«, wiederholte Rudy.

»Menschen.«

»*Dios mio*. Woher weißt du das alles?«

»Das sagt mir mein gesunder Menschenverstand«, erwiderte ich.

»Nein«, protestierte Rudy. »Das kann nicht sein. Ich wäre nie darauf gekommen. Und ich wette, ich bin nicht der Einzige.«

»Du bist auch kein Kämpfer.«

»Du meinst wohl Krieger«, verbesserte Rudy mich.

Ich nickte.

Er warf mir einen merkwürdigen Blick zu. Hinter ihm sah ich, wie meine vier Männer in ihren schwarzen Klamotten die Halle betraten. Rudy drehte sich um und musterte sie, als sie langsam auf uns zukamen. »Die sehen wie

harte Hunde aus.«

»Sind sie auch.«

Er wandte sich mir zu. »Ich hoffe nur, dass sie nicht so hart sind, um keine Einschläge mehr zu merken, Joe. Wir kämpfen nicht nur gegen eine Sache ... Wir kämpfen auch *für* eine Sache. Und es wäre eine Schande, wenn du genau die Sache, die du erhalten willst, dabei aus Versehen zerstörst.«

»Danke, Rudy.«

»Tut mir leid, aber das musste gesagt werden.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Ich sollte besser wieder zu Mr. Church. Er will mich seinen Forschungsteams vorstellen. Könnte sein, dass er mich auch mit an Bord haben möchte.«

»Ha! So weit kommt es noch.«

Rudy warf mir nur einen komischen Blick zu und verschwand dann aus der Halle in

Richtung Büroblock. Der Wachmann folgte ihm in gebührender Entfernung, seine Waffe bereit. Ich sah ihnen nach.

»Scheiße«, murmelte ich und ging zu meinem Team.

Ich hatte gerade den Mund geöffnet, um meine Anweisungen für die erste Trainingseinheit zu brüllen, als sich die Tür hinter uns öffnete und Sergeant Gus Dietrich keuchend in die Halle stolperte.

»Captain Ledger! Mr. Church möchte Sie sprechen. Und zwar sofort!«

»Wieso?«, wollte ich wissen, als der Sergeant vor mir zum Stehen kam.

Er zögerte ein wenig. Wahrscheinlich war er sich noch nicht ganz sicher, wie die neuen Machtverhältnisse aussahen. Doch er entschied sich rasch. »Das Überwachungsteam hat den vermissten Laster

ausfindig gemacht. Wir glauben, die andere Zelle gefunden zu haben.«

»Wo?«

»In Delaware. Er möchte, dass Sie reingehen.«

»Wann?«

»Jetzt.« Ich drehte mich um und sah Major Courtland und Mr. Church auf uns zukommen. »Die Trainingsstunde ist vorbei«, rief Church uns zu. »Das Echo-Team ist in dreißig Minuten einsatzbereit.«

*Claymont, Delaware Dienstag, 30. Juni /
18:18 Uhr*

Vier Stunden zuvor hatte ich Rudy beim Baltimore Aquarium einen Kaffee von Starbucks geholt – und jetzt stapfte ich bis zu den Knien in Scheiße und Abwasser durch einen Tunnel unter Claymont in Delaware. Das Leben konnte so schön sein! Zudem trug ich meine guten Schuhe, denn sobald wir unseren Marschbefehl erhalten hatten, war mir keine Zeit mehr geblieben, mich umzuziehen. Die Kevlar-Protektoren für die Brust- und die Gliedmaßen hatte ich gerade noch überstülpen können. Zudem trugen wir alle Patronengürtel,

Spezialhelme und Nachtsichtgeräte. Wir hatten genügend Waffen dabei, um einen kleinen Krieg zu starten – und genauso lautete unser Einsatzbefehl.

Wir wurden mit dem Hubschrauber von Baltimore ausgeflogen und landeten kurz darauf auf dem Parkplatz einer leerstehenden Schule in der Nähe der Route 13 beim Bellevue State Park. Kaum dort angekommen, wurden wir in einen als UPS-Kastenwagen getarnten Überwachungsvan verfrachtet, den man von der Sitte vor Ort ausgeliehen hatte. Die örtliche Polizei war außerdem so freundlich, uns bis zu einem Branntwein-Lagerhaus in der Nähe von Selby's Fine Meats zu fahren. Vom Keller des Lagerhauses aus machten wir uns dann auf die letzte Etappe in die Kanalisation. Schon bald fanden wir die Abzweigung, die bis zu unserer

Fleischfabrik führen sollte. Zumindest behauptete das mein tragbares GPS-Gerät.

Ollie Brown befand sich an der Spitze. Es gefiel mir, wie er sich bewegte. Geschmeidig und trotz des Wassers kaum einen Laut von sich gebend. Er nahm jede Ecke, jede Krümmung in Augenschein und blickte stets in die Richtung, in die seine Waffe zeigte.

Der Riese, Bunny, war unsere Lebensversicherung. Er folgte uns mit einer M1014-Semi-Automatik, die in seinen Pranken wie ein Spielzeuggewehr aussah. In dem schlechten Licht glich er einem unförmigen Höhlentroll, wie er vornübergebeugt versuchte, sich nicht den Kopf anzuhausen. Seine Körpermasse füllte beinahe die gesamte Breite des Tunnels.

Ich folgte mit Top Sims und Skip Tyler hinter mir. Leider hatte ich keinen

Schalldämpfer für meine.45er, weshalb mir Sergeant Dietrich eine Beretta M9 samt Trinity-Schalldämpfer und vier extra Magazinen lieh. Ich selbst hatte kein Gewehr oder ein ähnlich langes Gerät dabei. Das überließ ich den anderen. Handfeuerwaffen waren schon immer mein Ding gewesen.

Wir bewegten uns leise wie die Gespenster. Fast lautlos schlichen wir durch die seltsame Unterwelt. Das Szenario war bizarr, und ich hatte das Gefühl, in einem Videospiel teilzunehmen. Nur dumm, dass das richtige Leben keinen Rückstellknopf hatte.

Im Hubschrauber hatten wir einen Plan entworfen. »Wir machen das so«, hatte ich gesagt, und wir hatten auf die ausgebreitete Karte vor uns gestarrt. »Church hat versprochen, die Fabrik thermografisch durchzuchecken und uns die Daten zukommen

zu lassen. Mehr Informationen werden wir allerdings nicht bekommen. Außerdem will er dafür sorgen, dass die Telefone rechtzeitig tot sind. Major Courtland wird eine Verfügung einholen, um den Mobilfunk in der Gegend zu unterbinden. Schließlich wollen wir nicht, dass einer dieser Kerle seinem Kumpel in Sonstwo eine Nachricht schickt.«

»Cook«, murmelte Bunny.

»Wir kommen durch die Kanalisation. Wir haben die Pläne der Stadt vorliegen, und ein Hauptkanal führt direkt unter der Fleischfabrik entlang. Perfekt für den Einstieg. Irgendwelche Fragen?«

»Was sind die Hauptziele unserer Mission?«, erkundigte sich Top.

»Mr. Church möchte Gefangene, um sie zu befragen. Unser Informationsstand ist leider nicht ideal. Die Computerleute glauben, dass

diese Fleischfabrik nur ein Lagerort für die Terroristen ist und keine Einsatzzentrale.«

»Soll das heißen, dass wir uns Gefahren aussetzen, damit Church seine Gefangenen kriegt?«, fragte Ollie mit herausfordernder Stimme.

»Nein, das soll es nicht heißen. Schießt aber trotzdem nicht, um zu töten. Deaktiviert die Kerle. Das ist ausreichend. Aber sobald ihr Gefahr wittert, tut ihr, was nötig ist, um zu überleben.«

»Okay, das werde ich mir ganz oben auf meine Liste schreiben, Boss«, meinte Bunny, und Skip nickte.

»Und was ist mit diesen Zombies?«, wollte Top wissen.

»Wenn wir Glück haben, befinden sich die Wiedergänger in ihren Containern. Eingeschlossen und auf Eis gelegt.«

»Und wenn nicht?«

»Wenn das Monster keinen Puls hat, Top, habt ihr meine ausdrückliche Erlaubnis, das Wesen zurück in die Hölle zu befördern. Verstanden?«

Meine Truppe nickte. Das war der einzige Teil des Plans, der den Kerlen offenbar gefiel, was ich gut verstehen konnte. In den Kriegsannalen gab es ausreichend Geschichten über Männer, die unnötig ums Leben gekommen waren. Ein wenig mehr Informationen, und sie hätten den nächsten Sonnenaufgang erlebt. Und was Informationen betraf, so waren auch wir nicht gerade gesegnet.

Ehe wir in den Hubschrauber geklettert waren, hatte ich erklärt: »Passt auf. Wir kennen einander noch nicht, und wir hatten noch nicht einmal die Chance, zusammen als

Team zu trainieren. Church verlangt von uns, dass wir sofort durchstarten. Und genau das werden wir auch tun. Jeder von uns hat so etwas schon einmal gemacht. Also werden wir uns professionell verhalten. Die Hierarchie lautet folgendermaßen: zuerst ich, dann Top; alle anderen sind gleich. Wir passen auf die anderen ebenso genau wie auf uns selbst auf. Fünf Männer gehen da hinein, und fünf kommen auch wieder heraus. Habt ihr das verstanden?«

»Klar und deutlich!«, sagte Top.

»Verdammt klar und deutlich!«, stimmte Skip zu.

Das war vor einer halben Stunde gewesen. Jetzt befanden wir uns in der Kanalisation. Ich musste mich sehr auf die Aufgabe konzentrieren, die vor uns lag, denn ich wusste, dass wir im Grunde zu diesem

Zeitpunkt noch überfordert waren. Ich überlegte, wie es den anderen wohl erging und sie sich verhalten würden, wenn die Kacke erst einmal so richtig am Dampfen war.

Ollie blieb abrupt stehen, die Faust erhoben. Wir rührten uns nicht vom Fleck. Er zeigte zehn Uhr, und ich konnte die rostige Eisenleiter ausmachen, die an der Wand festgemacht war. Sie war mit Moos und Rattenmist verschmiert und führte in ein schwarzes Loch in der Decke, aus dem dicke weiße Nebelschwaden langsam zu uns herabstiegen.

»Boroskop«, flüsterte ich Skip zu, und er holte eine faseroptische Kamera hervor, die per Lichtwellenkabel mit dem Display eines Videosystems verbunden war. Wir konnten einen leeren Raum mit ein paar Metalltischen ausmachen. Nur der Nebel bewegte sich.

»Sieht kalt da oben aus«, meinte Top und warf mir einen fragenden Blick zu. »Diese Wiedergänger – liegen die etwas auf Eis?«

»Wir wollen es hoffen. Aber selbst wenn es da oben kalt ist, dürfen wir keine voreiligen Schlüsse ziehen.« Ich hielt einen Moment lang inne. »Skip, check die Leiter! Suche nach Fallen oder sonstigen Gemeinheiten.«

Er kletterte vorsichtig hinauf. Nachdem er sich eine Minute umgesehen hatte, rief er leise zu uns herunter: »Alles klar. Keine Elektronik. Nur ein Vorhängeschloss. Ich brauche den Bolzenschneider.«

Bunny holte ihn aus seinem Rucksack und hielt ihn nach oben. Wir vernahmen ein metallenes Knipsen. Kurz darauf reichte uns Skip eine Kette herab und achtete darauf, dass sie keinen Lärm machte. So weit, so gut. Trotzdem war mir mulmig zumute. Jedes Mal,

wenn etwas zu einfach verlief, gefiel mir das ganz und gar nicht.

»Hoch, hoch, hoch!«, flüsterte ich, während ein Mitglied des Echo-Teams nach dem anderen die Leiter emporstieg und oben in Angriffsposition ging. Ich folgte als Letzter. Oben sah ich mich rasch um, aber der Raum war natürlich leer. Es gab dort nur einen alten Schlachterladen mit Rolltischen und Fleischhaken an Ketten, so dass die toten Schweine und Kühe an Deckenschienen durch die Gegend geschoben werden konnten. Ihre Überreste wurden vermutlich auf den Tischen zerlegt, ehe alles zum Verpacken gereinigt wurde. Blut und sonstiger Abfall wurde in die Kanalisation gespült.

Die Nebelschwaden reichten uns bis zu den Knöcheln, stiegen aber nicht höher. Sie ließen unsere Füße in einem weißen Meer

verschwinden. Alles stank nach Abwasser und Verwesung. Die Temperatur musste so um null Grad sein, obwohl mir die Luft seltsam schwül vorkam. Der Raum besaß zwei Türen. Die eine führte zu den Verpackungsanlagen, wie ich von dem Lageplan wusste. Sie waren außer Betrieb und beherbergten nur noch alte Styroporschalen und Plastikfolien. Die andere Tür war verriegelt.

»Die gehört mir«, sagte Ollie und zog ein professionell wirkendes Dietrich-Set aus seiner Seitentasche. Er kniete sich vor die Tür und machte sich an die Arbeit. Ich hatte selten ein so schönes Set gesehen, und Ollie machte ihm alle Ehre. Zugegebenermaßen nicht gerade die Standardausrüstung eines Soldaten. Ich würde ihn später danach fragen müssen.

Ich vernahm ein leises Surren in meinem Ohr und hob die Hand, um die anderen um

Ruhe zu bitten. Es gab zwar ein elektrostatisches Knistern in der Verbindung, aber ich konnte Grace Courtlands Stimme trotzdem deutlich hören: »Thermischer Scan weist auf multiple Tangos hin.« »Tango« oder »T« war der Code für Terrorist.

»Anzahl?«

»In Gruppen. Vielleicht zwanzig, vielleicht vierzig. Schwer zu sagen.«

»Wiederholen.«

Sie tat es und bat dann um Bestätigung der erhaltenen Informationen.

»Echo eins copy.«

»Alpha vor Ort«, sagte sie. »Cops sind auf Standby.«

»Copy. Befehl?«

»Mit Vorsicht fortfahren.«

»Copy. Echo eins out.«

Ich winkte die Männer heran. Wir gingen in

die Hocke und steckten die Köpfe zusammen. »Den thermischen Scans nach warten zwanzig oder mehr lebendige Kerle auf uns da drin. Über Wiedergänger wissen wir nichts, da ihre Körpertemperatur zu niedrig ist, um von den Scans erfasst zu werden.«

Ich beobachtete jeden, wie er auf die Nachricht reagierte. Skip machte ein ängstliches Gesicht, Bunny sah stocksauer drein; Tops Augen wurden zu schmalen Schlitzen, und Ollies Miene war wie versteinert.

»Fünf Mann rein und fünf Mann wieder raus«, erinnerte ich sie.

Sie nickten. »He, das hier ist nicht O.K. Corral. Es besteht kein Zweifel, dass jeder da drinnen unser Gegner ist. Vergewissert euch immer, dass ihr tatsächlich einen solchen Gegner vor eurem Lauf habt, ehe ihr abdrückt.

Keine Unfälle. Ich will keinen Beschuss durch eigene Truppen.«

»Alles klar«, flüsterten sie, wenn auch mit wenig Begeisterung.

»Also, rein mit uns. Lasst uns die Untoten ein bisschen aufmischen.«

*Claymont, Delaware Dienstag, 30. Juni /
18:23 Uhr*

Ollie hatte die Tür geknackt, und Bunny öffnete sie vorsichtig. Nach jedem Zentimeter überprüfte er den immer breiter werdenden Spalt nach etwaigen Fallen. Es passierte nichts, als er sie schließlich ganz aufmachte. Man konnte nur das ferne Rauschen von Motoren hören.

Diesmal ging ich voran. Meine durchnässten Schuhe schmatzten leise bei jedem Schritt. Ich war also noch vorsichtiger als sonst und nahm mir die nötige Zeit, um die Stille nicht zu stören. Der Flur war lang und leer, nur von

grauen Schatten und dem ständig präsenten Nebel erfüllt. Wir schlichen geduckt einer nach dem anderen an einer Wand entlang, die Augen mal nach vorn und mal nach hinten gerichtet. Sorgfältig prüften wir jede Tür, an der wir vorbeischlichen. Als der Flur eine Kurve machte, blieb ich stehen, ging in die Hocke und lugte vorsichtig um die Ecke. Ich bedeutete den anderen, mir zu folgen, und wir bogen nach links in den Flur. Dort stießen wir auf eine weitere verschlossene Tür, die Ollie problemlos knackte; es handelte sich allerdings nur um eine harmlose Speisekammer.

Ich musterte für einen Moment den Inhalt der Kammer, um einen Eindruck davon zu gewinnen, mit wie vielen Terroristen wir es wohl zu tun hatten. Dann bemerkte ich, dass Top das Gleiche tat. Er warf mir einen Blick

zu und zog die Augenbrauen hoch. Entweder hatten wir es mit vierzig verdammt gierigen Leuten zu tun oder mit sechzig oder achtzig durchschnittlich hungrigen.

Wir drehten uns um und schlossen die Tür wieder.

Der Flur machte erneut einen Knick, und wir folgten ihm weitere zwanzig Meter, bis wir zu zwei großen Klappen aus halbdurchsichtigem Plastik kamen, die sich öffneten, wenn man dagegendrückte. Wir stellten uns seitlich neben der Öffnung auf und lauschten.

Es dauerte eine Sekunde, ehe wir uns an den Rhythmus der Vibrationen hier gewöhnt hatten und das monotone Brummen des Kompressors und andere Außengeräusche ausfiltern konnten. Dann hörten wir es.

Ein leises, unmenschliches Stöhnen.

Es klang so, als ob jemand einen schrecklichen Hunger hatte und sich dieser jemand direkt hinter den Plastikklappen befand.

Skip warf Top einen nervösen Blick zu, der ihm zuzwinkerte. Vermutlich wollte er locker wirken, was ihm aber nicht so recht gelang. Ich sah meinen Männern in die Augen und wartete, bis sie auch mich ansahen. Das würde die Befehle, die ich ihnen zuvor gegeben hatte, noch einmal verdeutlichen: Gefangene – wenn möglich.

Dann war ein neues Geräusch zu hören. Diesmal kam es aus dem Korridor zu unserer Rechten. Als unsere Köpfe in diese Richtung gingen, konnten wir einen Schatten ausmachen, der sich bewegte. Es war die Silhouette einer Wache mit einem Sturmgewehr. Ein Wachmann – kein Wiedergänger.

Ollie stand neben mir. Ich nickte ihm zu, und er legte sich auf den Boden, um besser schießen zu können. Zuerst war der Fuß des Wachmanns zu sehen, wie er um die Ecke bog, gefolgt von seinem Körper. Dann ertönte ein leises *pffft*. Einmal, dann ein zweites Mal, als Ollie an dem Hahn zog. Der Kopf des Wachmanns fiel nach hinten, und er sackte rücklings an die Wand. Bunny rannte an mir vorbei und erreichte den Kerl, noch ehe er mit einem lauten Aufprall zu Boden ging. Der ganze Ablauf – von Ollies Schüssen bis zu Bunnys leichtfüßigem Sprint – machte den Eindruck, als ob wir alles über Monate hinweg einstudiert hätten. Menschlich betrachtet war es natürlich eine schreckliche Szene, aber für einen Krieger war es wunderbar. Eine erstklassige Demonstration dessen, wozu ein Soldat mit bester Ausbildung und eigenem

Können alles fähig war.

Der Polizist in mir bemerkte, dass Ollies bevorzugte Waffe für derartige Jobs eine schallgedämpfte.22-Kaliber sein musste – die Waffe eines Auftragskillers. Das geringe Gewicht der Kugel ließ sie in einen Schädel eindringen, nicht aber wieder herauskommen. Stattdessen tanzte sie im Inneren hin und her und machte alle Lichter aus. Ollie hatte den Mann mit beiden Schüssen im Kopf getroffen. Die meisten Schützen, sogar die allerbesten, trauten sich so gut wie nie, jemandem zwei Kugeln in den Kopf zu jagen, ohne abzusetzen und neu anzulegen. Außerdem war der Wachmann knappe zehn Meter von uns entfernt gewesen. Ollie war also in Topform. Gut zu wissen.

Wir konzentrierten uns erneut auf die Tür und bereiteten uns auf den Angriff vor. Der

weiße Nebel kroch unter den Plastikflügeln hervor wie die Tentakel eines Albinokraken. Der Gestank wurde schlimmer. Bereits in der Kanalisation war es nicht ohne gewesen, aber hier roch es nach verrottetem Fleisch an lebendigen Knochen. Eine Kombination, wie sie mir erst einmal in meinem Leben in die Nase gestiegen war, und zwar, als ich Javad getötet hatte. Beim zweiten Mal.

Wir flankierten die Tür erneut. Top zog einen kleinen Spiegel heraus, wie man ihn gewöhnlich von Zahnärzten kannte. Damit sondierte er die Lage auf der anderen Seite des Plastiks. Was er sah, war nicht gut. Der Raum stand voller großer blauer Kisten. Nicht unbedingt unerwartet, aber einen Freudentanz wollte ich deswegen auch nicht aufführen. Wenn ich mich recht an den Plan des Gebäudes erinnerte, hatten wir es mit der

Hauptproduktionshalle zu tun. Von dieser riesigen Fläche war nur noch ein kleiner Streifen übrig geblieben, in dessen Mitte ein weiterer Wachmann stand. Er hatte uns den Rücken zugewandt und versuchte, zwischen der Lücke zwischen zwei Containern hindurchzuschauen. Wieder vernahmen wir dieses Stöhnen, das wir diesmal dank Tops Spiegel etwas genauer lokalisieren konnten. Irgendetwas passierte auf der anderen Seite der Container, und das wollte der Wachmann herausfinden. Er war nicht der Einzige.

Ich zückte mein Messer. Dann hielt ich einen Finger an die Lippen, ehe ich auf meine Brust deutete. Meine Männer nickten. Bunny und Top ergriffen die Türklappen. Auf mein Zeichen zogen sie diese vorsichtig beiseite, so dass ein Spalt entstand. Sobald ich hindurchgeschlüpft war, lief ich so schnell wie

möglich durch die Hauptproduktionshalle. Ich packte den Wachmann von hinten und presste meine linke Handfläche auf seinen Mund. Mit Daumen und Zeigefinger drückte ich ihm die Nasenflügel zusammen und trat ihm gleichzeitig mit dem Fuß in den Rücken. Als er nach hinten kippte, schnitt ich ihm von Ohr zu Ohr die Kehle durch – und zwar so tief, dass Halsschlagader und Luftröhre sofort hinüber waren. Ich zog ihn noch etwas nach hinten, ehe ich ihn wieder nach vorn kippte, damit sein nickender Kopf verhinderte, dass Blut durch die Gegend spritzte. Er war tot gewesen, ehe er überhaupt wusste, wie ihm geschah. Alles war so still und leise über die Bühne gegangen, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Bunny und Skip, die mir gefolgt waren, übernahmen den Körper und ließen ihn sanft zu Boden gleiten. Ich

wischte die Klinge ab und steckte mein Messer wieder in seine Scheide. Dann nahm ich die Pistole aus dem Halfter und entsicherte sie.

Jede Containerreihe bestand aus vier Behältern. Sie waren so dicht aneinandergestellt, dass sie den Zugang zur nächsten Tür verschlossen. Außerdem standen sie zwischen uns und dem, was sich sonst noch in dieser Halle befand. Ich nahm Top den Zahnarztspiegel ab und sah mich um. Zu unserer Rechten konnte ich einen Korridor ausmachen, der von zwei weiteren Reihen von Boxen gesäumt war, die in einem rechten Winkel zu unserer Reihe standen. Zudem konnte ich einige Labortische erkennen, auf denen Instrumente lagen. Außerdem entdeckte ich noch einen Wachmann und sechs Leute in schmutzigen weißen Kitteln. Alle starrten

durch einen Spalt auf die Mitte der Halle und was dort geschah.

Ich zog mich zurück und benutzte den Spiegel, um unsere linke Flanke zu kontrollieren. Sechs Meter von uns entfernt standen zwei Wachen Schulter an Schulter. Auch sie konnten die Augen nicht von der Mitte der Halle abwenden. Was geschah dort? Ich neigte den Spiegel so weit, bis ich erkennen konnte, was sie derart in Bann zog. Und was ich sah, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren.

Die Halle war größer, als ich gedacht hatte. Sie war so groß wie eine Schulaula mit einer hohen Decke und verschmutzten Lamellenfenstern. Am anderen Ende stand eine dritte Reihe blauer Container, während linker Hand an der Mauer weitere Labortische aufgereiht waren. In der Mitte befanden sich

mindestens ein halbes Dutzend bewaffneter Wachen, allesamt mit automatischen Gewehren bewaffnet. Dazu kamen noch vier weitere Männer in weißen Kitteln. In der linken Ecke jedoch stand ein Riesenkäfig aus Stahl, der mit dem dicksten Maschendrahtzaun umwickelt war, den ich jemals gesehen hatte. Bei zehn der blauen Boxen waren die Türen geöffnet, und drei Wachen mit elektrischen Viehtreibern trieben wütend knurrende, torkelnde Wiedergänger in den Käfig.

Der Käfig war bereits übervoll – und zwar mit Kindern.

*Claymont, Delaware Dienstag, 30. Juni /
18:26 Uhr*

Die Kinder versuchten, sich in eine Ecke zu drängen. Ihre Augen waren weit aufgerissen, ihre Lippen zitterten. Manche weinten, gaben aber keinen Ton von sich. Ob sie die näher kommenden Wiedergänger so entsetzten oder die Drohungen der Wachen, endlich Ruhe zu geben, war nicht klar.

Ich zog mich zurück und reichte den Spiegel weiter. Jeder meiner Männer sollte sich das Schauspiel ansehen, um zu wissen, was auf uns zukam.

Ich formte das Wort »Gefangene« mit den

Lippen, war aber nicht sicher, ob meine Truppe momentan überhaupt einen klaren Gedanken fassen konnte. Top, der einzige unter uns, der selbst Kinder hatte, zeigte einen Gesichtsausdruck, der nichts Gutes verhieß.

Ich streckte drei Finger in die Luft, und alle machten sich startbereit – Ollie und Skip nahmen die linke Flanke, Bunny und Top waren bei mir. Ich zählte schnell.

»Los!«, knurrte ich.

*Claymont, Delaware Dienstag, 30. Juni /
18:27 Uhr*

Bunny eröffnete das Feuer mit seiner Flinte, und die beiden uns am nächsten stehenden Wachen verwandelten sich in Sekundenschnelle in blutrote zerfetzte Gliedmaßen. Top stellte zuerst zwei der Laborassistenten kalt, ehe er sich auf die Gruppe der Wachleute konzentrierte. Ich hörte Schüsse und Schreie, als Ollie und Skip die anderen Wachen zu unserer Linken hochnahmen. Ohne nachzudenken, rannte ich vorwärts, die Pistole erhoben, und legte auf den Kerl am Käfig an. Ein Weitschuss. Wenn

ich danebentraf, konnte ich eines der Kinder erwischen. Aber mir blieb keine andere Wahl – die Wiedergänger waren nur noch wenige Meter entfernt. Mein Schuss traf den Mann mitten im Mund. Er knallte gegen den Maschendrahtzaun und ging zu Boden, die Finger noch um den Hahn seiner Waffe gekrallt. Im gleichen Augenblick öffnete sich die Käfigtür.

Die Wachen mit den Viehtreibern drehten sich erst jetzt zu uns um. Zwei ließen ihre Apparate fallen und griffen nach ihren Waffen. Einen erwischte ich gleich zweimal in der Brust und richtete meine Pistole dann sofort auf den anderen, war aber zu langsam. Einer der Wiedergänger hatte sich auf ihn geworfen und vergrub seine Zähne in dessen Kehle. Zusammen stürzten sie zu Boden. Ich erschoss den letzten Wachmann, der nicht so recht

wusste, wie er sich verhalten sollte und deshalb zögerte. Sollte er den Viehtreiber in die Ecke werfen und sich um uns kümmern oder versuchen, die Wiedergänger unter Kontrolle zu halten? Jedenfalls schleuderte ihn meine Kugel direkt in die Arme eines Wiedergängers. Die Kreatur, ein Asiate mittleren Alters in einem Trainingsanzug, fiel über ihn her, ehe ich ihn mitten in den Hinterkopf treffen konnte.

Im rechten Augenwinkel bemerkte ich eine Bewegung. Ich wirbelte herum und sah, dass sich mindestens acht weitere Wachen zwischen den einzelnen Boxen versteckt hatten. Sie eröffneten das Feuer mit ihren AK-47, und ich musste mich hinter einem der Labortische in Deckung bringen. Ich sprang, rollte ab und entlud den Rest meines Magazins. Zwei von ihnen mussten dran

glauben, ehe mir die Kugeln ausgingen. Als ich das leere Magazin auswarf und ein neues hineinschob, kam mir Top Sims zu Hilfe und erledigte drei weitere Männer mit seiner MP5. Skip Tyler eröffnete des Feuer von der anderen Seite, und die übrigen Wachen versuchten vergebens, sich aus dem Kreuzfeuer herauszukämpfen.

Hinter mir hörte ich Schreie. Ich wandte mich um und sah, wie die Kinder aus dem Käfig herausströmten – und zwar genau in die Arme der Wiedergänger. Blitzschnell richtete ich mich auf und schoss über ihre Köpfe hinweg, um sie von den Monstern fortzutreiben. Die Kinder rannten von Panik ergriffen hysterisch in die Halle – mitten ins Kreuzfeuer. Die Schüsse des Echo-Teams verstummten, als sich die Kinder um die Laborassistenten und Wachen versammelten,

da sie den Wiedergängern entfliehen wollten.

Einer der Assistenten öffnete seinen Kittel und zog eine Sig Sauer hervor, mit der er einer Zehnjährigen die Brust wegknallte.

»Ich pfeife auf Gefangene!«, hörte ich eine Stimme rufen, und der Assistent ging unter einem Hagel Kugeln zu Boden. Die Stimme war meine gewesen, während die Kugeln von Top als auch von mir stammten.

Einer der Wachen zückte eine Uzi und versuchte, sie auf mich zu richten, obwohl sich eine Gruppe Kinder zwischen uns befand. Ich erwischte ihn mitten im Auge.

»Lauff!«, schrie ich den Kindern zu. »Da entlang!« Ich deutete auf die Tür, durch die wir hereingekommen waren, und schubste einige in die richtige Richtung. Aber die Hysterie und Panik, die sie ergriffen hatte, ließ sie erstarren und nur erschreckt um sich

blicken.

»Hinter dir!«, hörte ich Bunny brüllen. Ich duckte und drehte mich gleichzeitig, um mich einem Wiedergänger – einem riesigen Kerl in einem American-Football-Shirt – gegenüberzusehen, der sich mit blutverschmiertem Gesicht auf mich werfen wollte. Er hatte die Zähne entblößt und war bereit, zuzubeißen. Und er war schnell. Zu schnell. Ein Kopfschuss hätte ihn nicht mehr rechtzeitig aufgehalten. Also warf ich mich ihm mit einem gezielten Tritt auf den Oberschenkel entgegen. Der Aufprall ließ ihn für einen Moment fassungslos innehalten. Ich drehte mich rasch um, riss die Knarre hoch und hielt sie ihm unter das Kinn, um ihm den Schädel wegzublasen.

Als er nach hinten fiel, stolperte ein weiterer Wiedergänger über ihn hinweg auf mich zu.

Diesmal war es eine junge Frau im feinen Kostüm einer Geschäftsfrau. Ich schoss ihr in die Kehle, aber die Kugel zerfetzte nur das Fleisch und die Knorpelmasse. Es war meine letzte Kugel gewesen. Ich wusste, dass ich nicht genug Zeit hatte, um nachzuladen. Also wartete ich, bis sie sich auf mich warf, und drehte mich dann im letzten Moment von ihr weg. Ihre Finger griffen ins Leere. Die Wucht, mit der sie sich auf mich gestürzt hatte, reichte aus, um sie noch gute drei Meter auf dem Boden entlangrutschen zu lassen. Bei einem Menschen hätte ich Zeit gehabt, um jetzt das Magazin auszutauschen; aber die Wiedergängerin richtete sich bereits wieder auf. Diesmal griff sie meine Beine an und versuchte, ihre Zähne in mein Fleisch zu schlagen. Mit der Linken zog ich mein Messer aus der Scheide und stieß es mit aller Gewalt

in ihren Hinterkopf, direkt über dem Nacken. Sie ging leblos zu Boden – ein Fetzen meiner Hose noch zwischen ihren Zähnen.

Top Sims eilte mir zu Hilfe und gab mir von links Deckung. Jetzt konnte ich neu laden, während er einen weiteren Assistenten und einen Wiedergänger erwischte.

Da vernahmen wir ein Brüllen, das geradezu unmenschlich klang. Doch es war Bunnys, der sich mit drei Wiedergängern auf einmal konfrontiert sah. Hinter ihm kauerten die Kinder, und seine Flinte war leergeschossen. Er holte mit der Rechten aus und traf eines der Monster mit dem Gewehrkolben mitten im Gesicht. Ich konnte das Entsetzen sehen, das sich in seinem Gesicht widerspiegelte, als der Wiedergänger nicht einmal mit der Wimper zuckte. Ein jahrelanges Training hatte uns gezeigt, wie man selbst mit den aggressivsten

Kerlen fertig wurde. Aber keiner von uns hatte jemals einen Untoten als Sparringpartner gehabt – ein Wesen, dem man nicht wehtun konnte und das kaum aufzuhalten war.

Ich wollte gerade zu Bunny stürzen, doch Top hielt mich zurück. »Ich übernehme!«, rief er mir zu.

Auf einmal schwirrten Kugeln durch die Luft. Ich wirbelte herum. Zwei Wachen hatten sich hinter einem Labortisch verschanzt und ballerten wie wild. Diese Dumpfbacken – der Tisch war aus Aluminium. Ich feuerte vier Runden durch das dünne Metall, und dann herrschte wieder etwas mehr Ruhe.

In meinem Rücken spürte ich eine leichte Bewegung und drehte mich wieder um. Es war ein Junge von etwa sieben Jahren. Er klammerte sich an meine Beine und schrie, das Gesicht nass vor Tränen. Ein Wiedergänger

rannte auf uns zu. Er hatte die roten Zähne entblößt und den Mund gierig weit aufgerissen. Ich erwischte ihn zuerst in der Brust und dann im Kopf, ehe ich einen Wachmann tötete. Der Junge ließ mich los, und ich beobachtete, wie er zu Boden glitt. Eine Seite seines Gesichts war blutüberströmt. Nun erst wurde mir klar, dass auch er von einem Wiedergänger erwischt worden war. Der Körper des Kindes bebte, seine kleinen Beine schlugen einen Moment lang aus, und dann erstarrte er.

Gott im Himmel!

Am anderen Ende der Halle konnte ich sehen, wie sich Skip und Ollie an den Containern entlangkämpften, eine Schar Kinder zwischen sich. Sie machten jeden Erwachsenen kalt, der sich ihnen in den Weg stellte.

Ein Wachmann gab eine Salve aus seiner

AK-47 auf mich ab und erwischte mich beinahe von der Seite. Zum Glück nahm ich die Bewegung seines Gewehrs noch rechtzeitig im Augenwinkel wahr und kam ihm zuvor. Hinter ihm konnte ich noch immer Kinder sehen, die im Käfig geblieben waren. Die Tür war wieder zugefallen, wenn sie auch nicht verschlossen zu sein schien. Denn die Kleinen klammerten sich verzweifelt daran, um sich vor den Angriffen der Wiedergänger zu schützen, die auf sie zustürmten. Die Monster hatten sie bereits erreicht und begannen, an der Tür zu reißen. Zentimeter um Zentimeter wurde der Spalt breiter. Ich sprintete auf sie zu.

Ein Kugelhagel versperrte mir den Weg, so dass ich nach links ausweichen und dort in Deckung gehen musste. Die Schüsse verfolgten mich und zerfetzten einen Labortisch mitsamt den darauf befindlichen

Glasbehältern. Spitze Glassplitter flogen durch die Luft. Ich warf mich hinter einen Assistenten, so dass er mein Feuer abbekam und zu Boden ging. Zu meiner Rechten bemerkte ich einen Wachmann, der gerade Skip anvisierte. Um uns herum waren zu viele Kinder, um in Ruhe unseren Job zu erledigen. Also hielt ich mich nicht lange mit meiner Pistole als Schusswaffe auf, sondern schlug dem Wachmann mit dem Kolben auf sein Handgelenk, ehe er meine Linke gegen die Kehle bekam. Lautlos brach er zusammen.

Dann legte ich doch wieder an und fällte drei Wiedergänger mit jeweils zwei Schüssen. Zuerst nahm ich mir diejenigen vor, die am weitesten von den Kindern entfernt waren. Sie gingen zu Boden. Ich machte kurzen Prozess mit drei weiteren Untoten. Meine letzten beiden Kugeln hob ich mir für ein Wesen auf,

das inzwischen direkt vor mir stand. Als es in sich zusammensackte, trat ich es mit voller Wucht in einen weiteren herbeistürzenden Wiedergänger.

Nachdem ich diese beiden außer Gefecht gesetzt hatte, drehte ich mich um, damit ich der letzten noch stehenden Kreatur – einem Kerl in Jeans und einem Hellboy-T-Shirt – den Garaus machen konnte. Ich wuchtete ihm meine Unterarme in die Brust, so dass sein Gewicht die Tür des Käfigs schloss, in dessen Nähe wir uns inzwischen befanden. Blitzschnell hatte er sich jedoch von meinem Angriff erholt und biss in den Riemen meiner Kevlar-Weste. Ich versuchte ihn kaltzustellen, indem ich ihm meine Waffe um die Ohren knallte. Aber auch das ließ ihn ungerührt. Also fasste ich nach seinen Haaren und seinem Gürtel und ramnte ihn mit voller Wucht, Kopf

voran, gegen die Wand. Sein Schädel zerbarst beim ersten Aufprall. Seine Genickknochen splitterten allerdings erst beim dritten Anlauf. Als ich sah, dass sich der Wiedergänger, den ich zuvor unter seinem Kollegen begraben hatte, wieder freigeschaufelt hatte und sich auf Händen und Füßen auf mich zubewegte, ließ ich von Hellboy ab, der sowieso kein Leben mehr in sich zu haben schien. Ich trat seinem Kumpel unsanft in den Nacken, so dass er gar nicht erst hochkommen konnte. Einmal zuckte er noch, dann herrschte auch hier Ruhe.

Außer Atem lehnte ich mich gegen den Käfig und legte ein neues Magazin ein. Es war mein letztes. In der Halle war noch immer die Hölle los. Aber jeder meiner Männer hatte inzwischen eine Verteidigungsposition eingenommen. Hinter Top und Bunny drängten sich mindestens zehn Kinder. Die beiden

standen Schulter an Schulter und zielten ohne Fehlschuss auf Wiedergänger, Assistenten und Wachen. Auf der anderen Seite befand sich Skip Tyler mit sechs Kleinen in seinem Rücken, die hinter einer Reihe von Labortischen und Containern Deckung gefunden hatten. Vor ihm lagen zahlreiche Leichen. Ollie war in der Nähe des Eingangs und erledigte gnadenlos jeden, der die Flucht ergreifen wollte.

In der Mitte befanden sich noch circa ein halbes Dutzend Wiedergänger, einige Wachen und Kinder. Allesamt waren sie blutverschmiert, und jetzt wusste ich, warum keiner meiner Crew sich der Kinder angenommen hatte. Es war unmöglich festzustellen, ob sie infiziert waren oder nicht.

Ich hatte noch zwölf Salven übrig, und es gab sechs Kinder, die noch nicht in Sicherheit

waren. Mir blieb keine andere Wahl. Ich musste es versuchen.

Also stürmte ich erneut los und schoss. Um mich herum gingen Wachen und Wiedergänger zu Boden. Eines der Kinder rannte mir entgegen, und ich kniete mich nieder, um es auf die Schultern zu nehmen. Als der Junge allerdings drei Meter von mir entfernt war, sah ich in seine leeren Augen. Er hatte den Mund aufgerissen und fletschte seine Zähne. Es war derselbe Kleine, der sich zuvor an mir festgehalten hatte.

»Gütiger Himmek«, flüsterte ich. Mein Rachen brannte, als ob ich heiße Asche geschluckt hätte. Dann drückte ich ab.

Für einen Moment herrschte eine seltsame Stille. Der Junge wurde von der Kugel nach hinten geschleudert und schlitterte noch ein Stück über den Boden, ehe er liegen blieb. Ich

spürte, wie alle Augen auf mich gerichtet waren. Die Kinder hinter meinen Männern fingen zu wimmern an und brachen dann in lautes Heulen aus.

Dann fing ein weiteres Kind in der Mitte der Halle zu fauchen an und rannte mit gefletschten Zähnen auf Skips Gruppe zu.

Wieder hagelte es Kugeln.

Als der Kugelhagel aufhörte, herrschte für einen Moment völlige Stille. Nichts bewegte sich außer einer weißen Rauchwolke, die langsam zur Decke stieg.

Ich stand am Rand des Gemetzels, die Pistole noch immer erhoben. In meinem Magazin steckte nur noch eine einzige Kugel. In meinen Ohren dröhnte es. Ich war mir nicht sicher, ob es der Widerhall der Schüsse oder aber das Pochen meines eigenen Herzens war.

Während mir allmählich dämmerte, was wir

gerade getan hatten, senkte ich langsam die Waffe.

*Claymont, Delaware Dienstag, 30. Juni /
18:35 Uhr*

Ich schüttelte mich.

Hinter mir befand sich ein umgeworfener Tisch. Ich lehnte mich dagegen und sah mich um. Eine Dunstwolke aus Schießpulver hing über uns in der kalten feuchten Luft, und die Kinder hörten nicht auf zu weinen. Meine Männer sahen fast alle ziemlich mitgenommen aus. Nur Ollie Browns Gesicht war ausdruckslos. Er hätte es mit Church aufnehmen können. Skip sah so als, als müsste er sich jeden Moment übergeben, während Bunnys und Tops Mienen vor Wut verzerrt

waren.

Ich wollte gar nicht erst wissen, wie ich aussah. Vielleicht spiegelte sich auch auf meinem Gesicht der Schock wider, den ich verspürte. Höchstwahrscheinlich auch die Angst. Hundertprozentig aber das Entsetzen, das ich bei dem Gedanken empfand, was man mit den Kindern vorgehabt hatte und was ich selbst getan hatte. Ich fühlte mich beschmutzt.

Fünf Minuten zuvor hatten sich noch Dutzende von Menschen in dieser Halle befunden. Nun waren die meisten tot. Ich hatte mindestens ein Viertel von ihnen auf dem Gewissen. Es waren so viele gewesen, dass ich mit dem Zählen nicht mehr nachgekommen war. Diese Tatsache allein traf mich wie ein Hieb in die Magengrube. Es war natürlich nicht das erste Mal gewesen, dass ich getötet hatte. Aber was hier geschehen war, ließ sich

mit nichts vergleichen, was ich bisher erlebt hatte. Es war um ein vieles schlimmer. Schlimmer als der schlimmste Einsatz, den ich jemals mit meinen Einsatzgruppen erlebt hatte. Und ein Teil meiner Schuldgefühle rührte daher, dass sich der Krieger in mir insgeheim triumphierend auf die Brust schlug, während der zivilisiertere Teil meines Ichs vor Scham und Schuld im Boden versinken wollte.

Ich ging zu Tops Gruppe. Die Kinder hinter ihm schreckten vor mir zurück und heulten noch lauter. Sie hatten mit eigenen Augen gesehen, wie ich mindestens zwei ihrer Freunde getötet hatte. Sie waren noch zu jung, um zu verstehen, was hier vor sich gegangen war. Infektion hin oder her – woher sollten sie wissen, dass ich nicht auch ein Monster war? Top nahm einige in die Arme und versuchte, sie mit sanften Worten zu beruhigen. Bunny

schaute unbeholfen und hilflos zu, während ich mich nicht mehr vom Fleck rührte.

Dann vernahm ich ein Geräusch und sah auf. Das Alpha-Team stürmte die Halle, die Waffen gezückt und entsichert. Major Courtland kam als Erste mit erhobener Pistole herein, Gus Dietrich an ihrer Seite. Sie hielten abrupt inne, als sie die Szene vor sich sahen.

»O mein Gott«, murmelte Courtland.

Dietrich klappte die Kinnlade herunter, und der Rest des Alpha-Teams starrte ebenfalls fassungslos auf die zahlreichen Leichen und die heulenden Kinder. Schließlich richteten sich ihre Blicke auf die blutverschmierten Mitglieder des Echo-Teams.

Courtland fing sich als Erste wieder. Sie drückte einen Knopf auf ihrem Walkie-Talkie. »Alpha-One an Basis. Wir brauchen ein Sani-Team hier unten – und zwar schnell.

Zahlreiche zivile Opfer, die sofortige Hilfe und Evakuierung benötigen.« Sie machte eine Pause und sah sich noch einmal um. »Die Zivilisten sind ausnahmslos Kinder. Wiederhole, Zivilisten sind Kinder, siebzehn insgesamt. Alle zur Verfügung stehenden medizinischen Einheiten hierher.«

Ich stieß mich vom Tisch ab und trat zu ihr. Meine Augen brannten.

Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, hielt dann aber inne. Nach einer Weile fragte sie: »Alles in Ordnung, Captain?«

Ich hätte sie in der Luft zerfetzen können. Was sollte diese schwachsinnige Frage in einer solchen Situation? Doch ich riss mich zusammen. Was hätte sie sonst sagen sollen?

»Ich werde es überleben«, antwortete ich. »Sagen Sie Ihren Leuten ... Sagen Sie ihnen, dass es keine infizierten Kinder gibt. Alle

Bissopfer wurden ...« Ich konnte den Satz nicht zu Ende bringen.

Sie schluckte und gab die Informationen weiter. Dann schaltete sie das Walkie-Talkie aus. »Und Ihre Truppe?«

»Keine Verletzten.«

Courtland nickte, und für einen Augenblick sahen wir einander an. Von Soldat zu Soldat oder von Krieger zu Krieger. Wir beide wussten, dass es Verletzte unter meinen Männern geben würde. Dieser Vorfall würden jeden einzelnen von ihnen bis ins Innerste verändern und seine Narben hinterlassen.

Als die ersten Sanitäter in die Halle gerannt kamen, drehte sie sich um. Die Kinder weinten noch immer. Einige von ihnen rannten auf die uniformierten Männer und Frauen zu, die sie in die Arme nahmen. Selbst einige der Erwachsenen wurden von den vielen Tränen

überwältigt und fingen zu weinen an. Andere Kinder wichen jedoch erschreckt zurück. Jegliches Vertrauen, das sie einmal in die Erwachsenen gehabt haben mochten, war ihnen geraubt worden. Wieder andere saßen nur teilnahmslos auf dem Boden und starrten regungslos vor sich hin. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, welche Verletzungen ihre Seelen davontragen würden.

»War St. Michael's so ähnlich wie das hier?«, wollte ich wissen.

Courtland schüttelte den Kopf. »Nein. In St. Michael's gab es keine Überlebenden. Mein Team hat das Krankenhaus nie betreten.«

Ich nickte. »Und heute Morgen war ich noch ein gewöhnlicher Polizist«, murmelte ich vor mich hin.

»Ich weiß.«

Ich wollte noch mehr sagen, aber es war gar nicht nötig. Wir verstanden uns auch so.

»Hier lebt noch einer!«, rief Dietrich. Wir drehten uns um. Ein Laborassistent versuchte, sich von einem inzwischen endgültig toten Wiedergänger zu befreien, der auf ihm lag. Mit schmerzverzerrtem Gesicht streckte er die Arme und wimmerte um Hilfe. Ollie Brown stand über ihn gebeugt, die Miene zu einer verächtlichen Grimasse geschnitten. Er zog seine Pistole und entsicherte sie.

»Weggetreten!«, brüllte ich und rannte auf ihn zu. Aber Ollie hielt den Lauf weiterhin auf den Assistenten gerichtet. Es war offensichtlich, dass er abdrücken wollte. Plötzlich sprang Dietrich vor, packte Ollie am Handgelenk und riss dieses mit voller Wucht nach oben. Der Schuss, der sich löste, war ohrenbetäubend. Aber die Kugel schlug in

einen Holzbalken über uns ein.

Ich baute mich etwa drei Zentimeter vor Ollies Nasenspitze auf. »Weggetreten, Lieutenant! Auf der Stelle!«

Sein Gesicht war wutverzerrt. Nach einem kurzen Zögern gab er auf, und die Anspannung in seinen Muskeln ließ nach. Top Sims stellte sich zwischen ihn und den Laborassistenten, die Hand auf seiner Waffe.

»Lassen Sie ihn bitte los, Sergeant«, sagte ich. Dietrich lockerte seinen Griff um Ollies Handgelenk, ehe er zur Seite trat, den Blick noch immer auf sein Gegenüber gerichtet. An Ollie gewandt, befahl ich: »Die Waffe sichern.«

Seine Augen bohrten sich in die meinen und wanderten dann zu dem Mann hinüber, den er gerade hatte erschießen wollen. Einen Moment lang befürchtete ich, dass er es ein

zweites Mal versuchen würde. Dann tat er endlich, was ihm befohlen worden war und steckte die Pistole in ihren Halfter. Sobald die Lage unter Kontrolle war, eilten die Sanitäter dem Verwundeten zu Hilfe.

»Was zum Teufel ist da gerade los gewesen?«, fuhr ich Ollie an. »Welchen Befehl habe ich gegeben, der sich so ähnlich anhört wie ›Schießt auf alle unbewaffneten Gefangenen?«

»Das ist ein Stück Scheiße«, spuckte Ollie wütend aus.

»Er ist der Einzige, den wir noch übrig haben. Wir müssen ihn befragen.«

Ollie antwortete nicht. Ich packte ihn am Ellenbogen und zog ihn unsanft weg. Als er Anstalten machte, sich zu wehren, drückte ich auf einen Nerv. In seinem versteinerten Gesicht konnte man deutlich den Schmerz

erkennen, den ich ihm bereitete. Ich ließ locker, und er riss sich los.

»Okay, Ollie. So geht das nicht. Wir erledigen das hier und jetzt.«

»Da gibt es nichts zu erledigen«, widersprach er und fügte ein sarkastisches »Sir« hinzu.

»Noch eine solche Bemerkung von Ihnen, und Sie packen Ihre Sachen.« Er blickte mich überrascht an, machte den Mund auf und schloss ihn wieder. Ich baute mich vor ihm auf. »Sie sind ein hervorragender Kämpfer, Ollie. Ich würde Sie lieber behalten als Sie feuern. Aber wenn Sie nicht in der Lage sind, einfachen Befehlen zu folgen, sind Sie mehr als nutzlos – für mich und den Rest der Truppe. Ich stelle Ihnen diese Frage nur ein einziges Mal: Sind Sie in meinem Team oder sind Sie es nicht?«

Ollie sah mich regungslos an. Er holte tief Luft und blies sie dann langsam wieder aus. »Verdammt«, murmelte er.

Ich wartete.

»Ich bin im Team.«

»Und Sie befolgen meine Anweisungen?«

Er nickte und schloss für einen kurzen Moment die Augen. »Ja, Sir.« Diesmal klang er nicht mehr sarkastisch.

»Schauen Sie mich an«, befahl ich. Er öffnete die Lider. »Sagen Sie es noch einmal.«

»Ja, Sir. Ich befolge Ihre Anweisungen.«

Ich nickte. »Gut. Verlieren wir kein Wort mehr über das, was geschehen ist.« Ich drehte mich um und ging an Dietrich und Major Courtland vorbei, ohne sie anzusehen. Ich wollte zu meinem Team. Kurz darauf folgte mir Ollie.

»Ich gehe davon aus, dass wir in Baltimore

in die Mangel genommen werden«, erklärte ich meinen Männern, als wir zusammenstanden. »Man wird jedes Detail von uns wissen wollen.« Nachdem ich einen Moment lang nachgedacht hatte, sagte ich: »Ich habe einen guten Freund. Dr. Rudy Sanchez. Er ist Polizeipsychiater und ein ausgezeichnete Mann.«

»Ein Seelenklemmer?«, fragte Skip überrascht. »Ja. Er ist jetzt auch beim DMS, und ich möchte, dass sich jeder von euch – jeder von *uns* – etwas Zeit nimmt, um sich mit ihm zu unterhalten.«

»Warum?«, wollte Skip wissen.

Top drehte sich zu ihm. »Beantworte mir diese Frage, Kleiner. Als du heute Morgen aufgewacht bist, hast du dir da gedacht: ›Was für ein schöner Morgen. Und heute Abend werde ich Zombies und kleine Kinder

abknallen«?«

Skip senkte den Kopf und blickte betreten zu Boden.

Top legte eine seiner Pranken auf Skips Schulter. »Glaub mir, du willst nicht vorher einschlafen, ehe du weißt, dass du mit jemanden über diese Sache hier reden kannst.«

Ollie stand mit zusammengeballten Fäusten da und hörte schweigend zu. Seine Augen glitzerten verdächtig.

»Ich glaube, ich werde nie mehr einschlafen können«, meinte Bunny.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 20:51 Uhr*

Mit einem Helikopter flogen wir zurück nach Baltimore. Auf dem Flug erklärte Grace Courtland, dass für jeden ein Zimmer mit einem Bett bereitstünde. »Es ist nicht viel«, rief sie über den Lärm der Rotoren hinweg. »Wir haben nur ein paar kleine Büros in Schlafquartiere umfunktioniert. Mr. Church möchte, dass Sie und Ihre Männer sich in ihre Zimmer begeben und auf weitere Anweisungen warten. Er möchte auf jeden Fall verhindern, dass Sie sich mit anderem DMS-Personal austauschen, ehe er die Gelegenheit

hatte, persönlich mit Ihnen zu reden. Keine Angst, Sie stehen nicht unter Verdacht. Es ist nur so, dass viele DMS-Leute neu sind und einige von ihnen noch nicht über den Ernst der Lage informiert wurden. Wir dürfen kein unnötiges Risiko eingehen.«

Keinem von uns gefiel das, aber wir verstanden die Dringlichkeit der Situation. Also erklärten wir uns einverstanden. Ich bemerkte, dass Top so tat, als ob er schlafen würde, in Wirklichkeit aber Ollie beobachtete, der sich von Major Courtland und mir abgewandt hatte und aus dem Fenster starrte. Als Top merkte, dass ich ihn meinerseits beobachtete, lächelte er und schloss die Augen. Danach machte er wirklich den Eindruck, als ob er schlafen würde. Ich nahm es aber nicht an.

Es war beinahe dunkel, als wir landeten. Eine Wache nahm uns in Empfang, nachdem wir aus dem Hubschrauber gesprungen waren. Ich wurde sofort zu Churchs Büro gebracht. Churchs Miene war wie immer ausdruckslos, und er machte keinerlei Anstalten, mir auf die Schulter zu klopfen oder sonstwie nett zu sein. Trotzdem konnte ich in seinen Augen erkennen, die wie immer hinter der getönten Brille versteckt waren, dass er zufrieden mit mir war. Er deutete auf einen Stuhl und machte es sich hinter seinem riesigen Schreibtisch bequem. Der Wachmann schenkte mir einen Kaffee ein und verließ dann das Büro.

»Grace meinte, dass das Echo-Team weder Verluste noch Verletzte zu melden hat.«

Am liebsten hätte ich geantwortet: »Keine sichtbaren Verletzungen.« Aber das wäre nicht fair gewesen. Er schien allerdings meine

Gedanken lesen zu können und nickte.

»Und Sie haben einen Gefangenen sichergestellt.«

Ich sagte auch jetzt nichts. Falls er über Ollie Bescheid wusste – und ich war mir sicher, dass das so war –, dann ließ er das Thema elegant unter den Tisch fallen.

»Was passiert mit den Kindern?«

»Das weiß ich nicht. Sie sind alle ins Krankenhaus gebracht worden und stehen unter FBI-Schutz. Das FBI wird auch herausfinden, mit wem wir es zu tun haben. Einige der Kinder sind zu stark traumatisiert, um noch ihre Namen zu kennen. Keines kann sich daran erinnern, wie es entführt wurde. Einige von ihnen haben Verbrennungen, die auf Taser-Waffen schließen lassen. Wir können also davon ausgehen, dass sie per Zufallsverfahren ausgewählt wurden, sicherlich

ohne ihr Wissen.«

»Mit Kindern zu experimentieren, das gibt der ganzen Sache eine neue Dimension. Finden Sie nicht?«

»Ja«, stimmte er zu. »Das tut es in der Tat. Ich erwarte Ihren vollständigen Bericht über die Geschehnisse morgen auf meinem Schreibtisch, Captain. Vorerst möchte ich allerdings von Ihnen hören, wie Sie nach dieser Erfahrung die Situation in der Krebsfabrik einschätzen. Wie schnell könnten Sie sie hochnehmen?«

»Vielleicht besteht die Chance, dass die Terroristen dort noch nichts von unserer Aktion in der Fleischfabrik mitbekommen haben. Der Mobilfunk wurde schließlich geblockt, nicht wahr? Und auch die Festnetzanschlüsse hatten Sie unter Kontrolle. Korrekt? Außerdem ist es spät«, sagte ich.

»Die Kommunikation zwischen den Zellen wird sowieso auf ein Minimum beschränkt sein. Ich denke, wir müssen uns spätestens morgen Mittag um die Krebsfabrik kümmern.«

»Und warum nicht sofort? Wir haben genügend Feuerkraft, um dort einfach reinzuspazieren.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es gibt meiner Meinung drei Gründe, warum heute Nacht noch Ruhe herrschen sollte. Erstens müssen Sie den Gefangenen vernehmen. Zweitens war die Fleischfabrik voller Kinder. Wer weiß, wie viele Zivilisten sich in der Krebsfabrik befinden. Wenn wir da wie John Wayne einfallen, ist es nicht abzuschätzen, wie viele Unschuldige mit draufgehen.«

»Und drittens?«

»Die Krebsfabrik gehört dem Echo-Team, und ich will nicht, dass sie uns jemand vor der

Nase wegschnappt. Ehe Sie etwas einwenden, möchte ich, dass Sie mir zuhören. Sie haben uns als Ihr erstes Team engagiert. Wir stehen also an der Front. Ich weiß, dass Sie hier in Ihrem Büro gesessen und sich die Feeds unserer Helmkameras angeschaut haben. Ergo muss ich Ihnen also nicht erst erzählen, was wir mitgemacht haben. Außerdem haben Sie einen Eindruck von meiner Truppe und wissen, wie die Jungs drauf sind. Das Alpha-Team mag die Elitetruppe des DMS sein, aber sie waren viel zu spät dran. Ich konnte mich nicht auf sie verlassen, ich musste sie sogar selbst rufen. Wir mussten das alles allein ausmachen.«

»Grace Courtland und Gus Dietrich sind beide ausgezeichnete Agenten. Keinen Deut schlechter als Ihre Männer«, erwiderte Church. »Es gab einmal eine Zeit, da konnte

ich das von jedem beim DMS sagen, aber seit St. Michael's gibt es zahlreiche Anzeichen posttraumatischer Belastungsstörungen. Während der letzten zwei Tage sind Teamdrills um vierzehn Prozent gesunken, und auch um die Waffenübungen reißt man sich nicht mehr, was es bis dahin nicht gegeben hat. Daran ist allein St. Michael's schuld.«

Jetzt verstand ich. Ich stellte meinen Kaffee ab und stützte die Ellenbogen auf seine Schreibtischplatte. »Also verstehen wir uns?«

»Wenn wir die richtigen Schlüsse aus Delaware ziehen, müssen wir leider davon ausgehen, dass wir drauf und dran sind, den Krieg zu verlieren. Ich will, dass wir die Krebsfabrik unverzüglich hochnehmen. Und unverzüglich heißt auf der Stelle.«

»Unmöglich. Mein Team muss sich erst einmal erholen. Sie haben mir selbst gerade

gesagt, dass die Teams seit den Kampfeinsätzen nicht mehr so effektiv sind. Wie soll ich das formulieren? Sie setzen Ihr Topteam einer kritischen Situation aus, ohne dass es sich vorher erholt hat. Es ist ganz einfach: Dann werden Sie kein Topteam mehr haben. Sie verfügen nur noch über müde Männer, die weit unter ihren Fähigkeiten agieren. Jetzt wieder ausrücken würde zur Folge haben, dass wir uns gegenseitig über den Haufen schießen. Zwölf Stunden Schlaf und eine gewisse Planung ist das Mindeste, das Sie uns geben müssen.«

»Zwei Stunden Schlaf, und das Briefing findet im Helikopter statt.«

Ich dachte nach. Church war ein harter Hund, das ließ sich nicht leugnen. »Ich werde mich mit dem Wissenschaftsteam beraten«, meinte ich schließlich. »Wir werden in drei

Stunden startbereit sein. Und dieses Angebot ist nicht offen für Verhandlungen. Ich werde mein Team nicht in den Untergang führen. Lieber gehe ich da allein hinein.«

Einen Augenblick lang sah er nachdenklich drein, als ob er das tatsächlich in Erwägung ziehen würde. Dann nickte er mürrisch.

»Okay.« Er nahm eine Vanillewaffel und zeigte auf den Teller auf seinem Schreibtisch. »Bedienen Sie sich.«

Ich genehmigte mir einen Oreo. »Was wollen Sie diesmal? Eine Erkundung oder verbrannte Erde?«

»Mein Wissenschaftsteam braucht Daten. Computer, Laborausrüstung, Proben des Erregers ... Die Krebsfabrik darf nicht beschädigt werden.«

»Und mit welchem Backup können wir rechnen?«

»Mit allem, was Sie brauchen. Das Alpha-Team wird Ihnen beistehen und da sein, wenn Sie Hilfe benötigen. Außerdem wird es eine F-18-Staffel in der Luft geben, und Helikopterunterstützung, falls Sie sich aus dem Staub machen müssen. Spezielle Einsatzkommandos können innerhalb von zehn Minuten vor Ort sein. Und die Nationalgarde ist in Alarmbereitschaft. Wenn es zu einer Schießerei ausarten sollte, dann müssen wir die Oberhand behalten. Das ist klar. Und wenn tatsächlich Ausbruchsgefahr besteht, nehmen wir uns noch einmal die Strategie verbrannte Erde genauer unter die Lupe.«

Er musste nicht erst erwähnen, dass mein Team im Fall einer Ausbruchsgefahr zusammen mit den Terroristen dran glauben müsste. Die Tatsache, dass ich das wusste, hieß allerdings nicht, dass ich mich damit

abfinden konnte.

»Wie steht es mit dem Gefangenen? Ich hatte eigentlich erwartet, dass Sie ihn sich als Erstes vorknöpfen würden.«

»Das hätte ich auch gerne«, stimmte er zu.
»Aber es befinden sich noch zwei Kugeln in seiner Brust. Er liegt gerade auf dem OP-Tisch. Man benachrichtigt mich, sobald er stabil genug ist, um ein paar Fragen zu beantworten.«

»Und wenn er vorher das Zeitliche segnet?«

»In dem Fall liegt es an Ihnen, mir einen neuen Gefangenen aus der Krebsfabrik zu bringen.«

»Großartig.« Ich trank meinen Kaffee aus.
»Okay, bringen Sie mich zu Ihren Wissenschaftlern.«

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 21:20 Uhr*

Auf dem Weg zu den Labors erklärte Church unvermittelt: »Dr. Sanchez hat sich übrigens bereiterklärt, uns unter bestimmten Bedingungen bei der Bewältigung der herrschenden Krise behilflich zu sein.«

»Und wie sehen diese Bedingungen aus?«

»Er wird so lange da sein wie Sie. Es sieht so aus, als ob er meint, dass Sie einen Aufpasser benötigen.« Church klang belustigt. »Major Courtland macht ihn gerade mit den nötigen Details vertraut.«

»Rudy ist kein Kämpfer.«

»Wir geben alle unser Bestes, je nach Geschick und Eignung, Captain. Außerdem ist Ihr Freund ein härterer Brocken, als Sie ihm zugestehen.«

»Ich habe nicht gesagt, dass er nichts abkann. Ich möchte ihn nur nicht mit einer Waffe in der Hand sehen.«

»Verstehe.«

Wir betraten ein Verladungsdock, das gerade in neue Betonziegel eingehüllt worden war. Der Geruch von Kalkstein und Beton hing noch in der feuchten Luft. Wir marschierten an einer Reihe von großen Wohnwagen vorbei, wie man sie manchmal auf Baustellen sah. »Hier geht es um Kryptografie, um die Überwachung und so weiter«, erklärte mir Church, nachdem er mein neugieriges Gesicht bemerkt hatte.

Auf einer Tür konnte man ZWÖLF in

schwarzen Buchstaben lesen. Church sagte nichts dazu. Ich entdeckte nur vier bewaffnete Männer, von denen zwei mit dem Rücken zu der Tür standen, während sie die beiden anderen im Auge behielten. Zudem fielen mir zahlreiche Sandsäcke auf, die in einem Halbkreis aufgehäuft waren. Dahinter befand sich eine auf einem Stativ befestigte.50-Kaliber-Kanone. Der Lauf zeigte auf die Tür. Ich verlangsamte meinen Schritt. Deutlich war die Spannung zu spüren, die hier in der Luft lag. Eine eisige Hand schien sich um meinen Nacken zu legen.

»Mann«, sagte ich. »Sie bewahren sie hier auf? Diese Monster?«

»Unter anderem, ja«, antwortete Church ruhig. »Außerdem ist hier unser OP-Bereich, in dem sich auch unser Gefangener befindet. Und ehe Sie fragen: Wir besitzen insgesamt

sechs Exemplare.«

»So wie Javad?«

Churchs Miene wurde ausdruckslos. »Die sechs Wiedergänger stammen alle aus St. Michael's. Ein Arzt, drei Zivilisten und zwei DMS-Agenten.«

»Ach du ...«

»Noch heute Nacht verfrachten wir drei von ihnen in unser Institut in Brooklyn, um sie dort weiter untersuchen zu lassen. Die restlichen bleiben hier.«

»Für Untersuchungen? Aber ... Sie reden hier über Ihre eigenen Leute.«

»Sie sind tot, Captain.«

»Church, ich ...«

»Sie sind tot!«

Hotel Ishtar, Bagdad 30. Juni

»Wer war das?«, fragte Gault, als er in einen luxuriösen purpurfarbenen Morgenmantel gehüllt aus dem Badezimmer kam. »War es Amirah?«

Toys reichte ihm in einer feinen Porzellantasse einen Kaffee. »Nein, das war schon wieder der Ami.«

»Was hat er gewollt? Nein, lass mich raten. Die Amerikaner haben endlich die Krebsfabrik hochgenommen. Wurde auch langsam Zeit ...«

»Nein«, unterbrach ihn Toys. »Es scheint so, als ob sie die andere Einrichtung gestürmt

haben. Die in Delaware. Die Fleischfabrik.«

Gault gab einen amüsierten Grunzlaut von sich und trank einen Schluck Kaffee. »Das ist aber schade.« Er machte es sich in einem Sessel bequem und kaute für einen Moment nachdenklich auf seiner Unterlippe. »Und wie steht es um die andere Einrichtung? Sie sollten doch zuerst die Krebsfabrik finden und sie hochnehmen.«

Toys zuckte mit den Achseln. »Sie können sich auf die amerikanische Regierung verlassen, immer das Richtige zum falschen Zeitpunkt zu tun. Wie lautet noch einmal der Satz, der Ihnen so gefällt?«

»Rückgesichter arschwärts.«

Toys kicherte. Er liebte es, wenn Gault diesen Witz zitierte.

Gault trank seinen Kaffee und hielt dann die Tasse fordernd hoch. Toys füllte sie erneut.

Beide machten es sich bequem – Gault auf dem Sessel bei der Verandatür und Toys auf dem Sofa, eine Untertasse auf seinen Knien balancierend. Der auf einer Bose-Anlage gedockte iPod spielte *Meet me where they play the blues* mit Andy Williams, Steve Allen und Alvy West am Saxophon. Toys hatte Gaults riesige Sammlung historischer Bigbands für den iPod umkonvertiert, wobei Gault sich wunderte, woher sein Sekretär die Zeit für solche Spielchen hatte.

Als das Stück zu Ende war, meinte Toys: »Diese Veränderung in unserem Zeitplan ... Wird sie sich irgendwie auf unsere Pläne auswirken? Insbesondere hinsichtlich El Muskelmann, meine ich?«

»Ja, das habe ich mir auch durch den Kopf gehen lassen. Das Timing ist etwas knifflig. Es wäre besser gewesen, wenn sie die

Krebsfabrik zuerst hochgenommen hätten. Und ich verstehe auch nicht, warum sie das nicht gemacht haben.«

»Vielleicht ist es ihnen gelungen, die Daten aus der Lagerhalle zu dechiffrieren? Sie hatten doch gesagt, dass es nur eine Frage der Zeit wäre.«

»Eine Frage der genauen Zeit, der sehr genauen Zeit. Ich habe viel Geld investiert, um auf Nummer sicher zu gehen, dass die Daten ihre Geheimnisse nicht zu schnell preisgeben. Der Datenträger war so präpariert und die Programme dementsprechend beschädigt, dass wir zumindest weitere vierzig Stunden zur Verfügung haben sollten. Selbst wenn sie alle ihre Ressourcen auf dieses Problem konzentrieren würden.« Er schüttelte frustriert den Kopf. »Dr. Renson und dieser andere Computertyp versicherten mir, dass es keine

schnellere Möglichkeit gibt, keine neuere Technologie.«

»Und wie sieht es mit MindReader aus?«

Gault winkte verächtlich ab. »MindReader ist nichts als ein Mythos. Eine Internetfantasie, erträumt von irgendwelchen zugedröhnten Hackern. Die schwärmen doch schon seit den Neunzigerjahren davon.«

Toys ließ nicht locker. »Und was ist, wenn es MindReader mittlerweile doch gibt?«

Gault zuckte gelassen mit den Schultern. »Wenn es diese Software tatsächlich geben sollte und sie dem DMS zur Verfügung stünde, dann könnte unser ausgeklügelter Zeitplan durchaus ins Schwanken kommen. Aber selbst wenn – letztlich sind sie machtlos. Unser Programm kann durch nichts mehr aufgehalten werden.«

»Sie sind der Boss«, meinte Toys. Er schien

nicht überzeugt. »Aber das beantwortet unsere Frage nicht. Was machen wir mit der Krebsfabrik? Und gefährdet diese Entwicklung unser weiteres Vorgehen?«

»Nein«, erwiderte Gault nach einer Sekunde. »Es wird nichts durcheinanderbringen oder gefährden. Zu viele Räder haben sich schon in Bewegung gesetzt, so dass alles nach Plan verlaufen wird, egal, was sie anstellen.«

Toys musterte seinen Chef und grinste. »Sie machen schon wieder dieses Gesicht. Ich kenne das von Ihnen. Da ist doch noch etwas im Busch! Sie haben noch ein Ass in der Hand, nicht wahr?«

Gault lächelte ihn an. »Sagen wir es so: Du kannst auf jeden Fall in nächster Zeit mit einem weiteren Anruf von unserem Ami rechnen.«

»Hm«, schnurrte Toys zufrieden. »Das

klingt spannend. Ich kann es kaum erwarten.«

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 21:24 Uhr*

Das Labor war eine seltsame Mischung aus dem Traum jedes Wissenschaftlers und einem totalen Durcheinander aus Bücherstapeln, überquellenden Computerausdrucken, Kaffeebechern und Tischen, die unter der Last forensischer und diagnostischer Ausrüstung beinahe zusammenbrachen. Es gab Gaschromatografen, mobile DNA-Sequenzier und ein Haufen Sachen, die mir noch nie zuvor unter die Augen gekommen waren – nicht einmal in einem der staatlichen Verbrechensbekämpfungslaboratorien.

Maschinen läuteten, piffen und piepsten, und ein Dutzend Leute in weißen Kitteln drückten auf den einen oder anderen Knopf, notierten sich etwas und tauschten ernste Blicke untereinander aus.

In der Mitte dieses Tohuwabohus stand ein großer Tisch. Er war größer als die anderen und hätte fast als Altar für die neue Kultur der Freaks dienen können. Obwohl ich recht stolz darauf bin, dass mich nichts so leicht aus der Fassung brachte, ließ mich der Anblick, der sich mir hier bot, doch etwas nervös werden. Überall lagen Horrorcomics, nickende Zombieköpfe von mindestens einem halben Dutzend Horrorfilmen, und etwa fünfzig Zombieromane mit Eselsohren waren hier ausgebreitet. Ich wusste nicht so recht, ob es sich um wissenschaftliche Forschungsstudien oder um eine Form besonders schwarzen

Humors handelte. Gekrönt wurde diese Sammlung von allen erhältlichen Plastikfiguren der Marvel-Superhelden-Reihe – und zwar in Gestalt von verwesenden Zombies.

Zwischen all diesen Scheußlichkeiten saß ein Asiate Mitte dreißig mit ungewaschenen Haaren und einem Hawaiï-Shirt unter seinem Laborkittel. Church blieb in gebührender Entfernung neben dem Tisch stehen. Sein makelloser Anzug und seine natürliche Autorität standen in krassem Gegensatz zu seinem Gegenüber.

»Captain«, meinte Church. »Darf ich Ihnen Doktor Hu vorstellen?«

Ich starrte den Mann an. »Doctor Who? Wollen Sie mich verarschen? Ist das ein verrückter Codename oder was?«

»H-U«, buchstabierte Church.

»Oh. Verstehe.«

Ohne aufzustehen, reichte mir Dr. Hu die Hand. Ich erwartete eigentlich einen lauwarmen, feuchten Händedruck, aber er hielt sich nicht an meine Vorurteile. Seine Hand fühlte sich kraftvoll und trocken an. Er kam sofort zur Sache. »Sie sind also der neue heiße Zombiekiller. Verdammt, ich habe mir gerade das Bildmaterial von Delaware angesehen. Wow! Da habt ihr es ja krachen lassen! Ihr habt den Zombies echt die Hölle heißgemacht!«

Er roch nach altem Brot, was sich besser anhört als es roch. »Ich dachte, Sie nennen die Kerle Wiedergänger.«

»Ja, manchmal.« Er zuckte mit den Achseln. »Der politisch korrekte Ausdruck. Macht die Truppen nicht so nervös. Sie verstehen ...«

Ich nickte in Richtung seiner Spielzeugsammlung. »Und Sie tun alles in Ihrer

Macht Stehende, um einen seriösen Eindruck zu wahren.«

Hu grinste. »Lässt sich nicht leugnen. Wir bekämpfen lebende Tote. Oder sollte ich sie besser »untote Mitbürger« nennen? Zuerst hießen sie übrigens ALFs.«

Ich warf Church einen amüsierten Blick zu. »Außergewöhnliche, lebensähnliche Formen«, informierte mich Church, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Kapiert?«, wollte Hu wissen und zwinkerte mir aufdringlich zu. »Lebensähnlich, weil sie tot sind.«

Ich fragte: »Wie kommt es, dass man Ihnen noch nicht die Gurgel umgedreht hat?«

Er sah mich unschuldig an und breitete die Arme aus. »Man braucht mich!«

Ich konnte deutlich sehen, wie Church die Lippen bewegte und die Worte »Mal sehen,

wie lange noch« formte. Laut sagte er: »Dr. Hu findet gewöhnlich mehr Gefallen an seinen Scherzen als seine Zuhörer.«

»Etwas Ähnliches haben Sie auch von mir behauptet, als wir uns das erste Mal begegnet sind.«

»Mm.« Church wandte sich an den Wissenschaftler. »Bitte beantworten Sie alle Fragen von Captain Ledger.«

»Gibt es irgendwelche Sicherheitsbedenken?«

Church warf mir einen Blick zu. »Absolut keine. Er gehört jetzt zur Familie.« Damit ging er zum nächsten Schreibtisch, zog den Stuhl unter der Tischplatte hervor und setzte sich. Er schlug die Beine übereinander und schien uns bereits nach einer Sekunde vergessen zu haben.

Hu musterte mich eingehend, nickte und

schenkte mir schließlich ein strahlendes Lächeln. »Kennen Sie sich naturwissenschaftlich etwas aus?«

»Nur was Forensik betrifft. Durch meine Arbeit«, antwortete ich. »Ich habe ein paar Kurse an der Volkshochschule besucht und habe ein Abo für *Popular Science*.«

»Ich werde versuchen, kurze Worte zu benutzen«, meinte Hu knapp und versuchte, nicht so herablassend zu klingen, wie er es vermutlich gemeint hatte. »Wir haben es hier mit einer zur Waffe umgewandelten Krankheit von immenser Komplexität zu tun. Dieser Krankheitserreger hat sich nicht entwickelt, es ist keine Mutation. Dieser Virus hätte sich vielmehr eigentlich nie entwickeln können, wir bewegen uns also auf einem seltsamen Nicht-Territorium. Jemand hat den Erreger in einem Labor zusammengebraut. Und wer immer

dieser Jemand sein mag – er ist verdammt clever.«

»Mann, das ist ja mal eine ganze neue Einsicht«, stichelte ich.

»Nein«, meinte er ungerührt. »Ich meine so clever, dass einem angst und bange wird. Wer immer diesen Virus konzipiert hat, sollte eigentlich ein Regal voller Nobelpreise und unzählige Titel haben. Mir steht noch nicht einmal die Ausrüstung zur Verfügung, um so etwas auch nur andeutungsweise zu können. Und dabei kauft Mr. Church mir viele schöne Spielsachen. Nein – dieses Virus benötigt eine riesige Forschungsabteilung, haufenweise elektronischen Schnickschnack, Reinräume und andere Dinge, von denen Sie vermutlich noch nie gehört haben. Weder Sie noch sonst jemand auf der Welt. Wir haben es hier mit radikaler Technologie zu tun, Captain.«

»Nennen Sie mich Joe.«

»Joe?« Er schnippte mit den Fingern. »He, Sie heißen Joe Ledger?«

»Genau. Ich dachte, das wäre so weit klar.«

»Mögen Sie Comics? Kennen Sie ... Dr. Spectrum?« Er sah mich erwartungsvoll an.

»Dr. Spectrum, den Superhelden der Marvel Comics? Mit bürgerlichem Namen heißt er »Joe Ledger«. Cool, oder nicht?«

»Na ja, das würde ich jetzt so nicht behaupten«, erwiderte ich.

»Dr. Hu ...«, mischte sich Church mit einem warnenden Unterton in der Stimme ein.

»Okay, ist ja gut. Wie auch immer. Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, Krankheitserreger«, erinnerte sich Dr. Hu, und für einen Moment konnte ich den Wissenschaftler hinter der Freak-Fassade

erkennen. »Die Wissenschaft ist manchmal cool, aber neunundneunzig Prozent tödlich langweilig. Außer der Tatsache, dass man ein und denselben Prozess beinahe endlos wiederholen muss, ehe man ein Ergebnis als eindeutig ansehen darf, gibt es zudem Regelungen auf Staats- und Bundesebene, die vorschreiben, was man alles nicht machen darf. Viele Forschungsangebote sind stark limitiert, andere völlig blockiert. Das gilt zum Beispiel für biologische Waffen.«

»Gilt das auch für das Militär?«

»Ja.«

»Selbst für das supergeheime Militär?«, bohrte ich lächelnd nach.

Er zögerte. »Okay. Da kann es anfangen, Spaß zu machen, aber selbst dann darf man seine Ergebnisse meist nicht veröffentlichen, was bedeutet, dass man auch keine Preise

oder Auszeichnungen erhält. Von Bestsellern wollen wir gar nicht erst anfangen.«

»Keine Fans? Keine Groupies?«

»Sie machen natürlich Witze. Aber es soll Frauen geben, die einen scharfen Verstand attraktiv finden. Selbst wir sterben nicht alle unberührt.«

»Gut. Aber was hat das alles mit Zombies zu tun?«, wollte ich wissen.

»Ich glaube, dass wir es mit einem waschechten verrückten Wissenschaftler zu tun haben. Einem Superschurken.« Die Idee schien ihm zu gefallen. Ich hätte ihm am liebsten eine verpasst.

Leicht gereizt warf ich Church einen Blick zu, der die Augenbrauen hochzog und mir zu verstehen gab, dass ich selbst schuld war. Schließlich war es mein Vorschlag gewesen, mit den Wissenschaftlern zu reden.

»Das meine ich ernst«, fuhr Hu fort. »Wir haben es mit jemandem zu tun, der eine große Sachkenntnis, eine noch größere Intelligenz und nahezu grenzenlose Ressourcen besitzt. Korrigiere: *grenzenlose* Ressourcen. Man darf nicht vergessen, dass die meisten Terroristen aus Öl produzierenden Staaten stammen. Es bedarf Geld in enormen Summen, um unserem Dr. Evil derartige Spielchen zu ermöglichen.«

»Verstehe. Hat es Ihr Superschurke denn tatsächlich geschafft, die Toten auferstehen zu lassen?«

»Nicht so schnell ... Diese Wiedergänger sind nicht tot ... Aber sie leben auch nicht mehr.«

»Und ich war immer der Meinung, dass es nur diese zwei Optionen gibt.«

»Die Zeiten ändern sich. Kennen Sie den

Film *Die Nacht der lebenden Toten*? Nun, der Begriff ›lebender Toter‹ ist im Grunde nicht schlecht für das, womit wir es hier zu tun haben.« Er nahm ein Slinky vom Tisch und ließ es zwischen seinen Händen hin und her sausen. »Es läuft folgendermaßen: Der menschliche Körper ist so geschaffen, dass er ungeheure Mengen an natürlicher Redundanz besitzt. Ohne diese würden wir an jeder kleinen Krankheit oder Verletzung sterben. Wir benötigen zum Beispiel nur zehn Prozent unserer Leber, zwanzig Prozent einer einzigen Niere und nur den Bruchteil einer Lunge. Wir können auch ohne Arme und Beine leben. Es gibt unzählige Forschungsergebnisse und Fälle von Patienten, die einfach weitergelebt haben, obwohl ihre Körper bereits hätten tot sein sollen. Manchmal können wir uns dieses Phänomen erklären, oft aber auch nicht.

Bisher alles klar?«

»Klar.«

»Sehen wir uns nun einmal diese Wiedergänger näher an. Wenn sie tatsächlich völlig tot wären, würden wir uns jetzt nicht darüber unterhalten. Ich wäre noch immer in Brooklyn, und Sie würden das tun, was Sie vorher auch getan haben, ehe Mr. Church Sie entführt hat. Warum? Weil die Toten tot sind. Sie haben keine Gehirnfunktionen mehr, sie stehen nicht mehr auf und jagen auch keine Leute.«

»Javad Mustafa war tot«, warf ich ein. »Ich habe ihn getötet, und zwar zweimal.«

Hu schüttelte den Kopf. »Nein. Sie haben ihn nur einmal getötet, und das passierte bei Ihrem zweiten Treffen. Als Sie ihn das erste Mal erschossen haben, hätte er zugegebenermaßen von den Schusswunden

sterben müssen. Das wäre er auch, wenn es nicht dieses Pathogen gegeben hätte, das Javad eben nicht erlaubte, zu sterben. Verstehen Sie, diese Krankheit legt jeden Teil des Körpers lahm, der nicht unbedingt zum Überleben des Pathogens erforderlich ist.«

»Und was heißt das?«

»Damit das Pathogen überlebt, muss es sich vermehren. Die Erreger sind als Vektoren entwickelt worden. Höchst aggressive Vektoren, versteht sich. Die Krankheit isolierte alle Bereiche, die durch Ihre Kugeln zerstört wurden. Was schauen Sie mich so an? Ich weiß, dass das weit hergeholt klingt. Aber jemand hat einen Virus konzipiert, der seine Opfer *beinahe* tötet, gleichzeitig aber ihr Überleben garantiert. Wenn es auch kein Überleben im herkömmlichen Sinn ist. Außerdem wurde noch ein wenig von diesem

und jenem hinzugefügt, so dass der Wirt, also der Wiedergänger, das Pathogen aggressiv verbreitet. Es ist genial, aber auch bizarr, denn die Krankheit ist ständig damit beschäftigt, den Wirt zu töten, tut jedoch gleichzeitig alles in ihrer Macht, um bestimmte Bereiche von ihm am Leben zu erhalten.«

»Das macht keinen Sinn.«

»Doch, das macht es, aber nicht auf den ersten Blick. Zu einem gewissen Teil entspricht es sogar den Gesetzen der Natur ... Zumindest teilweise. Nehmen wir einmal an, Sie haben eine Infektion aufgeschnappt. Das Fieber, das Sie bekommen, ist der Versuch Ihres Immunsystems, den Krankheitserreger aus Ihrem Blut zu jagen. Manchmal ist das Fieber gefährlicher als die Krankheit selbst. Psoriasis oder rheumatoide Arthritis sind nur zwei Beispiele für Krankheiten, bei denen das

Immunsystem mehr schadet als hilft, da es das falsche Problem zu beheben versucht oder ein kleines Problem zu ernst nimmt. Es gibt viele solche Beispiele in der Natur«, erklärte Hu. »Aber hier haben wir jemanden, der dieses Konzept in eine völlig neue Richtung weitergedacht hat. Man nehme eine tödliche Krankheit, diverse Parasiten, gentherapeutische Maßnahmen und diverse andere Zutaten, die wir noch nicht kennen, und kombiniere sie zu einem molekularen Cluster, wie wir es noch nie gesehen haben. Wenn diese Leute nicht vorhätten, Amerika oder die Welt zu zerstören, könnten sie sich allein durch die Patente dumm und dämlich verdienen.«

»Hat das zufälligerweise etwas mit letaler familiärer Insomnie zu tun?«

Dr. Hu zog die Augenbrauen hoch. »Oh,

einen Extrapunkt für Sie. Die Antwort lautet ... Jein. Letale Insomnie ist die von Prionen ausgelöste Krankheit, welche die Basis unseres Virus bildet. Doch sie wurde letztlich ausgetrickst und weiterentwickelt. Trotzdem – einige Merkmale deuten noch immer auf typische TSE hin.«

»TSE?«

»Bei Prionen handelt es sich um neurodegenerative Krankheiten, sogenannte ›transmissible spongiform encephalopathy‹ oder auch übertragbare schwammartige Hirnleiden. Abgekürzt TSE«, erklärte er. »Wir wissen, dass Prionen gefaltete Proteine sind und in dieser Form andere Eigenschaften als ihre Artgenossen aufweisen. Es sind merkwürdige kleine Ungeheuer ... Sie weisen keinerlei DNA auf und können sich trotzdem selbstständig vermehren. Normalerweise wird

höchstens jeder millionste Mensch davon infiziert, und momentan sind sie für etwa fünfundachtzig Prozent aller TSE-Fälle verantwortlich. Man kann diese Krankheit zudem vererbt bekommen, was noch einmal zehn Prozent aller TSE-Fälle ausmacht. Wie und warum das geschieht, können wir uns bisher nicht erklären. Alles, was vererbt wird, läuft über die DANN, und genau diese fehlt bei Prionen. Für die übrigen fünf Prozent sind sogenannte iatrogene Fälle verantwortlich. Sie sind genauso unschön wie die anderen, weil Infektionen zum Beispiel durch kausative Agenten wie verseuchte chirurgische Instrumente hervorgerufen werden. Es gibt Fälle, wo die Krankheit nach einer Hornhaut- oder Dura-Mater-Transplantation oder nach der Verabreichung von pituitären Wachstumshormonen aufgetreten sind.

Können Sie mir noch folgen, Captain?«

»Gerade noch so. Wie kommt es, dass diese speziellen Prionen Monster erschaffen, anstatt ihre Wirte einfach zu töten wie sonst?«

»Das gehört zu den Konstruktionsaufgaben des neuen Pathogens. Prionen verursachen einen tödlichen Rückgang motorischer Fähigkeiten sowie sämtlicher kognitiver Funktionen, was der von den Parasiten gesteuerten Aggression erlaubt, sich an der Kontrolle durch das Bewusstsein vorbeizuschummeln. Jemand hat diese Prionen genommen und sie an die Parasiten geknüpft. Wir haben keine Ahnung, wie – Sie können sich diese Frage also sparen. Es muss eine neue Art der Herangehensweise sein, etwas, was neu erfunden wurde. Im Wesentlichen wurde ein TSE geschnappt und in ein schnell wirkendes, auf Serumtransfer basierendes

Pathogen umgewandelt. Dazu mischte man noch ein paar Zutaten wie Aggression – und zwar so viel, dass das Opfer eine ähnliche Wut entwickelt wie ein PCPODER Meth-Junkie, der gerade auf Entzug ist. Kennen Sie den Film *28 Tage*? Nein? Den sollten Sie sich mal ansehen. Selbst die Fortsetzung ist verdammt gut. Jedenfalls geht es in dem Film um ein Virus, das die Wutzentren im Gehirn stimuliert und zwar so weit, bis sie einen Grad der Dominanz entwickeln, dass alle anderen Gehirnfunktionen blockiert werden. Die Kranken leben in einer Welt der totalen, nie endenden blinden Wut. Ganz ähnlich wie das, womit wir konfrontiert sind.«

»Verstehe ich Sie richtig? Sie glauben, ein Terrorist mit einem Doktor in Chemie hat sich einen Sci-Fi-Film angesehen und gedacht: ›He, coole Art, den Amerikanern den Garaus

zu machen?«

Dr. Hu zuckte mit den Achseln. »Nach all dem, was ich in der letzten Woche gesehen habe, würde es mich nicht wundern. Jedenfalls ist es durchaus möglich, dass einige höhere Gehirnfunktionen erhalten bleiben. Aber selbst wenn dem so ist, dann befinden sich diese noch immer unterhalb eines fortgeschrittenen Alzheimer-Patienten.«

»Alzheimer-Patienten können aber immer noch Schmerz fühlen. Ich habe Javad den Kopf eingerammt, und er hat nicht einmal mit der Wimper gezuckt.«

»Ja, das ist eine der Grauzonen, denen wir gegenüberstehen. Sie dürfen nicht vergessen, dass wir es nicht mit einer natürlichen Mutation zu tun haben. Vieles, was wir wissen, basiert ausschließlich auf Beobachtungen und einigen klinischen Tests.«

»Also ... Wenn wir von einer Krankheit sprechen, wieso sind das dann gleichzeitig *lebende Tote*? Wie ist das möglich?«

»An der Beantwortung dieser Frage arbeiten wir noch, und zwar mit den Wiedergängern, die wir aus dem Vorfall in St. Michael's gewonnen haben«, meinte Hu, und für einen Moment war in seinem Gesicht keinerlei Ironie zu erkennen. »Das Pathogen reduziert die physischen Funktionen so sehr, dass sich der Körper in einer Art Winterschlaf befindet. Deshalb haben wir diese Fälle als Tote bezeichnet, was allerdings nicht stimmt. Als Sie Javad töteten, war sein Körper bereits vom Erreger befallen. Das Einzige, was Ihre Kugeln bewirkten, war, den Prozess noch schneller ablaufen zu lassen. Javads Winterschlaf war so tief, dass die Sanitäter, die ihn nach Lebenszeichen untersuchten,

keine fanden«, erklärte er und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Tiere können einen Winterschlaf halten, und manchmal sind auch Menschen in einem geringen Maß dazu fähig. Hier und da erlebt man so etwas in Fällen extremer Unterkühlung. Aber wenn ein Eichhörnchen in einen richtigen Winterschlaf fällt, reduziert sich sein Metabolismus auf circa ein Prozent. Ohne hochwertige Geräte könnte man annehmen, das Tier wäre tot. Selbst das Herz schlägt so selten, dass es kaum bluten würde. Der Blutdruck ist wahnwitzig niedrig.«

»Können nicht auch einige Yogis etwas Ähnliches erreichen?«

»Noch nicht einmal annähernd. Selbst in der tiefsten Trancephase kann ein Yogi seinen Metabolismus höchstens um ein oder zwei Prozent reduzieren. Diese Wiedergänger schaffen es jedoch, eine Art Tiefschlaf zu

erreichen, der dem eines Eichhörnchens ähnelt. Viel tiefer als der Winterschlaf eines Bären. Es ist also nicht verwunderlich, dass man sie als tot bezeichnet, wenn man nach den üblichen Indikatoren wie Herzschlag und Blutdruck geht. Wir haben modernste Geräte gebraucht, um dahinterzukommen, und selbst dann hätten wir es beinahe übersehen.

Wir haben es also mit einem Wissenschaftler zu tun, der es geschafft hat, die DNA eines Eichhörnchens mit der menschlichen DNA zu kreuzen. Und ehe Sie fragen: Nein, sie sind laut unserem derzeitigen Wissensstand normalerweise *nicht* kompatibel. Oder dieser Jemand hat einen Weg gefunden, die chemischen Prozesse des Körpers derart abzuwandeln, dass ein künstlicher Winterschlaf hervorgerufen werden kann. Was auch immer es ist – wir sind

jedenfalls Lichtjahre davon entfernt, es zu verstehen.«

Er legte das Slinky wieder auf den Tisch und beugte sich vor. »Sobald der Wirt in den Winterschlaf fällt, macht sich der Erreger daran, die Matrix des Körpers zu reorganisieren. Irgendwie schafft er es, das Protein der letalen familiären Insomnie zu aktivieren, um sein Opfer wieder aufzuwecken und dann in einem Wachzustand zu halten. Während des Winterschlafs hat der Parasit alle beschädigten Körperteile abgeschaltet. So zum Beispiel auch die bei Javad durchsiebten Gliedmaßen und Organe. Unser Wiedergänger steht also auf, weil der Parasit den motorischen Kortex und den einen oder anderen kranialen Nerv – wie zum Beispiel den für das Gleichgewicht, fürs Kauen oder fürs Schlucken – am Laufen gehalten hat. Die

meisten Organe funktionieren allerdings nicht mehr, und der reduzierte Blutkreislauf und die somit verminderte Sauerstoffzufuhr hinterlassen zudem irreparable Hirnschäden. Jegliche Kognitionsfähigkeit und alle höheren Gehirnfunktionen sind für immer hinüber. Das Herz pumpt noch etwas Blut durch die Adern, die Lungen funktionieren weiter, wenn auch kaum messbar. Die Zirkulation ist derart stark herabgefahren, dass die sogenannte Nekrose oder auch Verwesung einsetzt. Natürlich nur an den Stellen, die nicht mehr benutzt werden. Und so bekommen wir den klassisch hirntoten, verwesenden Zombie. Es ist der reine Irrsinn, Mann, der reine Irrsinn – und hat auch etwas bestechend Schönes.«

Ich konnte kaum an mich halten, so sehr wollte ich ihm eine verpassen. Mühsam presste ich meine nächste Frage heraus:

»Können diese Wesen denken? Und wenn sie sich mit Problemen konfrontiert sehen – sind sie in der Lage, eine Lösung zu finden?«

Wieder zuckte Dr. Hu mit den Schultern.

»Falls ein Wiedergänger dazu fähig sein sollte, einen bewussten Gedanken zu formen, so wissen wir zumindest nichts davon. Aber ehrlich gesagt haben wir sowieso keine Ahnung, wozu sie fähig sind oder welche Variationen es noch geben könnte, wenn sich das Virus bei einer größeren Menge ausbreitet. Vielleicht wurden dazu die Kinder benutzt – um das Pathogen an einer neuen Testgruppe auszuprobieren. Die Chemie des Körpers in Kindern funktioniert anders als bei Erwachsenen. Alles in allem haben wir es jedenfalls mit hirntoten Fleischmaschinen zu tun. Sie können gehen, sie können fauchen, sie können beißen. Mehr nicht.«

Ich blies langsam etwas Luft durch meine Zähne. »Können sie Schmerz empfinden?«

»Keine Ahnung. Zumindest reagieren sie nicht darauf. Soweit wir wissen, besitzen sie nicht einmal einen Abwehrmechanismus. Durch den Vorfall in St. Michael's haben wir gelernt, dass sie Feuer ausweichen. Davon abgesehen scheinen sie weder Schmerz noch drohenden Schmerz als Konzept zu kennen. Entweder das oder sie besitzen die Fähigkeit, ihn zu ignorieren.«

»Aber sie sterben«, warf ich ein. »Verletzungen des Gehirns beziehungsweise des Stammhirns scheinen sie zumindest für immer ausschalten zu können.«

»Genau, und an Ihrer Stelle würde ich mich auch darauf konzentrieren. Aber ob sie auf übliche Weise verletzt werden können ... Das ist kompliziert. Unsere Wiedergänger besitzen

eine hyperaktive Heilfunktion. Nicht ganz so radikal wie Wolverine in *X-Men*, der sich völlig regenerieren kann, sondern eher wie Autoreifen, die mit so einer Dichtungsmasse vollgespritzt sind. Wunden heilen, das wissen wir. Sonst würden wir bei einem kleinen Kratzer einfach auslaufen. Ein Protein namens Fibrin tut sich mit größeren Glykoproteinen, die Fibronectin enthalten, zusammen und bildet so eine Art Deckel, der das Austreten weiterer Proteine und Partikel verhindert. Deshalb verbluten wir auch nicht. Dieser Deckel verfügt über genügend strukturelle Integrität, um so lange zu halten, bis Kollagen abgelagert wird. Dann kommen sogenannte Wanderzellen ins Spiel, die den Deckel über die Wunde ziehen. Blutplättchen kleben so lange an diesem Deckel, bis dieser von Granulationsgewebe abgelöst wird. Später

kommt dann das Kollagen hinzu.

Bei Wiedergängern passiert das alles viel schneller. Man schießt auf einen, und die Wunde fängt sofort an, sich wieder zu schließen. Wenn so etwas natürlich entstanden wäre, wäre es vermutlich die Reaktion auf ein verdammt gefährliches Umfeld gewesen. Hier haben wir es allerdings mit Designer-Kram zu tun. Wieder hält unser Dr. Evil eine Goldmine an Patenten in der Hand, denn allein dieser Prozess könnte eine Heilung für Bluter und andere Koagulationsstörungen darstellen. Allein ein Vertrag mit dem Militär würde Milliarden einbringen.« Er lehnte sich noch näher zu mir herüber. »Und wenn Sie und Ihre Rambo-Truppe das Genie, das dahintersteckt, ausgemerzt habt, dann werde ich mir die Patente auf meinen Namen eintragen lassen, Tahiti kaufen und den lieben Gott einen guten

Mann sein lassen.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.« Ich seufzte. »Noch etwas: Wie sieht es mit einer möglichen Behandlung aus? Gibt es etwas, was diese Prionen abtötet? Können wir den Leuten nicht etwas verabreichen, das ihr Immunsystem gegen einen solchen Angriff wappnet?«

Er schüttelte den Kopf. »Das menschliche Immunsystem reagiert anders auf prionenbasierte Krankheiten als auf normale. Es reagiert nicht, und die Krankheit kann sich rapide ausbreiten, da es nichts gibt, was sie daran hindern könnte. Und wenn sie erst einmal Fuß gefasst hat, dann ist es für eine Behandlung zu spät.«

»Toll.«

»Außerdem ist es unglaublich schwierig, Prionen abzutöten. In Labors, in denen man

Wachstumshormone von extrahierten Hirnanhangdrüsen gewinnt, wurden Lösungsmittel benutzt, um das Gewebe zu reinigen. Diese Lösungsmittel töten alles – außer Prionen. Sogar Formaldehyd tötet sie nicht ab, was ich noch immer nicht fassen kann. Eine Strahlenbehandlung mit ultraviolettem Licht zeigt ebenfalls keine Wirkung. Wir – und damit meine ich die gesamte wissenschaftliche Community – haben nahezu alles versucht, um TSEs den Garaus zu machen. Selbst industrielle Chemikalien sind nutzlos. Sie sind einfach nicht totzukriegen. Sie sterben nicht einmal, wenn ihr Wirt dran glauben muss. Wenn man eine Leiche mit einer Prionen-Krankheit begräbt und sie nach hundert Jahren wieder ausgräbt, sind die Prionen immer noch da. Letztlich sind sie auch nur simple Proteine.«

»War's das?«, wollte ich wissen.

»Ich könnte Ihnen noch einiges über naturwissenschaftliche ...«

»Ich meinte, war das das Wichtigste? Oder gibt es noch etwas, was ich wissen muss, ehe ich mein Team in die Krebsfabrik einschleuse?«

Hu suchte Blickkontakt mit Church, der uns jetzt nicht mehr ignorierte, sondern nickte. »Nun«, meinte der Wissenschaftler. »Da gibt es noch die Sache mit der Infektion.«

»Ich weiß. Man wird durch einen Biss infiziert. Davon habe ich vor drei Stunden genug live gesehen. Diese Monster haben sich auf die Kinder gestürzt.«

Ich musterte Hu sehr genau, um zu sehen, wie er darauf reagierte. Doch in seinem Gesicht spiegelte sich keinerlei Mitgefühl wider. Vermutlich war er zu sehr damit

beschäftigt, wie cool das alles war. Ich fragte mich, ob er wohl auch so ungerührt bleiben würde, wenn er sich plötzlich in einem Raum mit einem Wiedergänger finden würde.

Hu grinste verschlagen. »Es ist etwas schlimmer als das. Viel schlimmer, wenn ich ehrlich bin.«

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 21:39 Uhr*

»Was ist schlimmer?«

Wir drehten uns um und sahen, dass Grace Courtland das Labor betrat. Rudy folgte ihr dicht auf den Fersen. Er sah schrecklich aus. Von den dunklen Ringen um seine Augen einmal abgesehen, erinnerte seine Gesichtsfarbe an gegorene Milch. Seine Lippen waren leicht feucht und gummiartig, die Augen hingegen glasig. Er vermittelte den Eindruck, als ob er einem schrecklichen Verbrechen zum Opfer gefallen wäre.

»Rudy, Alter. Geht es dir nicht gut?«, fragte

ich leise, als ich auf ihn zutrat.

»Später, Joe. Ich glaube, heute hatte jeder einen schlimmen Tag. Lass uns später darüber reden.«

Church stand ebenfalls auf und kam zu uns herüber. »Captain, Ihr Freund Dr. Sanchez wurde bereits von Dr. Hu unterhalten. Und soweit ich weiß, hat Major Courtland ihm auch die Aufnahmen von St. Michael's vorgeführt.«

Rudy starrte für einen Moment auf den Boden. Dann holte er tief Luft, um sich zu fangen. Ich hatte noch keine Chance gehabt, mir das Filmmaterial anzuschauen. Aber da ich meine persönliche Einführung in die Hölle bereits erhalten hatte, konnte ich mir gut vorstellen, was in Rudys Kopf vor sich ging. Und ich hatte ihn in diese Lage gebracht ...

»Wollten Sie ihn über die Infektionsrate

aufklären, Doktor?«, fragte Rudy mit einer festeren Stimme, als ich erwartet hatte.

»Ja. Aber er ist Ihr Freund ... Warum verraten Sie es ihm nicht?«

Rudy nickte und räusperte sich. »Joe ... Ich bin mir nicht sicher, was schlimmer wäre: eine Horde übernatürlicher Zombies, wie man sie aus Hollywoodfilmen kennt, oder das, womit wir hier konfrontiert sind.«

»Das, was wir hier haben«, erwiderte Hu. Grace Courtland stimmte ihm zu, und auch Church nickte.

»Das ist aber ein recht beschissener Einstieg«, meinte ich. »Ich hätte gedacht, dass die Hollywood-Zombies schon unangenehm genug wären.«

Rudy schnitt eine Grimasse und schüttelte den Kopf. »Du verstehst inzwischen sicher, was Prionen sind – oder? Okay. Jede

Krankheit hat eine bestimmte Inkubationszeit, und diese ist im Fall von Prionen außerordentlich lang. Bei Menschen liegt sie irgendwo zwischen Monaten und Jahren.«

»Ich habe ihm bereits von den Parasiten erzählt«, meinte Hu.

Rudy nickte. »Prionen sind trotz ihrer außerordentlichen Gefährlichkeit also keine Waffen, die man kurzfristig einsetzen kann. Im besten Fall könnte man sie als eine Art Zeitbombe verstehen. Wer auch immer diese neue Krankheit zusammengebaut hat, schaffte es, einen Weg zu finden, diesen Infektionsprozess zu beschleunigen. Jetzt läuft die Inkubation innerhalb weniger Minuten ab.«

»Sekunden«, korrigierte ich ihn. »Wie gesagt ... Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen.«

»Wir beobachten inzwischen alle nur

erdenklichen Variationen bei der Infektion, dem Zeitpunkt des Todes oder der Geschwindigkeit der Reanimation«, erklärte Hu. »Wir sind gerade erst dabei, Modelle zusammenzustellen, um die Symptome zu studieren. Ein Überblick liegt noch in weiter Ferne. Die Verhaltensmuster sind unglaublich, und ich wette meine gesamte Sammlung von *Evil-Dead-Action-Figuren* darauf, dass wir es entweder mit Mutationen oder mit mehr als einem Erregerstamm zu tun haben. Jedenfalls sitzen wir echt in der Scheiße, wenn ich das mal so ausdrücken darf.«

»Wir können davon ausgehen«, nahm Rudy den Faden wieder auf, »dass der Prozess noch schneller voranschreitet, sobald der Wirt beziehungsweise das Opfer in einem besonders aufgeregten Zustand ist – wie im Krankenhaus oder der Fleischfabrik in

Delaware. Adrenalin und Körpertemperatur sind nämlich ausschlaggebend.«

»Einer der Gründe, warum sie eine so große Gefahr darstellen«, warf Church ein. »Bisher gab es immer einen Verzögerungsfaktor mit Krankheiten, selbst wenn sie als Waffen eingesetzt werden sollten. Das ist hier offensichtlich nicht mehr der Fall.«

»Verstehe. Sollten also irgendwelche infizierten Personen entkommen, stehen die Karten schlecht für uns.«

»Und falls irgendein Zweifel besteht, Captain«, fügte Church hinzu, »schießen Sie, um zu töten.«

»*Dios mio*«, murmelte Rudy. Ich erwiderte Churchs harten Blick und nickte.

»Wie sieht es mit einer Impfung aus? Gibt es irgendetwas, das man uns spritzen könnte, falls wir gebissen werden?«

»Das können Sie vergessen«, antwortete Hu. »Wir haben es hier mit Prionen zu tun, und Prionen sind nichts anderes als einfach andersherum gefaltete Proteine. Jeder Impfstoff, der die Prionen angreift, greift auch alle anderen Proteine dieser Art an. Erst wenn wir die Parasiten identifiziert haben, besteht die Möglichkeit, dass wir sie gezielt bekämpfen können. Vielleicht kann uns das sogar weiterhelfen. Aber was Ihr Team angeht, sollten Sie sich besser an das alte Motto halten: Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

»Überträgt sich das Virus auch über die Luft? Was ich damit sagen will: Wenn wir uns nur gegen eventuelle Bisse schützen müssen, könnten wir uns doch einfach mit ›Dragon Skin‹ oder ›Interceptor‹ oder sonstigen Körperschutzanzügen wappnen, die es so auf

dem Markt gibt.«

»Ich glaube nicht, dass der Virus über die Luft übertragen werden kann«, erwiderte Hu zögerlich. »Eine Übertragung durch Tröpfchen kann ich allerdings nicht ausschließen. Also Schweiß oder Spucke. Ich persönlich würde mich in diesem Fall in einem geschlossenen warmen Raum nur in einem Chemikalienschutzanzug wohlfühlen.«

»In so einem Strampelanzug kämpft man allerdings nicht sehr gut«, gab ich zu bedenken.

Church hielt einen Finger in die Luft. »Ich könnte Saratoga-Hammer-Anzüge beschaffen. Sie würden morgen früh hier sein.« Vermutlich sahen wir ihn alle etwas verständnislos an, denn er fügte hinzu: »Das ist ein halbdurchlässiger Schutzanzug, den man im Inlandseinsatz bei der Gefahr von chemischen

Kampfstoffen benutzt. Es handelt sich um ein Material, das auf einer Verbundwerkstofffilterbasis basiert. Es besteht aus harten Karbonkügelchen und wird auf einem extrem beständigen Trägermaterial aufgetragen. Es ist hart im Nehmen, sehr leicht und flexibel genug, um damit sowohl bewaffnete als auch unbewaffnete Einsätze durchführen zu können. Die Anzüge sind schon eine Weile auf dem Markt. Ich werde die letzte Generation besorgen. Ich habe einen Freund in der Branche.«

»Sie haben immer einen Freund in der Branche«, spöttelte Hu leise und erntete sich damit den Anflug eines Lächelns von Grace Courtland. Offensichtlich ein Witz für DMS-Insider.

Church trat ein paar Schritte beiseite und klappte sein Handy auf, um zu telefonieren.

Als er zurückkam, meinte er: »Ein Helikopter wird morgen früh um sechs Uhr mit fünfzig dieser Anzüge bei der Krebsfabrik auf uns warten.«

»Sie haben ja wirklich einen Freund in der Branche«, meinte Rudy beeindruckt.

»Und er hat es wieder geschafft!«, freute sich Hu und hielt die Hand für ein High-Five hoch. Aber Church bedachte ihn nur mit einem undurchdringlichen Blick. Der Wissenschaftler hüstelte, ließ die Hand wieder sinken und wandte sich dann mir zu. »Wenn Sie mit Körperprotektoren und diesen Wunderanzügen reingehen, sollte eigentlich alles glattlaufen. Es sei denn ...«

»Es sei denn *was*?«

»Es sei denn, es gibt zu viele Wiedergänger.«

»Wir können nur hoffen, dass das nicht der

Fall ist.«

»Und es sei denn, diese Krankheit birgt nicht etliche unangenehmen Überraschungen, an die wir noch nicht gedacht haben.«

»Und wie stehen die Chancen, Doktor?«

Er zog es vor, nicht zu antworten.

»Verdammt«, murmelte ich.

Amirah / Im Bunker Dienstag, 30. Juni

Das Klingeln des Telefons weckte Amirah, und für einen kurzen Augenblick wusste sie nicht, wo sie sich befand. Ein ungreifbarer Fetzen eines Traums schwebte für einen Moment vor ihrem inneren Auge. Obwohl sie sich nicht sicher war, glaubte sie das Gesicht eines Mannes vor sich gesehen zu haben – vielleicht das von Gault oder auch das von El Mudschahid. Es war schweißgebadet und rot angelaufen gewesen und hatte sie aus starren Augen angestarrt, während der Mann ächzend in sie gefahren war. Es war kein erotischer Traum gewesen. Eher wie der Traum einer

seltsam gleichgültigen Vergewaltigung. Das Einprägsamste war jedoch nicht der Mann gewesen, sondern die schreckliche, alles erfassende Kälte, die mit jedem Stoß in sie gedrungen war. Fast so als ob der Mann tot gewesen wäre und keine Körperwärme mehr gehabt hätte.

Amirah schüttelte sich und starrte gedankenverloren auf das noch immer klingelnde Telefon auf ihrem Schreibtisch. Sie blickte sich in ihrem Büro um. Es war leer. Auf der anderen Seite des Spiegelglases konnte sie die Arbeiter im Labor sehen. Sie räusperte sich, nahm den Hörer ab und antwortete.

»Leitung?«

»Sicher«, sagte sie automatisch, ehe sie den Knopf des Scramblers drückte. »Jetzt ist sie sicher«, korrigierte sie sich.

»Er ist unterwegs.« Gaults Stimme klang

sanft. In diesen drei Worten glaubte Amirah mehrere Bedeutungsschichten heraushören zu können, wie sie das bei allem tat, was Gault von sich gab.

»Wie geht es ihm?«

»Nicht mehr so hübsch.«

Amirah lachte. »Das ist er noch nie gewesen!«

»Dann eben gut aussehend«, verbesserte sich Gault.

»Hat er ... Hat er Schmerzen?«

»Ja. Aber die hält ein Mann wie er aus. Er ist ausgesprochen stoisch veranlagt, dein Mann. Ich glaube, er würde selbst eine Kugel in seiner Brust als unwichtig abtun. Ich kenne nur wenige Männer, die so etwas können.«

»Er ist ein Untier«, meinte Amirah und ließ etwas Abscheu in ihrer Stimme mitklingen.

Einen Augenblick herrschte Schweigen am

anderen Ende, als ob Gault die Betonung ihrer Worte abzuwägen schien. *Ahnt er etwas?*, dachte sie und das nicht zum ersten Mal.

»Er kann sich auf der Reise ausruhen. Schließlich wird er seine Kräfte noch brauchen. Wir haben ihn mit genügend Medikamenten ausgestattet, um den Schmerz unter Kontrolle zu halten. Seien wir doch einmal ehrlich: Stoizismus funktioniert nur, wenn man genügend Bewunderer um sich hat. Wir wollen schließlich nicht, dass er in seiner kleinen Kabine der Hoffnungslosigkeit frönt.«

Amirah antwortete nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn sie es getan hätte. Aber das Bild des mächtigen El Mudschahid allein unter Schmerzen leidend in einem Container auf einem Frachtschiff war einfach unwiderstehlich.

Als ob Gault ihre Gedanken lesen könnte,

unterbrach er die Stille mit den Worten:
»Mach dir keine Sorgen, mein Täubchen.
Sowohl der Kapitän als auch der
Schiffschirurg gehorchen mir aufs Wort.«

»Ich mache mir keine Sorgen, Sebastian.
Ich hoffe nur, dass seine Wunden nicht
verheilen. Wir wollen schließlich, dass er für
diese Mission in Topform ist.« Sie benutzte
das Wort »Mission« absichtlich, denn sie hatte
sich schon einmal einen Fehltritt geleistet und
stattdessen »unsere Sache« gesagt. Sie war
sich nicht sicher, ob Gault diesen Fehler
bemerkt hatte, wahrscheinlich schon. Gault
entging so gut wie nichts.

»Selbstverständlich«, erwiderte er. »Alles
ist in bester Ordnung. Es wird alles genauso
laufen, wie wir es geplant haben. Es wird
keine Ausrutscher geben, das kannst du mir
glauben. Vertraue mir.«

»Das tue ich«, versicherte sie und ließ ein wenig Wärme in ihrer Stimme anklingen. »Ich vertraue dir völlig.«

»Liebst du mich?«, fragte er mit einem Lächeln in der Stimme.

»Das weißt du doch.«

»Ich werde dich immer lieben«, sagte er und legte auf. Amirah lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und starrte nachdenklich auf das Telefon, die Lippen aufeinandergepresst, die Kiefermuskeln angespannt. Sie blieb einige Minuten lang sitzen und dachte nach. Dann öffnete sie die unterste Schublade ihres Schreibtisches und holte ein Satellitentelefon hervor. Es war klein, teuer und neu. Ein Geschenk Gaults. Es besaß eine große Reichweite. Außerdem waren Signalverstärker in die Betondecke des Bunkers eingelassen, so dass ihr Anruf ins Weltall hinaus und wieder

zurück an jeden nur denkbaren Ort des Planeten gelenkt werden konnte – bis zu einem Helikopter, der sich gerade auf dem Weg befand, um ein Frachtschiff mitten auf hoher See abzufangen.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 21:58 Uhr*

Rudy und ich liefen nebeneinander einen Flur entlang. Church war noch bei den Wissenschaftlern geblieben, um sich mit Dr. Hu zu besprechen. Ich warf einen Blick auf meine Uhr. »Kaum zu glauben, dass es immer noch derselbe Tag ist. Findest du nicht?«

Aber Rudy wollte nicht sprechen, zumindest nicht auf dem Gang. Ich fragte eine Wache nach unseren Unterkünften, und der Mann führte uns zu zwei ehemaligen Arbeitsräumen, die einander gegenüber lagen. Mein Zimmer war angenehm groß, fast wie ein anständiges

Hotelzimmer, obwohl es offensichtlich einmal als Abstellraum gedient hatte. Es hatte keine Fenster, und die frühere Büroatmosphäre spiegelte sich in einem langweilig grauen Teppichboden wider. Das Bett in der Ecke jedoch stammte aus meiner Wohnung, ebenso wie mein Computer. Das Gleiche galt für das große TV-Gerät und den Liegesessel. Vor dem Schrank standen drei vollgepackte Koffer. Und auf dem Bett, seinen Kopf auf die Pfoten gelegt, lag Cobbler. Er öffnete ein Auge, fand mich weniger interessant als das, was ihm gerade in seinen Träumen passierte, und gab sich wieder ganz dem Schlaf hin.

Wir traten ein, und Rudy ließ sich auf dem Liegesessel nieder. Erschöpft schlug er die Hände vors Gesicht. Ich warf einen Blick in den Minikühlschrank, den man mir zur Verfügung gestellt hatte, holte zwei Flaschen

Wasser heraus und tippte Rudy mit einer auf die Schulter. Er sah auf, nahm die Flasche und stellte sie auf den Boden zwischen seinen Füßen. Ich öffnete meine, trank einen Schluck und setzte mich dann auf den Boden, Rücken an die Wand gelehnt.

Nach einer Weile nahm Rudy die Hände vom Gesicht. Ich konnte sehen, wie stundenlanger Stress und Anspannung ihre Spuren in Rudys Miene hinterlassen hatte. Seine Augen glitzerten verdächtig. »Auf was haben wir uns da nur eingelassen, Cowboy?«

»Es tut mir leid, dass ich dich mit reingezogen habe, Rudy.«

Er schüttelte den Kopf. »Quatsch. Darum geht es nicht. Zumindest nicht im Großen und Ganzen. Ich meine diese ...« Er suchte nach einem passenden Ausdruck. »... diese Welt, in der wir uns befinden. Allein die Tatsache,

dass so etwas wie DMS überhaupt existiert. Dass es sie geben *muss*. Ich meine nicht, dass wir über eine supergeheime Abteilung etwas in Erfahrung gebracht haben. Verdammt, Joe, davon gibt es wahrscheinlich Dutzende! Hunderte! Ich bin Realist genug, um zu verstehen, dass Regierungen nicht ohne Geheimnisse auskommen. Sie brauchen Spione und Agenten. Ich bin erwachsen und kann mit so etwas umgehen. Ich kann auch gerade noch akzeptieren, wenn auch extrem widerwillig, dass seit 9/11 der Terrorismus Teil unseres alltäglichen Lebens geworden ist. Zeige mir einen Komiker, der darüber keine Witze macht. 9/11 ist einfach allgegenwärtig.«

Ich nahm erneut einen Schluck Wasser, machte aber keine Anstalten, zu antworten.

»Aber was uns heute offenbart wurde ... Das sind Dinge, die mein Leben für immer

verändert haben werden. Am 11. September habe ich, wie so viele andere auch, gesagt, dass das Leben nie wieder so sein wird, wie es einmal war. Egal, wie sehr wir uns auch wieder in den Alltag stürzen, egal, welche Farbe die jeweilige Terrorismusalarmstufe haben mag. Und es stimmt. Daran gibt es nichts zu rütteln. Der Tag war wie kein anderer in meinem Leben. Aber das, was ich heute erleben musste, trifft mich genauso hart wie 9/11, wenn nicht noch härter. Weißt du, wie ich heute meine Zeit verbracht habe? Ich war geschlagene zehn Minuten auf der Toilette und habe geheult wie ein Schlosshund.«

»He, du hast ja auch menschliche Züge«, witzelte ich freundlich, aber er unterbrach mich ungeduldig.

»Lass das, Joe. Ich meine es ernst. Willst du wissen, warum ich mir die Augen

angeweint habe? Es war nicht, weil ich Angst um unsere Kultur habe, und auch nicht wegen der Menschen, die neulich im Krankenhaus sterben mussten, oder wegen der Kinder in Delaware. Allein achtzigmal so viele Menschen sind letzten Monat in Malaysia bei einem Erdbeben umgekommen. Das hat mich also nicht zum Weinen gebracht. Millionen sterben jedes Jahr. Ich kann Sympathie aufbringen, aber keinen Kummer empfinden. Keinen echten Kummer, der mir an die Nieren geht. Solche Nachrichten sind keine echten lebensverändernden Neuigkeiten mehr, sondern lösen nur ein ähnliches Mitgefühl aus, wie es ein Dorf empfinden mag, wenn dort ein Kind in einen Brunnen gefallen ist. Zwei Monate später kann man sich schon kaum mehr an den Namen des Kindes erinnern. Das Leben dreht sich nicht um diesen einen

Moment. So etwas geht nicht, sonst wären wir schon längst vor Gram gestorben. Aber das hier ...

Das hat mein Leben, mein ganzes Wesen von Grund auf verändert. Das weiß ich. Und dir geht es genauso. Jedem hier in DMS geht es so. Ich weiß nicht, wie viele Leute du heute kennengelernt hast. Aber mir wurde die Luxustour verabreicht, und ich konnte es in den Augen aller Leute hier sehen. Church und Courtland können es besser verbergen, aber die anderen ... Das, was ich in ihren Augen sehe, werde ich auch in meinen Augen wiederfinden, wenn ich in den Spiegel schaue. Nicht nur heute, nicht nur diesen Monat, sondern für den Rest meines Lebens. Wir sind alle gezeichnet, Joe.«

»Ja, Rudy, das weiß ich. Aber es ist nicht so wie das Kainsmal.«

Er warf mir einen derart vernichtenden Blick zu, dass ich am liebsten im Erdboden versunken wäre. »Nein? Hör zu. Ich behaupte nicht, dass dieses oder jenes Land oder die eine oder andere Religion oder politische Strömung daran Schuld hat. Das hier ist ein Problem unserer gesamten Spezies. *Wir*, die menschliche Spezies, hat eine fürchterliche und unverzeihliche Sünde begangen. Und ehe du uns beide beschämst, indem du dämliche Fragen stellst, lass mich dir versichern, dass ich keinen katholischen Anfall habe. Es geht um viel mehr als um Kirche oder Staat. Wir müssen uns unserer Schuld bewusst werden: Als Spezies haben wir versagt. Wir verstehen den Unterschied zwischen Gut und Böse – genauso, wie wir verschiedene Grautöne voneinander unterscheiden können. Wir können auf Jahrtausende zurückblicken, in

denen religiöse Anführer, Philosophen, Freidenker, Soziologen und Politologen Ursache und Wirkung destruktiven Verhaltens ausführlich analysiert und erläutert haben. Man könnte davon ausgehen, dass wir nach all diesen Jahren und mit der Technologie, die uns heute zur Verfügung steht, etwas gelernt haben sollten. Heute können schließlich nicht nur Völker miteinander kommunizieren, sondern das auch noch in Sekundenschnelle tun. Man könnte annehmen, dass wir aus den unzähligen Fehlern, die uns unterlaufen sind, gelernt haben. Man könnte annehmen, dass wir vorausschauender und zukunftsorientierter denken würden. Aber Pustekuchen. Mit Computernmodellen können wir zwar virtuell in die Zukunft schauen und erahnen, was passieren würde, wenn wir uns so oder so verhalten, aber trotzdem krümmen wir keinen

Finger, um etwas gegen unseren Untergang zu tun. Vielleicht liegt der grundlegende Fehler der Menschheit darin, dass sie sich keinen Deut um die nächste Generation schert. Das hat sie noch nie getan. Vereinzelte Individuen vielleicht, aber nicht als eine Nation, nicht als eine Spezies.«

Rudy rieb sich die Augen.

»Heute«, fuhr er fort, »habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie kriminell gleichgültig Menschen sein können. Menschen, die hochintelligent sind, schlau genug, um es besser zu wissen, haben eine Waffe erschaffen, die so destruktiv ist, dass sie die gesamte Menschheit zerstören kann. Und warum? Um eine politische oder religiöse Weltanschauung voranzutreiben. Wenn dies das Werk eines Einzelnen ist, könnte ich es mir vielleicht durch eine Psychose oder eine

zerstörte Psyche erklären ... Aber wir haben es mit einem genau ausgearbeiteten Plan zu tun. Diejenigen, die dahinterstecken, hatten genug Zeit, um sich der Konsequenzen ihrer Taten bewusst zu werden. Und trotzdem lassen sie nicht davon ab. Heute musstest du herausfinden, dass sie sogar mit Kindern experimentieren. Mit *Kindern*.« Er stöhnte auf. »Sie müssten es eigentlich besser wissen, und trotzdem machen sie weiter. Wenn es eine bessere Definition des Kainsmals gibt, dann ist sie mir jedenfalls nicht bekannt.«

»Aber das sind die anderen, Rudy. Die anderen! Das sind nicht wir!«

»Nein, das sind nicht wir«, gab er zu. »Das weiß ich. Aber ich traue unserer Regierung auch nicht weiter, als ich sie werfen kann. Und das gilt für jede Regierung. Wir haben Bomben erfunden, mit Biowaffen und

bakteriologischer Kriegsführung experimentiert. Nein, Cowboy, wir alle tragen das Kainsmal in uns. Jeder Einzelne, ob wir nun unsere Finger direkt mit im Spiel haben oder nicht.«

»Es gibt einige von uns, die versuchen, etwas dagegen zu tun, Rudy. Du kannst nicht alle auf eine Stufe stellen und jeden verurteilen.«

Er seufzte erneut. »Ich bin müde, Joe ... Und ich will dich auch nicht angreifen. Ich versuche nur, mich durch diese ganze Scheiße zu kämpfen und herauszufinden, was ich denken und fühlen soll.« Er warf mir einen langen Blick zu. »Auch du trägst es in dir. Nicht durch eigene Schuld, sondern durch das Bewusstsein, dass das Tier in jedem von uns schlummert, in jedem menschlichen Herzen. Dieses Bewusstsein zeigt sich in deinen Augen.

Und ich will dich auch nicht angreifen. Ich versuche nur, mich durch diese ganze Scheiße zu kämpfen und herauszufinden, was ich denken und fühlen soll.« Er warf mir einen langen Blick zu. »Auch du trägst es in dir. Nicht durch eigene Schuld, sondern durch das Bewusstsein, dass das Tier in jedem von uns schlummert, in jedem menschlichen Herzen. Dieses Bewusstsein zeigt sich in deinen Augen.

versuche nur, mich durch diese ganze Scheiße

zu kämpfen und herauszufinden, was ich

denken und fühlen soll.« Er warf mir einen

langen Blick zu. »Auch du trägst es in dir.

Nicht durch eigene Schuld, sondern durch das

Bewusstsein, dass das Tier in jedem von uns

schlummert, in jedem menschlichen Herzen.

Dieses Bewusstsein zeigt sich in deinen Augen.

Ich habe mit dir gepokert, und ich weiß, dass du es besser vertuschen kannst als ich, besser als die meisten. Besser als Grace Courtland. Aber nicht so gut wie Church. Was ich damit sagen will, ist, dass du das gleiche Mal wie der Rest mit dir herumträgst – das Kainsmal. Genauso wie ich.« Er schnitt eine Grimasse, die man an besseren Tagen als ein Lächeln hätte deuten können. »Es verbindet uns. Durch dieses Wissen werden wir immer zusammengehören. Wir alle, aneinandergebunden durch den unwiderstehlichen Drang der Menschheit, kollektiven Suizid zu begehen.«

»Wie gesagt, Rudy – nicht jeder ist Teil des Problems. Es gibt auch solche, die ihr Bestes tun, um ein Teil einer Lösung zu sein.«

Er lächelte mich müde an. »Ich hoffe, das ist kein aufgesetzter Optimismus, Cowboy. Ich

hoffe inbrünstig, dass du das wirklich glaubst.«

»Das tue ich. Mir bleibt nichts anderes übrig.«

Er schloss die Augen und saß eine Zeit lang einfach nur da. Hier und da seufzte er, sagte aber kein Wort. »Ich habe noch nicht genug Zeit gehabt, um diese ganzen Eindrücke zu verarbeiten«, sagte er endlich. »Wenn ich helfen soll, muss ich mich selbst erst einmal auf die Reihe kriegen. Ich wurde gekidnappt, hatte eine Pistole im Nacken, musste herausfinden, dass Terroristen über eine Waffe verfügen, die uns den Tag des Jüngsten Gerichts schon bald recht nahebringen könnte ... Du wärest überrascht, wie wenig wir von solchen Dinge an der Uni lernen.«

»Nicht einmal bei der Ausbildung zum Psychiater?«

»Nicht einmal da.« Er schwieg erneut.

Nach einer Weile meinte ich: »Church hat mir übrigens verraten, dass du dem DMS beigetreten bist. Warum hast du dir denn das angetan?«

Rudy schenkte mir ein schwaches Lächeln. »Weil er mich gebeten hat. Wegen der Ereignisse in St. Michael's. Wegen dir. Und weil ich jetzt weiß, was hier passiert. Ich meine nicht nur die Geheimnisse, Joe ... Ich kenne die Wahrheit, die dahintersteckt: Ich trage ebenfalls das Kainsmal. Deshalb bin ich von jetzt an Teil des Ganzen. Wenn ich mich jetzt abwenden würde, könntest du mich morgen in einer Nervenheilanstalt besuchen.«

»Verstehe«, meinte ich. »Willkommen im Club. Wie fühlt es sich an, Mitglied des Teams zu sein?«

»Die Frage ist viel zu komplex, als dass ich sie auf die Schnelle beantworten könnte.

Oberflächlich betrachtet könnte man sagen, dass ich froh bin, den Leuten helfen zu können, die die Welt retten wollen.«

»Und unter der Oberfläche?«

»Ich weiß, wie es um deine Moral steht, Joe. Du bist zu vernünftig, um irgendwelchen politischen Ideologien oder Dogmen hinterherzurrennen. Für dich zählt allein Richtig und Falsch, und mir geht es ähnlich. Ich glaube, auch Church ist ähnlich gepolt. Was mir im Augenblick wohl die größte Hoffnung macht, ist die Tatsache, dass drei Menschen zwischen uns und dem Weltuntergang stehen: Church, du und Grace Courtland. Ihr seht nicht nur, wo es langgeht, sondern seid sogar in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen.«

»Da lädst du uns ziemlich viel auf, Bruder.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Rudy und rieb sich die Augen. »Wir haben alle viel zu tragen.

Du musst ein Held sein, ich muss die Kurve kratzen, um anderen helfen zu können, die Kurve zu kratzen, und Church und Courtland müssen das tun, was sie tun.« Rudy stand auf und klopfte mir auf die Schulter. Er sah wieder mehr wie der alte Rudy aus, aber ich wusste, dass es noch ein Weilchen dauern würde, bis er sich ganz gefangen hatte. »Ich werde jetzt versuchen, ein wenig zu schlafen. Eine Stunde oder so. Du solltest das Gleiche tun.«

Ich nickte, wenn ich auch wusste, dass es mir nicht gelingen würde. Es gab zu viel zu tun, und die Zeit lief mir davon. Unschlüssig stand ich unter der Tür und schaute ihm nach, wie er in sein Zimmer schlich. Ich war zum Umkippen müde und wollte mich gerade umdrehen, um mich zumindest kurz auf mein Bett zu legen, als eine Tür aufgerissen wurde und Dr. Hu den Flur entlanggelaufen kam. »Raum zwölf!«,

brüllte er. Entsetzen ergriff mich.

Hinter ihm konnte ich das Stakkato von
Maschinengewehrsalven hören.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 22:21 Uhr*

Ich rannte den Flur entlang zur Tür, durch die Hu gekommen war. Gus Dietrich kam in Boxershorts und Unterhemd aus seinem Zimmer gestürmt. Er sah mich und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber ich stieß Dr. Hu beiseite, so dass dieser gegen Dietrich flog und gemeinsam mit ihm zu Boden ging. Ohne auf die beiden zu achten, rannte ich weiter, wobei ich aufpasste, mich nicht allzu weit von der schützenden Wand zu entfernen. Sie würde mir Rückendeckung geben, falls etwas Unerwartetes passieren sollte.

Mein Zimmer lag recht nahe am Verladungsdock mit seinen Wohnwagen und Trailern, so dass ich es als Erster erreichte. Dort rannten verängstigte technische Assistenten und anderes Personal kopflos hin und her. Ich brüllte ihnen zu, mir aus dem Weg zu gehen.

»Rücken ist gedeckt!«, hörte ich Bunnys Stimme und merkte erst jetzt, dass er mir folgte. Kurz darauf hörte ich Top Sims' Stimme, der sich ebenfalls zum Einsatz meldete.

Ich wandte mich an die anderen. »Alle raus hier! *Jetzt!* Die Türen schließen und endlich den Scheißalarm ausstellen!«

Sie folgten meinen Anweisungen, während meine Männer und ich uns an den Wohnwagen vorbeischlichen. Als wir zu dem Wohnwagen von Raum zwölf kamen, stockte

mir bei dem Anblick, der sich uns bot, der Atem: Ein Maschinengewehr lag rauchend auf dem Boden. Unmengen leerer Patronenhülsen waren im ganzen Zimmer verteilt. Ich konnte einen der vier Wachmänner sehen – oder zumindest das, was von ihm übrig geblieben war. Mit dem Rücken lag er über dem Wall Sandsäcke, der vor dem Maschinengewehr aufgebaut war. Die Hälfte seines Halses fehlte. Der Boden war mit Blutlachen bedeckt. Blutspritzer hatten sich meterweit in alle Richtungen verteilt. Was immer hier geschehen war – es war brutal und schnell vorbei gewesen.

Wir näherten uns dem Wohnwagen so leise wie möglich. Bunny schnappte sich eine der herumliegenden MP5.

»Dieser Tag scheint kein Ende zu nehmen«, murmelte er und überprüfte das Magazin.

»Leer.« Er untersuchte die Leiche des Wachmanns und fand in seiner Hose ein volles Magazin.

»Sechs Uhr!«, flüsterte ich und spürte, wie Bunny hinter mir näher herangeschlichen kam. Top, der sich in der Zwischenzeit eine Pistole ergattert hatte, sicherte die Seiten ab. Endlich verstummte der Alarm. Auf einmal war es unheimlich still.

»Erst die Zielperson genau ins Auge nehmen«, sagte ich leise. »Wir wissen nicht, wer infiziert und wer verschont geblieben ist. Anzahl der Gegner auch nicht bekannt.«

Wir hielten dicht zusammengedrängt inne und sperrten die Ohren auf. Kurz darauf vernahmen wir aus zwei Richtungen schlurfende Schritte: in Raum zwölf und dahinter.

»Ich gehe rein«, flüsterte ich. »Ihr beide

schaut hinten nach.«

»Da ist etwas total schräg«, meinte Bunny.

»Was du nicht sagst, Klugscheißer«, knurrte Top. »Los geht's.«

Sie verschwanden links um die Ecke des Wohnwagens, während ich vorsichtig auf die erste Stufe trat. Die Tür zu Raum zwölf stand weit offen, und ich konnte Gestalten erkennen, die sich bewegten. Eine Waffe lag auf dem Boden – eine Glock Neun -, die aber leer war. Angespannt nahm ich die nächste Stufe, obwohl mich der Polizist in mir zur Ruhe mahnte und nach allen Seiten hin die Gegend kontrollierte. An der Tür gab es keinerlei Anzeichen dafür, dass sie aufgebrochen worden war. Obwohl ich keine Zeit hatte, mir darüber den Kopf zu zerbrechen, bereitete mir diese Tatsache doch ein leichtes Unbehagen.

Ich holte tief Luft und betrat den

Wohnwagen. Für einen Moment glaubte ich, in ein Leichenhaus gestolpert zu sein: Zwei Ärzte in Arztkitteln lagen auf dem Boden, die Arme und Beine gebrochen und seltsam verrenkt; dahinter befanden sich drei Leichen in Patientenkitteln. Sie bildeten einen blutig roten Haufen, umgeben von einer riesigen Blutlache. Der Gefangene aus der Fleischfabrik lag auf dem OP-Tisch, der normalerweise hinter einer Abschirmung verborgen stand. Jetzt waren die Sichtblenden heruntergerissen, und man konnte ihn gut sehen. Wie dem Wachmann war auch ihm die Kehle zusammen mit dem halben Hals herausgebissen worden. Die Ärzte, die ihm das Leben retten wollten, hatten ebenfalls dran glauben müssen. Der Geruch von Kordit lag in der Luft, überlagert vom Kupfergeruch frischen Bluts. Jeder der Toten hatte mehrere

Kopfschüsse erhalten.

In der hinteren Ecke des Wohnwagens konnte ich noch jemanden ausmachen, wenn auch zuerst nur vage. Dann erkannte ich, dass dieser Jemand über eine Wache gebeugt war und gierig nach dem Mann schnappte. Der Soldat schrie auf und fuchtelte wild mit den Armen, um sich gegen den Angriff zu wehren. Ich konnte nicht erkennen, ob er bereits gebissen worden war, und falls ja, wie schlimm es ihn erwischt hatte.

Ohne länger zu zögern, steuerte ich direkt auf den Wiedergänger zu.

Ich hatte keine Zeit, Befehle zu erteilen oder auf Verstärkung zu warten. Falls sie kam, dann kam sie, aber darauf konnte ich nicht warten. Also musste ich mich auf Skip und Bunny draußen verlassen. Mein augenblickliches Ziel war der Wiedergänger,

und er nahm meine ganze Konzentration in Anspruch.

Der Wohnwagen war riesig, mindestens zwanzig Meter lang. Nach zwei Herzschlägen befand ich mich in der Nähe meines Ziels. Draußen ertönten Schüsse. Der Wiedergänger hielt inne und hob den Kopf, Seine toten Augen suchten nach dem Grund der Störung. Ich war nur noch sechs Meter von ihm entfernt. Auf einem Tisch neben mir lag ein Klemmbrett aus schwerem Metall. Ich nahm es und schleuderte es mit voller Wucht wie ein Frisbee gegen seinen Kopf. Das Brett sauste pfeifend durch die Luft, und sein Aufprall ließ den Wiedergänger das Gleichgewicht verlieren und gegen die Wand torkeln. Der Wachmann war unwichtig geworden, er blieb wimmernd auf dem Boden liegen.

Natürlich hatte das Brett das Monster nicht

verletzt, sondern nur wütend gemacht. Es drehte sich zu mir um, fletschte die Zähne und funkelte mich aus toten Augen an. Dann sprang es auf mich zu. Ich hatte allerdings bereits einen Plan gefasst. Es streckte die Hände nach mir aus, so dass ich seine Arme beiseiteschlagen und seine Kehle mit der linken Hand packen konnte, während ich mit der rechten Handfläche gegen seine Schläfe schlug. Es war mir klar, dass ich ihn nicht ernsthaft verletzen konnte, aber die Wucht beförderte ihn zumindest in die Ecke zurück. Ich verlagerte mein Gewicht auf meinen linken Arm und spürte, wie sein Kehlkopf nachgab und die Knorpelmasse knackte. Ein Mensch wäre auf der Stelle tot gewesen, aber dieses Ding röchelte einfach weiter. Erneut schlug ich zu, diesmal auf den Mund, ehe ich ihm einen Schlag auf den Schädel verpasste. Dann

drückte ich die Handfläche gegen seine Schläfe gedrückt, so dass ich ihn zwischen der Wand und meiner rechten Hand wie in einem Schraubstock festhielt, den blutigen Mund von mir abgewandt. Mit den Fingern kroch ich in seine fettigen, verfilzten Haare und suchte nach Halt.

Dann spürte ich, wie er die Muskeln anspannte – wie ein Tier, das sich zur letzten Attacke aufbäumt. Genau das war meine Absicht. Als sich der Wiedergänger auf mich stürzte, riss ich ihn mit mir nach hinten. Gleichzeitig drehte ich mich. Als er sich im rechten Winkel zu mir befand, gab ich ihm einen letzten Ruck, ohne ihn loszulassen. Ehe ich meine Arme ganz ausgestreckt hatte, riss ich ihn an seinem Schopf und der Kehle, fast so wie man ein Bettlaken ausschütteln würde. Ich hörte ein feuchtes Knacken, als das

Genick des Zombies brach.

Ich ließ ihn los. Seine Überreste blieben einen Moment lang auf dem OP-Tisch liegen, ehe er leblos zu Boden fiel.

Draußen waren erneut Schüsse zu hören.

Hinter mir jedoch vernahm ich ein Stöhnen. Ich drehte mich um. Der Wachmann hatte sich inzwischen mühsam aufgerichtet. Mit einer Hand hielt er sich die blutende Wange. Der Biss war nicht verheerend, aber es war eindeutig ein Biss. Ich sah, wie ihm klar wurde, was als Nächstes geschehen würde – geschehen *musste*. Er war sich bewusst, dass ich ihn umbringen würde – und dass ich keine andere Wahl hatte.

Ich gab mir Mühe, nicht die Nerven zu verlieren. »Bleiben Sie, wo Sie sind, Soldat!« Er nickte mit Tränen in den Augen. Ich rannte aus dem Wohnwagen und stürmte links um

den Trailer herum. Zwei Wiedergänger, die einmal Soldaten gewesen waren, lagen mir im Weg. Bunnys MP5 hatte sie erledigt. Zwei weitere Wiedergänger – ehemalige Sanitäter – lehnten in sich zusammengesackt am nächsten Wohnwagen. Ich konnte die Einschüsse eines kleineren Kalibers in ihren Köpfen erkennen. Top hielt seine Pistole immer noch in der Hand, als er sich ihnen näherte.

»Achtung!«, schrie Bunny, als eine blutverschmierte Gestalt hinter einem Stapel Kisten hervorkam und sich auf mich schmiss. Ich hatte sie bereits gehört und war vorbereitet. Trotzdem überraschte mich die Geschwindigkeit, mit der sich der Wiedergänger auf mich stürzte. Ich trat einen Schritt auf ihn zu, hob den Arm und knallte ihm meinen Ellenbogen mit voller Wucht gegen die Kehle. Sein Oberkörper blieb stehen, aber

die Beine wollten weiter und hoben sich in die Luft, als ob er ein Hamster in einem Laufrad wäre. Dann stürzte er auf den Betonboden. Ich wollte ihm gerade den Rest geben, als Bunny mich zur Seite schob, auf seine Brust trat und zwei Salven auf seinen Kopf entlud.

Eine Zehntelsekunde später sahen wir, wie Top einem weiteren Wiedergänger auswich und ihm einen heftigen Tritt gegen die Kniescheibe verpasste. Ehe sich der Wiedergänger wieder aufrappeln konnte, schoss Top ihm in die Schläfe. Es war Tops letzter Schuss, doch zum Glück sackte das Monster in sich zusammen und fiel leblos zu Boden.

Plötzlich herrschte Stille. Nur das Echo der letzten Schüsse hallte noch ein wenig wider.

»Top?«

»Klar.«

»Bunny?«

»Klar, Chef«, brüllte er. »Wir haben alle erwischt.«

Ich drehte mich zu Bunny um, dessen Gesicht seinen jungenhaften Charme verloren hatte und stattdessen gefährlicher als bisher wirkte. Er schloss kurz die Augen, holte tief Luft und nickte dann. »Mir geht es gut, Boss«, verkündete er schließlich.

Top kontrollierte noch immer die Gegend. Bei jedem Schatten zuckte er zusammen, während seine Augen konzentriert wie die einer Klapperschlange wirkten. Er erwiderte meinen Blick und nickte.

Hinter uns konnte ich den Soldaten im Wohnwagen schluchzen hören.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 22:29 Uhr*

Die Tür zum Wohnkorridor wurde aufgerissen, und Sergeant Dietrich kam in Unterwäsche, aber bis an die Zähne bewaffnet, auf uns zugerannt. Dicht hinter ihm folgte Major Courtland. Dann erschien der Rest des Alpha-Teams, und ich konnte Ollie und Skip ausmachen, die sowohl verängstigt als auch beunruhigt dreinblickten. Ollie trug ein Handtuch um die Hüften und hatte noch Shampoo in den Haaren. Skip war mit einer Feueraxt bewaffnet. Beiden war das Entsetzen deutlich ins Gesicht geschrieben. Zum Schluss

kam Dr. Hu, gefolgt von einigen Laborassistenten. Alle hatten die Augen weit aufgerissen, und ihre Mienen verrieten deutlich ihre Furcht. Sie glotzten fassungslos auf die Szene, die sich ihnen bot.

»Weggetreten!«, brüllte ich, als die Soldaten auf uns zu rannten. »Alle Wiedergänger erlegt.«

Dietrich wurde langsamer und hielt dann an. »Diese Idioten haben die Tür zur Halle verriegelt!« Er war offenbar wütend, nicht rechtzeitig zu Hilfe gekommen zu sein.

Ich wandte mich an Hu, der zutiefst schockiert an der Wand lehnte. In seinen Augen waren Tränen. »Doc, wir haben einen Verwundeten in Raum zwölf. Helfen Sie ihm. Am besten sofort.«

Hu rührte sich nicht. »Wurde er ... Wurde er ...« »Ja.« Ich ließ meinen Blick über die

gesamte Mannschaft schweifen. »Er wurde gebissen.«

Hu machte den Eindruck, als ob er am liebsten in der Wand verschwinden wollte. »Wir können ihm nicht helfen!«

»Sie sind Arzt, verdammt nochmal. Verarzten Sie ihn! Jetzt!«

Ich wusste nicht, ob er den Kopf schüttelte oder einfach nur zitterte. Eines war jedenfalls klar: Er wollte da nicht hinein.

Deshalb trat ich zu ihm hin, packte ihn an seinem schweißdurchnässten Hawaii-Hemd und hob ihn hoch. »Passen Sie genau auf, Doktor. Da ist ein Junge im Wohnwagen. Er ist verletzt und hat große Angst. Außerdem ist er einer von uns und nicht irgendeine Actionfigur wie auf Ihrem Schreibtisch. Das hier ist das wahre Leben. Hier müssen echte Leute dran glauben. Ich will, dass Sie alles tun,

was in Ihrer Macht steht, um ihm zu helfen – und zwar sofort. Wenn nicht, dann werde ich Sie zusammen mit ihm da drin einsperren – so wahr mir Gott helfe!«

Ich gab ihm einen Stoß und ließ ihn gehen. Hu torkelte einige Meter und blieb stehen, als müsste er sich noch einmal sammeln. Er blinzelte und nickte mir dann zu, ehe er, ohne einen weiteren Laut von sich zu geben, im Wohnwagen verschwand.

Ich spürte einen sanften Druck auf meinem Arm und drehte mich um. Grace Courtland sah mich besorgt an. »Sind Sie verletzt?«

»Nein«, knurrte ich und gab mir Mühe, meine Wut hinunterzuschlucken. »Nein, Major. Meinem Team und mir geht es gut. Aber die Wachleute und die Assistenten sind alle tot, genauso wie der Gefangene aus der Fleischfabrik, bei dessen Gefangennahme wir

beinahe draufgegangen wären. Auch die Ärzte, die ihn operiert haben, leben nicht mehr. Aber dafür sind auch alle Wiedergänger eliminiert worden. Leider hat es einen Wachmann, einen Jungen, erwischt. Er ist gebissen worden.«

»Mann«, stöhnte Dietrich.

Courtland konnte offenbar kaum fassen, was passiert war. »Wie konnte das geschehen? Wie?« Als sie sich der anderen um uns herum bewusst wurde, hielt sie inne, warf mir aber noch einen vielsagenden Blick zu.

Mittlerweile waren mindestens hundert Leute im Dock eingetroffen – einige in Kampfanzügen, andere in normaler Kluft. Furcht und Verwirrung spiegelten sich auf jeder Miene wider. Wir sahen, wie sich Church einen Weg durch die Menge bahnte.

Rudy war neben ihm. Wie zuvor machte er keinen guten Eindruck. Ich ging den beiden energisch entgegen und blieb direkt vor Churchs Nase stehen, um ihn wütend anzustarren. »Ihre Security ist keinen Pfifferling wert!«

Er erwiderte meinen Blick, und zum ersten Mal spürte ich, dass sich so etwas wie Emotionen in ihm rührten und versuchten, durch sein professionelles Äußeres an die Oberfläche zu kommen. Aber kaum hatte ich es bemerkt, hatte sich Church auch schon wieder unter Kontrolle.

»Eins nach dem anderen«, sagte er mit beinahe ruhiger Stimme. Er nahm sein Handy und wählte eine Nummer. »Church hier. Security-Code Deacon One. Komplette Abriegelung.« Kaum hatte er aufgelegt, ertönte eine Reihe von Alarmtönen. Rotlichter blinkten

um uns herum auf. Er wählte eine zweite Nummer. »Das Überwachungsbüro verriegeln ... Gut ... Ich brauche sämtliche Security-Logeinträge und das Videomaterial der letzten zwölf Stunden auf meinem Laptop – und zwar sofort. Das Gleiche gilt für die Verkehrskameras in einem Umkreis von zwanzig Blocks. Machen Sie dieses Material nur für mich zugänglich. Die Verriegelung besteht, bis Sie wieder von mir persönlich hören. Ach, und informieren Sie Colonel Hastings, dass ich zwei Kampfhubschrauber direkt über uns brauche, um die Umgebung zu überwachen – und zwar auch sofort.«

Er legte auf und wandte sich an Dietrich. »Gus, räumen Sie das Dock. Wählen Sie sechs Mann, denen Sie vertrauen. Dann schließen Sie jeden in sein Zimmer ein. Und zwar manuell – nicht elektronisch. Los!«

Dietrich wandte sich um und brüllte seine Befehle. Die Leute fingen an, sich durch die Türen zu drängen. Auch Ollie und Skip waren dabei. Sie warfen immer wieder Blicke auf die Leichen, auf mich und auf Church. Bunny und Top blieben bei uns.

»Alles klar, Cowboy?«, erkundigte sich Rudy, die Augen immer noch gerötet.

»Frag später nochmal nach.«

Wieder erhaschte ich einen Blick von Grace Courtland. Irgendwie spürte ich eine Art Kommunikation zwischen uns, fast so etwas wie Telepathie. Nur deuten konnte ich sie nicht. Zumindest jetzt noch nicht. Ich wusste nur, dass es mir schwerfiel, den Augenkontakt zu unterbrechen.

Ich trat zu Bunny und Top. »Top, rufen Sie die Truppe zusammen. Schicken Sie mir eine SMS, sobald Sie fertig sind, und lassen Sie

mich wissen, wo ich Sie finden kann.« Ich gab ihm meine Handynummer.

Er nickte. »Da ist etwas faul an der Geschichte, Captain«, meinte er.

»Den Eindruck habe ich auch. Die Tür war unversehrt. Jemand muss diese Monster also absichtlich herausgelassen und damit vier Wachleute und sämtliche Ärzte auf dem Gewissen haben. Church wird hier eine wahre Treibjagd veranstalten. Aber das soll nicht heißen, dass wir das nicht auch können. Sind Sie mit von der Partie?«

Tops zeigte seine Zähne. »Ich bin nicht hier, um mich verarschen zu lassen, Captain.«

»Stimmt«, meinte auch Bunny mit angespannten Kiefermuskeln. »Was sollen wir tun?«

»Behaltet die Wohnwagen im Auge und wartet ab. Augen auf, Mund zu. Sobald sich

etwas tut – egal, wie nichtig es auch scheinen mag -, gebt ihr mir auf der Stelle Bescheid. Alles klar?«

»Ja, Sir«, antworteten beide knapp. Ihre Mienen mussten ein Spiegelbild des Gesichtsausdrucks sein – entsetzt, zornig und gefährlich. In ihren Augen zeigte sich etwas Raubtierhaftes, was bei guten Menschen eigentlich nichts zu suchen hat. Ich verstand die beiden genauso gut wie Grace.

Ich trat einen Schritt auf sie zu, so dass sich unsere Köpfe beinahe berührten. »Eine Kanne schwarzer Kaffee würde euch bestimmt guttun.«

»Verdammt, Boss«, meinte Bunny »Ich bin sowieso schon so aufgedreht, dass an Schlaf nicht mal zu denken ist.« Ich verstand, was er meinte.

»Ich werde mich darum kümmern, dass

jeder Mann einsatzbereit ist, Captain«, murmelte Top. »Bei uns schläft niemand.«

»Gut«, antwortete ich.

Top gab Bunny einen leichten Klaps auf die Schulter, und die beiden machten sich auf den Weg. Zuerst blickten sie sich allerdings noch einmal um, als ob das Ganze eine persönliche Attacke gegen sie gewesen wäre. Ich beobachtete sie. Ich hatte Leute schon falsch eingeschätzt – wenn auch nicht oft. Aber diesmal konnte ich mir nicht vorstellen, dass einer von ihnen zuerst die Sicherheitsvorkehrungen umgangen und dann Raum zwölf aufgemacht hatte, um mir dann unbewaffnet zur Seite zu eilen. Trotzdem wollte ich sie Tag und Nacht im Auge behalten. Von jetzt an wusste ich, dass ich niemandem, der für DMS arbeitete, trauen konnte – außer Rudy natürlich. Aber Rudy

hätte es sowieso nicht einmal fertig gebracht, das Sicherheitsschloss einer Wohnung aufzubrechen – geschweige denn etwas so Ausgeklügeltes wie hier zu überwinden.

Ich ging zu Grace Courtland und Church zurück. »Mr. Church«, erklärte ich, »bisher hat es Ihre Organisation, ehrlich gesagt, nicht geschafft, mich zu überzeugen.«

Er antwortete nicht.

Dietrich trat wieder zu uns. »Das Dock ist geräumt, Sir. Das Gebäude ist komplett abgeriegelt. Die Tore sind geschlossen, und ich habe die Sicherheitskräfte in Paare aufgeteilt. Keiner bewegt sich außerhalb der Sichtweite seines Partners. Wir sind noch damit beschäftigt, die anderen in ihre Zimmer einzuschließen.« Er hielt einen Moment lang inne und sah sich besorgt um. »Sir, ich habe die Wachen persönlich überprüft – noch vor

zehn Minuten. Außerdem kenne ich sie.«
Wieder eine Pause. Dann verbesserte er sich mit Trauer in der Stimme: »Ich habe sie gekannt.«

»Jemand hat die Tür geöffnet«, sagte ich und zeigte auf Raum zwölf. »Oder können Sie Hinweise auf einen Einbruch sehen?«

»Man sollte nie voreilig zu einer Schlussfolgerung kommen, ohne alle Informationen zur Verfügung zu haben«, meinte Church. »Die Videoaufnahmen werden auf meinen Laptop gestreamt. Treffen wir uns im Konferenzraum, um sie uns anzuschauen. Bis dahin will ich keinen weiteren Ton hören.«

Die anderen wandten sich zum Gehen, aber ich blieb bei Church stehen. »Da schafft es das DMS endlich, einen Gefangenen sicherzustellen, und dann das hier? Komisch, finden Sie nicht?«

»Ja, zum Totlachen.«

Er ging, und ich folgte ihm.

Amirah / Im Bunker Dienstag, 30. Juni

Abdul, der Leutnant des Kämpfers, war ein grimmig dreinblickender Mann, dem jeglicher Humor fehlte. Seine pockennarbige Haut erinnerte an die Mondoberfläche. Während einiger Überfälle, die von einem iranischen Ajatollah finanziert worden waren, lernten sich der Kämpfer und er kennen. Gemeinsam jagten sie drei Polizeireviere in die Luft, töteten zwei Mitglieder der neuen Regierung und verstümmelten und ermordeten Dutzende amerikanischer und britischer Soldaten mit selbst gebauten Sprengbomben. Das alles geschah kurz nach der sogenannten Befreiung

Bagdads. Seitdem hatten sie gemeinsam weiteres Blut in fünf Ländern vergossen, und das Kopfgeld, das auf Abdul ausgesetzt war, glich dem für El Mudschahid.

Jetzt war es Abduls Aufgabe, dafür zu sorgen, El Mudschahids Abwesenheit geheim zu halten. Sein Plan lautete, mit den Überfällen fortzufahren. Dazu gehörten auch zwei entlegene Ortschaften, die mit dem *Seif-al-Din*-Pathogen infiziert werden sollten. Natürlich hinterließ er auch dort eine Videokassette oder eine CD-ROM mit vorher aufgenommenen Nachrichten von El Mudschahid. Es war alles perfekt geplant. Die Nachrichten enthielten Details von aktuellen Vorkommnissen, über die man sich zuvor beraten hatte und auf die Abdul jetzt peinlich genau achtete. Es war von absoluter Priorität, dass niemand Verdacht schöpfte.

Am Morgen der »Rettung« El Mudschahids durch britische Truppen suchte Abdul Amirah im Bunker auf. Zuerst hatte er sich allerdings vergewissert, dass Sebastian Gault nicht da war. Nun saßen sie in ihrem Arbeitszimmer – er in einem Ledersessel und sie auf der Kante eines kleinen Sofas, das unter dem Gewicht medizinischer Gutachten und Autopsieberichte fast ächzte.

Abdul hielt eine Flasche Wasser in der Hand und nickte in Richtung der Papiere. »Steht da alles über den neuen Erregerstamm drin?«

»Es sind die Testresultate – ja«, antwortete sie und nickte. Sie sah sehr müde aus, die Augen rot umrandet.

»Hat er sich danach erkundigt?« Abdul nahm Gaults Namen nie in den Mund. Er hasste den Mann und war der Überzeugung,

dass allein die Aussprache des Namens Allah erzürnte und El Mudschahid beleidigte. Gault und sein Assistent, dieser Männer liebende Skorpion namens Toys, waren in seinen Augen nichts als Abschaum. Wenn Abdul darüber nachdachte, was Amirah mit diesem Gault anstellte, fiel es ihm schwer, die Verachtung zu verbergen, die er hegte. Diese Hure. Wie konnte sie nur mit ihm schlafen? Selbst wenn es der Sache diene, selbst wenn es El Mudschahid befohlen hatte. Es war so ... so *widerwärtig*. Er hätte am liebsten auf den Teppich gespuckt.

Falls Amirah etwas von seiner Verachtung spürte, so ließ sie es sich jedenfalls nicht anmerken. Sie nahm eine Akte in die Hand und wog ihr Gewicht ab. »Das hier ist eine detaillierte Beschreibung der Auslösevorrichtung, die Sebastian meinem

Mann zur Verfügung stellt. Sie wartet bereits in einem Hotelsafe auf ihn.« Sie lächelte, stand auf und ging zu Abdul. Dieser vermied jeglichen Körperkontakt, als er die Akte entgegennahm.

Als er sie durchgeblättert hatte, blickte er Amirah beunruhigt an. »Verstehe ich das richtig? Die Vorrichtung ist mit einer Zeituhr versehen. Sie wird die Plage zu einem bestimmten Zeitpunkt aktivieren. Nicht manuell?«

»Korrekt.«

»Woher hast du diese Informationen? Und wie bist du an sie herangekommen? Das gehört doch sicherlich ...« Er machte eine Geste mit der Hand, unwillig, Gaults Namen auszusprechen.

»Ich habe es mir von seinem Laptop heruntergeladen«, antwortete sie. »Oder

genauer gesagt, ich habe es herunterladen lassen, während sich der Laptop zufällig nicht in seiner Hand befand.«

»Aber er lässt ihn nie aus den Augen«, gab Abdul zu bedenken.

Amirah lächelte. »Er war abgelenkt.« Mehr musste sie nicht sagen. Abdul wandte sich von ihr ab. Er wollte nicht, dass ihn diese Hure erröten sah. Als er sich ihr wieder zudrehte, sah er sie erneut lächeln – ein wissendes Lächeln. *Hexe!*

»Und du bist dir sicher, dass er nichts von diesem Diebstahl weiß?«

»Er ist sich dessen genauso wenig bewusst wie der Tatsache, dass ich das Programm, mit dem er den Bunker in die Luft jagen kann, außer Gefecht gesetzt habe. Meine Computerexperten gehören zu den fähigsten der Welt. Schließlich hat Sebastian immer nur

das Beste für uns gewollt.«

Abdul musste lächeln. Die Ironie gefiel ihm. Er gab ein undeutliches Grunzen von sich, obwohl er diesmal wirklich beeindruckt war. Etwas beunruhigte ihn jedoch noch immer. »Weiß der Kämpfer darüber Bescheid?«

Amirah lachte. »Gerade du solltest etwas mehr Vertrauen in El Mudschahid haben. Ich habe ihm den Schaltplan zukommen lassen, damit er die Automatik derart präparieren kann, wie wir das wollen.« Sie hielt inne und fügte dann leicht verächtlich hinzu: »Und wie Gault es versprochen hatte.« Dann hellte sich ihre Miene auf. »Außerdem habe ich auch noch einen eigenen Beitrag zu unserer Sache geleistet.«

Als sie Abdul ihr Geheimnis verriet, löste sich seine Missachtung für diese Frau schlagartig in Luft auf. Er lächelte beinahe, als

sie ihm die Tür aufhielt.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Dienstag, 30.
Juni / 23:01 Uhr*

Nachdem alles aufgeräumt war, trafen wir uns im Konferenzraum. Church, Grace, Hu, Dietrich, Rudy und ich. Keiner würde diese Nacht ein Auge zumachen – so viel war klar. Starker Kaffee wurde gebracht, und die obligatorischen Kekse warteten bereits auf uns. Vanillewaffeln, Oreos und etwas, was nach Keksen in Tierform aussah. Es waren verzweifelte Zeiten.

»Ehe wir total paranoid werden«, fing Courtland an, »wollte ich noch einmal eindeutig feststellen, ob es sich in der Tat um

eine Verletzung unserer Sicherheitsmaßnahmen gehandelt hat oder vielleicht doch um einen Fehler in der Vorgehensweise. Wenn es keine Hinweise auf ein gewaltsames Öffnen der Tür gibt, hat sie möglicherweise auch ein Mitarbeiter aus Versehen geöffnet.«

»Vielleicht ist ein Wiedergänger drinnen außer Kontrolle geraten, und jemand hat durchgedreht«, gab Rudy zu bedenken.

»Da bin ich anderer Meinung.« Church stellte seinen Laptop auf den Tisch und drehte ihn um, so dass wir alle sehen konnten. Er drückte eine Taste, und das Verladedock samt dem Wohnwagen, der uns als Raum zwölf bekannt war, erschien auf dem Monitor. »Das hier ist eine fortlaufende Aufnahme. Überzeugen Sie sich selbst.« Das Bild fing an zu flattern, ehe es sich ins Nichts auflöste.

»Ist die Kamera kaputt?«, fragte Dietrich.

»Möglich. Wenn ja, dann haben alle Kameras in diesem Teil des Gebäudes exakt zur gleichen Zeit ihren Geist aufgegeben.« Er hob eine Hand. »Und ehe Sie fragen ... Sie sind alle wieder online.«

Courtland beugte sich vor. Man konnte sehen, wie konzentriert sie war. »Sieht nach einer elektronischen Störung aus.«

»Wie bitte?«, fragte Rudy.

»Unser gesamtes Überwachungsmaterial ist elektronisch gesteuert. Es bedarf also nur eines einzigen Signals, um alle zu stören beziehungsweise zu verwirren«, erklärte sie. »Das ist nichts Neues. Ein Gerät, das zu so etwas in der Lage ist, würde in Ihre Hosentasche passen.«

»Also reden wir von Sabotage?« Rudy rieb sich die Augen. »Dieser Tag will einfach nicht

aufhören.«

Church klappte den Laptop zu. »Wenn man das Timing und die Herkunft des Signals in Betracht zieht sowie die Verletzung unserer Sicherheitsmaßnahmen, dann müssen wir davon ausgehen, dass uns ein bisher Unbekannter unterwandert. Wir müssen ihn so schnell wie möglich ausfindig machen und neutralisieren.«

»Oder sie«, fügte Major Courtland hinzu.

»Oder auch sie im Plural«, sagte ich. »Das DMS hat in letzter Zeit wie am Fließband Leute eingestellt. Wir dürfen nicht davon ausgehen, dass man nur einmal einen Griff ins Klo getan hat.«

»Korrekt. Wir müssen den Überfall analysieren und daraus lernen, was es zu lernen gibt, und zwar sowohl in strategischer als auch in sicherheitstechnischer Hinsicht.

Zudem müssen wir beobachten, welche Auswirkungen dieser Vorfall auf die seelische Verfassung unserer Mitarbeiter hat.«

»Es liegt ja wohl klar auf der Hand«, meldete sich Gus Dietrich zu Wort, »dass diese Arschlöcher die Plage auf uns loslassen wollten!«

»Vielleicht«, stimmte Curtland ein. »Möglich ist es aber auch so, dass sie etwas auskundschaften wollten, und dabei an der falschen Tür geklopft haben.«

»Meinen Sie das ernst?«, wollte ich wissen.

»Nicht wirklich. Aber ehe ich keine gegenteiligen Beweise habe, darf ich diese Möglichkeit nicht einfach ausschließen. Ich glaube allerdings eher, dass jemand den Gefangenen zum Schweigen bringen wollte.«

Ich trank meinen Kaffee. »Church, Sie meinten, dass man sich Zugriff zu den

Zugangsdaten beschaffen kann. Verraten Sie uns doch bitte, wie.«

»Es gibt drei Möglichkeiten, wenn auch die ersten beiden höchst unwahrscheinlich sind. Erstens: Man hat die Daten direkt von Grace, Gus, Hu oder von mir erhalten.« Er wartete auf Kommentare, die aber ausblieben. »Zweitens: Einer von uns war nachlässig und hat ein Chiffriergerät herumliegen lassen.«

Hu schüttelte den Kopf, ehe Church den Satz beendet hatte. Er zog sein Chiffriergerät hervor und legte es vor sich auf den Tisch. »Unmöglich. Nicht nach dem Aufstand, den Sie machten, ehe Sie mir das Gerät überreicht haben. Es befindet sich sogar in Reichweite, wenn ich dusche und in meiner Pyjamatasche, wenn ich zu Bett gehe. Das Ding habe ich rund um die Uhr an mir.«

Courtland und Dietrich legten ihre Geräte

ebenfalls auf den Tisch. Church machte sich nicht einmal die Mühe.

»Und die dritte Möglichkeit?«, wollte ich wissen.

»Dass jemand anderes ein Chiffriergerät oder einen kompatiblen Apparat besitzt – auch wenn das schwer vorstellbar ist. Diese Geräte sind nicht öffentlich erhältlich. Ich habe sie direkt vom Hersteller bezogen. Es wurden von ihnen nur fünf produziert, und ich habe sie alle gekauft.«

»Und wer hat das fünfte?«

»Tante Sally.«

»Wer?«

Grace lächelte. »Tante Sally ist die DMS-Einsatzleiterin. Sie leitet den Hangar – unsere andere Einrichtung in Brooklyn.«

»Und Sie nennen sie Tante Sally? Das ruft bei mir das Bild einer älteren Dame mit blau

getönten Haaren und vielen Katzen hervor. Soll das also heißen, dass diese Tante Sally vertrauenswürdig ist und ihr Chiffriergerät ebenfalls nicht neben ihrer Strickerei liegen lässt?«

Dietrich lächelte. »Wenn Sie Glück haben, Captain, wird Sie keiner verpetzen.«

Courtlands Lächeln breitete sich über ihr ganzes Gesicht aus und ließ sie deutlich jünger werden. Die Anspannung ihrer Mimik verflog. Selbst Church schaute nicht mehr ganz so grimmig drein, aber so genau wusste man das bei ihm nie. »Ich glaube, dass jeder, der Tante Sally kennt, für ihre Integrität bürgen kann.«

»Und wie sieht es mit Gewalt aus? Hätte ihr jemand das Gerät mit Gewalt abnehmen können?«

»Da würde ich zu gerne dabei sein«, meinte Church. Dietrich fing leise zu lachen an und

nickte. Welches Bild auch immer er vor Augen hatte, es musste gut sein.

Aber weder Lachen noch Lächeln hielten an. Ich warf Rudy, der jeden aufmerksam beobachtete, einen Blick zu. Er wusste genauso wie ich, dass die allgemeine Erheiterung nichts anderes als ein Sicherheitsventil war. Die Ungeheuerlichkeit dessen, was in Raum zwölf passiert war, lag noch immer wie eine drückende Last auf uns.

Churchs Handy klingelte. Er sah auf das Display, hob einen Finger und antwortete dann. Zuerst sprach er sehr leise. »Vielen Dank, dass Sie so schnell reagiert haben. Halten Sie mich auf dem Laufenden.« Er legte auf und deponierte das Gerät wieder auf dem Tisch. »Das war eine meiner Kontaktpersonen beim FBI in Atlanta«, erklärte er mit ernster Miene. »Henry Cerescu, der Ingenieur, der

das Gerät entwickelt hat, ist tot. Seine Leiche wurde heute früh in seiner Wohnung gefunden. Er war bereits um die dreißig Stunden tot, als ihn seine Putzfrau gefunden und die Polizei angerufen hat. Keine Verdächtigen. Im Report steht jedoch, dass seine Wohnung, die ihm gleichzeitig als Werkstatt gedient hat, zerstört wurde. Wir werden den kompletten Bericht in Kürze per Fax erhalten.«

»Verdammt«, sagte ich. »Tut mir leid um Ihren Freund, Church. Aber ich wette, ich weiß, was in dem Bericht stehen wird. Höchstwahrscheinlich sieht es wie ein normaler Einbruch aus. TV und DVD-Spieler sind verschwunden, die Wohnung ist zertrümmert, und das war es. Die beste Art, ein Verbrechen zu vertuschen, ist, durch ein anderes abzulenken. Ich wette, dass Cerescu die Pläne für das Chiffriergerät irgendwo in

der Wohnung hatte – entweder auf Papier oder im Computer. Die Festplatte wird ebenfalls verschwunden sein, genauso wie alle Papiere.«

»Das nehme ich auch an«, meinte Church. Er nahm sich eine Vanillewaffel und schob den Teller mit den Keksen zu mir herüber. Ich stocherte etwas darin herum und nahm mir dann einen Elefanten und einen Affen.

»Und wie hilft uns das weiter?«, fragte Grace Courtland.

»Wir haben jetzt Gewissheit. Jemand arbeitet für uns, der nicht zu uns gehört und genau weiß, was das DMS macht«, antwortete Church. »Zu allem Überfluss kennt diese Person mich außerdem gut genug, um zu wissen, wie und woher ich meine Geräte beziehe.«

»Das sollte die Liste der Verdächtigen

ungemein kürzen«, meinte Rudy.

»Richtig«, stimmte Church zu. »Und ich werde mich an diese Liste setzen, sobald wir hier fertig sind.«

»Also eine oder mehrere Personen im DMS«, wiederholte ich. »In diesem Gebäude ...«

»Entschuldigung«, unterbrach mich Rudy. »Aber darf ich annehmen, dass hier Anwesende nicht auf dieser Liste stehen?«

Church lehnte sich zurück und musterte Rudy einen Augenblick lang. Mit dem Zeigefinger malte er langsam einen Kreis auf seinem Laptop. »Dr. Sanchez, es gibt sehr wenige Menschen, denen ich uneingeschränkt vertraue. Und bei jedem dieser Menschen basiert mein Vertrauen auf jahrelanger Erfahrung und Beurteilung. Für die meisten Anwesenden kann das nicht gelten. Sie und

Captain Ledger waren jedoch mit mir im wissenschaftlichen Labor, bevor Sie zu Ihren Zimmern begleitet wurden. Major Courtland befand sich bei mir, und Sergeant Dietrich hatte just seinen Rundgang mit zwei anderen Offizieren beendet. Einer der beiden ging sogleich auf sein Zimmer.«

»Okay. Aber das lässt noch immer keine Schlüsse darauf zu, dass wir nicht indirekt an der Öffnung der Tür beteiligt waren. Wie können Sie sicher sein, dass wir keine Mitwisser sind?«

Church biss in seine Vanillewaffel und kaute dann langsam. »Ich habe nicht gesagt, dass ich Sie nicht auf der Liste habe, Dr. Sanchez. Aber alle Anwesenden können zumindest davon ausgehen, dass sie nicht ganz oben auf meiner Liste stehen.«

Das schien Rudy zu genügen. Er nickte

kurz, lehnte sich zurück und verfiel in Schweigen.

»Wir hatten in den letzten Tagen viele unbekannte Leute hier«, gab Dietrich zu bedenken. »Die Möbelpacker, mehr als die Hälfte des Sicherheitspersonals, die Handwerker, einige neue Laborassistenten.« Er hielt inne und warf mir einen Blick zu. »Und das gesamte Echo-Team.«

»Wie genau ist jeder Einzelne überprüft worden?«, wollte ich wissen.

»Wir verfügen über drei FBI-Agenten, die für die Überprüfung unserer Mitarbeiter verantwortlich sind«, beantwortete Grace Courtland meine Frage. »Sie sind Ihnen bereits über den Weg gelaufen, Joe. Es sind die Agenten Simchek, Andres und McNeill, die Sie in Ocean City abgeholt haben.«

Eimerkopf und seine Kumpanen, dachte

ich. »Okay, und wer überwacht die Überwacher?«

»Das ist meine Aufgabe«, gab Major Courtland zu, und die Sorge stand ihr ins Gesicht geschrieben. Vermutlich ahnte sie, dass ich an den Fehler im Logeintrag dachte. Schließlich hatte sie ursprünglich geglaubt, dass ich für die Überwachung des zweiten Lastwagens zuständig gewesen war. Sie stand seit dem St.-Michael's-Massaker unter extremen Stress, und Stress förderte nicht gerade einen kühlen Kopf und vorsichtiges Handeln. Aber ich behielt diese Gedanken für mich und bekam dafür ein dankbares Nicken von ihr.

»Ich war für die Überwachung zuständig«, sagte Dietrich auf einmal. »Sollte uns also jemand wegen eines Fehlers bei der Überwachung infiltriert haben, dann ist das

meine Schuld.« Mir gefiel es, dass er sich nicht herauszureden versuchte. Dietrich war Churchs liebster Kläffer im Team, aber er schien direkt und ehrlich zu sein. Ich mochte ihn und rückte ihn einen Platz nach unten auf meiner Liste möglicher Verdächtiger.

»Noch eine Frage«, meldete ich mich. »Wer wird eigentlich rekrutiert? Woher haben Sie die Informationen über mögliche Kandidaten? Sie haben mir die Akten des Echo-Teams gegeben. Einige davon sind in normalen Mappen, wie man sie in jedem Laden kaufen kann. Andere stammen vom FBI, vom Militär, und auf einigen stand sogar ›Streng geheim‹. Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie das Militär und sämtliche staatlichen Agenturen durchforsten?«

»Und die Gesetzeshüter«, fügte Dietrich hinzu und nickte.

»Aber wie? Ich dachte, das DMS gibt es
»offiziell« gar nicht.«

»Geheimhaltung ist ein abstraktes
Konstrukt, Captain«, antwortete Church.
»Wir alle müssen jemandem Frage und
Antwort stehen, und für das DMS ist allein der
Präsident verantwortlich.« Er hielt einen
Moment lang inne. »Vor wenigen Tagen traf
ich die Leiter von FBI, CIA, ATF, NSA und
noch einigen anderen Agenturen. Der
Präsident bat mich, ihnen die Arbeit des DMS
in kurzen Zügen vorzustellen. Daraufhin wurde
vorgeschlagen, dass ich von jeder vertretenen
Organisation eine Liste mit den geeigneten
Leuten für uns erhalten würde. Die Akten
wurden direkt an uns geschickt, und Agent
Simchek und seine Kollegen überprüften die
vorgeschlagenen Männer und Frauen.
Außerdem wurde MindReader für jeden

Einzelnen zurate gezogen. Bei dem leisesten Verdacht schicken wir die Akte mit Dank zurück. Ich muss jedoch zugeben, dass wir Leute bevorzugt haben, deren Kompetenzen uns für unsere Mission besonders hilfreich erschienen. Das war vielleicht ein Fehler. Simchek und sein Team achteten möglicherweise zu sehr auf unsere derzeitigen Bedürfnisse. Entweder das oder ... Oder der Verräter hat eine weiße Weste. Wo nichts ist, kann man schließlich auch nichts finden.«

»Und wenn er zu den Undercover-Leuten oder zur Delta-Force gehört?«, bohrte Grace Courtland nach. »Wäre es nicht möglich, dass die Akte dann verändert oder gar unzugänglich gewesen wäre? Oft werden Decknamen einfach gelöscht, besonders wenn sich die betroffene Person noch im aktiven Dienst befindet oder der Dienst aus juristischer Sicht

illegal war – wie bei Attentaten oder einer Infiltrierung hinter feindliche Linien. Das ist durchaus im Bereich des Möglichen und lässt selbst MindReader nutzlos werden.«

»Nach was für einer Person suchen wir eigentlich?«, fragte Rudy. »Nach einem Regierungsagenten, der außer Kontrolle geraten ist, einem Sympathisanten der Terroristen ...«

»Das wissen wir nicht«, meinte die Leiterin des Alpha-Teams. »Das Einzige, was wir wissen, ist die Tatsache, dass diese Person die Tür zu Raum zwölf aus einem uns bisher unerfindlichen Grund aufbekommen hat.«

Church nickte und blickte dann mich an. »Das betrifft Sie am meisten, Captain. Wir wissen nicht, ob das Ganze in Verbindung zu der geplanten Aktion in der Krebsfabrik steht. Vor unserem Meeting riet mir Major

Courtland, die Aktion zu verschieben. Sergeant Dietrich jedoch möchte mit allen verfügbaren Truppen reingehen und dort kurzen Prozess machen. Sie haben das letzte Wort, die Mission ist schließlich die Ihre.«

»Gütiger Himmek«, stöhnte Rudy. »Er hat gerade erst ein Gefecht hinter sich – nein, zwei ...«

Ich legte meine Hand auf seinen Arm. »Keine Angst, Rudy. Du bekommst mich noch früh genug auf deine Couch. Aber jetzt läuft uns die Zeit davon. Sollte das mit Raum zwölf nichts mit der Krebsfabrik zu tun gehabt haben, esse ich Sergeant Dietrichs Socken.«

»Ich kann sie für Sie kochen«, meinte dieser trocken.

»Church«, sagte ich. »Wie war das mit der Krebsfabrik? Sie wollten sie im Morgengrauen hochnehmen?«

»Ja.«

»Vergessen Sie es. Das ist viel zu spät. Ich finde, wir sollten es jetzt sofort tun.«

Rudy schnappte nach Luft, aber Church nickte. »Das habe ich mir beinahe gedacht. Die Helikopter warten bereits, und mein Computerteam hat Ihre Kommunikationsmittel auch schon bereitgestellt.«

Ich lächelte.

»Joe«, sagte Grace Courtland. »Sind Sie sich ganz sicher?«

»Sicher? Nein. Mir wäre es lieber, die Klitsche mit einer riesigen Bombe aus zwei Kilometern Höhe hochgehen zu lassen und das Ganze dann abzuhaken. Aber wir müssen jetzt mehr denn je vorsichtig sein. Außerdem brauchen wir weitere Gefangene, um sie verhören zu können.«

»Okay«, meinte sie. »Mein Team ist bereit,

Ihnen zu Hilfe zu eilen, sobald Sie auch nur mit einer Wimper zucken. Wenn Sie allerdings wollen, dass nur das Echo-Team in die Nähe der Krebsfabrik darf und der Rest Abstand nehmen soll, dann müssen Sie eine Verzögerung von fünf bis zehn Minuten in Kauf nehmen, ehe wir vor Ort sein können.«

»Joe! Das ist doch der reinste Wahnsinn!«, entfuhr es Rudy. »Das kannst du nie und nimmer ...«

»Ich habe in diesem Fall das Sagen«, unterbrach ich ihn entschlossen. »Und es fällt mir nichts Besseres ein, als dass wir uns jetzt sofort an die Arbeit machen. Je länger wir warten, desto mehr Zeit wird der Verräter haben, seine Komplizen zu benachrichtigen.«

»Im Augenblick dürfte er es allerdings mit Benachrichtigungen schwer haben«, warf Church ein. »Das ganze Gebäude unterliegt

einem Störsender. Wir müssen jedoch in Betracht ziehen, dass etwaige Nachrichten bereits vor der Absperrung herausgeschleust worden sind.«

Ich richtete mich auf und musterte einen nach dem anderen. »Okay, aber wir brauchen ein Ablenkungsmanöver. Hier ist der Plan ...«

TEIL DREI

MONSTER

*Kein Mensch kann sich seines
Mutes sicher sein, bis er sich
dem Tod gegenüber sieht.*

- JEAN ANOUILH

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Mittwoch, 1.
Juli / 00:59 Uhr*

Das Echo-Team kam in den Raum, in dem wir unsere Konferenz abgehalten hatten. Alle wirkten hellwach. Aufgedreht, durch den Wind und angefressen, aber wach. Ich gab ihnen den Auftrag, sich zu armieren, und sie folgten Gus Dietrich zur Waffenkammer. Dort wartete bereits das Alpha-Team auf sie.

Rudy wandte sich währenddessen an Church. »Das Ganze geht Ihnen auch an die Nieren, nicht wahr?«

Church sah ihn an.

»Ich kenne Sie nicht, Mr. Church«, fuhr

Rudy fort. »Wir hatten nur ein paar kurze merkwürdige Unterhaltungen.« Er wedelte mit einer Hand durch die Luft. »Über Zombies und solche Dinge. Aber seit dem Vorfall in Raum zwölf habe ich mir die Situation noch einmal durch den Kopf gehen lassen und über diese Organisation nachgedacht, die Sie auf die Beine gestellt haben. Ich weiß genug über das Militär, um mir sicher zu sein, dass das hier nichts mit der Armee zu tun hat. Außerdem weiß ich genug über Regierungen, um mir im Klaren zu sein, dass Sie Ihrem eigenen Programm folgen. Es herrscht hier erstaunlich wenig Bürokratie, dafür umso mehr Befehlsgewalt, und die meiste davon ist aufgeteilt.«

Er kaute auf seiner Unterlippe. »Sie müssen bereits viel Erfahrung mit psychologischen Therapien, Methoden und

Manipulationsmöglichkeiten gesammelt haben. Sie wissen, wie man eine Atmosphäre des Vertrauens aufbaut, und es hat den Anschein, als ob Sie sich um das Wohlbefinden Ihrer Mitarbeiter sorgen. Zudem mögen Sie Spielzeuge. Sie sind sogar stolz darauf, die besten und teuersten Spielzeuge zu besitzen, die es auf der Welt so gibt. Selbst Ihre Labors sind übermäßig gut ausgestattet. Sie sind mit einer Ausrüstung ausgestattet, von der ich noch nie gehört, geschweige denn sie mit eigenen Augen gesehen habe. Jeder, den ich hier kennengelernt habe, besitzt einen überdurchschnittlichen IQ. Viele Individuen, kaum Mitglieder eines Teams.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Church. Er zeigte keinerlei Anzeichen von Ungeduld.

»Was Joe und ich bisher von DMS

mitbekommen haben, ist wahrscheinlich nur die Testversion. Ich könnte wetten, dass Ihr Hangar in Brooklyn das hier noch um ein Vielfaches toppt. Die allerhöchsten Sicherheitsmaßnahmen, doppelte und dreifache Kontrolle, Sicherheit, wohin man blickt. Diese Einrichtung ist innerhalb von wenigen Tagen entstanden. Es grenzt beinahe an ein Wunder, was Sie hier in so kurzer Zeit geschafft haben. Sie sind ein bemerkenswerter Mann, Mr. Church.«

»Mein Ego bedarf keiner Streicheleinheiten. Vielen Dank, Doktor.«

»Ich bin auch nicht in der Laune, Streicheleinheiten zu verteilen«, entgegnete Rudy mit einer gewissen Schärfe. »Ich will darauf hinaus, dass Sie durch Umstände außerhalb Ihrer Kontrolle dazu gezwungen waren, diese Einrichtung zu schnell und unter

zu viel Druck zusammenzustellen. Brooklyn als Vorbild zu haben, das ist sicher gut. Aber es braucht Zeit, bis eine Einrichtung wie diese auch nur annähernd gut läuft. Mehr Zeit, als Ihnen zu Verfügung steht. Sie waren wohl oder übel gezwungen, alte Schulden einzufordern, um Gefallen zu bitten, die Hilfe anderer Agenturen in Anspruch zu nehmen. Sie haben sich gezwungen gesehen, unorthodoxe Pfade zu beschreiten. Und das Resultat? Eine nicht ganz perfekte Einrichtung. Sie hat Löcher. Und die Folge ist, dass Menschen sterben mussten.«

»He, Rudy, immer sachte«, sagte ich leise.

Er ignorierte mich. »Ich sage das nicht, um Sie zu beschuldigen, Mr. Church. Keineswegs. Ich will damit nur klarmachen, dass Sie mit dem Rücken zur Wand stehen. Alle Selbstbeherrschung der Welt kann nicht

negieren, dass Sie das wissen und darunter leiden. Die chemischen Prozesse, die sich im Gehirn abspielen, können nie zu einhundert Prozent kontrolliert werden. Sie stehen unter einem beinahe unfassbaren Stress, sowohl physisch als auch psychisch ... Und es zerreißt Sie innerlich, besonders nach dem Vorfall in Raum zwölf.«

»Ich glaube nicht, dass hier der richtige Ort oder Zeitpunkt für eine solche Unterhaltung ist«, erwiderte Church und blickte Rudy ruhig in die Augen. Er blinzelte nicht einmal.

»Da haben Sie natürlich Recht. Ich kann mir auch günstigere Umstände für ein solches Gespräch vorstellen.« Rudy ließ nicht locker. »Aber wir können uns dem Thema nicht verschließen. Wir müssen es ansprechen. Und zwar jetzt. Das Leben meines Freundes steht auf dem Spiel – und das schon zum dritten

Mal innerhalb der letzten Stunden. Solange ich mich hier befinde, steht es um das meine vermutlich auch nicht viel besser. Zumindest so lange nicht, bis der Verräter gefunden wurde.«

»Das gilt in der Tat für jeden.«

»Darauf wollte ich nicht hinaus, und ich glaube, das wissen Sie auch. Ich verlange von Ihnen nicht, sich mir gegenüber zu öffnen, Mr. Church. Nicht hier und jetzt oder irgendwann. Es sei denn, Sie spüren das Bedürfnis. Ich will vielmehr, dass Sie Folgendes anerkennen: Die Vorfälle in Raum zwölf und die Tatsache, dass wir einen Verräter in unserer Mitte haben, sind direkte Folgen Ihres Handelns.« Er hob einen Finger, um Church davon abzuhalten, ihn zu unterbrechen. »Ein Handeln, zu dem Sie gezwungen waren. Wenn wir die Uhr zurückstellen und von neuem beginnen könnten, würden Sie das eine oder andere

vielleicht anders angehen. Aber es lässt sich nichts mehr ändern. Sie müssen sich also im Klaren sein, dass die heutigen Vorfälle ein logisches Resultat der Umstände waren, die Sie nicht beeinflussen konnten ... Ja, Sie müssen die Sicherheitsmaßnahmen verbessern. Sie müssen den Verräter finden. Und Sie müssen jeden in dieser Organisation dreifach kontrollieren – insbesondere diejenigen, die Sie in letzter Zeit angeheuert haben. Aber Sie müssen Ihr Ziel im Auge behalten und dürfen sich nicht von Schuld oder Zorn oder Angst ablenken lassen. Ihre Aufgabe besteht darin, Terroristen davon abzuhalten, eine furchtbare Waffe einzusetzen. Wenn Sie die heutige Tragödie in irgendeiner Weise davon abhalten oder auch nur ablenken sollte, könnte das unser Ende bedeuten. Ich rate Ihnen also, Mr. Church, Ihre Wut und Ihre Schuldgefühle auf

Eis zu legen, zumindest so lange, bis Joe und sein Team wieder heil aus der Krebsfabrik zurück sind.«

Church zögerte, ehe er antwortete. »Glauben Sie, dass ich mir darüber nicht im Klaren bin, Doktor?«

»Da bin ich mir eben nicht sicher, Mr. Church. Sie haben Ihre Emotionen besser unter Kontrolle als alle anderen. Aber ganz gleich, wie hart Sie im Nehmen sind – und ich glaube, Sie sind hart wie Stahl –, sind und bleiben Sie ein Mensch. Innerlich kochen Sie vielleicht vor Wut, und wenn Gott gnädig ist, wird er mich in sicherer Entfernung halten, wenn bei Ihnen der Knoten platzt. Das haben Sie und Joe gemeinsam. Die meiste Zeit haben Sie sich unter Kontrolle, aber es kommt ein Punkt, an dem die Kontrolle nicht mehr kontrolliert werden kann, und was übrig bleibt,

ist tödliche Rage. Das ist nur natürlich, und der ideale Ort für einen solchen Ausbruch wäre in unserem Fall ein Raum voller Wiedergänger. Aber ich möchte mich vergewissern, dass der Mann, der diese Operation leitet, nicht mittendrin in diesen Zustand verfällt und womöglich nach Rache dürstet.

Das Problem bei Ihnen, Mr. Church, ist, dass ich nicht einschätzen kann, wie nahe Sie sich an diesem Punkt befinden. Ich weiß nur, dass Sie kein Roboter sind. Sie müssen sich im Klaren sein, dass das Unterdrücken von Gefühlen nicht das Gleiche wie das Verarbeiten dieser Gefühle ist. Beim Letzteren verschwinden die Gefühle langsam aus Ihrer Psyche. Wenn Sie so clever sind, wie ich vermute, werden Sie über meine Worte nachdenken. Sie müssen jegliche Anzeichen psychischen Stresses identifizieren und absolut

sichergehen, dass sie weder Ihre Entscheidungen noch Ihren Zeitplan beeinflussen.«

Rudy trat einen Schritt zurück. Es war, als ob er vom Giganten wieder zu einem normalen Menschen schrumpfen würde. Er schaltete seinen perzeptuellen Röntgenstrahl aus, entzog der Situation seine Energie und hinterließ ein Loch, das Church wohl oder übel füllen musste. Wie er das tat, würde entscheidend sein, und ich wünschte mir, ich könnte mich in Rudys Kopf einklinken, um seine Beurteilung der Situation ungefiltert erleben zu können.

Church blieb ruhig. Zehn, fünfzehn Sekunden lang passierte nichts. Ich hielt den Atem an. Dann verzog er den Mund zum Ansatz eines Lächelns und nickte. »Ich verstehe es als einen gut gemeinten Rat.«

Rudy musterte ihn. Er musste etwas in

Churchs steinerner Maske erkannt haben, denn schließlich nickte auch er. »Vielen Dank.«

»Also, Leute«, sagte ich. »Es tut mir leid, diese faszinierende Unterhaltung zu unterbrechen. Aber ich muss mich jetzt um ein paar Zombies kümmern.«

Rudy fluchte etwas in nicht sehr feinem Spanisch, und Church drehte sich um, um die Teams in Augenschein zu nehmen. In Wirklichkeit wollte er allerdings wahrscheinlich nur sein Lächeln verbergen.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Mittwoch, 1.
Juli / 01:16 Uhr*

Wir drängten uns in den Helikopter. Es war ein SH-60 Seahawk, der mit allen erdenklichen Gunpods und Raketenwerfern ausgestattet war. Sobald wir alle verstaут waren und die Tür hinter uns zugemacht wurde, schalteten wir die Kommunikation auf die Helmmikrofone um. Nur so konnten wir uns über den Lärm der Rotoren hinweg besprechen. Church flog mit. Er legte eine Packung Müsliriegel auf eine Ecke des Lageplans. *Kampfkekse*, dachte ich. *Der Kerl hat echt einen Knall.*

Rudy war ebenfalls mit von der Partie. Ich hatte ihm beim Einsteigen eine Ecke zugewiesen. »Setz dich dorthin und sei still«, riet ich. Er nickte und blickte ein wenig verängstigt um sich. Er wollte sich zwar alles nur aus der Ferne anschauen, aber ich hatte ihn gebeten, dass er sich stets an Churchs Seite befand. Es gab mir ein besseres Gefühl.

Die riesigen T700-GE-701C-Motoren des Seahawk fingen zu dröhnen an, und schon bald hob sich der Vogel in die Luft. Mit einhundertfünfzig Knoten flogen wir und drei andere Hubschrauber in enger Formation gen Südosten – zwei mit dem Alpha-Team und ein weiterer mit Hilfspersonal.

»Okay, es sieht folgendermaßen aus«, fing ich an, sobald wir uns um die Karte versammelt hatten. »Jemand hat die Sicherheitseinrichtungen umgangen und die Tür

zu Raum zwölf geöffnet. Ergebnis: zehn Opfer – sechs Ärzte beziehungsweise Sanis, unser Gefangener und drei Wachmänner plus einer, der von einem Wiedergänger gebissen wurde. Er wird also auch bald tot sein.«

Bunny und Top schwiegen. Schließlich hatten sie alles mit eigenen Augen miterlebt. Ollie fuhr sich mit einer zitternden Hand durch die Haare, während Skip nicht einen Tag älter als zehn aussah. Die Angst war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Wer war es?«, wollte er wissen.

»Das wissen wir noch nicht.«

»Es war doch ein Unfall, oder?«, fragte Ollie.

Ich zog es vor, nicht zu antworten, was Antwort genug war.

»Ach du Scheiße«, meinte Ollie und sah niedergeschlagen zu Boden.

Skip hatte es noch nicht ganz begriffen. »Halt. Soll das heißen, dass es *kein* Unfall war? Dass jemand das absichtlich gemacht hat?«

»Haben wir es mit einem Spion oder einem Terroristen zu tun?«, wollte Ollie wissen.

»Wir können weder noch ausschließen«, antwortete Church, und als Ollie den Mund aufmachen wollte, fügte er hinzu: »Diese Diskussion ist damit bis auf Weiteres beendet.«

Meine Männer warfen mir einen hilflosen Blick zu. Trotz Churchs klaren Worten wollte ich es nicht ganz dabei belassen. »Noch wissen wir nicht, wer es getan hat oder mit wie vielen Leuten wir es zu tun haben. Für den Augenblick steht jeder – und das meine ich ohne Ausnahme – unter Verdacht. Wem das nicht gefällt, hat Pech gehabt. Ich möchte

keine Kommentare, aber eines kann sich jeder hinter die Ohren schreiben: Ich werde herausfinden, wer das getan hat. Und sobald ich es weiß, wird die Person in einer Welt voller Schmerz leben. Sollte irgendjemand Informationen über den Vorfall erhalten, dann will ich davon wissen. Ich bin jederzeit erreichbar. Für jegliches Geständnis habe ich ebenfalls ein offenes Ohr, jedenfalls für die nächsten vierundzwanzig Stunden. Danach fange ich mit der Suche an. Haben Sie mich verstanden?«

»Laut und deutlich«, knurrte Top.

Bunny nickte. »Ebenso, Boss.«

»Ja, Sir«, meinte Skip.

Ollie zeigte die Zähne. »Wenn wir den Kerl finden, der versucht hat, uns so zu verarschen, dann halten Sie ihn fest, dass ich ihm die Eier abschneiden kann.«

Die Atmosphäre war extrem angespannt. Ich gab jedem ein Briefing-Material. »Lesen Sie es durch. Sie haben eine Viertelstunde Zeit.«

»Fragen?«, wollte ich wissen, nachdem der Letzte seine Papiere beiseitegelegt hatte.

Bunny räusperte sich. »Boss, ich will hier nicht die gute Laune verderben. Aber ich lese immer nur, was wir nicht wissen. Was mich mehr interessieren würde: Was wissen wir eigentlich?«

»Was wollen Sie denn wissen?«

»Nun.« Bunny wandte sich an Church. »Als Erstes einmal will ich wissen, gegen wen wir eigentlich kämpfen? Das Wort Terrorist hängt mir langsam zum Hals raus. Schwammiger geht es doch kaum mehr ... Sir.«

»Ich wiederhole gerne, was ich Captain Ledger schon gesagt habe«, meinte Church.

»Die Zelle, welche die Taskforce hochgenommen hat, bestand aus Mitgliedern diverser Terroristen- und Extremistengruppen.« Er blickte Bunny an, der eine Grimasse schnitt. »Ja, Sergeant?«, ermutigte er ihn.

»Macht das denn Sinn? Ist klar, dass wir jeden Verdächtigen als Mitglied einer sogenannten internationalen Terrorgemeinschaft bezeichnen. Aber in Wirklichkeit kann das doch so nicht stimmen. Die treffen sich schließlich nicht zum Bowlen. Das ist doch kein Klub. Aber wir sollen glauben, dass sich diese Typen zum Kaffeeklatsch treffen?«

Das erntete einen oder zwei Lacher. Selbst Church musste lächeln. Gequält, aber immerhin.

»Das finden Sie unwahrscheinlich? Sie sind

ein Unteroffizier mit acht Jahren Erfahrung, und Sie glauben, dass Homeland die Taskforce-Informationen falsch interpretiert?«

Er starrte Bunny an, und Bunny erwiderte seinen Blick, ohne zu blinzeln. »Ja, Sir. Ich glaube, dass das Schwachsinn ist.«

Church musste erneut lächeln. »Selbstverständlich tun Sie das, Sergeant. Sonst wären Sie auch nicht hier.« Diesen Satz ließ er erst einmal etwas wirken, ehe er fortfuhr. »Wenn es hier jemanden geben würde, der Informationen fraglos akzeptiert und dumme Fragen stellt, dann würde ich diese Person schneller aus dem Team werfen, als sie schauen kann.«

»Aber ...« Mit dieser Antwort hatte Bunny nicht gerechnet.

»Erzählen Sie mir, was wir daraus schließen können, Sergeant«, forderte Church ihn auf.

»Die Informationen, zumindest was die Einzelheiten angeht, sind korrekt. Die Männer stammten aus verschiedenen Gruppierungen. Das haben wir überprüft. Homeland hält das für einen Hinweis, dass sich die Terroristengemeinschaft neu formiert, um Amerika als Einheit die Stirn zu bieten. Was ist Ihre Meinung?«

Bunny warf mir einen fragenden Blick zu, und ich nickte. Ich mochte es, dass Bunny den gleichen logischen Pfad einschlug, den auch ich schon erkundet hatte. »Wenn Sie so fragen«, begann er und griff nach einem Halteriemen, als der Helikopter zu steigen anfang. »Also: Wir haben da draußen viele Augen und Ohren. Die CIA hat überall Agenten, und jede Agentur, die etwas auf sich hält, hört und dokumentiert alles mit, was im Mittleren Osten passiert. Wir sprechen hier von einer totalen

Überwachung. Wenn die Extremisten also eine ›Achse des Bösen‹ ...« Er wartete auf Lacher und bekam sie auch. »... eine ›Achse des Bösen‹ bilden würden, dann ist es fast ein Ding der Unmöglichkeit, dass wir *nichts* davon mitgekriegt haben sollten. Wie viele Jahre haben wir unsere Lauscher jetzt schon in die Richtung gerichtet? Und jemand will mir weismachen, dass wir auf keinen einzigen Hinweis gestoßen sind? Nie im Leben. Das kann nicht sein.«

»Fahren Sie fort.« Jetzt wirkte Churchs Lächeln echt.

»Ist noch niemand auf die Idee gekommen, dass wir es mit keiner Terroristengruppe zu tun haben, sondern vielleicht eher mit einem ... Wie heißt das nochmal ... Mit einer Art Brain-Trust?«

»Weiter«, forderte ich Bunny auf.

»Vielleicht hat ja jemand – möglicherweise der verrückte Dr. Evil, auf dessen Mist dieser Prionen-Bullshit gewachsen ist – eine Superidee gehabt und brauchte dann einige Leute, ein A-Team, um sie zu realisieren. Und zwar nicht die üblichen Fanatiker, sondern Leute mit funktionierenden Gehirnzellen. Im Bericht von Dr. Hu steht etwas von radikaler Technologie. Also irgendwie muss es unser Dr. Evil geschafft haben, weltweit die Nachricht zu verbreiten, dass er die Crème de la Crème für ein neues Projekt sucht.«

»Quatsch«, meinte Ollie.

»Kann ich mir auch nicht vorstellen«, stimmte Top zu. »Davon hätten wir früher oder später doch Wind gekriegt. Nein, dieses Supergenie muss einen direkten Draht zu Terroristen haben und so seine Leute bekommen. Allein durch Mund-zu-Mund-

Propaganda. Ist auch sicherer.«

»Genau«, sagte Ollie. »So erfahren nur wenige Leute davon.«

»Gut. Aber das stellt uns vor ein weiteres Problem«, meldete sich wieder Bunny zu Wort. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, vielleicht nur einen Hinweis: Wenn er außerhalb seiner üblichen Gruppe rekrutiert hat, ist anzunehmen, dass ihm hin und wieder abgesagt wird. So etwas ist schließlich nicht jedermanns Sache. Und wenn der Typ so clever ist, wie es scheint, dann würde er niemanden einfach gehen lassen, der weiß, was sich da zusammenbraut.«

Skip schnippte mit den Fingern. »Genau! Wir sollten die Datenbanken nach bekannten Topterroristen mit einem erstklassigen Lebenslauf in puncto Waffenkenntnis oder Medizin durchsuchen – und besonders nach

solchen Ausschau halten, die untergetaucht sind. Dieser Dr. Evil tötet garantiert jeden, der nicht mitspielt.«

Church wandte sich an mich. »Ihr Team scheint Ihre Gedanken lesen zu können.« Er drehte sich wieder der Gruppe zu. »Captain Ledger hat mir genau diese Überlegungen auch schon nahegelegt, und ich habe daraufhin eine weltweite Durchsuchung verschiedenster Datenbanken veranlasst. Er hat auch darum gebeten, dass wir Wissenschaftler der entsprechenden Fachrichtungen überprüfen, die entweder verschwunden sind oder deren Familienmitgliedern unter mysteriösen Umständen etwas zugestoßen ist.«

»Ja, wer weiß, wozu Wissenschaftler alles fähig sind, wenn ihrer Frau oder ihren Kindern irgendwo eine Knarre an den Kopf gehalten wird«, stimmte Top zu. »Wenn meine Kinder

in so einer derartigen Gefahr schwebten, würde ich alles tun.« Seine Miene verdunkelte sich, und ich erinnerte mich daran, dass er seinen Sohn bereits unter die Erde gebracht hatte und seine Tochter im Rollstuhl saß – alles wegen dieses verdamnten Krieges.

»Okay, Bunny. Dann sagen Sie uns, warum unser mysteriöser Drahtzieher Ihrer Meinung nach so weit außerhalb seiner eigenen Gruppe die Fühler ausgestreckt haben könnte«, wollte ich wissen.

Bunny machte den Mund auf, um zu antworten, aber Ollie kam ihm zuvor. »Weil selbst eine große Gruppe oder ein kleines Land nicht genügend Topleute in den entsprechenden Fachrichtungen hat, die zudem bereit sind, für eine solche Sache ihr Leben zu riskieren.«

»Genau«, stimmte Skip zu.

Top nickte. »Ja, da wird viel verlangt. In einen kleinen Tümpel passen nicht viele große Fische. Außerdem muss man eine genaue Wahl treffen und kann nicht jeden Hinz und Kunz nehmen. Solche Leute müssen extrem clever sein und gleichzeitig ihr Leben aufs Spiel setzen wollen. Diese Mischung dürfte es selbst auf der ganzen Welt nicht oft geben.«

»Genau, was ich sagen wollte«, stimmte Bunny zu. »Das ist alles verdammt geschickt eingefädelt. Verdammt geschickt.« Er nahm einen Schluck Kaffee aus seinem Thermobecher und blickte zuerst Church und dann mich an. »Und niemand bei Homeland ist vorher auf diese Idee gekommen?«

»Bürokratie und ihre Auswüchse, besonders wenn sie über mehrere Ebenen verteilt wird, kann pragmatischem Denken durchaus den Garaus machen«, erwiderte

Church.

»Das haben Sie aber fein ausgedrückt. Mir wäre da ein anderer Spruch eingefallen«, witzelte Ollie.

Church antwortete nicht.

Top kniff die Augen zusammen und musterte Church. »Sir ... Ich glaube zu wissen, warum Sie uns ausgesucht haben. Und Ihr Wissenschaftsteam? Ich wette, nicht einer von denen hatte jemals eine Zwei in einem Zeugnis.«

Church lächelte.

»Wir verfügen also über einen All-Star-Kader«, schloss Skip.

Ollie grinste. »Das heißt, die haben einen Haufen Genies und wir auch. Wir haben aber zudem ein Team, das mit Waffen umgehen kann. Wie steht es bei denen mit Waffen und dergleichen?«

»Javad Mustafa«, sagte ich. »Das war nur einer in ihrem Team, aber er allein hat sowohl zwei DMS-Teams als auch über zweihundert Zivilisten auf dem Gewissen. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, was die Wiedergänger mit den Kindern und ihren Aufpassern in Delaware gemacht haben. Dann gab es da noch die eindrucksvolle Demonstration in Raum zwölf. Ich würde sagen: Wir haben Waffen, die haben Wiedergänger.«

Daraufhin herrschte erst einmal Schweigen. Keiner sagte ein Wort, während wir im Bauch des Helikopters saßen und unserer nächsten Mission entgegenflogen.

»Die Verluste im Krankenhaus sind größtenteils auf den Überraschungseffekt zurückzuführen«, fuhr ich schließlich fort. »Das Gleiche gilt für letzte Nacht. Aber ich frage

mich: Wie überrascht werden wir sein, wenn uns ein Wiedergänger in der Krebsfabrik begegnet?«

Bunny grunzte: »Wenn er sich bewegt, mache ich ihn kalt.«

»Joho!«, riefen alle zusammen den Schlachtruf.

»Und wenn es mehr von ihnen gibt – einen ganzen Haufen?«, fragte Church.

»Ich habe meinen Teil in Delaware umgelegt, Sir«, antwortete Top. »Aber da war ich noch gut gelaunt. Jetzt, nach Raum zwölf, habe ich eine Riesenwut im Bauch, Sir.«

»Weg mit den Monstern«, stimmte Skip ein.

»Gut«, meinte Church. »Doch Sie müssen Folgendes bedenken: Das Echo-Team geht rein. Aber das Motto lautet immer: ›Erst schauen, dann entscheiden.‹ Wie Sie zu Recht hingewiesen haben, besitzen wir nicht allzu

viele Informationen. Das Missionsziel besteht also darin, mehr Informationen zu sammeln, denn wir können so gut wie nichts von Delaware auswerten. Wenn sich also herausstellen sollte, dass ein Rückzug und ein neuer Plan am besten sind, dann tun Sie das auch. Wir haben natürlich die Option, diese Krebsfabrik dem Erdboden gleichzumachen. Allerdings würden wir lieber Computer und Festplatten sicherstellen und Gefangene nehmen. Wenn Sie abdrücken müssen, dann versuchen Sie zumindest mir am Ende jemanden mit einem Puls zurückzubringen.«

»Aber ohne Pille segnen diese Typen doch nach sechs oder acht Stunden das Zeitliche«, gab Skip zu bedenken. »Wie wollen Sie die innerhalb so kurzer Zeit zum Reden bringen?«

Mr. Churchs Gesicht wirkte wieder einmal versteinert. »Ich habe meine Kopie der Genfer

Konventionen verloren. Ich werde keine sechs Stunden brauchen.«

Das brachte die vier harten Männer zum Schweigen. Jeder hatte Respekt oder auch Furcht vor der Kompromisslosigkeit, die in seiner Stimme mitschwang. Nach einer Weile räusperte sich Ollie. »Und was tun wir, wenn wir auf bewaffneten Widerstand stoßen?«

»Wenn Sie unter Beschuss geraten, schießen Sie zurück. Das ist keine Selbstmordmission, Lieutenant Brown. Ich habe in der letzten Woche schon zu viele Menschen sterben sehen müssen.« Er hielt inne, um sicherzustellen, dass wir ihm alle unsere volle Aufmerksamkeit schenkten. »Sie werden versuchen, Ihre Missionsziele zu erreichen – und zwar in der abgesprochenen Reihenfolge. Oberstes Ziel aber ist, dass ich Sie alle lebend wiedersehe.«

»Okay«, sagte ich. »Also, Jungs, jetzt die Augen auf die Karte gerichtet: Die Krebsfabrik steht an der Chesapeake Bay beim Tangier Sound. Ihre südwestliche Seite liegt am Pocomoke River, gute siebenhundert Meter oberhalb der Mündung und verfügt über eine hölzerne Hafenanlage für Fischkutter. Der Rest der Anlage besteht aus einem U-förmigen Parkplatz. Viel unbebaute Fläche.«

Ollie klopfte mit dem Zeigefinger auf die Karte. »Also so gut wie keine Deckung. Wenn sie über Nachtsichtgeräte verfügen, kommen wir nicht weit, ohne zersiebt zu werden. Wir brauchen eine Ablenkung oder eine andere Strategie.«

»Da habe ich schon eine Idee«, verriet ich. »Das Gebäude ist einstöckig mit einem Flachdach und gut 5000 Quadratmeter groß.

Ehe es zur Krebsfabrik umfunktioniert wurde, diente es als Bootshalle. Es liegt ein Bericht des Bauinspektors vor, der erst letzten Januar verfasst wurde. Daraus wissen wir, dass die nordöstliche Ecke über Büroräume verfügt und ansonsten als Lager dient – leere Container, Etiketten, Folien, so etwas in der Art. Der Rest ist Fabrik.«

»Verarbeiten die da immer noch Krebse?«, fragte Skip.

»Nein. Die Fabrik hat Konkurs gemacht. Sämtliche Mitarbeiter wurden zum 15. Februar entlassen.«

»Gut. Aber wenn niemand mehr da ist, warum stehen dann acht oder neun Fahrzeuge auf dem Parkplatz?«

»Tja, das gehört zu den vielen Ungereimtheiten, mit denen wir konfrontiert sein werden«, antwortete ich. »Unter normalen

Umständen würde ich sagen, dass sie denjenigen gehören, die die Reorganisation der Fabrik überwachen. Aber da gibt es noch etwas zu beachten: Alle Lastwagen hier sind das gleiche Modell wie der, dem wir aus der Lagerhalle bis hierher folgen konnten.«

»Und was befindet sich auf diesen Lastern?«, wollte Ollie wissen.

»Das wissen wir nicht. Aber wir können nicht ausschließen, dass es sich wieder um diese blauen Container handelt.«

Ollie kniff die Augen zusammen und betrachtete sich die Satellitenaufnahme. »Hat es seitdem Bewegungen gegeben? Ist etwas hinein- oder herausgekarrt worden?«

»Außer einem Wachmann nichts«, antwortete ich.

Top blickte mich fragend an. »Wir haben niemanden außer einer einzigen Wache

gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Genau – ein Wachmann, der vier Schichten à acht Stunden schiebt. Von zweiundzwanzig Uhr bis sechs in der Früh. Wir konnten ihn identifizieren. Es handelt sich um einen gewissen Simon Walford. Er ist dreiundfünfzig Jahre alt und arbeitet schon seit über zwei Jahren als Sicherheitsmann für eine Firma in Elkton. Zudem wohnt er in der Nähe der Krebsfabrik.«

»Sonst noch etwas?«, bohrte Skip nach.

»Es deutet nichts darauf hin, dass er Terroristen gegenüber freundlich gesinnt wäre. Er ist Witwer und lebt allein. Kein Militär, keine Verhaftungen, überhaupt keine Mitgliedschaften außer einer Warenhaus-Kundenkarte und dem einen oder anderen Internet-Forum. Schummelt bei den Steuern.

Aber es geht nur um kleine Beträge von seinem Nebeneinkommen – er repariert Zweitakter, Rasenmäher und so weiter. Sein Sohn besitzt ein Geschäft für Rasenpflege. Seine Kontoauszüge verraten nichts Auffälliges: kaum Angespertes, keine Aktien. Alles in allem vielleicht zweitausend Dollar auf der hohen Kante. Er lebt also nicht direkt von der Hand in den Mund, steht aber kurz davor. Sein E-Mail-Verkehr ist sauber. Wenn er im Internet ist, dann hauptsächlich, um alte Klassenkameraden aufzustöbern. Sein fünfunddreißigstes Klassentreffen findet im August statt.«

»Also ein Niemand«, schloss Skip. Bunny und Top nahmen an dieser Schlussfolgerung offenbar Anstoß.

»Hast du nicht zugehört?«, fuhr ihn Top an. »Der Captain hat gesagt, dass wir keine

eindeutige Spur haben. Das heißt aber noch lange nicht, dass er ein unbeschriebenes Blatt sein muss.«

»Vertraue niemandem«, meinte Bunny.
»Noch nie *Akte X* gesehen?«

Skip lief rot an.

»Ich habe mir sein Profil durchgeschaut«, fuhr ich fort. »Er sieht okay aus. Aber er könnte so ziemlich alles sein, von Überläufer über heimlicher Missionar bis zu knallhartem Überzeugungstäter, der für die Sache alles gibt. Mehr wissen wir derzeit nicht. Wir müssen abwarten, bis wir ihn vor uns sehen.«

»Ein einziger Wachmann also?«, hakte Skip nach, darauf erpicht, seinen Fehler wiedergutzumachen. »Vier Schichten in der Woche?«

»Eine, von der wir wissen, dass es sie gibt«, verbesserte ihn Church zufrieden mit der

Beobachtung. Er lehnte sich vor und schob dem jungen Soldaten die Schachtel mit Müsliriegel zu. Skip zögerte, griff dann aber zu und starrte volle fünf Sekunden lang auf den Riegel, ohne die Verpackung aufzumachen. *Will er das Ding einrahmen?*, dachte ich mir.

»Die Anlage ist tagsüber nicht bewacht«, sagte ich. »Wenn Walford nach Hause geht, schließt er das Tor von außen ab. Außer Walford hat offiziell niemand die Anlage betreten oder verlassen.«

»Wenn ich sage, dass das merkwürdig ist, kriege ich dann auch einen Riegel?«, versuchte es Bunny, und Church lächelte. Bunny griff nach einem Schokoladen-Riegel, blickte Church mit fragenden Augen an, riss ihn auf und stopfte ihn sich in den Mund.

Unsere Kopfhörer knisterten, und der Pilot meldete sich. »Landung in vierzig Minuten.«

»Okay, Leute ... Auswertung«, sagte ich, und alle rissen sich zusammen.

»Neun Fahrzeuge«, fing Skip an. »Also neun potenzielle Feinde.«

»In einem Lastwagen befanden sich zwei Verdächtige«, korrigierte Ollie, nachdem er noch einmal nachgeschaut hatte. »Macht also mindestens zehn.«

»Halt«, meldete sich Top zu Wort und raschelte mit seinen Papieren. »Auf Seite vier steht, dass die Lastwagen auf die Firma eingetragen sind. Sie stehen da wahrscheinlich schon seit ewigen Zeiten. Das heißt also, dass diejenigen, die sie gefahren sind, wohl mit dem Auto pendeln. Wir haben sechs Autos auf dem Parkplatz.« Er blickte auf. »Thermografische Scans?«

»Die Fabrik verpackt Meeresfrüchte«, bemerkte Church. »Das Gebäude ist voll mit

Eismaschinen und Kühlaggregaten. Thermische Signaturen sind unter solchen Umständen äußerst schwach und schwierig zu deuten. Ich kann Ihnen aber verraten, dass wir nie mehr als vier kaum ausmachbare menschliche Signale registriert haben. Allerdings können wir aufgrund dieser Ungenauigkeiten nicht hundertprozentig sagen, wie viele Leute sich in der Fabrik befinden.«

»Halt!«, fuhr Bunny dazwischen. »Wenn der Laden seit Februar stillsteht, warum zum Teufel laufen dann die Eismaschinen und Kühlaggregate?«

Ich nickte zufrieden. »Das ist eine verdammt gute Frage – nicht wahr, Sir?«

Church musterte Bunny für einen Augenblick und schob ihm dann die Schachtel mit den Müsliriegeln hin. Skip folgte ihr enttäuscht mit den Augen.

»Mist«, murmelte Top. »Also haben wir nicht die leiseste Ahnung, was uns dort erwartet. Wir könnten es auch mit zwanzig von diesen verdammten Zombies zu tun haben.«

»Das dürfen wir jedenfalls nicht ausschließen«, stimmte ich ihm zu.

Church nickte. »Wir wissen so viel: Laut der Verfügung des Präsidenten, die sich in meiner Brusttasche befindet, steht diese Fabrik auf feindlichem Boden. Das Kriegsgesetz kann also angewandt werden, die Konstitution tritt außer Kraft. Terroristen müssen als feindliche Soldaten eingestuft werden.«

»Die armen Schweine«, brachte Bunny hervor, während er an seinem Riegel kaute.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. juli /
02:33 Uhr*

Wir landeten hinter der örtlichen Feuerwehr circa eineinhalb Kilometer von der Krebsfabrik entfernt. Ein zweiter Helikopter wartete schon auf uns, und die ganze Gegend war voll mit Einsatzwagen. Die meisten waren zivil getarnt, um kein Aufsehen zu erregen. Aber ich kannte sie gut genug, um zu wissen, worum es sich handelte.

Wir sprangen aus dem Helikopter und rannten in die Station. Gus Dietrich wartete dort auf uns neben zwei Schränken mit Materialien. Jedes Teammitglied wurde mit

einem Kommunikator ausgestattet, der einer kleinen Bluetooth-Sprechanlage glich. Einmal den Finger darauf getippt, und schon war der Kanal gewechselt. Kanal Eins wurde für die Teamkommunikation reserviert. Church und die restliche Einsatzleitung sollten von ihrem Kleintransporter aus etwa achthundert Metern Entfernung mithören. Die anderen Kanäle waren für die anderen Teams und die allgemeine Kommunikation zwischen den Gruppen vorgesehen. Schließlich mussten sich die Sondereinsatzkräfte, SEKs und andere Einheiten, die in Bereitschaft standen, auch miteinander verständigen. Dann gab es noch einen Kanal, der ausschließlich für Church und mich bestimmt war.

Die Saratoga-Hammer-Anzüge warteten ebenfalls bereits auf uns, und wir zwängten uns in sie hinein. Sie fühlten sich wie große

Overalls an und waren überraschend angenehm zu tragen; die Bewegungsfreiheit wurde nur minimal eingeschränkt. Ich probierte ein paar Kicks und einige Schläge in die Luft aus. Trotz Kevlar-Panzerung und sonstiger Ausrüstung war ich beinahe so schnell wie sonst auch. Bunnys Anzug fiel etwas enger aus. Er glich einem zum Bersten vollgestopften Wurst darm. Aber um solche Eitelkeiten konnten wir uns jetzt wahrhaftig nicht kümmern.

Wir durften uns die Waffen auswählen. Ich hatte noch immer keinen Schalldämpfer für meine .45er, hielt mich also an die Beretta M9. Außerdem war sie leichter und bereits mit 9-mm-Parabellum-Hohlspitzgeschossen geladen. Als ich aufblickte, merkte ich, wie Rudy mich beobachtete. Er konnte die Sorge in seinen Augen nicht verbergen.

»*Si vis pacem, para bellum*«, zitierte ich, als ich die Knarre ins Halfter steckte.

Er blinzelte, als er rasch übersetzte. »Wenn man den Frieden sucht, bereite man sich für den Krieg vor.«

»Joho«, murmelte Top, der nur einige Meter von uns entfernt stand.

»Ist das der Werbespruch für einen Waffenhändler?«, stichelte Rudy.

»Nein«, antwortete ich, während ich das Magazin überprüfte. »Das Zitat stammt vom römischen Kriegstheoretiker Publius Flavius Vegetius Renatus.«

»Hm, zumindest hast du einmal in der Schule aufgepasst«, meinte Rudy und räusperte sich. »Ich wünsche jedem von euch viel Glück. Kehrt alle heil wieder zurück.« Dann setzte er sich abseits auf die Stoßstange eines Feuerwehrtankers, die Hände im Schoß,

die Finger nervös trommelnd. Er schwitzte, aber ich bezweifelte, dass es etwas mit der schwülen Julinacht zu tun hatte.

Ich zwinkerte ihm aufmunternd zu und nahm mir einige weitere Magazine, die ich mir um die Hüfte schnallte. Meine Männer schnappten sich alle MP5-Maschinenpistolen, die mit Schnellwechsel-Schalldämpfern ausgestattet waren. Ich band mir zudem ein Messer um die Wade – ein Ranger Combat Knife. Es maß knappe dreißig Zentimeter vom Griff bis zur Spitze, war hervorragend gewichtet und konnte gut im Nahkampf eingesetzt werden. Außerdem besaß es herausragende Wurfeigenschaften.

Grace Courtlands Helikopter landete, während sich meine Männer gegenseitig die Ausrüstung kontrollierten. Als sie mit ihrem Alpha-Team zu uns stieß, ergriffen die Leute

sofort ihre Hammer-Anzüge. Dann kam die Lady zu mir herüber.

»Ich hoffe, Ihr erster Tag beim DMS war nicht langweilig«, meinte sie mit einem breiten Grinsen.

»Vielen Dank. Alles recht entspannt.«

»Zur Abwechslung könnten wir morgen ja mal Bomben zum Entschärfen suchen.«

»Das würde sicherlich eine hübsche Abwechslung bedeuten.«

Sie grinste mich noch immer an, aber ich konnte trotzdem die Gespenster in ihren lächelnden Augen erkennen. St. Michael's war ihr noch immer so gegenwärtig wie Delaware und Raum zwölf. Sie trug das Kainsmal mit sich. Es war in ihren Augen, und ich wusste, dass sie es auch in den meinen sah. Merkwürdigerweise beruhigte mich dieser Gedanke etwas.

»Wie geht es Ihrem Team?«, wollte sie wissen.

»Zum Einsatz bereit. Und Ihres?«

»Mein Team steht ebenfalls bereit. Sie müssen nur ein kleines Zeichen geben, und wir eilen Ihnen zu Hilfe.« Sie hielt inne und meinte dann zögerlich: »Ich wünschte, ich wäre mit von der Partie.«

»Vielen Dank«, erwiderte ich. »Wenn das hier vorbei ist, will ich mich betrinken. Möchten Sie mir dabei vielleicht Gesellschaft leisten?«

Sie musterte mich einen Augenblick. »Das hört sich verführerisch an. Ich bezahle die erste Runde«, meinte sie und reichte mir die Hand. »Sie sind ein guter Mann, Joe. Church war schon immer davon überzeugt, und er irrt sich selten. Es tut mir leid, dass ich etwas länger gebraucht habe, um zu derselben

Meinung zu kommen.«

Ich ergriff ihre Hand. »Schnee von gestern.«

»Kommen Sie heil wieder zurück«, sagte sie und versuchte, es leicht klingen zu lassen. Aber ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie wandte sich hastig ab und ging zu ihrem Team zurück, das gerade seine Ausrüstung auf die Ladefläche eines Feuerwehrautos hievte.

Ich sah mich um und bemerkte Church keine fünfzig Meter von mir entfernt, wie er gerade sein Handy zuklappte. Ich winkte ihm zu und ging dann zu ihm. »Ehe wir da reingehen, will ich noch einiges klarmachen«, sagte ich. »Ich brauche ein Team Forensiker – und zwar die besten, die Sie ausfindig machen können. Vor allem niemand, den ich nicht persönlich kenne.«

»An wen haben Sie gedacht?«

Ich zog eine Liste aus meiner Tasche. »Hier

sind eine Reihe von Fachleuten, die ich kenne und denen ich vertraue. Auf jeden Fall will ich Jerry Spencer von D.C. mit an Bord. Ich glaube, Sie kennen ihn.«

»Wir hatten schon versucht, ihn anzuheuern. Aber er wollte nicht.«

»Verbessern Sie Ihr Angebot. Jerry ist der beste Mann am Tatort, der mir je untergekommen ist.«

»Sehr gut«, meinte Church und legte die Hand auf meinen Arm. »Noch haben wir keinerlei Hinweise darauf, wer der Spion sein könnte, Captain. Und das heißt, wir können niemanden außer Betracht ziehen.« Er schaute an mir vorbei und richtete seinen Blick auf die Alpha- und Echo-Teams. »Passen Sie auf sich auf.«

Er reichte mir die Hand, und ich schüttelte sie.

Dann drehte ich mich um und brüllte:
»Echo-Team! Los geht's!«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
02:51 Uhr*

Der 4. Juli war noch drei Tage entfernt, aber es gab bereits Feuerwerke. Keine atemberaubenden Sternfelder oder feurigen Chrysanthemen im Nachthimmel, sondern eine einzelne feurig rote Blüte, die vom rauen Wasser des Tangier Sound und der ölverschmierten Hafenanlage der »Blue Point Crab and Seafood Processing Plant« in Crisfield aus in die Luft stieg. Vor dem Aufprall konnte man das Heulen der mächtigen Motoren vernehmen, die das blaue Sportboot durch das schwarze Nass

katapultierten, während ein vermutlich sturzbetrunkener Kapitän vergeblich in der Luft herumfuchtelte. Das Boot schlug mit voller Wucht direkt auf die Hafenanlage auf. Die Tanks an Bord widerstanden dem Aufprall nicht, und ihr Inhalt entzündete sich in Sekundenschnelle. Es gab ein tiefes Aufheulen, das letzte Lebenszeichen des Motors, was an das Brüllen eines Drachens erinnerte. Flammen stiegen aus dem Boot empor, um das schreckliche Schauspiel in Orange und Rot zu untermalen.

Für Augenzeugen war es noch zu früh am Morgen. Aber es dauerte nicht lange, ehe Leute, die im Tangier Sound vor Anker lagen und auf ihren Booten übernachtet hatten, entweder das Handy zückten oder über UKW-Radio die Notkräfte alarmierten. Kurz darauf ertönten Feuerwehr- und

Krankenwagensirenen, während sich die Fahrzeuge rasch dem Unfallort näherten.

Simon Walford hatte wie vorhergesehen Schicht und befand sich in seinem Wachhäuschen. Er las einen David-Morrell-Roman und trank Kaffee, als das Boot einschlug. Vor Schreck verschüttete er die halbe Tasse über seine Uniform und fluchte, ehe er zum Funkgerät griff, um seinem Vorgesetzten den Vorfall zu melden. Keine Antwort. Es war jetzt schon zwei Tage her, dass Walford mit jemanden in der Fabrik gesprochen hatte, und seit zwei Wochen hatte er niemanden mehr gesehen. Die Autos standen noch auf dem Parkplatz. Das alles machte keinen Sinn. Er griff also nach seinem Walkie-Talkie und rannte aus seiner Hütte über den Parkplatz hinweg zu den Hafenanlagen. Sobald er die Flammen sah,

wusste er, dass es keine Überlebenden geben würde. Außerdem konnte er nicht viel näher an den Unglücksort heran, weil es glühend heiß war. Durch zusammengekniffene Augen konnte er eine schwarze, über das Steuer gebeugte Gestalt erkennen. Der Körper stand in Flammen, die Gliedmaßen waren steif und unbeweglich wie die eine Schaufensterpuppe.

»Gütiger Himmel!«, stöhnte Walford. Er wollte die Polizei und die Feuerwehr benachrichtigen. Doch ehe er noch das Handy gezückt hatte, konnte er bereits die Sirenen in der Ferne hören. Er stand unter Schock, sonst wäre ihm vielleicht aufgefallen, wie schnell die freiwillige Feuerwehr einsatzbereit gewesen war – besonders um diese Zeit, mitten in der Nacht. Aber im Augenblick war er sich nur seiner Hilflosigkeit bewusst. Erneut versuchte er, seinen Vorgesetzten zu kontaktieren, doch

wieder meldete sich nur der Anrufbeantworter. Er hinterließ eine dringende, wenn auch etwas verwirrte Nachricht. Dann eilte er hinüber zum Zaun, um die Tore für die eintreffende Feuerwehr zu öffnen.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
02:54 Uhr*

Gespannt saßen wir vor Dietrichs Laptop und sahen, wie das Boot explodierte.

»Genial«, murmelte Skip. Unser Auto stand einen guten Kilometer von der Krebsfabrik entfernt; die Lichter waren ausgeschaltet.

»Verdammt«, beschwerte sich Bunny. »Ich zerlaufe gleich in dieser Pelle.«

»Tja, das Leben ist hart«, bemerkte Top, der zwar genauso schwitzte wie wir, dem es aber irgendwie nichts auszumachen schien. Ich war mir ziemlich sicher, dass Top Sims nicht einmal die Miene verziehen würde, wenn er

einen Pfeil in die Niere verpasst bekäme.

»Okay«, unterbrach Gus Dietrich meine Überlegungen. »Der erste Notruf ist eingetroffen.«

»Dann werfen Sie die Maschine an«, befahl ich. Der Fahrer schaltete Motor, Lichter und Sirenen ein und trat aufs Gaspedal.

So weit, so gut. Obwohl wir nicht viel Zeit hatten, unseren Plan genau zu durchdenken, lief bisher alles wie am Schnürchen. Einer von Churchs Leuten hatte eine Fernsteuerung in das Boot eingebaut, das beim Hochnehmen der Lagerhalle konfisziert worden war. Zwei Schaufensterpuppen wurden aufgestellt und festgebunden, und Dietrich steuerte die Kiste recht elegant durch den Hafen. Er hatte für etwas Extraaufsehen gesorgt, indem er sie mit Karacho durch die vor Anker liegenden Boote düsen ließ. Jeder Zeuge würde auf der Stelle

attestieren, dass es sich bei dem Bootsführer um einen volltrunkenen Idioten gehandelt haben musste. Das Boot war bis zum Anschlag mit Benzinkanistern und Tanks gefüllt. Kleine C4-Zünder, die Dietrich ebenfalls per Funk auslöste, erledigten den Rest. Natürlich war die Explosion viel zu heftig. Sie erinnerte eher an solche Aktionen, wie man sie aus Hollywood-Streifen kennt. Aber es war beeindruckend.

Kurz darauf wurden wir von den Sicherheitsbeamten hektisch durch die offenen Tore gewunken. Unser Fahrer lenkte nach links und fuhr auf den roten Wasserhydranten zu. Sobald wir hielten, stürmten wir raus und sahen, wie das zweite Feuerwehrauto bei den Anlegestellen hielt. Außerdem hieß es über Funk, dass drei weitere Fahrzeuge zur Verstärkung unterwegs waren. Das kam uns

recht gelegen, denn wir würden so viele Leute in den gleichen Jacken, Hosen und Helmen sein, dass ein Unbeteiligter unweigerlich den Überblick verlieren würde. Nur die wenigsten würden wirklich von der Feuerwehr sein. Dutzende Polizeiautos erschienen aus dem Nichts. Ich wusste, dass Grace Courtland in einem davon saß und ebenso der Rest ihres Alpha-Teams. Church befand sich in einem Kleintransporter, der um eine Kurve unweit der Tore geparkt war, die speziellen Einsatzkräfte um sich herum verstreut. Nicht weit weg, aber nahe genug für den Fall, dass wir auf Widerstand trafen.

Bunny und Top liefen direkt zum Hydranten – vorbei an den geparkten Autos und Lastwagen, die noch genauso dastanden, wie die Spionagesatelliten und Aufklärungshubschrauber sie geortet hatten.

Skip und Ollie rissen einen Schlauch vom Auto und rollten ihn aus, als sie sich ebenfalls zum Hydranten aufmachten.

»Kamera auf zwei Uhr von mir«, hörte ich Bunny berichten. »Langsame Rotation, Neunzig-Grad-Winkel.«

»Verstanden. Ich gehe rein. Gebt mir Deckung.« Das war das Stichwort. Als ich näher kam, setzten sie die Düse auf den Schlauch auf, die Kamera stets im Augenwinkel. Als sie sich wieder auf den Parkplatz richtete, der vor Leuten mittlerweile nur so wimmelte, rannte ich in Richtung Gebäude und presste den Rücken gegen die Wand. Ich hoffte, dass ich mich stets im toten Winkel der Kamera aufgehalten hatte. Zur gleichen Zeit eilte ein Feuerwehrmann auf meinen Platz, der sich hinter einem Auto versteckt hatte, und fuchtelte wie wild in der

Luft herum. Wir wiederholten die Vorstellung noch viermal, bis das gesamte Echo-Team mit dem Rücken gegen die Wand gepresst neben mir stand und echte Feuerwehrmänner die Arbeit verrichteten.

»Skip ... Augen auf die Kamera gerichtet«, befahl ich. Bunny holte einen Sensor hervor und untersuchte jeden Quadratzentimeter der Tür.

»Kontaktschalter, Standardalarm«, berichtete er. »Wird ausgelöst, sobald wir die Tür öffnen.«

»Perfekt. Ollie, machen Sie sich an die Arbeit.« Ollie hatte sich freiwillig gemeldet, das schwere Schloss zu knacken. Er war gut beschäftigt, hatte es aber in weniger als zwei Minuten geschafft. Jetzt kam es darauf an: Wenn jemand auf der anderen Seite der Tür stand, würde unsere ganze Vorstellung hier

umsonst gewesen sein. Wenn wir aber unbemerkt hineinschlüpfen konnten, dann hatte sich die Aktion mehr als gelohnt.

»Okay«, sagte ich ins Mikrofon. »Ruft die Polizei.«

Der Befehl wurde weitergegeben, und ein riesiger Polizist machte sich in unsere Richtung auf. Ich bedeutete ihm, sich Zeit zu lassen, so dass ihn die Kamera mit Sicherheit erfassen würde. Sobald sie sich wieder von ihm abwandte, winkte ich ihn heran, und er rannte die letzten Meter. Ich drehte mich um, schlug dreimal gegen die Tür, riss sie auf, und wir stürmten hinein. Über uns ertönten laute Alarmsignale. Wir schlossen die Tür wieder hinter uns, und Ollie schloss ab. Der Polizist schlug weiter mit aller Gewalt von außen auf die Tür ein, bis der Rahmen wackelte.

Das Echo-Team bildete blitzartig einen

Halbkreis, Waffen gezückt, was allerdings gar nicht nötig gewesen wäre: Der Raum, in dem wir uns wiederfanden, war groß, dreckig und leer. Außerdem ebenso kalt wie in der Fleischfabrik – irgendwo zwischen zwei und acht Grad plus. Die Luft war feucht, und die Wände waren mit schwarzem Schimmel bedeckt. Der Boden war mit alten Fliesen ausgelegt. Eine Rinne führte durch die Mitte. Zu unser Linken befand sich eine niedrige Mauer, hinter der sich riesige Duschen verbargen. Eine Reihe großer Haken waren rechts an der Wand befestigt, und an dem einen oder anderen hing noch eine Gummijacke oder eine Hose. Hierher waren wohl die alten Krebsfischer gekommen, nachdem sie ihren Fang abgeladen hatten, um das Salzwasser und den Fischgestank von sich abzuwaschen, ehe sie ihr Zeug in die Spinde

direkt vor uns packten. Zwischen dem Duschbereich und den Spinden führte ein Gang ab. Die gesamte Anlage war in das gelbliche Licht flackernder Neonröhren getaucht.

Ich gab Skip zu verstehen, die Halle im Auge zu behalten, während der Rest von uns unsere Feuerwehrausrüstung auszogen und in den Duschen versteckten.

Skip meldete, dass etwas im Gange sei. Kurz darauf meldete er sich wieder und berichtete, dass jemand im Anmarsch war. Wir versteckten uns. Ollie und Skip schlichen zu den Toiletten und hockten sich auf die Sitze. Top und Bunny blieben in den Duschen, während ich mich hinter der niedrigen Mauer verbarg. Ich positionierte mich so, dass ich mich völlig im Schatten der Mauer befand. Meine schallgedämpfte Beretta in der Hand,

wartete ich gespannt darauf, von wem die näher kommenden Schritte stammten.

Auf einmal verstummte der Alarm. Wir hörten, wie die Schritte schneller wurden. Der Polizist draußen tat ganze Arbeit und fing jetzt zu brüllen an. Er hörte sich wütend an und beschwerte sich, dass ihm noch immer niemand wegen des Feuers zu Hilfe gekommen sei. Dann sah ich einen Mann mit einer AK-47 aus dem Korridor treten. Er blickte nervös drein und schwitzte. Einen Moment lang starrte er verwirrt auf die Tür, die Augen weit aufgerissen. Dann biss er sich auf die Unterlippe, sah sich um, bemerkte aber nichts. Wir waren verdammt vorsichtig gewesen, um keine Spuren auf dem Fliesenboden zu hinterlassen.

Nach einem Augenblick des Zögerns schritt er zu einem Spind, versteckte seine Waffe und

holte ein kleines Walkie-Talkie aus der Tasche. Als er es einschaltete, trat er in einen Lichtstrahl der wenigen noch funktionierenden Neonröhren. Er sah aus, als ob er aus dem Mittleren Osten stammte, hatte Geheimratsecken, einen kurzen Bart und eine lange schmale Nase. »Ich bin jetzt bei der Hintertür«, sagte er auf Waziri in das Gerät, in einem Dialekt aus dem Osten Pakistans. Ich konnte ihn gerade so verstehen. »Nein ... Die Tür ist verschlossen, aber ich glaube, dass die Feuerwehr rein möchte. Die treten die Tür beinahe ein.« Er hörte einen Augenblick aufmerksam zu, aber die Stimme am anderen Ende war zu verzerrt, als dass ich etwas hätte verstehen können. »Okay«, sagte er und schaltete das Walkie-Talkie aus.

In ausgezeichnetem Englisch rief er: »Ist ja gut, ist ja gut, ich komme schon!« Dann

öffnete er die Tür, und der riesige Polizist füllte den Türrahmen und richtete die Taschenlampe direkt auf unseren Mann.

»Haben Sie mich nicht klopfen gehört, Sir? Haben Sie die Explosion nicht mitgekriegt? Die halbe Feuerwehr der Gegend steht auf Ihrem Parkplatz.« Wie vorher besprochen, griff der Polizist an, damit der andere automatisch in die Defensive ging. Innerhalb von wenigen Sekunden schrien sich die beiden an. Es war eindeutig, dass es der Pakistani bereits bereute, die Tür aufgemacht zu haben, aber jetzt musste er seine Rolle wohl oder übel zu Ende spielen. Er markierte einen ahnungslosen und genervten Arbeiter, der mit den Hafenanlagen und was dort geschah, nichts am Hut haben wollte. Er führte sich ziemlich auf und behauptete, Leiter eines Teams zu sein, welches das Gebäude für

bevorstehende Umbauarbeiten vermaß. Er gab Telefonnummern und Namen von Personen von sich, an die sich die Polizei wenden könne. Außerdem schrie er den Polizisten an, den verdammten Lichtstrahl aus seinem Gesicht zu nehmen – etwas, das er dreimal wiederholen musste, ehe der Polizist es auch tat.

Die Auseinandersetzung dauerte bereits zwei Minuten. Jeden Augenblick würde der Polizist von einem Kollegen über Funk abberufen werden, so dass unser Mann wieder seiner Arbeit nachgehen konnte. Ich warf einen Blick auf meine Uhr, und in diesem Moment hörte ich, wie Gus Dietrich den Polizisten über Funk zu sich rief.

»Der Brandmeister benötigt noch eine Unterschrift von Ihnen!«, brüllte der Polizist.

»Mach ich, mach ich. Aber jetzt lassen Sie

mich zufrieden. So ein Schwachsinn. Hier die Karte des Anwalts, der für alles zuständig ist. Er wird Ihnen mit allem weiterhelfen können.«

Der Polizist riss ihm die Karte aus der Hand und stürmte davon. Alles in allem keine schlechte Vorstellung.

Unser Mann schloss die Tür wieder von innen und vergewisserte sich, dass sie auch abgeschlossen war. Er holte erneut das Walkie-Talkie hervor und berichtete in rasantem Waziri, was soeben vorgefallen war. »Okay«, schloss er. »Ich komme.« Er steckte das Gerät weg, sah sich noch einmal um, holte die AK-47 aus dem Spind und verschwand wieder im Gang. Ich wartete noch eine geschlagene Minute, nachdem seine Schritte verhallt waren, ehe ich aufstand. Die anderen schlüpfen ebenfalls aus ihren Verstecken hervor.

»Skip, Sie stehen Wache«, flüsterte ich.
»Und wenn Sie auch nur eine Kakerlake sehen, brechen Sie die Funkstille zweimal. Top, Bunny – Sie bleiben ebenfalls hier. Ollie, Sie kommen mit mir. Von jetzt ab nur noch Codenamen und kleine Feuerwaffen.«

Die Männer nickten, und wir machten uns auf den Weg. Skip verschanzte sich bei den Spinden, die Waffe gezückt. Es herrschte gerade noch genügend Licht, um die Nachtsichtgeräte, die wir als Backup dabei hatten, nicht benutzen zu müssen. Bunny positionierte sich hinter der niedrigen Mauer, so dass sie ihm als Hinterhalt diene, falls man uns jagen würde. Top verschwand auf der anderen Seite der Halle in der Dunkelheit.

Ollie blickte den düsteren Korridor entlang.
»Alles klar«, murmelte er. Dann ging es los, in die Höhle des Löwen.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:15 Uhr*

Das Gebäude lag totenstill da und war so kalt wie eine Gefriertruhe. Das gefiel mir ganz und gar nicht, denn ich ahnte, was das hieß. Ich konnte nur das leiseste Surren der Kühlaggregate von der anderen Seite der Fabrik hören. Unsere Gummisohlen gaben keinen Laut von sich, und Ollie und ich schlichen vorsichtig die Wand entlang, immer nach Kameras Ausschau haltend, von Schatten zu Schatten huschend.

Ich wusste durch den Bauplan, dass das Gebäude einen zentralen Gang besaß, der sich

über die gesamte Länge der Halle erstreckte. Mit dem Bauplan meine ich die Originalversion, aber der Gang, der sich vor uns zeigte, schien nicht lang genug zu sein. Leider hatten wir keine Informationen über Änderungen, die seit dem Konkurs eingeleitet worden waren. Von dem, was wir ausmachen konnten, war der Korridor vielleicht hundert Meter lang und endete in völliger Finsternis. Alle zehn Meter befanden sich schwere Stahltüren. Als wir uns der ersten näherten, suchten wir Boden, Wände und Decke nach Kameras ab, fanden aber nichts.

Die erste Tür war durch ein Schloss mit einer Keycard gesichert. So etwas würde uns nicht aufhalten, wenn wir es eilig hatten.

»Wanze«, sagte ich, und Ollie holte zwei winzige Geräte hervor. Das erste war etwa so groß wie eine Briefmarke und grau. Er reichte

es mir, und ich entfernte eine durchsichtige Plastikfolie, um die photosynthetischen Chemikalien freizulegen. Dann drückte ich es drei Sekunden lang gegen die Metaltür. Als ich fertig gezählt hatte, zog ich es wieder ab. Es hatte jetzt die Farbe der Tür angenommen. Ich drehte es um, entfernte die Folie über der Klebefläche auf der anderen Seite und drückte es dann auf Kniehöhe gegen die Tür. Dort sah man normalerweise nicht hin, wenn man eine Tür öffnete. Ich begutachtete das Ergebnis, und Ollie und ich sahen einander zufrieden an. Wenn man nicht wusste, wo man hinschauen musste, war die Wanze so gut wie unsichtbar. Sie hatte sich optisch perfekt angeglichen. Diese Mini-Chamäleon-Wanzen waren sehr hellhörig und besaßen zudem eine Sendeweite von einem halben Kilometer.

»Hübsch«, meinte Ollie, als er mir das

zweite Gerät reichte – eine silberne Scheibe nicht größer als ein Fünf-Cent-Stück. Wieder entfernte ich eine Folie und klebte es an die Unterseite des Keycard-Mechanismus. Die Wanze würde nun warten, bis jemand die Tür öffnete. Erst dann würde sie sich aktivieren. Der magnetische Code würde direkt auf Churchs Laptop geladen und von MindReader erfasst werden, ehe wir den Code erhalten würden. Jeder von uns besaß eine solche Keycard, die von den DMS-IT-Freaks aus der Ferne programmierbar war. Keine neunzig Sekunden, nachdem jemand eine Keycard benutzte, besaßen wir alle Karten mit dem gleichen Code. Church hatte wirklich einige nette Spielzeuge auf Lager. Ich konnte nur hoffen, dass sie auch funktionierten.

Ich klopfte auf meinen Kommunikator.
»Erste angebracht.«

Wir schlichen weiter den Gang entlang und statteten jede Tür mit einer Wanze aus. Insgesamt waren es elf Türen, ehe sich der Gang nach links und rechts aufteilte.

»Trennen?«, fragte Ollie.

Ich nickte. »Funkstille einmal unterbrechen, wenn Sie irgendetwas sehen. Zweimal, wenn ich kommen soll.«

Und so ging ich allein weiter. Die Lichtverhältnisse wurden immer schlechter. Die kaputten Neonröhren wurden größtenteils nur noch von Drähten, die einem riesigen Spinnennetz glichen, in ihren Fassungen gehalten. Die Decke war voller Risse, und Wasser lief aus einem gebrochenen Rohr an der Wand herunter. Der Boden war feucht und der Gestank beinahe unerträglich. Ich tastete mich langsam vorwärts, während ich überlegte, ob ich das Nachtsichtgerät benutzen

sollte. Doch bisher konnte ich gerade noch genug erkennen, um mich auch so zurechtzufinden.

Mein Fuß stieß gegen etwas. Vor mir lag eine leblose, aufgeblähte Ratte, die mich aus toten Augen anstarrte. Ich stieg darüber und ging weiter, bis ich zu einer weiteren Tür kam. Sie war verschlossen. Vor ihr lag ein Haufen Müllsäcke voll alter Mäntel, kaputter Regenschirme, Spielzeug, alter Zeitungen und benutzter Windeln. Sogar bei dieser Kälte summten Fliegen drum herum, und der Gestank war überdeutlich. Ich hielt den Atem an, während ich die Wanzen anbrachte. Zum Glück musste ich mich nicht hier verstecken.

Der ganze Gang war voller Müll. Es war eine merkwürdige Ansammlung. Ein Fußball ohne Luft lag auf einem nagelneuen Turnschuh. Ein geöffneter Aktenkoffer, die Papiere

herausgefallen und von rostfarbenem Wasser durchnässt. Ein kaputtes Handy. Zwei Frisbees und ein BH. Ein halbes Dutzend iPods. Unzählige Briefe – die meisten davon Reklamesendungen und Rechnungen – lagen ungeöffnet herum. Zudem Teile von Puppen, ein Kopf hier, ein Körper, Arm oder Bein dort, ein umgestürzter Einkaufswagen voller Dosen.

Bei dem Anblick der Müllhalde und dem rostigen Wasser lief es mir kalt den Rücken hinunter. Düstere Gedanken breiteten sich in mir aus, und der gesunde Teil meines Hirns gab mir zu verstehen, dass ich mich so schnell wie möglich umdrehen und hier raus sollte. Ich schlich jedoch weiter den Gang entlang und versah drei weitere Türen mit den Wanzen, ehe der Korridor wieder um eine Ecke führte. Mit gezückter Waffe schlich ich mich an der

Wand entlang und blickte eine Zehntelsekunde um die Ecke, ehe ich mich wieder zurückzog. Was ich gesehen hatte, jagte mir einen eisigen Schauer über den Rücken.

Scheiße, dachte ich.

Ich bog um die Ecke, immer noch nach Kameras und sonstigen Gefahren Ausschau haltend. Der Lauf meiner Pistole folgte meinen Augen. Vor mir befand sich ein großes Tor. Aber es war weder das Tor noch der Gestank, was mir Angst machte. Der Boden war mit Kleidern und persönlichen Gegenständen übersät. Manche Sachen waren fast neu. Es sah aus wie Dinge, die normalen Menschen gehört hatten. Von ungeheuer vielen ...

Das Tor war mit einem riesigen Vorhängeschloss versehen, das durch Stahlringe gesteckt war, die man an die

Flügeltüren geschweißt hatte. Die Tür, die umliegenden Wände und der Boden waren allesamt mit einer zähflüssigen Substanz bedeckt, die zu einer schokoladenbraunen Masse getrocknet war. Ich beugte mich vor und erkannte, dass unter der Masse Drähte und Kabel die Wand emporliefen und in kleinen Löchern verschwanden, die in den Beton gebohrt waren. Das andere Ende führte die Wand hinunter hinter einen Feuerlöscher, der auf Brusthöhe angebracht war. Eine versteckte Sprengladung. Und nicht schlecht versteckt. Die Frage war jetzt nur, ob die Sprengladung im Feuerlöscher oder in dem verschlossenen Raum steckte. Oder sowohl als auch. Ich schlich vorsichtig zurück, hielt dann inne und blickte mich noch einmal um, um das Wasser unter der Tür genauer in Augenschein zu nehmen. Die Farbe war dort

röter, als ob jemand Pigmente hinzugefügt hätte.

Als mir klar wurde, was es war, verlor ich für einen Moment beinahe die Fassung. Ich stolperte rückwärts. Mein Herz pochte wie wild, und eine instinktive Furcht ergriff mich. Ich starrte auf das gefärbte Wasser, die vollgeschmierten Wände, und das Entsetzen erfüllte jede Pore meines Körpers. Die zähflüssige Substanz an den Türen war kein Schlamm, und das Wasser war nicht durch Rost verfärbt.

Es war Blut – all das war Blut!

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:23 Uhr*

Langsam näherte ich mich der Tür, sah mich aber vor, sie nicht zu berühren. Dahinter herrschte Stille ... Es war eine merkwürdige Stille, als ob jemand am anderen Ende der Leitung den Atem anhalten würde. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte und machte mich wieder auf den Weg zurück. Kein Anzeichen von Ollie. Hören konnte ich ihn ebenfalls nicht. Auch diese Stille war unheilvoll.

Ich versteckte mich hinter den Mülltüten und klopfte an den Kommunikator, um einen

sicheren Kanal mit dem DMS herzustellen. »Deacon, hören Sie mich? Cowboy hier«, sagte ich und benutzte die Codenamen, die wir vorher ausgemacht hatten. Rudy hatte mir den meinen gegeben. Wenn man an den Sinn für Humor dachte, der sonst meist bei Militär herrschte, hätte es schlimmer sein können. Ich kannte einmal einen Kerl bei den Rangers, der auf Cindy-Lou Who antworten musste.

»Ich höre Sie, Cowboy. Deacon hier.« Die Kommunikatoren funktionierten ausgezeichnet. Die Verbindung war so klar, als ob Church hinter mir stand und mir ins Ohr flüsterte.

Ich lieferte rasch meinen Bericht ab und vergaß auch nicht die verschlossene Tür und das Blut.

»Lassen Sie es für den Moment gut sein. Hierhin haben wir momentan noch keinen Videofeed. Außerdem keinerlei Informationen

über kabellose Gerätschaften. Audiosignal fluktuiert, aber funktionstüchtig. Vermutlich ein Störsender. Was macht Ihr Team?«

»Narbengesicht patrouilliert den Gang entlang. Joker hält Aussicht, der Rest des Teams ist am Eingang.« Ich entschloss mich, die Spitznamen zu verwenden, die ich ihnen gleich zu Anfang gegeben hatte. Joker, Narbengesicht, Sergeant Mecki und Hulk. »Lufttemperatur knapp über dem Gefriergrad. Kühltaggregate. Bitte bestätigen.«

»Bestätigt.« Es herrschte eine kurze Pause. Wir dachten beide darüber nach, wie der nächste Schritt aussehen sollte. Dann meinte Church: »Ihre Entscheidung, Cowboy. Kommen Sie nach Hause, machen Sie einen Spaziergang oder lassen Sie eine Party steigen.«

»Verstanden.« Ich wog meine Optionen ab.

»Werde weiter spazieren gehen. Alle Optionen weiterhin offen. Bitte bestätigen, dass Amazing in Position ist.« Amazing war unsere Abkürzung für Amazing Grace, also Major Courtland.

»Bestätigt.«

»Cowboy out.« Ich klopfte auf den Kommunikator, um den Team-Kanal einzulegen. »Narbengesicht, bitte melden.«

Keine Antwort, noch nicht einmal ein Klicken.

»Narbengesicht ... Cowboy hier. Hören Sie mich?«

Nichts. Scheiße. Ich blickte den Gang entlang, konnte aber nichts erkennen.

»Hulk und Mecki, kommen Sie zu mir. Aber leise.«

»Alles klar, Cowboy.«

Ich bewegte mich so schnell, wie es die

Umstände erlaubten, den Korridor entlang. An der Gabelung hielt ich inne und sah Bunny die Wand entlangschleichen. Top Sims befand sich nur zwei Schritte hinter ihm.

»Narbengesicht ist da hinunter und antwortet nicht«, sagte ich und berichtete rasch von der zugeschlossenen Tür und der Sprengladung.

Bunny runzelte die Stirn. »Falle?«

Top drehte sich zu ihm. »Wenn es wie eine Ente schnattert und auch wie eine Ente aussieht, dann ...«

»Sind wir geliefert, Boss?«, wollte Bunny wissen und schaute sich um. »Die Sache an der Tür hätte ja genauso eine Vorführung der Arschlöcher sein können. Und wir dachten, wir spielen mit ihnen.«

»Sieht so aus«, antwortete ich. »Aber bis wir uns sicher sind, dürfen wir unser Ziel nicht

aus den Augen verlieren: Informationen sammeln und heil wieder rauskommen.«

»Heil wieder rauskommen gefällt mir am besten«, meinte Bunny.

»Mir auch«, stimmte Top zu und warf mir einen ernsten Blick zu. »Ollie zu verlieren, ohne dass Schüsse abgefeuert wurden, ist merkwürdig. Finden Sie nicht auch?«

»Kann man so sagen.«

»Wir wissen immer noch nicht, wer der Maulwurf ist, Captain«, gab er zu bedenken.

»Verstanden, First Sergeant, aber meine Leute sind und bleiben unschuldig, bis ich vom Gegenteil überzeugt wurde.«

Top starrte mich einige Sekunden lang intensiv an, ehe er widerwillig »Ja, Sir« sagte.

»Ich will die Unterhaltung ja nicht stören«, unterbrach uns Bunny. »Aber ich glaube, wir haben jetzt andere Sorgen. Tut mir leid, wenn

ich mich zu weit aus dem Fenster gelehnt habe. Ich bin ja nur ein bescheidener Staff Sergeant, und Sie beide haben höhere Ränge.«

»Dann halt gefälligst deine bescheidene Sergeant-Schnauze, Bauernjunge«, meinte Top mit einem Lächeln.

Bunny rieb sich die Augen. »Mann. Was ist das bloß für ein beschissener Tag!«

Ich wies mit dem Kopf in die Richtung, in die Ollie verschwunden war. »Hauptziele der Mission haben sich nicht verändert. Beobachten und abwarten. Keine Schüsse, außer wenn ich es befehle. Selbst dann dürfen Sie nicht einfach drauflosballern. Aber jetzt suchen wir erst mal Ollie.«

Wir machten uns auf den Weg. Nach etwa drei Viertel des Weges öffnete sich schlagartig eine Tür direkt vor uns, und ein Mann in einem

weißen Kittel kam heraus, den Kopf konzentriert über ein Klemmbrett gebeugt. Er befand sich keine eineinhalb Meter von Top entfernt.

Wir konnten uns nirgendwo verstecken. Der Mann sah auf, und seine Augen weiteten sich. Er öffnete den Mund, und ich konnte sehen, wie er tief Luft holte und sich seine Brust hob. Er wollte schreien. Aber Top stürzte sich bereits auf ihn und trat mit der Stahlspitze seines linken Schuhs zu. Er hatte den Solarplexus des Mannes gut getroffen. Der Kerl sackte in sich zusammen. Er gab noch einen leisen Laut von sich, als er auf den Boden fiel.

Wir rannten zu ihm und legten ihm in Sekundenschnelle Handschellen aus Plastik und Fesseln um die Beine. Seine dunkle Haut war purpurrot angelaufen. Top ging zur Tür

und blickte hinein. Dann drehte er sich um und schüttelte den Kopf. Bunny knüpfte sich den Typen vor und machte ihn mit der Mündung seiner Pistole bekannt. »Ein Laut, und Sie sind Geschichte«, flüsterte er.

Der Mann rang noch immer nach Luft. Seine Augen sprangen beinahe aus ihren Höhlen, als er merkte, dass drei sehr gut ausgerüstete Männer um ihn standen. Wir hatten sein Leben in unserer Hand, und das wusste er. Totale und unerwartete Hilflosigkeit kann eine Seele reinigen. Außerdem schärft sie die mentalen Fähigkeiten ungemein.

Ich beugte mich zu ihm vor und fragte ihn auf Persisch: »Sprechen Sie Englisch?«

Er schüttelte den Kopf – so gut das mit Bunnys Pistole am Schädel ging. Dann ergoss er sich in einem birmanischen Redeschwall. Zumindest nahm ich an, dass es Birmanisch

war, denn mir selbst war diese Sprache nicht geläufig. »Sprechen Sie Englisch?«, versuchte ich es erneut, diesmal auf Englisch.

»Ja ... Ja, Englisch. Ich spreche sehr gut.«

»Da haben Sie aber Glück gehabt. Ich werde Ihnen nun ein paar Fragen stellen, und wenn Sie mir wahrheitsgemäß und vollständig antworten, mein Freund, werde ich Sie nicht erschießen. Verstehen Sie?«

»Ja, ja. Ich verstehe.«

»Wie heißen Sie?«

»Nujoma.«

»Indisch? Birmanisch?«

»Ja, ja. Ich komme von Rangun. In Myanmar. Früher Birma.«

»Wie viele Leute befinden sich in diesem Gebäude?«

»Ich bin nur ...« Seine Stimme brach ab, und er versuchte es erneut. »Ich bin nur

Techniker.«

»Das habe ich Sie nicht gefragt. Wie viele?«

»Ich ... Ich kann nicht. Sie verstehen nicht, die bringen mich um ...«

Ich packte den Kerl am Kragen. »Und was, glauben Sie, werde ich mit Ihnen machen, wenn Sie mir nicht augenblicklich antworten?«

»Die haben meine Frau, meine Kinder, meine Schwester. Ich kann nicht.«

»Wer hat sie? Wo? Sind sie in diesem Gebäude?«

»Nein, zu Hause. In Rangun. Die haben sie.«

»Wer hat sie entführt?«, verlangte ich erneut. Er schüttelte den Kopf.

Bunny erinnerte ihn an seine Waffe, indem er dem Mann damit auf die Stirn klopfte. »Beantworten Sie die Fragen oder Ihnen kann

der Rest der Menschheit egal sein.« Aber auch Bunnys Drohung bewirkte nichts. Die Augen des Mannes füllten sich mit Tränen, und er schloss den Mund. Verzweifelt schüttelte er den Kopf. Ich sah ihm in die Augen und glaubte, ihm in die Seele blicken zu können. Das war kein Terrorist, den wir hier verhörten, sondern nur ein weiteres Opfer.

Ich ließ von ihm ab, um den Einschüchterungseffekt etwas abzuschwächen, und als ich diesmal zu ihm sprach, war es mit einer verständnisvolleren Stimme. »Wenn Sie mit uns kooperieren, werden wir Ihrer Familie helfen.« Er schüttelte wieder verzweifelt den Kopf.

»Tick-Tock«, murmelte Top.

»Okay«, meinte ich. »Her damit.« Top holte eine Spritze hervor, packte sie aus und reichte sie mir. Die Augen des Technikers weiteten

sich, und Tränen strömten über seine Wangen. Als ich ihm die Spritze an den Hals setzte, fing er an, etwas in seiner Sprache zu murmeln. Ich beugte mich in der Hoffnung vor, einige Fetzen zu verstehen, merkte aber rasch durch den Rhythmus der Worte, dass er betete. Ich stach zu. Das Beruhigungsmittel wirkte innerhalb von drei Sekunden, und er sackte in sich zusammen.

»Bunny, bringen Sie ihn zur Tür zurück. Sagen Sie Skip, dass er Church informieren soll. Wir haben einen Gefangenen. Wenn er mit derselben Vorsicht wie die anderen präpariert worden ist, dann haben wir nicht viel Zeit, Informationen aus ihm herauszuquetschen. Und kommen Sie so schnell wie möglich wieder hierher zurück.«

»Alles klar, Boss ... Aber verdammt – der arme Kerl. In Churchs Händen.« Er hievte

sich Nujoma auf die Schulter und rannte den Gang hinunter. Man merkte ihm nicht einmal an, dass er fünfundsiebzig Kilogramm mehr durch die Gegend trug.

Nun blieben nur noch Top und ich zurück. Ich legte eine Hand auf seinen Arm. »Sie scheinen etwas gegen Ollie zu haben. Wieso?«

Er sah sich um. »Bunny war mit uns in Raum zwölf. Das sagt schon viel. Ollie kam mit den anderen rein. Mir gefällt nicht, dass er so langsam war.«

»Genauso langsam wie Skip auch.«

»Skip ist ein Baby. Wer auch immer dieser Maulwurf sein mag, er besitzt Erfahrung. Er ist gut genug, um Church und der gesamten DMS ein Schnippchen zu schlagen. Außerdem hat Ollie viel für die Firma gearbeitet.«

»Die CIA? Woher wissen Sie das?«

»Das hat er uns verraten, als wir uns

unterhielten, wer Teamleader werden könnte. Er meinte, er habe viele geheime Aufträge erledigt. Ollie war Spion, und ich traue keinen Spionen.«

»Es kann trotzdem jeder sein«, meinte ich. »Jeder Zweite beim DMS ist entweder mal ein Spion oder ein Maulwurf gewesen.«

»Stimmt«, gab Top zu. »Klar, es könnte jeder sein. Mich mit einbezogen. Wenn ich die Tür zu Raum zwölf geöffnet hätte, wäre es ja ein perfektes Cover gewesen, mit reinzugehen. Wer würde mich da verdächtigen?«

»Trotzdem haben Sie Bunny nicht unter Verdacht, weil er auch vor Ort war. Es ist nicht clever, mit zweierlei Maß zu messen, Top.«

»Vielleicht will ich Sie ja nur durcheinanderbringen, Captain.«

»So klappt das aber nicht. Also, wie geht

es weiter?«

Ein Lächeln breitete sich auf seinem düsteren Gesicht aus. Es veränderte ihn, und plötzlich schien er mindestens fünf Jahre jünger zu sein. Trotzdem erreichte das Lächeln seine Augen nicht. »Sieht so aus, als ob wir keinen Deut weiter sind, Captain. Um für mich zu sprechen – ich traue keinem und niemandem über den Weg.«

»Vertrauen ist selten in dieser Welt.«

»Sie sagen es.«

Wir schwiegen und wandten uns dann dem Raum zu, aus dem der birmanische Techniker herausgekommen war. Ich schaltete die Lichter an, und wir sahen uns mit Dutzenden von Mainframe-Computern konfrontiert. Große Teile, die ordentlich brummt. Die Temperatur war hier sogar noch kühler als im Rest des Gebäudes. Ein Thermometer zeigte

drei Grad über Null. Ich musterte den Computer, der uns am nächsten stand und etwa die gleiche Größe wie ein Getränkeautomat hatte. Firma und Modell waren auf einer Bronzetafel aufgeschraubt. Ich klopfte auf den Kommunikator.

»Cowboy an Deacon. Over.«

»Deacon hier.«

»Sagt Ihnen der Name IBM Blue Gene/L etwas?«

»Ja, warum?«

»Ich stehe hier in einem Raum voller solcher Geräte. Benötige Anweisungen.«

»Cowboy. Das ist ein Sechser im Lotto.«

»Schön ... Wir werden laut. Ein Gast hält gerade ein Nickerchen. Hulk zeigt ihm die Tür. Joker wartet dort. Anweisungen?«

Eine Pause folgte. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie Church an einer Vanillewaffel

knabberte, während er seine Antwort überdachte. »Status?«

»Narbengesicht vermisst. Auf der Suche nach ihm. Hier meine Meinung: Funkstille. Zehn Minuten und eine Sekunde, dann rein. Cowboy out.«

Im selben Augenblick, als ich zurück auf Team-Kanal umschaltete, meldete sich Bunny. »Cowboy, Cowboy. Hulk hier. Joker vermisst im Kampf.«

Ich blickte Top an, der die Stirn runzelte. »Nachprüfen und wiederholen, Hulk.«

»Nachgeprüft, Joker vermisst im Kampf. Keine Zeit für Code, Boss. Unsere Waffen sind verschwunden, und die Hintertür ist verschlossen, so eine Art Rollladen. Wir sitzen fest.«

»Ladung fallen lassen und unverzüglich zurückkommen!«, befahl ich. Top und ich

sicherten den Gang mit gezückten Pistolen.

»Schon zwei«, meinte Top.

Wir drehten uns um und sahen, wie Bunny den Gang hochschoss. Er kam schlitternd zum Stehen. »Ich habe den Gefangenen vor der Tür abgelegt und mich dann gemeldet. Kein Anzeichen von Skip weit und breit.«

Ich klopfte auf den Kommunikator, um den DMS-Kanal einzuschalten. »Cowboy an Deacon, Cowboy an Deacon. Fordere sofortige Verstärkung an. Tür eintreten. Wiederhole, Tür eintreten.«

Als Antwort hörte ich nur ein Rauschen. Wir hatten kein Signal mehr.

Plötzlich hörten wir ein Geräusch und bildeten sofort einen kleinen Kreis, die Pistolen gezückt. Irgendwo im Inneren des Gebäudes ertönte ein Laut, der dem sterbenden Stöhnen eines Riesen glich. Riesige

Turbinen blieben langsam stehen wie bei einem Flugzeug, das die Maschinen ausschaltet.

»Was zum Teufel war das?«, wollte Top wissen.

»Ich glaube, die haben die Kühlung abgestellt«, flüsterte Bunny.

Dann folgte ein lautes Krachen, und die Luftschlitze in den Decken öffneten sich. Warme Luft strömte ein.

»Oha«, meinte Top leise. Die Luft aus den Lüftungsöffnungen war heiß, und in Sekunden war die Temperatur um zehn oder fünfzehn Grad gestiegen. Und es ging weiter nach oben.

»Das verheißt nichts Gutes«, meinte Bunny und warf mir über die Schulter hinweg einen Blick zu.

Ich versuchte erneut, Church zu erreichen, aber es funktionierte nicht. Jetzt ging überhaupt kein Kanal mehr. »Signal wird

gestört.«

»Ja«, meinte Bunny. »Nicht gut.«

»Ich habe doch gesagt, dass das eine verdammte Falle ist«, meinte Top.

In diesem Augenblick öffneten sich alle Türen im Gang. Dann hörten wir das erste Stöhnen Dutzender blasser Leute, die in den Gang hinaustorkelten.

Das war keine Falle ... Dies war ein Schlachthof.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:31 Uhr*

Wir waren umzingelt.

Der nächste Wiedergänger war fünf Meter von uns entfernt, eine Hausfrau mittleren Alters mit herabhängenden blonden Haaren und in einem schmutzigen Arbeitskittel. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Sie torkelte und fiel beinahe um, als jemand ihr in den Rücken stieß. Ich hob meine Knarre und zielte mit dem Laser auf ihre Stirn. Bunny und Top taten das Gleiche, aber keiner von uns drückte ab. Ich hatte den Finger noch nicht einmal am Hahn, und mein Mageninhalt wollte bereits

hochkommen: Es waren ausschließlich Zivilisten. Hinter der Frau befand sich ein Junge, der keinen Tag älter als zehn sein konnte. Neben ihm stand ein Mädchen im Teenageralter in einem Jeansrock. Es gab Leute in Anzügen, in Badeklamotten, und ich konnte sogar einen Postboten ausmachen.

»Befehl, Sir?«, zischte Top.

Mein Finger war noch immer nicht am Abzugshahn. »Wir müssen auf Nummer sicher gehen.«

»Boss ... Es wird eng«, flüsterte Bunny.

Ob es so wohl den Bravo- und Charlie-Teams in St. Michael's ergangen war? Lag es an der totalen Unmenschlichkeit der Lage, in der sie sich befunden hatten, dass sie nicht abdrücken konnten? In der Fleischfabrik war es anders gewesen. Da hatten wir es nicht so schwierig gefunden, Gut und Böse

auseinanderzuhalten. Aber diese Leute waren keine Soldaten, keine Feinde. Zumindest noch nicht. Sie füllten den Gang in beide Richtungen und standen einfach nur da. Sie starrten uns genauso an wie wir sie. Es war völlig unwirklich.

»Position halten«, befahl ich und hielt die Augen weiterhin auf die Menge gerichtet. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, aber in Wirklichkeit wusste ich, dass nicht mehr als zwei Sekunden vergangen sein konnten.

»Vielleicht sind das gar keine Wiedergänger«, meinte Bunny.

»He, Bauernjunge«, sagte Top. »Willst du mal hingehen und den Puls fühlen?«

»Vielleicht morgen.«

Die Hausfrau kam einen unsicheren Schritt auf uns zu.

Ich legte den Finger um den Hahn.

Sie öffnete den Mund, und für einen Augenblick glaubte ich, dass sie mich anlächelte – froh, dass wir ihr zu Hilfe gekommen waren. Aber dann wurde das Lächeln breiter und gieriger. Schließlich fletschte sie die Zähne und rannte mit einem Schrei wie ein wildes Tier auf mich los.

Irgendwann einmal war sie wohl Tochter, Mutter, Schwester gewesen – eine normale Frau. Vielleicht sogar eine Oma, die ihre Enkel gewickelt und verwöhnt hatte. Ich wusste nichts über ihre Vergangenheit und hatte keine Ahnung, wie oder warum sie hier endete. Ich wusste nur, dass sie im Begriff war, sich auf mich zu stürzen, und jeder Funken Liebe oder Nettigkeit von einem prionenbasierten Parasiten in ihrem Blut zerstört worden war. Ich hatte es mit einer Hülle zu tun. Ein räuberisches Etwas, als Mensch getarnt.

Jetzt wusste ich, wie sich die Bravo- und Charlie-Teams gefühlt hatten: Sie hatten die fürchterliche Gewissheit verspürt, dass keine Tat eine so fürchterliche Situation richtig machen konnte. Sie hatten das gleiche Entsetzen erleben müssen, das sich jetzt in mir breitmachte, als sich die Frau auf mich stürzte. Ihre Halsschlagader war gespannt, die rosa Plüschpantoffeln hinderten sie nicht am Vorankommen. Ihr schlaffer Bauch, ihre schaukelnden Brüste, ihr offener Mund mit seinem fürchterlichen Grinsen und ihr unnatürlicher Appetit kamen mir immer näher. Der Anblick war schlimm genug, einem die Seele aus dem Leib zu frieren. Und genau das war den Männern und Frauen in St. Michael's passiert.

Ich pustete ohne weiteres Zögern das Gesicht weg.

Was sagte das über mich aus und wer ich wirklich war?

Hinter mir hörte ich Top und Bunny abdrücken. Wir alle hatten Schalldämpfer auf den Waffen. Der Kampf wurde also zu einem gedämpften Gemetzel. Die Wiedergänger, die weiter entfernt waren, stöhnten tief auf, während die in den ersten Reihen vor Aufregung und Angriffslust kreischten. Unsere Waffen klangen bei jedem Schuss, als ob jemand »Psst!« gesagt und um Ruhe gebeten hätte. Selbst als wir abdrückten, schien das ganze Szenario noch immer völlig unreal zu sein.

Mir gegenüber standen mindestens zwanzig Monster. Top und Bunny fanden sich der gleichen Anzahl gegenüber, waren aber zu zweit. Der Gang war so eng, dass wir uns nirgendwo hätten durchzwängen können. Das

bedeutete aber auch, dass sie sich nur in Paaren auf uns stürzen konnten, Schulter an Schulter. Sie hatten keine Möglichkeit, uns zu umzingeln, uns durch ihre Überzahl zu überwältigen. Das Magazin meiner 9-mm-Beretta zählte fünfzehn Patronen, die für die ersten acht Wiedergänger reichten. Die erste Kugel feuerte ich in die Brust, um sie aufzuhalten, und die zweite ins Gehirn. Nach der Frau kamen zwei Geschäftsmänner in Anzügen an die Reihe, gefolgt von einem Obdachlosen in zerfetzten Lumpen. Die letzte Patrone streckte einen kleinen Jungen nieder.

Ich wechselte das Magazin so schnell es ging, die Bewegung rund, ohne Haken. Schließlich hatte ich jahrelange Erfahrung darin. Aber selbst das reichte kaum, um mich vor ihnen zu retten. Eine Mittzwanzigerin, die nach einer Doktorandin aussah, kletterte über

einen Haufen Wiedergängerleichen und ging in die Hocke, um sich auf mich zu stürzen, als ich die Pistole wieder hob. Mein Schuss traf sie mitten im Hals und schleuderte sie gegen die anderen, die nach ihr kamen und nach vorne drängten. Ich hatte noch Zeit, um genau zu zielen, und schon war sie Geschichte. Dann der Nächste und der Nächste und der Nächste ...

Hinter mir hörte ich Bunny. »Scheiße, Scheiße, Scheiße ...« Er rief das Wort immer wieder, während er seine Knarre leerpumpte und sein Magazin wechselte. Top kämpfte, ohne auch nur einen Ton von sich zu geben. Aber ich glaubte den Terror zu spüren, den auch er bei jedem abgefeuerten Schuss empfand.

Ich tötete zwei weitere Wiedergänger. Der Gang war inzwischen vollgestopft mit den

Überresten der Zombies. Die Monster dahinter mussten sich erst über die Leichen hinwegkämpfen, die den Korridor so gut wie blockierten. Ich hatte das zweite Magazin leergeschossen und suchte krampfhaft nach dem dritten. Aber meine Hände zitterten, so dass ich es beinahe fallen ließ. Dann hatte ich es sicher in den Händen, schob es irgendwie in die Beretta, hob die Knarre und ...

»Frei!«, brüllte Top, und ich drehte den Kopf. Die beiden hatten die Wiedergänger auf ihrer Seite dezimiert. Der Weg war frei.

Ich zögerte nicht.

»Los!« Ich stieß sie vor mir her, und wir kletterten über die Leichen. Top hielt nach vorne hin Ausschau, während ich uns den Rücken deckte. Wir stolperten mehr oder weniger geschickt durch den Pulverdampf über die weichen Überreste der

Wiedergänger. Eine Hand schoss unter dem Haufen Toter hervor und klammerte sich um Tops Knöchel. Ich trat mit voller Wucht dagegen, und Top feuerte eine Salve in den Haufen. Vielleicht traf er, vielleicht auch nicht. Zumindest ließ die Hand Top los.

»Das ist so ... so was von krank«, stammelte Bunny, als er einen dicken Mann in einem Bowling-Hemd beiseiteschob. Unsere Hammer-Anzüge waren von oben bis unten mit Blut verschmiert. Plötzlich hörte ich ein Geräusch hinter mir und drehte mich blitzartig um. Die Angst schoss mir durch den Körper wie ein Stromschlag.

»Sie kommen«, schrie ich, als der Erste der Wiedergänger den Wall der Leichen auf der anderen Seite erklommen hatte. Ich kniete mich hin und feuerte zwei Schüsse ab. Sein erschlaffender Körper schloss die Lücke und

schenkte uns so weitere wertvolle Sekunden.

Wir rannten. Vor uns öffnete sich plötzlich eine Tür, und ein Mann mit einer AK-47 in der Hand stellte sich uns in den Weg. Es war der Gleiche, der sich mit dem Polizisten die Wortschlacht geliefert hatte. Top verpasste ihm zwei Kugeln, ehe er überhaupt Atem holen konnte.

Dann gabelte sich der Gang erneut. Links befand sich eine Sackgasse, rechts eine offen stehende, riesige Stahltür. Ein Mann wollte sie gerade zuziehen, als Bunny sich auch schon auf ihn stürzte, ihn an Haaren und Schultern ergriff und mit dem Gesicht zuerst gegen die Wand schleuderte. Dann landete er drei Volltreffer in die Nieren. Der Mann stöhnte und sackte in sich zusammen. Wenn er es überlebte, würde er die nächsten vier Wochen Blut pinkeln.

»Hinein mit ihm«, befahl ich. Top gab uns Rückendeckung, während Bunny den Kerl wie einen Sack Reis in den Raum zerrte. Wir stellten uns seitlich auf, um auf Kreuzfeuer vorbereitet zu sein und sahen uns vier weiteren Kerlen gegenüber. Es handelte sich um ein großes Labor mit mehreren Dutzend Tischen und Metallregalen voller Chemikalien. Die uns inzwischen wohlbekannten blauen Kisten standen vor einer Wand. Es gab noch zwei weitere Türen, die aber noch geschlossen waren.

Drei der Männer stammten aus dem Mittleren Osten, zwei trugen Laborkittel, und einer hatte Jeans und ein ärmelloses Hemd an. Dieser hielt eine .45er in der Hand und hob sie, um zu schießen, ehe ich ihm drei Kugeln verpasste – zwei in die Brust und eine in den Kopf. Die Assistenten waren nicht bewaffnet,

aber der mir am nächsten Befindliche hielt irgendein Gerät in der Hand. Der zweite hatte die Hände in die Luft gehoben, um sich zu ergeben.

Der vierte Mann war Ollie Brown. Man hatte ihn an einen Stuhl gefesselt, sein Gesicht war blutüberströmt.

Ich richtete meine Waffe auf den Assistenten mit dem seltsamen Gerät. »Wage es nicht!«, schrie ich in Persisch und dann in mehreren anderen Sprachen.

Aber er brüllte nur immer »*Seif-al-Din!*« in einer hohen, hysterischen Stimme und versuchte, in Deckung zu gehen. Ich verpasste ihm eine Kugel in die Schulter, war aber nicht schnell genug. Er ließ seinen Apparat los, und ich konnte einen Knopf erkennen. Ein Totmannschalter. Was dieses Ding auch immer sein mochte – vielleicht ein Detonator –,

jedenfalls war etwas ausgelöst worden.

Auf einmal vernahmen wir ein fernes Donnern, das von der anderen Seite des Gebäudes zu kommen schien. Die Halle fing an zu beben und wurde bis auf die Grundmauern erschüttert. Die Gerätschaften im Labor wackelten und stürzten größtenteils zu Boden, während die Fliesen Risse zeigten.

Der Mann, dem ich die Kugel verpasst hatte, wand sich vor Schmerz, lachte aber trotzdem triumphierend und rief weiterhin: *»Seif-al-Din!«*

Das heilige Schwert der Gläubigen, die heilige Waffe Gottes.

Dann verstummte das Grollen der Explosion.

»Heilige Mutter Gottes«, keuchte Bunny.

»Das sollte jetzt aber endlich die Kavallerie alarmiert haben«, meinte Top trocken. Ein

Geräusch drang aus dem Gang zu uns herein. Er warf einen Blick nach draußen, um zu sehen, was es sein konnte. »Scheiße. Wir haben Gesellschaft.«

»Wiedergänger?«, wollte ich wissen.

Kugeln regneten auf uns nieder, trafen auf die Türen, die Wände und alles, was ihnen im Weg stand. Top brachte sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit. Es gelang ihm, die Türen zu schließen. Schüsse hagelten auf den schweren Stahl ein. »Nein – keine Wiedergänger«, antwortete er.

»Das sind AKs«, bemerkte Bunny, nachdem er sich die Schüsse angehört hatte. »Das sind nicht unsere Jungs.«

»Tja, die Kavallerie kommt wie immer zu spät«, stöhnte Top, während er die Türen verriegelte.

Bunny schnappte sich einen der anderen

Assistenten, hieb ihm seine Faust in den Magen und legte ihm dann Handschellen um. »Wir unterhalten uns später, Arschloch.« Er eilte zu Ollie und löste dessen Fesseln. »He, Dicker. Wie geht es dir?«

Ollie spuckte Blut. »Ist schon besser gegangen. Nicht mein Tag heute.«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:32 Uhr*

»Ich habe das Signal verloren«, berichtete der Techniker, der in einem Krankenwagen über einer KommKonsole gebeugt hockte. Er versuchte sämtliche Kanäle, dann den Handy-Kontakt. »Die Handys funktionieren auch nicht. Festnetzkontakt zur Einsatzleitung konnten wir noch nicht aufbauen. Alles wurde von einem starken Störsender unterbrochen. Der muss so groß sein, dass man ihn nur beim Militär bekommt. Auf dem freien Markt kann man so etwas nicht kaufen.«

Grace Courtland lehnte sich vor und blickte

auf die Anzeige. Sie klopfte auf ihren Kommunikator, vernahm aber nichts als Rauschen.

»Ma'am«, meldete sich der Techniker erneut zu Wort. »Kurz bevor wir den Kontakt verloren, konnte ich eine Veränderung der Geräuschkulisse feststellen. Ich glaube, die Kühlaggregate wurden ausgeschaltet. Außerdem konnte ich thermische Scans ausführen, ehe alles ausfiel. Die Temperatur innerhalb des Gebäudes stieg währenddessen unaufhörlich.«

Allenson, Major Courtlands rechte Hand, warf ihr einen Blick zu. »Mr. Church meinte, dass Captain Ledger Verstärkung angefordert hatte – zehn Minuten ab Funkstille.«

Sie wandte sich an den Techniker. »Steht das Festnetz endlich?«

»Negativ. Dauert noch fünf Minuten.«

»Verdammt.« Sie wandte sich an Allenson.
»Das sieht nicht gut aus. Ich glaube, das Echo-Team hat Probleme.«

Allenson grinste. »Das Alpha-Team ist bereit und bis an die Zähne bewaffnet, Ma'am.«

Courtland zeigte auf einen weiteren Techniker, der vor einem Bildschirm saß, auf dem nichts als ein weißes Rauschen kam. »Sie – Sie können gut laufen! Machen Sie Mr. Church ausfindig und berichten Sie ihm, dass wir totalen Kommunikationsausfall haben. Setzen Sie ihn von der Temperaturveränderung in Kenntnis. Wir müssen das Gebäude mit allen verfügbaren Truppen hochnehmen – und das schon vor fünf Minuten. Richten Sie ihm aus, dass das nächste Geräusch, das ihm zu Ohren kommen wird, vom Alpha-Team stammt, wenn es die

Tür stürmt. Los!«

Der Läufer stürzte aus dem Kleintransporter und rannte über den Parkplatz zu einem als Ü-Wagen getarnten Bus des Einsatzleiters.

Grace Courtland schnappte sich ihren Helm. »Na dann, los geht's.«

Als sich ihr Team vor der Tür versammelt hatte, war der Sprengstoff bereits an der Tür angebracht. »Klar zum Zünden!«, brüllte der Sprengstoffexperte, und das Team rannte davon, um sich in Deckung zu bringen. Dann gab es einen lauten Knall und viel Dreck, der sich nur langsam legte. Als der Blick auf die Tür frei war, hing sie in ihren Angeln. Dahinter befand sich eine glatte graue Oberfläche. Der Agent trommelte mit den Fäusten dagegen. »Stahlplatten! Um da durchzukommen, brauchen wir einen etwas größeren Knall.«

Kaum hatte er seinen Satz zu Ende gesprochen, als tatsächlich ein größerer Knall ertönte. Doch er stammte aus dem Inneren des Gebäudes. Die Wände begannen zu zittern, und die Fenster zerbarsten, ehe sich eine bedrohliche Stille über alles legte.

»Das kam von drinnen«, meinte Allenson überflüssigerweise.

Dann wurde die Luft erneut durch ein Geräusch erschüttert, als schwere Stahlplatten vor die zerborstenen Fenster gelassen wurden. Major Courtland stieß mehrere Flüche aus. Jetzt konnte sie nur noch hoffen, dass Church weitere Hilfe organisiert hatte.

»Machen Sie mir ein Loch, Corporak«, fauchte sie, und ihr Untergebener platzierte mehrere Sprengkapseln in der Mauer.

Gütiger Gott, flehte sie, als sie sich erneut in Deckung brachte, *lass das bitte kein*

zweites St. Michael's werden. Einen Augenblick lang schloss sie die Augen und stellte sich Joe Ledger vor, wie er von einer gierigen Menge blasser Zombies zerfleischt wurde.

Bitte, bitte, bitte.

Dann löste sich die Hälfte des Gebäudes in Staub auf.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:33 Uhr*

»Was ist passiert?«, wollte Ollie wissen.

Er schüttelte den Kopf wie ein Hund, der lästige Fliegen abwimmelt. »Ich weiß nicht, was geschehen ist. Ich wurde völlig unerwartet getroffen. Vielleicht war es ein Taser. Ich kann mich noch an den Schmerz erinnern, ehe mir schwarz vor Augen wurde. Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, dass ich die Augen wieder aufmache und auf einem Stuhl sitze, festgebunden. Irgendein Arschloch hämmert hemmungslos auf mich ein und brüllt mich ununterbrochen auf Arabisch an.«

Top untersuchte ihn rasch von Kopf bis Fuß. Am Genick kurz oberhalb des Kragens fand er ein feuchtes Brandmal. Außerdem war Ollies Rücken nass. »Hm. Sieht aus, als ob du Recht hast. Das könnte durchaus ein Feucht-Taser gewesen sein, Junge.«

»Verdammt. Und ich dachte, die Dinger funktionieren nicht vernünftig.«

»Bei dir offensichtlich schon«, erwiderte Top und kniete sich vor den Assistenten, den ich angeschossen hatte, um ihn zu verarzten.

Der Kugelhagel gegen die Türen wollte nicht aufhören, verursachte aber auch keine größeren Schäden. Nach einer Weile hörte das Geballer endlich auf. Ich war mir nicht sicher, ob es Bunny, Ollie oder Top auch merkwürdig fanden. Ich jedenfalls wunderte mich darüber. Vor der Tür befand sich nur ein Keycard-Schloss. Wieso versuchte niemand,

es einfach zu öffnen? Ich wollte gerade den Mund aufmachen, entschied dann aber doch, es fürs Erste für mich zu behalten. Wie heißt es so schön? »Nur weil du paranoid bist, heißt das lange noch nicht, dass man dich verfolgt.« Hier gab es einfach zu viele Dinge, die keinen Sinn machten.

»Verstärkung sollte jeden Moment eintreffen«, sagte ich und blickte zu den verriegelten Fenstern hoch. »Ich wette mit euch, dass sie da durchkommen. Bereiten wir uns jedenfalls darauf vor. Falls unsere Leute von uns verlangen, die Waffen niederzulegen, dann gehorchen wir. Sie nehmen wahrscheinlich an, dass wir entweder getötet oder infiziert worden sind. Wir wollen ihnen keinen Anlass geben, auf uns zu schießen.«

»Alles klar, Boss«, meinte Bunny.

»He«, stammelte Ollie, als er sich mühsam

aufrappelte. »Wo ist Skip?«

Bunny warf mir einen Blick zu. »Verschwunden«, antwortete ich. »Er ist zur gleichen Zeit wie Sie verschwunden.« Ollie wollte antworten, aber ich wandte mich dem sterbenden Assistenten zu. »Wie geht es ihm, Top?«, fragte ich.

»Er pfeift auf dem letzten Loch. Wenn Sie ihm noch eine Frage stellen wollen, dann wäre jetzt kein schlechter Zeitpunkt.«

Ich hockte mich neben ihn. »Sie sterben«, fing ich auf Persisch an. »Sie besitzen die einmalige Chance, noch Gutes zu tun, ehe Sie das Zeitliche segnen. Verraten Sie mir, was *Seif-al-Din* ist.«

Er lächelte höhnisch. »Die Ungläubigen werden in Flüssen von Blut ertrinken.«

»Okay, ist ja gut. Ich möchte, dass Sie mir über das heilige Schwert der Gläubigen

erzählen.«

Er lachte. »Sie haben seine Macht schon erfahren. Es wird Ihr gesamtes Land verwüsten«, fügte er hinzu und nickte begeistert. Der Gedanke schien ihm zu gefallen.

»Wenn dieses Ding eine Plage ist, mein Freund, wird es auch Ihr Land befallen.«

Er lachte erneut, wobei er Blut spuckte. »Allah wird sein Volk beschützen.« Er murmelte etwas vor sich hin, wovon ich aber nur etwas über eine »zwölfte Generation« verstehen konnte.

Ich beugte mich über ihn. »In diesem Augenblick stürmen zweihundert hoch spezialisierte Einsatzkräfte dieses Gebäude. Keines Ihrer infizierten Monster wird auch nur einen Schritt außerhalb dieser Mauern tun. Kein einziges. Alles, wofür Sie gearbeitet

haben, hört hier und jetzt auf. Es ist vorbei.«

Er versuchte, mich anzuspucken, vermochte aber die Kraft nicht mehr aufzubringen. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Ich warf Top einen Blick zu, der jedoch den Kopf schüttelte.

»Niemand kann das aufhalten«, flüsterte der Sterbende. »*Niemand!*«

»Gibt es ein weiteres Labor, eine weitere Zelle?«, bohrte ich nach.

»Ach ... Das war doch nur der Anfang«, stöhnte er mit einem blutigen Lächeln. »El Mudschahid kommt. Er schwingt das heilige Schwert der Gläubigen. Sie sind zu spät. Alles ist zu spät. Bald werden wir ... euch ... los sein.«

Damit warf er den Kopf nach hinten und schrie den Namen Allahs mit einer solchen Heftigkeit, dass es ihn seine letzte Kraft kostete. Er erschlaffte, den Kopf an Tops

Arm gelehnt.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:34 Uhr*

»Alpha-Team! Zu mir!«

Grace Courtland sprintete auf das Loch zu, das in die Seite des Gebäudes gerissen worden war. Der Rest des Teams folgte ihr in einen Raum, der wie eine überdimensionierte Dusche aussah. Die schmutzigen Wände waren größtenteils zerrissen, und ganze Reihen von Spinden hatte die Explosion aus ihren Halterungen gerissen. Nirgendwo gab es ein Lebenszeichen.

»Redman«, schnappte sie. Der Sprengstoffexperte stand sofort an ihrer Seite.

»Dieser Korridor scheint der einzige Ausgang zu sein. Versetzen Sie ihn mit C4. Wenn noch kein Backup vor Ort ist und irgendetwas da herauswill, was uns nicht gefällt, jagen Sie alles in die Luft. Wiederholen Sie den Befehl.«

Er tat es.

»Major!«, ertönte Allensons Stimme. Er hockte neben einem leblosen Körper in einem weißen Kittel, dem Handschellen angelegt worden waren. »Ein toter Gefangener. Gebrochenes Genick. Die Explosion hat ihn vermutlich gegen die Wand geschleudert.«

»Darum können wir uns später kümmern.« Grace leuchtete mit der Taschenlampe den Gang hinunter. Sämtliche Türen standen offen. »Zwei mal zwei, Deckungsformation«, befahl sie. Die Agenten eilten an ihr vorbei und gaben einander Deckung, während sie die Räume durchsuchten. Die ersten vier waren leer,

stanken aber nach menschlichem Exkret, Schweiß und Angst. In den Ecken lagen undefinierbare Haufen, die vielleicht einmal Menschen gewesen waren. Oder zumindest Teile von ihnen.

Vierzig Meter weiter den Gang entlang konnte man die Auswirkungen einer anderen Explosion sehen. Dies stammte wahrscheinlich von der Explosion, die sie von außen gehört hatten. Die Wände waren größtenteils weggepustet, und der Gang voller Trümmer. Ein schneller Blick in einen der Räume gab den Blick auf die Überreste der Mainframe-Computer frei, von denen Joe erzählt hatte. Die meisten waren entweder zusammengeschmolzen oder in ihre Einzelteile zerschmettert. Aber es gab auch einige, die noch ganz aussahen.

»Major!«, rief Allenson. »Gütiger Himmel!«

Grace Courtland ging weiter, und der Anblick, der sich ihr bot, ließ ihr das Herz in der Brust gefrieren. Was sie gerade noch für Trümmer von der Explosion gehalten hatte, entpuppte sich als etwas anderes. In den Lichtstrahlen der Taschenlampen zeigte sich ein Haufen Leichen. Sie waren mit Trümmern und Staub bedeckt, aber Grace konnte mindestens ein Dutzend toter Körper ausmachen.

»Verdammt Mist«, fluchte sie. »Das war nicht die Explosion.« Der Boden war mit Patronenhülsen übersät, und in der Luft lag eine Wolke aus Kordit.

Es gab noch einen weiteren Raum, den sie durchsuchen wollten. Um dahin zu kommen, mussten sie allerdings erst über die Toten klettern. Zwei Agenten stellten sich vor der Tür auf, und ein weiterer stürmte hinein.

»Major! Hier!«

Sie folgte ihm und sah sieben Leichen auf dem Boden verteilt. Jede war mehrere Male mitten in den Kopf geschossen worden. In einer Ecke, zusammengekauert und trotz der erstickenden Hitze vor Kälte zitternd, hockte ein Mann. Seine Kleidung war zerfetzt, das Gesicht von Blut überströmt, die Augen wild. Der Boden um ihn herum war mit Patronenhülsen übersät, und er hielt noch immer eine Pistole in den zitternden Händen.

»Zielen!«, brüllte Allenson. Kaum hatte er den Befehl ausgesprochen, wurde der Körper des Mannes von einem Dutzend roter Ziellaser erfasst.

»Nicht schießen!«, wimmerte er und ließ die Pistole zu Boden sinken. »Bitte ... Nicht schießen!«

Es war Skip. Grace näherte sich ihm, nahm

ihm die Waffe ab und reichte sie Allenson.
»Chief Tyler ... Sind Sie verletzt? Tyler,
wurden Sie gebissen?«

»Nein«, keuchte er und schüttelte den Kopf. Er blickte auf seinen mit Blut verschmierten Körper herab. »Nein, das ist nicht mein Blut. Das ist ... Das ist ...«

»Immer mit der Ruhe«, ermahnte sie ihn.
»Wo befindet sich das Echo-Team? Wo sind Ihre Kameraden?« Obwohl sie es nicht fragen wollte, schlüpfte es ihr doch heraus: »Wo ist Captain Ledger?«

Skip schüttelte erneut den Kopf. »Ich weiß nicht. Etwas ist passiert ... Mir wurde schwarz vor Augen, und ich bin hier drinnen wieder zu mir gekommen ... Und diese ... Diese Monster waren da!« Er rieb sich den Nacken, und Grace richtete ihre Taschenlampe auf sein Genick.

»Sieht aus, als ob Sie Verbrennungen im Nacken haben«, bemerkte Allenson und fügte »Feuchter Taser?« hinzu.

Courtland winkte eine Agentin heran. »Beth, zurück zum Ausgang. Bringen Sie Backup auf den neuesten Stand, und sagen Sie ihnen, dass sie so schnell wie möglich zu uns stoßen sollen. In der Zwischenzeit versuchen wir, das Echo-Team zu lokalisieren. Los!«

Beth blickte sich um und deutete auf einen weiteren Berg von Toten, der den Gang blockierte. »Um Himmels willen ... Sie wollen sich wirklich da durchkämpfen?«

»Wie es so schön heißt: Das Leben ist hart.«

Über die Leichen zu klettern, war schlicht und ergreifend entsetzlich.

Denk nicht nach, denk einfach nicht

nach, ermahnte sie sich innerlich, als sie auf dem Gipfel angekommen war. *Nicht nachdenken*. Sie stieg auf der anderen Seite wieder hinunter und war heilfroh, als sie wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Sie warf einen Blick hinter sich und stellte fest, dass es dem Rest ihres Teams nicht anders erging. Alle waren blass, hatten die Augen zusammengekniffen und die Lippen aufeinandergepresst. Einige sahen wütend aus, andere betroffen, aber alle standen unter Schock. Als sich ihr Team wieder neben ihr versammelt hatte, kontrollierten sie die weiteren Türen, fanden aber nichts von Bedeutung.

Dann gabelte sich der Gang, und sie hielten inne. Ohne Beth und Redman waren sie nur zu zehnt. Grace schickte Allenson und vier weitere Agenten nach links, während sie mit

den anderen den rechten Korridor nahm.

Master Sergeant Mark Allenson war dreißig Jahre alt und hatte die letzten vier Jahre bei der Marine Force Recon gedient. Für das DMS war er nur die letzten vierzehn Monate tätig gewesen. Er war schnell, intelligent und Major Courtlands erste Wahl als ihre rechte Hand gewesen. Sie vertraute ihm und zählte auf seine Fähigkeiten, wenn es zu tätlichen Auseinandersetzungen kam. Schließlich hatte er bei sieben Einsätzen für das DMS schon bewiesen, wozu er in der Lage war. Das Team mochte ihn, und Courtland wusste, dass er bei ihren Leuten beliebter war als sie. Sie hatte nichts dagegen. Es war immer von Vorteil, eine menschlichere Nummer Zwei zu haben. Es erlaubte der Nummer Eins, den notwendigen Abstand zu wahren.

Allenson rannte den Gang entlang, der Lauf des Gewehres immer in der Sichtlinie. Sie kamen zu einer weiteren Gabelung, und er hielt die Hand in die Höhe, um das Team anzuhalten. Vor ihnen lag seltsam anmutender Müll. Kleidung, persönliche Sachen, Spielzeug. Er verglich die Menge der Gegenstände mit der Anzahl Leichen, über die er vorher gestiegen war. Alles wollte nicht so recht passen. Es waren zugegebenermaßen viele Leichen gewesen, aber was hier vor ihm lag, reichte für doppelt, vielleicht für dreimal so viele Menschen.

Er schlich weiter durch das rostfarbene Wasser und wagte einen Blick um die Ecke. Dort entdeckte er eine Stahltür, durch eine schwere Kette gesichert. Die Wände waren mit einer schokoladenfarbenen Masse überzogen.

»Unmöglich«, flüsterte er, als er einen entsetzten Schritt rückwärts tat.

Zu seiner Linken barst ein Notlicht an der Wand. Funken sprühten durch die Luft. Einige von ihnen landeten auf einem Stapel alter Zeitungen und Kleidern, die aus einem Müllsack herausquollen. Das Papier flammte sofort auf, und das Feuer verbreitete sich rasend schnell. Allenson wich zurück. Dann roch er einen schwachen Geruch von Chemikalien, als die Lappen und Lumpen in Feuer aufgingen.

»Sergeant«, rief einer seiner Leute. »Hier hängt ein Feuerlöscher an der Wand!« Er streckte schon die Arme danach aus, um ihn herunterzureißen.

Allenson wandte sich blitzschnell um, öffnete den Mund und schrie: »Nein!«

Aber ehe der erste Vokal aus seinem Mund

kam, explodierte seine Welt. Er und sein Team hatten sich innerhalb eines Herzschlags in Luft aufgelöst.

Grace Courtland fühlte die Explosion, bevor sie den Knall hörte. Noch während sie sich nach der Ursache umdrehte, wurde sie von der Schockwelle in die Luft gehoben und gegen eine Wand geschleudert. Sie prallte daran ab und landete auf den Knien. Der Aufprall hatte ihr einen Moment lang den Atem genommen. Als sie um Luft rang, breitete sich eine gewaltige Staubwolke über ihr aus. Die schmutzige Luft kratzte ihr in der Luftröhre, und sie hustete sich fast die Lunge heraus. Betonstaub brannte in ihren Augen. Um sie herum konnte sie das Keuchen und Würgen ihres Teams hören, was seltsam gedämpft klang. Erst da merkte sie, dass die

Explosion sie halb taub gemacht hatte.

Die Explosion.

»Allenson ...«, keuchte sie. »Nein ...«

Sie tastete blindlings nach ihrer Waffe, fand sie unter irgendwelchen Trümmern begraben und zog sie heraus. Dann benutzte sie den Lauf als Stütze und richtete sich mühsam daran auf. Der Staub lichtete sich so weit, dass sie eine graue, verschwommene Welt wahrnahm. Sie zog ihr T-Shirt unter ihrem Kevlar-Panzer hervor und hielt es sich vor den Mund. Ihre Lungen protestierten, aber sie bemühte sich verzweifelt, die Ruhe zu wahren. Als sie sich ihrer Stimme wieder sicher war, rief sie: »Alpha-Team, abzählen!«

Einige Stimmen meldeten sich. Aber es waren nur ein paar, und als wieder Stille einkehrte, wusste sie, dass von ihrem gesamten Team nur noch vier Agenten übrig

geblieben waren. Selbst diese hörten sich nicht so an, als wären sie in bester Verfassung. Sie stolperte zur Gabelung in der Hoffnung, dass es noch andere Überlebende gab. Aber vergebens. Der Gang als solcher existierte nicht mehr, und wo früher einmal ein Boden gewesen war, breitete sich nun ein Krater vor ihr aus. Sie konnte mehrere Trümmer ausmachen, Teile einer Waffe, eine Hand – mehr nicht.

Vor ihr, wo vor kurzem noch die Stahltüren gewesen waren, bewegte sich etwas. Kreaturen, so blass wie der Staub, aus dem sie auftauchten, krabbelten und krochen auf sie zu. Grace hob die Taschenlampe und richtete den Strahl auf den höhlenartigen Raum. Sie konnte mindestens ein Dutzend Leichen ausmachen, ihre Körper von der Explosion in Stücke gerissen. Doch hinter

ihnen wimmelte der Raum von Wiedergängern. Hunderte von ihnen. Einigen, die sich in der Nähe der früheren Türöffnung befanden, fehlten Gliedmaßen oder sie waren sonstwie schwer verwundet, während diejenigen, die weiter hinten gewesen waren, noch intakt schienen. Zuerst standen sie nur verwirrt da. Doch dann sahen sie das Licht, das ihnen in die Augen fiel, und folgten ihm, bis sie Grace Courtland entdeckten. Eine Masse stolpernder, toter Monster, mit schwarzen Augen und roten Mündern. Auf einmal stießen sie einen unwirklichen, unmenschlichen Schrei aus und stolperten auf sie zu.

»Nein ... Gütiger Himmel ...«, stöhnte jemand neben ihr. Es war Jackson, der einzige Sergeant, der überlebt hatte. Grace wusste, dass es Selbstmord gewesen wäre, länger zu verweilen. »Rückzug!«, brüllte sie, und als sie

sich umdrehte, kletterten bereits die ersten Wiedergänger über die Überreste der zahlreichen Toten.

Als sie um die Ecke bogen, hörte Grace Courtland Schüsse in der Ferne. *AK-47-Salven*, dachte sie.

»Joe ...«, flüsterte sie mehr zu sich selbst als zu ihrem Team. Dann lauter: »Joe!« Blitzartig wandte sie sich um und rannte in die Richtung, aus der die Schüsse kamen. Jackson, Skip und der Rest des Alpha-Teams folgten. Kugeln – normales Feuer ... Damit konnten sie etwas anfangen, dagegen war zu kämpfen.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
03:38 Uhr*

Eine weitere Explosion erschütterte das Gebäude, diesmal zehnmal lauter als zuvor. Putz und Metallbeschläge fielen von den Decken und Wänden auf den Boden des Labors, und die Lichter flackerten auf, ehe auch sie ihr Leben aushauchten und explodierten. Wir gingen in Deckung, starrten einander an und warteten, bis das Donnern abgeklungen war und von einer unheimlichen Stille ersetzt wurde.

»Was zum Teufel war das?«, fragte Bunny.
Top spuckte ein Stück Putz aus. »Immer

noch nicht die Kavallerie, Bauernjunge. Die hört sich anders an.«

Dann fing das AK-47-Knattern wieder an, auch wenn sie es nicht schaffen würden, sich so bis zu uns durchzukämpfen. Ich grübelte immer noch darüber nach, warum sie sich überhaupt die Mühe machten. Dann ging mir ein Licht auf ... Schüsse bedeuteten nicht unbedingt Attacke. Es konnte auch eine Falle sein!

»Grace! Grace Courtland!«, rief ich laut. Über uns ertönte das Knattern von MP5s. Ich starrte Bunny an. Der grinste.

»Ha! Aber das ist jetzt die Kavallerie!«, verkündete er.

Er machte einen Schritt auf die Tür zu, als die Wand explodierte. Ich duckte mich nach links, packte Ollie und riss ihn mit mir mit. Die gewaltige Tür, durch die Explosion beinahe

aus den Angeln gehoben, schwang in unseren Raum hinein. Top wich ihr gerade noch aus, aber Bunny wurde von einem Ziegel auf den Kopf getroffen und zu Boden geschleudert.

Hinter dem Rauch bewegte sich etwas. Top und ich gingen hinter den Tischen in Deckung. Wir zückten die Waffen und hielten sie schussbereit. Zwei Leute sprangen herein und brüllten etwas von »Stillhalten« und »Waffen nieder«. Sie brüllten auf Englisch, und die lauteste Stimme war die einer Frau.

Ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. Erst jetzt sah ich ihr blutverschmiertes Gesicht und den wilden, beinahe unmenschlichen Ausdruck in ihren Augen. Mein Abzugsfinger zuckte, und mein Herz begann wie verrückt zu pochen. *Nein, es konnte nicht sein! War sie infiziert?*

»Feuer einstellen!«, brüllte ich, und keiner

rührte sich mehr. »Grace! Hören Sie auf – wir sind es!«

Sie wandte sich zu mir um und richtete die Mündung ihrer Waffe auf mich. Ihre Haare waren vor Staub ganz grau, und Blut floss ihr aus Wunden an der Stirn und im Gesicht. Sie keuchte. Ich wusste nicht, ob aus Anstrengung, Stress oder weil sie infiziert war. Obwohl ich es eigentlich nicht wollte, richtete ich den roten Laserstrahl meiner Beretta auf ihre Brust direkt über ihrem Herzen.

»Grace ... Senken Sie die Waffe!«, brüllte ich erneut.

»J... Joe?« Jetzt versammelten sich ein paar Mitglieder des Alpha-Teams um sie. Sie sahen genauso aus wie Grace, blutig und von oben bis unten staubig, die Uniformen in Fetzen von ihnen herabhängend. Alle richteten ihre Waffen auf mich. Top hatten sie in seinem Versteck

allerdings noch nicht bemerkt. Ollie befand sich hinter dem Tisch neben mir, war aber nicht bewaffnet. Bunny lag noch immer auf dem Boden in der Nähe der Tür und regte sich nicht.

»Legt die Waffen nieder«, wiederholte ich angespannt. »Ich werde es nicht noch einmal sagen.«

»Joe ... Sind Sie verletzt? Die Wiedergänger ...«

»Wir sind nicht infiziert, Grace. Und Sie?«

Sie holte tief Luft und schüttelte dann langsam den Kopf, während sie ihre Waffe senkte. »Nehmt die Waffen runter«, befahl sie ihrem Team.

Ihre Leute gehorchten ihr nur zögerlich. Nur Top und ich blieben schussbereit. Top hatte sich noch immer nicht gezeigt, war aber auf alles gefasst. Ich richtete mich auf und ging auf

Grace zu. Die Waffe hielt ich auf ihre Brust gerichtet, den kleinen roten Punkt direkt über ihrem Herzen.

»Joe«, sagte sie mit offensichtlicher Erleichterung. »Ich bin so froh, dass Ihnen nichts passiert ist.«

»Ich habe keine Lust auf Risiken, Grace. Berichten Sie, was passiert ist.«

»Wir sind auf Terroristen gestoßen, die versucht haben, diesen Abschnitt des Gangs zu halten und hier einzudringen.«

Ich horchte auf, als ich das Worte »versucht« hörte. Dann merkte ich, dass sich uns eine weitere Person durch Rauch und Staub näherte. Als sie näher kam und ich sie erkannte, war ich mehr als überrascht. Ich senkte die Waffe.

»Skip? Verdammt, wo haben Sie sich herumgetrieben?«

»Tut mir leid, Captain. Ich wurde aus heiterem Himmel getroffen.«

Der junge Mann sah schlimmer als Grace aus. Seine Augen schossen nervös umher, und sein Lächeln zeigte sich kurz. Ich nickte ihm zu. Er blieb stehen, als ob er sich nicht mehr sicher wäre, welchem Team er angehörte.

Ich trat einen weiteren Schritt auf Grace zu.
»Berichten Sie.«

Das tat sie in wenigen Sätzen. Der Schmerz in ihrer Miene war so ausdrucksstark wie der in ihrer Stimme. »Wir sahen eine Gruppe Terroristen, die versuchte, sich hier reinzuschießen«, schloss sie. »Wir setzten sie außer Gefecht. Jegliche Kommunikation wurde durch einen Störsender unterbrochen, und wir waren nicht in der Lage, den Keycode herunterzuladen. Also fanden wir einen anderen Weg, um hier reinzukommen.«

Hinter mir hörte ich Bunny fluchen. Ich drehte den Kopf und sah, dass Top sich aus der Deckung gewagt hatte und ihm hochhalf. Bunny war angeschlagen und wankte unsicher. Er schüttelte den Kopf. Blut tropfte von seiner linken Gesichtshälfte herab. Top nahm ihm den Helm ab und untersuchte die Wunde, ehe er mir zunickte. »Bauernjunge hatte einen Zusammenstoß mit einem Ziegel. Ich weiß nicht, wie es dem Ziegel geht, aber Bunny ist okay.«

»Ich bin kein Bauernjunge, du Schwachkopf«, beschwerte sich Bunny. »Ich komme aus Orange County.«

Top klopfte ihm auf die Schulter. »Jetzt, wo die Kavallerie hier ist, sollten wir uns auf unsere Pferde setzen und in den Sonnenuntergang reiten.«

»Die Kavallerie ist noch nicht hier«,

widersprach Grace leise. »Mein Team ist ... Gus Dietrich und die anderen sollten jeden Augenblick kommen.«

Ich fühlte mich plötzlich kaputt und ausgebrannt. »Tja, dann müssen wir wohl so lange warten und unsere Position verteidigen. Es gibt keine Seitentüren, und ich habe keine Lust, diesen Gang noch einmal wiederzusehen.«

»Mir geht es ähnlich«, murmelte Grace.

Ollie hatte sich hinter dem Tisch erhoben und sah ebenso fertig wie Skip aus. Ich vermied es, den beiden in die Augen zu sehen – zumindest für den Moment. Sie waren beide auf bisher unerklärliche Weise verschwunden, und genauso unerklärlich war es, dass sie trotz der Terroristen und Wiedergänger überlebt hatten. Ich müsste mich mit ihnen in Ruhe unterhalten. Und ich konnte nur hoffen, dass

sie eine glaubhafte Erklärung parat hatten.

Jackson, der neben der Tür stand, unterbrach uns. »Major ... Captain Ledger ... Es sieht so aus, als ob wir gleich Gesellschaft bekommen würde.«

»Bericht«, rief ich.

Panik machte sich in seinem Gesicht breit.
»Wiedergänger. Hunderte!«

»Na, fantastisch«, brummte Top trocken.
»Und ich habe nur noch ein Magazin übrig, Captain.«

»Sie kommen!«

Wir blickten um die Ecke und sahen eine schlurfende Masse von Wiedergängern im Gang auf uns zukommen. Eine Reihe nach der anderen.

Es gab keine Zeit zu überlegen. Wir mussten handeln – und zwar schnell.

»Baut eine Barrikade!«, brüllte ich und

schnappte mir einen Tisch. Grace half mir, und wir schleppten ihn in Richtung Türen. Die Beine kratzten über den Betonboden, und die Vibrationen ließen die Ampullen, Fläschchen und Phiolen darauf scheppernd zu Boden krachen. Ich konnte nur hoffen, dass sie keine weiteren Viren oder Parasiten enthielten. Die Hammer-Anzüge schützten uns vor Hautkontakt, aber keiner von uns trug Masken oder einen sonstigen Schutz gegen luftübertragene Krankheitserreger.

Bunny war wegen seiner Kopfwunde nicht einsatzfähig, aber er zwang sich dazu, sich nützlich zu machen. Er ergriff die Ecke eines Tisches, warf ihn um und stemmte sich dagegen, um ihn ebenfalls in Richtung der Türen zu schieben. Top nahm sich einen Stuhl nach dem anderen und schleuderte sie auf die Tische. Das würde die Wiedergänger

zumindest fürs Erste aufhalten. Skip sah sich um, packte einen weiteren Tisch und versuchte, ihn hochzuheben, was er aber allein nicht schaffte. Ich kam ihm zur Hilfe, und gemeinsam schoben wir ihn gegen die anderen.

Kurz darauf brachen die Wiedergänger gegen die Barriere wie eine Brandung. Sie waren zwar nicht stärker als lebende Menschen, aber es waren so viele, dass ihr Gewicht und ihre Masse wie ein Rammbock gegen die Schranke anstürmte und sie einen knappen Meter in unsere Richtung schob. Jackson pumpte ein paar Kugeln in die Menge. Einige Wiedergänger fielen zu Boden, aber die meisten Kugeln trafen keine lebenswichtigen Körperteile und hielten sie nicht weiter auf.

»Zielen Sie richtig, Jackson!«, fuhr Grace

ihn an. »Sie müssen die Köpfe erwischen.«

Die Barrikade erzitterte erneut, und die Wiedergänger schoben sie weiter in unsere Richtung. Ich konnte das Brechen von Knochen hören. Es war ein echter Ansturm, bei dem die Vordersten einfach zermalmt wurden. Doch merkwürdigerweise waren keine Schreie zu hören – nur ein leises Stöhnen und Ächzen, sogar von denjenigen, die zerquetscht wurden.

»Sie brechen durch«, brüllte Ollie, als er einen weiteren Tisch gegen die Barrikade ramnte.

»Nichts und niemand kommt über diese Barrikade«, erwiderte Grace wütend und richtete ihre Waffe auf die ersten Wiedergänger, die sich zeigten. Sie eröffnete das Feuer und ließ zwei Zombies zu Boden gehen, dem dritten schoss sie den Kiefer weg.

Ich zog ebenfalls meine Knarre, trat neben sie und feuerte. Top und Bunny stellten sich zu unserer Seite auf, dann kamen Skip und Jackson dazu. Ollie und Skip bekamen Handfeuerwaffen des Alpha-Teams, das auch noch mit MP5s ausgestattet war. Wir formierten uns zu einer formidablen Feuerfront, die nur wenige Meter hinter der Barrikade positioniert war, wobei wir jeden Wiedergänger, der es schaffte, über die Hindernisse zu klettern, ins Visier nahmen. Das Knallen unserer Schüsse hallte durch den Raum und machte einen ohrenbetäubenden Lärm. Wir schossen und schossen. Die Wiedergänger gingen zu Boden, aber die Flut ebhte nicht ab. Wir machten zehn platt, und schon kletterten die nächsten über die Tische und die Leichen.

Ich feuerte meinen letzten Schuss ab und

griff dann nach einem neuen Magazin – mein letztes. »Letztes Magazin!«, brüllte ich.

»Ich bin leer!«, schrie Top nur einen Moment später. Er schnappte sich eine AK-47, die hinter uns lag, und kam wieder zu uns, um den Wiedergängern Saures zu geben.

Grace schoss langsamer als der Rest, schaltete aber mehr Wiedergänger aus. Sie zielte, feuerte, zielte, feuerte, und jeder Schuss traf einen Zombie. Ich tat es ihr gleich und setzte so meine Munition wirkungsvoller ein als zuvor.

Die Wiedergänger fielen inzwischen dutzendweise zu Boden. Wir hatten sie unter Kontrolle.

Die Toten bildeten mittlerweile eine Barrikade, die besser als unsere Tische und Stühle war. Für einen kurzen Augenblick blockierten die Toten den Zugang zu uns sogar

komplett. Doch schon kam der Rammbock wieder zum Einsatz, und der Berg der toten Wiedergänger schob sich in den Raum. Wir mussten zurückspringen, um nicht getroffen zu werden. Das teilte unsere Front. Zudem war die Barrikade nun durchbrochen. Die Wiedergänger kletterten von links und rechts über ihre toten Kameraden.

»Vergesst nicht Spartakus!«, brummte Bunny, als er sich wieder fing.

»Noch sind wir nicht tot, Bauernjunge«, meinte Top.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich nicht ... Ach, vergiss es.« Er erlegte zwei weitere Wiedergänger, die versuchten, ihn gleichzeitig zu attackieren. Dann ging auch ihm das Magazin aus. »Scheiße! Ich brauche Munition!«

Niemand antwortete. Diejenigen, die noch

Kugeln hatten, wollten sie nicht herausrücken.

»Scheiße!«, fluchte er erneut und schleuderte seine Knarre so heftig gegen einen Wiedergänger, dass dieser nach hinten geschleudert wurde. Bunny rannte zur gegenüberliegenden Wand und riss eine Feueraxt aus der Halterung. »Kommt nur her und traut euch, ihr untoten Hurensöhne!«

Und genau das taten sie auch. Sie rannten auf ihn zu, und er schwang die Axt mit einer solchen Wucht, dass Arme und Köpfe durch die Luft flogen. Eine gekonnte Rückhand köpfte zwei Wiedergänger, die zu Boden gingen. Ein Zombie schaffte es jedoch, die Zähne in Bunnys Hammer-Anzug zu vergraben, und obwohl Bunny ihn mit dem nächsten Schwung das Rückgrat brach, zerfetzte es ihm die Schutzhülle.

Ich feuerte meinen letzten Schuss und

schleuderte dann die Knarre beiseite. Grace und ihr Team hatten noch Munition und rückten näher zusammen. Sie schossen wie wild, wurden aber immer ungenauer. Ihre Hände verkrampften sich. Irgendwann ließen sich die Wiedergänger kaum noch von den Kugeln zurückgehalten. Man konnte sehen, wie dem Team allmählich die Puste ausging. Selbst Grace traf nur noch die Hälfte ihrer anvisierten Ziele.

»Leer!«, schrie Top und wich zurück. Er warf mir einen Blick zu. »Schade, dass das kein Film ist. Im verdammten Hollywood hat jeder immer Kugeln!«

Ollie feuerte seinen letzten Schuss ab. »Und was jetzt?«, wollte er wissen.

Ich blickte mich um und suchte nach etwas, was wir als nächste Waffe einsetzen konnten. Da fiel mein Blick auf Regale, die aus Draht

und Chromrohren bestanden. Ich schnappte mir eines und schleuderte es mit aller Wucht gegen die Wand, so dass es in seine Einzelteile zerfiel. Ich nahm ein Rohr, das immerhin fast zwei Meter lang war, und schwang es gegen die erste Reihe von Wiedergängern. So zerschlug ich den Kopf des Ersten, der sich mir in den Weg stellte, sowie das Genick des Kerls neben ihm. Auf einmal hörte ich ein Brüllen. Noch ehe mir klar wurde, dass es meine eigene Stimme war, hatte ich bereits erneut ausgeholt und drei weitere Wiedergänger niedergestreckt.

Als Nächstes zielte ich auf die Beine und brachte zwei zu Fall. Plötzlich standen Top und Ollie neben mir. Beide hatten kürzere Rohre als ich und schlugen die Köpfe der Wiedergänger zu Brei, die ich zu Fall gebracht hatte.

Schon bald entwickelten wir einen echten Rhythmus. Ich streckte sie zu Boden, und die beiden vollendeten die Arbeit. Nun vernahm ich auch Bunnys Brüllen hinter mir. Tops Arm war bis zur Schulter mit Blut verschmiert. Auf einmal rutschte Ollie im Gemetzel aus und ging zu Boden. Sofort stürzten sich drei Wiedergänger auf ihn, doch ehe wir reagieren konnten, war schon Skip bei ihm. Er hatte zwar keine Munition mehr, holte aber sein KA-BAR-Messer heraus und warf sich auf die Kreaturen. Die Schneide flog durch die Luft und schnitt Sehnen, Muskeln und Kehlen entzwei. Top zog Ollie unter den drei Leichen heraus, und sie bereiteten sich auf die nächste Welle der Monster vor. Und die nächste und die nächste ...

Fünf Wiedergänger stürmten auf mich zu. Ich traf den Ersten an der Schläfe, so dass er

in die anderen stürzte und die ganze Reihe zu Fall brachte. Top warf sich auf sie, das Rohr erhoben, und fing an, auf sie einzuschlagen. Ich merkte, dass seine Bewegungen langsamer wurden und die Schläge mit weniger Wucht auf ihr Ziel trafen. Er wurde müde, und mir erging es nicht anders. Der Tag war schon lang genug gewesen, aber dieser Kampf war inzwischen wirklich jenseits des Erträglichen. Selbst für erfahrene Kerle wie uns.

Im Augenwinkel sah ich eine Bewegung. Drei Wiedergänger stürzten auf Grace zu, ohne dass sie es bemerkte.

»Grace! Links!«, schrie ich und holte mit meinem langen Rohr aus.

Sie sah das Rohr kommen und duckte sich gerade noch rechtzeitig, ehe es in das Gesicht ihres ersten Angreifers krachte. Sie erschoss die anderen beiden. Dann hatte auch sie keine

Kugeln mehr.

Ich zog sie hinter mich. »Rückzug!«, brüllte ich den anderen zu. Weiter hinten standen noch sechs Tische. Falls alles andere schiefging, konnten wir immerhin noch eine weitere Barrikade bauen. »Bunny, hierher!«

Bunny kämpfte sich zu uns durch und streckte auf dem Weg noch zwei Zombies mit einem Schlag nieder. Er hatte so viel Wucht, dass der erste Wiedergänger beinahe entzwei gehauen wurde.

Mir fiel auf, dass zwei Wände des Labors mit hohen Aktenschränken aus Metall gesäumt waren, die zudem nicht an den Wänden befestigt waren. Ein Funken der Hoffnung machte sich in mir breit. »Skip! Ollie!« Als sie sich zu mir umdrehten, ergriff ich die Ecke eines Aktenschranks und zog mit aller Kraft daran. Er kam ins Schwanken, krachte mit

einem ohrenbetäubenden Lärm zu Boden und begrub dabei einen Wiedergänger unter sich. Die anderen kapierten sofort, was ich plante, und rissen weitere Schränke um, so dass wir in Sekundenschnelle einen schmalen Gang aus Stahlschränken geschaffen hatten, durch den die Zombies wohl oder übel erst kommen mussten, um zu uns zu gelangen.

Grace befahl ihrem Team den Rückzug, und Jackson war geistesgegenwärtig genug, um den Gefangenen mitzuzerren. Der Optimismus, der in dieser Tat steckte, sprang auf mich über, und im nächsten Augenblick bemerkte ich einen weiteren Metallschrank an der Wand. Diesmal ohne Akten ... Er war mit einer Kette und einem Schild versehen, auf dem auf Persisch das Wort WAFFEN stand.

»Top! Waffenschrank auf neun!«

Top drehte sich um, sah den Schrank, und

ein breites Grinsen erhellte sein Gesicht. Er holte aus und traf mit dem Rohr genau auf das Kettenschloss, das scheppernd zu Boden fiel. Gierig riss er die Tür auf, und wir sahen uns sechs.38 Kaliber-Revolvern und Boxen voller Patronen gegenüber. Tops Lächeln verschwand. Automatische Waffen und geladene Magazine wären willkommener gewesen. Aber wie heißt es doch? Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.

»Ich brauche etwas Zeit, Bauernjunge«, brüllte er Bunny zu, als er und Grace sich die Waffen schnappten und die Munitionsboxen aufrissen.

Ich sprang in den von uns geschaffenen Gang, um die nächste Welle Wiedergänger willkommen zu heißen, die gerade über die Leichen ihrer Vorgänger kletterte. Bunny stand mir zur Seite, und gemeinsam

attackierten wir. Das Stahlrohr in meiner Hand fühlte sich inzwischen an, als ob es mindestens eine Tonne wog, und jeder Aufprall sendete schmerzhaftes Schockwellen durch meinen Körper. Ich besaß kaum noch die Kraft, Atem zu holen; der Schweiß brannte in den Augen. Bunny musste es ähnlich ergehen, aber wir hielten unsere Position und kämpften um unser Leben. Je länger es anhielt, desto schwächer wurden wir jedoch und mussten schließlich wertvolle Zentimeter und dann Schritt um Schritt zurückweichen.

»Joe!«, hörte ich Grace brüllen. »Rückzug!«

Da vernahm ich erneut Schüsse um mich herum. Die Wiedergänger wurden zurückgeworfen. Dann kam eine zweite Salve, und eine Kugel zischte so nahe an meinem Ohr vorbei, dass ich den Luftzug spüren konnte. Ich drehte mich um und sah Ollie, dessen vor

Schock verzerrtes Gesicht auf seine noch immer zitternde Hand starrte. War es nur Ermüdung oder war etwas anderes passiert? Hatte er Furcht vor den Wiedergängern? Oder hatte er einfach nur daneben geschossen? Er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber ich warf ihm nur einen Blick zu und hechtete hinter die Schusslinie.

Grace und ihr Team hatten weitere Tische zusammengeschoben und so eine Art Festung gebaut. Skip hatte sich am anderen Ende hinter einer Tischkante und dem letzten Aktenschrank verschanzt, während der Rest von uns Schulter an Schulter hinter der behelfsmäßigen Festigungsmauer aufgereiht war. Der Schutzwall erwies sich nicht gerade als stabil. Aber es war alles, was noch zwischen uns und den Wiedergängern stand. Zu Skips Füßen saß der Laborassistent, die

Augen vor Entsetzen weit aufgerissen.

Als mir Top eine Pistole reichte, meinte er: »So ungefähr jetzt wäre eine gute Zeit für die Kavallerie, Captain.«

»Wie wäre es mit Beten?«, schlug ich trocken vor. »Haben Sie schon einmal eine Kirche von innen gesehen, Top?«

»In letzter Zeit nicht allzu oft. Aber sollten wir hier heil herauskommen, könnte es wieder öfter werden.«

Grace und ich standen hinter einem Tisch und teilten eine halbe Box Munition. Wir hatten einen guten Rhythmus entwickelt: Einer schoss, während der andere lud. So wechselten wir einander ab. »Da haben wir Ihnen schön aus der Patsche geholfen«, meinte sie bemüht locker. Ich konnte deutlich die Tränen in ihren Augen sehen.

»Tut mir echt leid um Ihr Team.«

Sie räusperte sich. »Wir befinden uns im Krieg. Menschen sterben.«

Ich warf ihr einen Blick zu und sah, wie sich ihre Miene wie frischer Beton in der Sonne härtete. Als ob das hier noch nicht genug wäre, hatte sie fast ihr gesamtes Team verloren. Das war ein fürchterlicher Schlag, und ich hoffte, dass es ihr nicht den Boden unter den Füßen wegziehen würde. Nicht nur, weil ich mir um uns hier und jetzt Sorgen machte, sondern auch für den Fall, dass wir überleben sollten. Vielleicht konnte Rudy ihr helfen, vielleicht sogar ich. Ich hoffte nur, dass man ihr überhaupt helfen konnte.

Ich holte Luft und konzentrierte mich dann wieder auf zwei weitere Wiedergänger, die den Gang entlangkam, gefolgt von neun weiteren. Sie stöhnten wie verlorene Seelen, und ich überlegte, ob sie tatsächlich ganz

seelenlos waren oder in irgendeiner schrecklichen Art und Weise die ehemaligen Menschen in diesen Körpern gefangen gehalten wurden. Gefangene einer Tötungsmaschine, die einmal ihr Körper gewesen war, ohne Kontrolle darüber, was sie taten. Waren sie dazu gezwungen, zuzusehen, mitzuerleben, was sie anrichteten, ohne selbst eingreifen, ohne sich wehren zu können?

Das waren keine guten Gedanken, und ich war mir nicht sicher, ob ich unter Schock stand. *Scheiße*, knurrte ich innerlich. *Ich muss mich konzentrieren, ich darf jetzt nicht schwächeln.*

Ich drückte ab, und der Wiedergänger, der uns am nächsten gekommen war, flog rückwärts. Sein Gesicht wurde in Fetzen gerissen und verschwand hinter einer rosafarbenen Wolke. Ich schoss wieder, und

neben mir zog auch Grace am Hahn. Es ertönten weitere Schüsse um mich herum, und das Labor erbehte vom ohrenbetäubenden Lärm unserer Pistolen, dem Stöhnen der Toten, den Schreien der Lebenden. Die lebenden Toten kamen jedoch immer noch auf uns zu, eine Welle nach der anderen. Wir gaben unser Bestes. Beinahe jeder Schuss war ein Volltreffer, aber das hielt den Rest von ihnen nicht ab.

Dann hörte ich ein Klicken neben mir, als Grace abdrückte. Ihre Trommel war leer. »Mist!«, fluchte sie. »Keine Kugeln mehr.«

Einer nach dem anderen verballerte seinen letzten Schuss. Die Wiedergänger kamen weiter auf uns zu. Aus dem Augenwinkel konnte ich Graces Profil sehen. So schmutzig und angespannt sie auch war, blieb sie doch bildhübsch. Tapfer, edel.

Als auch ich den letzten Schuss abgefeuert hatte, spürte ich, wie mir das Herz in die Hose rutschte. Sie würden uns überwältigen, uns verschlingen, uns zu den ihren machen. Allein im Labor befanden sich noch etwa vierzig Wiedergänger, und mehr kamen nach.

Ich wusste, dass mir im Grunde keine Wahl blieb. Es war simpel ... Ich musste aufstehen, Graces Kinn und Haare packen. Ein kleiner Ruck, und schon wäre sie frei von alledem. Die Wiedergänger konnten ihr dann nichts mehr antun. Sie wäre frei von dem Terror, frei von allem, was so entsetzlich war auf dieser Welt. Ich konnte es tun. Bei Wiedergängern hatte ich es bereits zweimal gemacht – einmal mit Javad und ein anderes Mal in Raum zwölf. Und jetzt konnte ich es für Grace tun, um sie vor dieser Hölle zu bewahren.

Da hörten wir den letzten Schuss, das letzte

Klicken einer leeren Trommel. Danach war nur noch das hungrige Stöhnen der Untoten zu vernehmen.

Ich spürte, wie ich mich aufrichtete, wie ich die Hände öffnete, wie ich mich auf Grace zubewegte. Plötzlich jedoch hielt ich inne: Was war, wenn mein Plan nicht klappen würde? Wenn sie sich wehrte? Dann würden uns die Wiedergänger beide erwischen, während wir einander bekämpften ...

Plötzlich flogen die Stahlplatten, die an den Fenstern über uns angebracht waren, aus ihren Angeln.

Wir blickten auf. Selbst die Wiedergänger wurden kurzfristig abgelenkt, als die schweren Stahlfragmente in den Raum herabstürzten.

»Achtung!«, brüllte ich und packte Grace gerade noch rechtzeitig, ehe ein Stahlblock wie ein riesiger Hammer auf die Stelle krachte,

wo Grace noch vor einer Sekunde gestanden hatte. Die Tischplatte wurde entzweigerissen. Wir taumelten rückwärts, uns aneinander klammernd, bis wir gegen die Wand stießen. Ich umschlang Grace, vergrub meinen Kopf in ihrem Nacken, während Trümmer auf uns niederprasselten.

Die anderen suchten unter den schweren Tischen oder in Ecken Deckung. Zentnerschwere Stahl- und Wandteile stürzten in den Raum und begruben alles unter sich, was ihnen in den Weg kam. Die vordersten drei Reihen Wiedergänger wurden entweder zerquetscht oder in Stücke gerissen, doch die anderen, nicht fähig, Schock oder Überraschung zu fühlen, bahnten sich in dumpfem Trott ihren Weg – ihr Hirn nur auf das eine konzentriert. Wir waren ihnen noch immer ausgeliefert. Das Einzige, was sich jetzt

noch zwischen ihnen und uns befand, waren ein paar Trümmer, und es würde nur wenige Sekunden dauern, ehe sie uns erreichten.

Doch als wir aufblickten, um uns dem Unausweichlichen endlich zu stellen, ertönte das Knattern von Maschinengewehren. Wir pressten uns gegen die Wand und hielten uns die Hände zu, während der Kugelhagel die Meute der Wiedergänger niedermähte. Querschläger schlugen über uns in die Wand ein, und Putz regnete auf uns nieder.

Ich sah Top, wie er mir zublinzelte. Dann hob er den Kopf, rollte mit den Augen und schüttelte den Kopf. Trotz der Unwirklichkeit der Situation formte sein Mund die Worte: »Hurra auf die Kavallerie!«, und er fing laut zu lachen an.

Man sah kaum etwas durch den Kugelhagel. Er schien einen eisernen Vorhang

zu bilden, und ich spürte einen Knoten in meiner Brust. Würde ich gleich weinen? Stattdessen fing auch ich zu lachen an. Grace starrte uns beide an, als ob wir verrückt geworden wären. Da stimmte Bunny mit ein, und zusammen lachten wir uns den Schmerz von der Seele und ließen unserer Erleichterung freien Lauf.

»Scheiß Yankees«, meinte Grace und fing ebenfalls sie zu lachen an. Tränen strömten ihr die Wangen herunter, und ich zog sie an mich, als sich ihr Lachen in Schluchzen verwandelte.

Ich hielt sie immer noch in den Armen, als sich Gus Dietrich mit knatterndem Maschinengewehr zu uns herabseilte.

SS Albert Schweitzer Mittwoch, 1. Juli

Bandagierte Männer spazierten auf den Decks herum, saßen auf Liegestühlen oder in Rollstühlen mit angezogenen Bremsen, damit sie der Frachter nicht ins Rollen brachte. Die *SS Albert Schweitzer* war mittlerweile im siebzehnten Jahr ihres Dienstes für das Internationale Rote Kreuz. Über ein halbes Jahrzehnt lang hatte sie der britischen und amerikanischen Kriegsmarine geholfen, verletzte oder genesende Soldaten von Kriegsschauplätzen nach Hause oder in solche Länder zu befördern, die ihre Verletzungen heilen oder zumindest eindämmen konnten.

Experimentelle Chirurgie in der Schweiz oder den Niederlanden, plastische Chirurgie in Brasilien, Mikrochirurgie in Kanada, Brust- und Neurochirurgie in den USA.

Die notwendigen Gelder, um das Schiff auf dem Wasser zu halten, wurden von fünf verschiedenen Nationen zur Verfügung gestellt. Aber in Wahrheit reichte es kaum, um genug Kohlen in den Kessel schaufeln zu können. Die Gehälter für das Personal, die medizinische Ausrüstung und sämtliche Medikamente und chirurgisches Zubehör, selbst Essen und Trinken wurden von diversen großzügigen Spendern subventioniert. Genau genommen von drei multinationalen Aktiengesellschaften: von Hamish Dunwoody aus Schottland, Ingersol-Spüngen Pharmaceuticals aus den Niederlanden und einem Hersteller von Impfstoffen aus den USA.

namens Synthetic Solutions. Diese Firmen agierten unabhängig voneinander – zumindest war nichts anderes bekannt. Aber alle wurden in der einen oder anderen Art von einer gewissen Gen2000 kontrolliert. Gen2000 jedoch war kein anderer als Sebastian Gault.

Der große Mann, der an der Reling stand, wusste, dass Sebastian Gault seine Hand im Spiel hatte. Wie weit er aber die Karten mischte, war auch ihm unbekannt. Letztlich war es unwichtig. Das Einzige, worum sich El Mudschahid derzeit kümmerte, war, während seiner Zeit auf dem Schiff als Sonny Bertucci bekannt zu sein, ein Italoamerikaner zweiter Generation, der im rauen Klima von Coney Island, Brooklyn, groß geworden war. In seinem Portemonnaie befand sich ein Foto von Sonny, seiner Frau Gina und ihren beiden Söhnen Vincent und Danny. Selbst eine

Untersuchung seiner Fingerabdrücke würde nur ans Licht bringen, dass er drei Jahre lang als Wachmann für die Küstenwache gearbeitet hatte – und zwar für eine private Firma, die auch die Lizenz besaß, im Irak und in Afghanistan tätig zu sein. Falls jemand trotzdem Verdacht schöpfen und sämtliche Datenbanken durchkämmen sollte, fände er alles, was sich in Sonnys Portemonnaie befand – vom Führerschein, den der Staat New York ausgestellt hatte, bis zum Blutspenderausweis – in bester Ordnung und deckungsgleich mit den Daten, die man in den Ausstellungsbehörden vorliegen hatte. Selbst solche Dokumente, die man im Schiffstresor über ihn einsehen konnte, würden nicht aus der Reihe fallen. Gault hatte überall seine Verbindungen.

Der Kämpfer stemmte seine muskulösen

Unterarme auf die kühle Metallreling und blickte auf den fernen Horizont. Die sommerliche Sonne ging im Westen unter, und ihre letzten tiefroten Strahlen ließen die Wellen erglühen. Alles war in ein fast teuflisch rotes Licht gehüllt, und die Silhouette der Stadt, die das Schiff anlief, ragte hinter dem Horizont wie schwarze, verkohlte Baumstümpfe hervor. Dem alten Frachtschiff etwas näher gelegen, zeigte sich im feurig roten Meer eine Statue – die Freiheitsstatue. Sie schien in der rot glühenden Hitze der untergehenden Sonne und unter El Mudschahids intensivem Blick beinahe zu schmelzen.

TEIL VIER

KILLER

*Wilde, düstere Zeiten dröhnen
heran, und der Prophet, der eine
neue Apokalypse schreiben
wollte, müsste ganz neue Bestien
erfinden, und zwar so
erschreckliche, dass die älteren
Johanneischen Tiersymbole
dagegen nur sanfte Täubchen
und Amouretten wären.*

- HEINRICH HEINE (aus *Lutetia*. Bericht für die
Augsburger Allgemeine Zeitung 1842)

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
05:01 Uhr*

Church fragte mich gar nicht erst, wie es mir ging. Er lehnte an der Stoßstange eines DMS-Humvee, während ich ihm die Geschehnisse der letzten Stunden aus meiner Sicht schilderte. Um uns herum herrschte ein wildes Gewimmel von DMS-Agenten und Kollegen so ziemlich aller Behörden, die die USA zu bieten hatten. Flutlichter waren aufgestellt. Man hätte glauben können, dass es Tag war, obwohl die Sonne erst in einer Stunde aufging. Der Luftraum über uns war zur Sperrzone erklärt worden, und die einzigen Maschinen in

der Luft waren Militärhelikopter. Die Bevölkerung hatte man evakuiert und sämtliche Gebäude geräumt. Die Presse war nicht eingeladen. Überhaupt war die Gegend zur Sicherheitszone ernannt worden. Die offizielle Begründung lautete, dass es eine mögliche Terrorattacke geben könnte. Den komplizierten Regeln von Homeland gemäß bedeutete das im Klartext, dass in dieser Gegend Kriegszustand herrschte. Das Militär hatte das Sagen.

Als ich fertig war, starrte Church mich schweigend an, ehe er nickte. »Ich nehme an, dass die Ärzte schon alle untersucht und als gesund befunden haben?«

»Ja. Es gab zwar Unmengen von Kratzern und Wunden, aber keine Bisse. Mein Team ist erschöpft, und alle leiden unter Schock.«

»Sie auch?«, fragte er und schaute mir

bohrend in die Augen.

»Kann man wohl sagen. Sowohl physisch als auch psychisch hat mich das wirklich an den Rand gebracht. Alles andere würde an Unmenschlichkeit grenzen. Ich zittere am ganzen Körper, und ich fühle mich generell so, als ob ich durch einen Fleischwolf gedreht worden wäre. Dr. Hu hat mir einen Vitamincocktail gespritzt. Außerdem gab es heißen Kaffee, warmes Essen und sogar einen Proteinshake. Aber ich glaube, der Shake war nur Pferdepisse – hat zumindest so geschmeckt. Ich fühle mich schrecklich, aber ich lebe.«

Er nickte. Sonst nichts.

»Wie bewerten Sie das Vorgefallene?«, wollte er nach einem Moment wissen.

Mir fielen ein Dutzend schlauer Sprüche ein, aber ich biss mir auf die Zunge. »Es war eine

Falle, und wir sind hineingestolpert«, sagte ich stattdessen.

»Und wieder herausgekommen.«

»Wir hätten uns aber genauso gut auf einem Tablett servieren können. Wir haben nur Glück gehabt.«

»Wenn man mal Ihre zwei Aufeinandertreffen mit Javad außer Acht lässt, dann war das bereits Ihr dritter Kontakt mit Wiedergängern, ohne dass Sie oder ein Mitglied Ihres Teams zu größerem Schaden gekommen wären. Manchmal reicht ein bisschen Glück.«

»Das kann man von Grace Courtlands Team leider nicht behaupten. Ihr Alpha-Team wurde stark dezimiert. Das ist hart – verdammt hart.«

»Eine Tragödie«, pflichtete Church mir bei.

»Das ganze Gebäude platzte vor

Sprengstoff beinahe aus den Nähten. Sobald wir ins Labor vordrangen, hat man den Computerraum in die Luft gejagt. Die Räume mit den Wiedergängern wurden zur selben Zeit geöffnet. Ich gehe davon aus, dass wir einen Alarm ausgelöst haben, ohne es zu merken. Alles war fein säuberlich geplant, nichts dem Zufall überlassen. Diese Arschlöcher wussten genau, dass wir im Anmarsch waren.«

»Im Anmarsch? Meinen Sie generell im Anmarsch oder speziell heute?«

Das war wahrlich die Millionen-Dollar-Frage. Ich hatte mir die letzten Stunden darüber den Kopf zerbrochen. Unsere gesamte Operation und weitere Vorgehensweise hing davon ab. Wenn wir sie richtig beantworteten, konnte es weitergehen. Wenn nicht, brauchten wir gar nicht erst anzufangen.

»Weiß ich nicht. Sie waren gut, aber nicht perfekt vorbereitet. Zwei Bomben zündeten nicht. Außerdem kamen die Wiedergänger nicht schnell genug. Wäre es anders gewesen, hätte es besser für sie und schlimmer für uns ausgehen können. Stattdessen hat es keines der Monster nach draußen geschafft. Irgendetwas ist da faul.«

»Dieses Gefühl werde ich auch nicht los«, stimmte er mir zu.

»Wissen Sie, Church, ich bin mir nicht sicher, ob wir das Ganze richtig angehen.«

»Ich bin davon überzeugt, dass wir es *nicht* tun.«

»Was haben wir uns von dieser Aktion erhofft? Einen Haufen Typen dingfest zu machen, die an einem Tisch sitzen und den Untergang des Abendlandes planen? Stattdessen nehmen wir etwas hoch, was ich

eher als eine Testeinrichtung beschreiben würde. Sie haben dort die Reaktionen der Wiedergänger studiert. Und zwar in größerem Umfang als in Delaware.«

»Was halten Sie von Ihrem Team? Hat es zufriedenstellende Arbeit geleistet?«

Als ich nicht antwortete, fügte Church hinzu: »Ich erwarte einen kompletten Bericht von Ihnen. Bitte verheimlichen Sie mir nichts, und seien Sie gnadenlos ehrlich, Captain. Zurückhaltung mag vielleicht generell eine Tugend sein, aber nicht hier und jetzt.«

»Ich halte nichts zurück, Mr. Church. Ich kenne meine Männer noch keine vierundzwanzig Stunden, und der Kontakt, den ich mit ihnen hatte, war stets in Kampfeinsätzen. Gestern haben sie ganze Arbeit geleistet, sagenhaft. Heute früh ist es nicht ganz so glatt abgelaufen. Skip Tyler und

Ollie Brown verschwanden unter ungeklärten Umständen, und ich hatte noch keine Gelegenheit, die Sache mit ihnen zu besprechen. Es gibt da noch einige Ungereimtheiten für mich ... Skip behauptet, man hätte ihn überrascht und mit einem Taser erwischt. Da stellt sich mir die Frage, woher dieser unerwartete Angriff gekommen sein soll. Schließlich gab es nur zwei Zugänge: die Tür, durch die wir gekommen sind, und der Gang, den Skip im Auge behalten sollte. Weiter meinte er, dass er in einer Abstellkammer wieder zu sich kam, seine Fesseln lösen und seine Waffe wiedererlangen konnte. Dann erst seien die Wiedergänger auf ihn losgegangen. Ollies Geschichte ist nicht viel anders. Er meinte, dass jemand eine Tür geöffnet und ihn mit einem Taser erwischt habe. Beide weisen Brandspuren im Genick

auf, und die meisten Wachen trugen tatsächlich einen Taser bei sich.« Ich verschwieg die Tatsache, dass Ollie mir während des Kampfs beinahe einen Kopfschuss verpasst hatte. Das würde ich erst einmal unter vier Augen mit ihm klären müssen.

»Sie können den Verbleib der beiden also für eine ganze Zeit nicht nachvollziehen.«

»So sieht es aus.«

»Ihren eigenen Angaben nach waren auch Sie für längere Zeit allein unterwegs. Sie hatten also weder Sims noch Rabbit bei sich. Außerdem erwähnten Sie, dass Sergeant Rabbit einen Gefangenen Richtung Ausgang schleppte, von wo aus er Ihnen mitteilte, dass Tyler verschwunden sei. Woher wollen Sie wissen, dass nicht er es gewesen ist, der Tyler außer Gefecht gesetzt hat? Wir besitzen übrigens keinerlei Hinweise darauf, ob der

Gefangene durch die Explosion starb oder schon vorher umgekommen ist.«

»Wollen Sie damit sagen, dass einer im Echo-Team der Maulwurf sein könnte?«

»Ich habe keine Ahnung, wo sich dieser Maulwurf befindet oder wer er ist. Ich frage nur bei jedem nach«, erwiderte Church angespannt. »Ich bin kein großer Fan von allzu schnellen Schlussfolgerungen, Captain. Bis wir die richtige Person haben, werde ich alles und jeden genauestens unter die Lupe nehmen.«

Wir funkelten einander einen Moment lang gereizt an, doch schließlich nickte ich. »Sie haben ja Recht ... Verdammt.«

Church beobachtete einen vorbeifahrenden Lastwagen. Als er sich mir wieder zuwandte, hatte er sich wieder völlig unter Kontrolle.

»Vielleicht sollten Sie Ihre Suche ausweiten«, schlug ich vor. »Statt nur das

DMS der Spanischen Inquisition zu unterziehen, sollten Sie auch ein Auge auf die Leute werfen, die Ihnen von HR empfohlen werden. Jeder, der für das DMS arbeitet, ist sorgfältig ausgesucht worden, nicht wahr? Aber wer hat sie genau ausgesucht?«

Church starrte mich an, als ob er mich gar nicht wahrnehmen würde. Ich glaubte, die Rädchen in seinem Kopf rotieren zu hören. »Danke für den Vorschlag, Captain. Es würde mich nicht wundern, wenn der Maulwurf nur eingeschleust wurde, um das DMS in die Knie zu zwingen. Vielleicht hat es überhaupt nichts mit den Terroristen zu tun. Schließlich versucht jeder, der im Geheimdienst tätig ist, seinen Widersacher auszubooten, um sich selbst weitere Gelder zu sichern. Es ist durchaus möglich, dass der eine oder andere neidisch auf die Summen ist, die ihm abgezwickelt

wurden und jetzt uns zur Verfügung stehen.«

»Verstehe.«

»Es herrscht Krieg, und wir befinden uns näher an der Front als die meisten. Man muss zudem bedenken, dass politische Spionage und Intrigen in unserem Geschäft auf der Tagesordnung stehen. Das ist schon immer so gewesen und wird sogar eingeplant. Die Freisetzung der Wiedergänger aus Raum zwölf mag aus terroristischen Beweggründen geschehen sein oder vielleicht nur, um die Arbeit des DMS zu erschweren beziehungsweise zu verhindern und mich zu diskreditieren.«

»Massenmord erscheint mir dann aber doch als ein recht schweres Geschütz, wenn es nur darum geht, jemanden bloßzustellen. Sind Sie denn so wichtig?«

Er zuckte mit den Achseln.

»Oder anders ausgedrückt: Sind Sie so verletzlich?«, bohrte ich nach.

Eigentlich erwartete ich keine Antwort und war umso überraschter, als er sagte: »Nicht so verletzlich, wie manche es annehmen.« Dabei beließ er es.

Sein Handy klingelte. Er klappte es auf, sprach kein Wort, sondern hörte nur zu und legte dann wieder auf. Schließlich meinte er: »Dr. Hu hat den Gefangenen für die Befragung vorbereitet.«

Als er sich zum Gehen wandte, stellte ich mich ihm in den Weg. »Einen Moment noch. Ich habe da drinnen versagt, Church. Die Methode Leise-rein-und-wieder-raus hat nicht so richtig funktioniert. Stattdessen hatten wir es mit einem Rieseneinsatz aller verfügbaren Truppen zu tun, außerdem mussten Menschen sterben. Sie heuerten mich an, um das Echo-

Team zu führen, und ich habe meine Leute in eine Falle geführt.«

Er blickte mich durch seine getönten Brillengläser an. »Was wollen Sie von mir hören? Dass ich enttäuscht bin? Dass es eine schlecht vorbereitete Mission war? Dass ich Ihre Kündigung morgen früh auf meinem Schreibtisch erwarte?«

Ich schwieg.

»Tut mir leid«, fuhr er nach einer kurzen Pause fort. »Aber Sie sind und bleiben der Leiter des Echo-Teams. Versuchen Sie nicht, sich herauszureden. Sie haben trotz allem hervorragende Arbeit geleistet – gerade auch was die Wiedergänger angeht. Wenn es den Bravo- und Charlie-Teams ähnlich ergangen wäre ... Nun, das lässt sich nicht mehr ändern. Das Alpha-Team musste die Hälfte der Mannschaft einbüßen. Das Echo-Team ist

weiterhin vollständig. Muss ich noch weiterreden?«

»Das muss noch nicht heißen, dass ich der Richtige für den Job bin ...«

Er seufzte genervt. »Falls Sie Absolution wollen, sollten Sie die nächste Kirche aufsuchen. Wenn Sie sich die Sache von der Seele reden wollen, gehen Sie zu Ihrem Freund Dr. Sanchez. Wenn Sie es aber ernst meinen und wirklich etwas ändern wollen, dann helfen Sie mir, diese Sache ein für alle Mal zu bereinigen. Vergangene Nacht meinten Sie außerdem, dass wir warten sollten, bis Ihr Team ausgeruht sei. Nun – das ist nicht passiert. Wenn Ihnen also daran liegt, jemandem die Schuld zuzuweisen, dann können wir sie uns getrost teilen.«

»Wie sieht es mit Verstärkung aus? Ich dachte, Sie hätten weitere Kandidaten, um das

Echo-Team zumindest zu verstärken«, verlangte ich.

»Einige sind schon vor Ort und werden in diesem Moment eingeführt. Sie schauen sich die Aufzeichnungen und Ähnliches an. Sobald Sie ausgeschlafen sind, können Sie mit deren Training beginnen.«

»Ich würde vorschlagen, dass wir Top Sims sofort zu ihnen schicken. Er kann mit den Neuen schon einmal anfangen. Ihn und Bunny.«

»Und was ist mit Brown und Tyler?«

»Die möchte ich mir erst noch einmal unter vier Augen vorknöpfen.«

Wieder klingelte Churchs Handy. Er blickte auf das Display. Sein Mund zuckte ungeduldig. Er klappte das Telefon auf und meldete sich. »Ja, Mr. President?« Ich zog die Augenbrauen hoch, aber Church verzog keine

Miene. Er hörte einen Augenblick zu und sagte dann: »Mr. President, ich habe weder die notwendigen Fakten noch die Zeit, um Ihnen sofort Bericht erstatten zu können. Was ich Ihnen allerdings sagen kann, ist, dass sich die Krebsfabrik als eine gut vorbereitete Falle herausstellte.« Er hörte wieder zu. »Ja, Sir. Wir erlitten schwere Verluste.« Dann gab er in groben Zügen die Geschehnisse der letzten Stunden wieder. Der Präsident unterbrach ihn mindestens sechsmal. »Wir haben einen Gefangenen, Mr. President ... Ja, Sie haben richtig gehört, Sir. Einen einzigen Gefangenen, mehr nicht. Ich befinde mich gerade auf dem Weg zu ihm. Sie werden sicherlich verstehen, dass die Zeit drängt, Mr. President.« Am anderen Ende der Leitung wurde weiter auf ihn eingeredet, und ich sah deutlich, wie ihm allmählich die Geduld ausging.

Nach einer Weile tat er etwas Ungeheuerliches. Church war vermutlich der Einzige, der es wagte, so etwas zu tun. »Mit dem größten Respekt, Sir, aber Sie verschwenden meine Zeit. Das Verhör des Gefangenen hat im Augenblick höchste Priorität, und die Uhr tickt. Und wenn Sie weiterhin Details hören wollen, dann verlieren wir unsere augenblicklich beste Chance, an mehr Informationen zu gelangen. Sir, ich schlage deshalb vor, dass wir uns an unsere Vereinbarung halten. Sie werden einen inoffiziellen Bericht erhalten, sobald er uns vorliegt. Ein offizieller wird folgen. Ich wünsche Ihnen noch einen guten Tag, Sir.«

Dann legte er auf, klappte sein Handy zu und steckte es wieder in seine Tasche. Er bemerkte, wie ich ihn fassungslos anstarrte und fragte: »Was?«

»Church, Sie haben gerade den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika abgewürgt.«

Er starrte mich an, ohne mit der Wimper zu zucken.

»So etwas macht man nicht. Niemand darf so etwas tun. Wie zum Teufel haben Sie ...«

Er winkte ungeduldig ab. »Das basiert auf einem gegenseitigen Einvernehmen. Das DMS wurde auf dieser Basis ins Leben gerufen und agiert auch auf dieser Basis.«

»Möchten Sie mir erklären, wie dieses Einvernehmen aussieht?«

»Nein«, erwiderte er.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
05:22 Uhr*

Wir gingen zu einem großen weißen Van, in dem Dr. Huden Gefangenen auf das Gespräch vorbereitet hatte. Der Wagen war mit allen möglichen diagnostischen Geräten ausgestattet. Der Gefangene saß auf einem Stuhl, der an einen Zahnarztstuhl erinnerte, und war an den Handgelenken und Knöcheln mit Nylonbändern gefesselt. Eine durchsichtige Flüssigkeit floss durch einen Tropf in sein Blut. Hu vermied jeglichen Augenkontakt mit mir. Offensichtlich hatte er unser kleines Tête-à-tête in Raum zwölf noch nicht vergessen. Ich

auch nicht.

Church zog einen Stuhl heran und setzte sich. Ich blieb neben der Tür stehen. Der Gefangene sah sich unruhig um. Seine Augen wanderten von mir zu Church und wieder zurück. Wahrscheinlich überlegte er gerade, wer von uns der böse und wer der gute Bulle war.

»Wie heißen Sie?«, begann Church.

Der Mann zögerte und schüttelte dann energisch den Kopf.

Church beugte sich zu ihm, seine Ellenbogen auf die Knie gestützt. »Sie verstehen Englisch. Sie verstehen mich. Aber ich werde Ihnen trotzdem etwas auf die Sprünge helfen. Es wird Ihnen nichts nützen, sich hinter einer Mauer gespielter Ignoranz zu verschanzen. Ich vertrete die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika. Die anderen

hier arbeiten für mich. Ich weiß, dass Sie mit einem Krankheitserreger infiziert wurden, der Sie tötet, sobald Sie aufhören, eine Kontrollsubstanz einzunehmen. Folglich glauben Sie, dass Sie nur ein paar Stunden mauern müssen, ehe Sie sterben und ehe wir Sie zum Reden bringen. Unter normalen Umständen wäre dies auch der Fall, insbesondere, wenn Sie ein anderer verhören würde. Aber hören Sie mir gut zu«, meinte Church beinahe gutmütig. »Sie werden mir alles beantworten, was ich Sie frage. Sie werden nicht eine Sekunde früher sterben, ehe ich es erlaube. Sie werden nicht mauern. Nichts und niemand wird Sie vor mir retten können.«

Der Mann fing zu schwitzen an. Seine Augen waren auf Church gerichtet. Er schien sich mit jeder Sehne, mit jedem Nervenstrang

auf Church zu konzentrieren.

»Wir kennen das Pathogen und wissen, wie es funktioniert. Der Tropf, an dem Sie hängen, hat die Kontrollsubstanz. Sehr clever, sie mit normalem Aspirin zu verschleiern. Aber nicht clever genug, wie Sie herausfinden werden. Der Tod wird Sie nicht vor mir retten. Und jetzt sagen Sie mir, dass Sie mich verstanden haben.«

Er machte den Mund immer noch nicht auf.

»Einer Ihrer Kollegen hat uns bereits erzählt, dass seine Familie als Geisel genommen und getötet werden würde, wenn er mit uns spricht. Werden Sie auch so erpresst?«

Church gab ihm dreißig Sekunden, ihm zu antworten. Er starrte ihn ohne zu blinzeln an. Endlich nickte der Gefangene, wenn es auch kaum wahrnehmbar war.

»Gut. Ich habe verdeckte Teams in jedem Land des Mittleren Osten und in Asien. Es bedarf nur eines einzigen Telefonanrufs, und ich kann ein Team entsenden, um Ihre Familie zu suchen. Ich könnte sogar befehlen, sie zu retten. Die andere Alternative lautet, sie zu Tode zu foltern. Ich kann befehlen, Ihre Familie gefangen zu nehmen – Frau, Kinder, Eltern, Cousin und Cousinen, Neffen und Nichten. Alle. Wenn ich den Befehl gebe, hört Ihre gesamte Familie, vielleicht sogar Ihr ganzes Dorf auf, zu existieren. Ob sie im Gefängnis landen, zu Tode gefoltert werden oder mit einer neuen Identität und Geld in einem sicheren Land die Freiheit erlangen, das liegt ganz und gar an Ihnen.«

Der Mann spuckte nur ein einziges Wort aus. Das persische Wort für Hund.

»Ich glaube, Sie verstehen immer noch nicht

ganz. Wenn ich in Ihren Schuhen stecken würde, dann wäre »Monster« ein passenderer Begriff.«

Church sprach perfektes Persisch. Das Wort »Monster« traf den Mann wie ein Schlag, und er zuckte zusammen. »Dass wir uns richtig verstehen: Ich bin mir durchaus bewusst, dass Sie kein Drahtzieher sind, sondern nur Befehle ausgeführt haben. Sie sind Wissenschaftler, ein Labortechniker. Ihre Loyalität wurde durch Furcht um Ihr eigenes Leben oder das Ihrer Familie erzwungen. Ein Monster hat das getan. Jemand wie ich. Diese Person nahm den Tod unschuldiger Menschen in Kauf – Menschen, die Sie lieben -, um eine Waffe zu kreieren und freizusetzen, die Millionen in den sicheren Tod schicken wird. Und nun stellen Sie sich vor, was ich bereit bin, Ihnen und jedem, der Ihnen etwas

bedeutet, anzutun, um diejenigen zu schützen, die ich liebe.«

Der Mann öffnete den Mund und wollte etwas sagen. Wir erfuhren nicht, ob es ein Fluch oder ein Geständnis werden sollte, denn er schloss den Mund erneut, ohne ein Wort von sich zu geben.

Church lehnte sich zurück und betrachtete zwei Minuten lang sein Gegenüber. Das war eine lange Zeit, um angestarrt zu werden, vor allem von jemandem, der eine so intensive Ausstrahlung besaß wie Church. Der Gefangene wurde unruhig und schwitzte noch stärker als zuvor.

»Ich glaube nicht, dass Sie viel mit dem Militär am Hut haben«, fuhr Church schließlich fort. »Soldaten werden über Jahre hinweg darauf trainiert, hart und widerstandsfähig zu sein. Sie können unter Umständen sogar

Folter aushalten. Aber an Ihrem Gesicht, Ihren weichen Händen kann ich sehen, dass Sie der Folter nicht gewachsen sind. Wir besitzen Chemikalien und Gerätschaften. Wir können wirklich fürchterlich geschmacklos sein. Bisher hat noch jeder geredet – Soldat oder kein Soldat. Auch ich wäre nicht in der Lage, einigen Methoden lange zu widerstehen. Und ich bin nicht weich. Dieser Mann hier ...« Church nickte in meine Richtung. »... ist ein kampferfahrener Soldat. Sie haben ihn im Einsatz erlebt, gesehen, wie er töten kann. Er ist ein Soldat, ein Anführer, ein hartgesottener Killer. Selbst er würde um Hilfe flehen, wenn wir einen entschlossenen Folterknecht einsetzen.«

»Ich ... Ich ... Ich kann nicht!«, stotterte der Gefangene mit einer heiseren Stimme.

»Doch, Sie können. Und Sie werden.

Niemand kann uns widerstehen. Unsere Wissenschaftler gehören zu den besten der Welt. Ich habe übrigens Folter studiert, ich verstehe, worauf es ankommt. Es bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig, als mit uns zu reden, zu kooperieren und zu helfen, dieses Monster zu bekämpfen.«

»Meine Kinder ...«

»Sehen Sie mich an«, befahl ihm Church mit wachsender Intensität. »Sie können mir glauben. Wenn Sie mir die nötigen Informationen hier und jetzt mitteilen, werde ich meine Leute anweisen, Ihre Familie ausfindig zu machen und zu beschützen. Wenn nicht, werde ich mir die Informationen trotzdem von Ihnen beschaffen. Gleichzeitig aber werde ich sicherstellen, dass jeder, der schon einmal Ihren Namen gehört hat, gejagt und ausgerottet wird, so dass Sie und Ihre

Familie für immer vom Angesicht dieser Erde verschwinden.«

Ich spürte, wie es mir eiskalt den Rücken hinunterlief und ich so schnell wie möglich aus der Reichweite dieses Mannes wollte. Wenn Church sein Gegenüber nur verunsichern wollte, dann machte er es gut – verdammt gut, denn auf mich hatten seine Worte die gleiche Wirkung.

Der Gefangene öffnete erneut den Mund, schloss ihn dann wieder. Dann öffnete er ihn erneut. »Sie müssen mir versprechen, dass Sie meine Kinder in Sicherheit bringen. Erst wenn sie in Sicherheit und in Ihren Händen sind, dann ...«

Churchs Gesicht bewegte sich keinen Deut, und sein Blick schnitt dem Mann das Wort ab. »Sie missverstehen mich, mein Freund. Die Teams werden erst entsandt, wenn ich von

Ihnen Informationen bekommen habe. Jede Sekunde, die Sie verschwenden, gibt Ihren Kidnappern Zeit, zu merken, dass Sie sich in Gefangenschaft befinden. Folglich bringen Sie Ihre Kinder dem sicheren Tod näher. Sie verschwenden also das Leben Ihrer Kinder. Wenn das Ihr Ziel ist ... Wollen Sie Ihre Kinder töten?«

»Nein! Im Namen Allahs, nein!«

»Dann reden Sie mit mir. Retten Sie Ihre Kinder. Seien Sie ein Held. Nicht nur für Ihre Kinder, sondern für den Rest der Welt. Retten Sie uns alle, indem Sie mit mir reden.« Er hielt einen Moment lang inne und fügte dann hinzu: »Und zwar jetzt.«

Der Mann schloss die Augen, und Tränen traten hinter seinen Lidern hervor. Er senkte den Kopf und schüttelte ihn langsam. Dann sagte er: »Ich heiße Aldin.« Er unterdrückte

ein Schluchzen. »Ich werde Ihnen alles sagen,
was ich weiß. Aber bitte lassen Sie meine
Kinder nicht sterben.«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
06:47 Uhr*

Als ich aus dem Van stieg, fühlte ich mich beschmutzt. Ich verstand zwar, warum Church so vorgehen musste, aber deswegen fühlte ich mich nicht besser. Er hatte sich selbst ein Monster genannt, und ich war mir sicher, dass er es ernst gemeint hatte.

»Joe!« Ich drehte mich um. Rudy lief über den Parkplatz auf mich zu. Er blieb vor mir stehen und sah mich forschend an. »*Dios mio!* Major Courtland hat mir alles erzählt und ... Joe, mir fehlen die Worte. Wie geht es dir?«

»Ist schon besser gegangen«, gab ich zu.

Aber ehe ich weiterreden konnte, kam Gus Dietrich zu uns geeilt.

»Captain Ledger«, rief er. »Ich habe die meisten Forensiker auf Ihrer Liste vor Ort. Diejenigen, die noch fehlen, sind auf dem Weg hierher und treffen gegen Mittag ein. Jerry Spencer wartet bereits auf Sie.«

»Okay, Sergeant. Ich will, dass das Gebäude geräumt wird. Sagen Sie Jerry, dass ich ihn dort in fünf Minuten erwarte, um ihm alles zu zeigen.«

Dietrich lächelte. »Detective Spencer ist nicht gerade gut auf Sie zu sprechen. Er schätzt es wohl nicht, zu dieser Zeit aus dem Bett geworfen zu werden.«

»Er wird es überleben. Besonders wenn er einen solchen Tatort zu sehen bekommt.«

»Mr. Church hat den Aufbau eines Zirkuszelts als forensisches Labor veranlasst.

Es wird gerade da hinten um die Ecke aufgebaut, am anderen Ende des Parkplatzes.«

»Ein Zirkuszelt? Wird schon aufgebaut?«
Rudy konnte es kaum fassen.

Dietrich schenkte ihm ein Lächeln. »Mr. Church hat einen Freund in der Branche.«

»Wow«, meinte Rudy und schüttelte den Kopf.

»Noch etwas, Gus«, sagte ich, als Dietrich sich zum Gehen wandte.

»Sir?«

Ich reichte ihm die Hand. »Vielen Dank, dass Sie uns da drinnen das Leben gerettet haben.«

Er sah etwas verlegen aus, als er mir die Hand drückte. »Es tut mir leid, dass es nicht schneller ging.«

»Sie können mir glauben, dass es keinen

Augenblick zu früh war.«

Er nickte und verschwand. Rudy und ich blickten ihm nach.

»Ein angenehmer Mann«, bemerkte Rudy. »Ich habe ihn gestern ein bisschen besser kennengelernt und ihn heute früh in Aktion gesehen. Wenn es tatsächlich einen Maulwurf im DMS gibt, dann ist er es garantiert nicht.«

»Würdest du deine Hand dafür ins Feuer legen?«

Rudy dachte einen Augenblick lang nach und nickte dann. »Ja.«

»Gut zu hören.« Wir gingen zu einem Klapptisch, auf dem Plastikwannen mit gekühlten Getränken standen. Ich fischte in einer herum und holte eine Flasche mit grünem Tee für Rudy und eine Cola für mich heraus.

Rudy stieß mit mir an. »Auf das Leben!«

»Amen! Hör mir zu, Rudy. Church hat

gerade den Gefangenen verhört.« Ich erzählte ihm kurz, wie Church es geschafft hatte, den Mann zum Reden zu bringen.

»Wird Church zu seinem Wort stehen und diese Familie retten?«

»Ich glaube schon. Ich war dabei, als er den Anruf machte. Und ich glaube nicht, dass es ein Bluff war.«

»Das ist beruhigend.«

»Mehr sagst du nicht dazu? Der Kerl gibt selbst zu, dass er ein Monster ist!«

»Joe, du bist übermüdet und leidest unter den typischen Symptomen von mildem posttraumatischem Stresssyndrom. Ich lasse das also noch einmal durchgehen. Du bist aufgewühlt, weil Church gedroht hat, die Familie dieses Mannes umzubringen, weil er ihn psychologisch manipuliert hat, weil er ...«

»Mehr als das, Rudy. Er hat den

Gefangenen auseinandergenommen. Er hat ihn zerstört!«

»Meinst du das wörtlich?«

»Nein, natürlich nicht wörtlich, aber ...«

»Also hat er ihm nur genügend Dampf unterm Hintern gemacht, damit er kooperiert. Keine körperliche Folter, Joe. Keine Daumenschrauben, keine sexuelle oder religiöse Demütigung.« Er schüttelte den Kopf. »Schade, dass ich nicht dabei war. Hört sich gut an.«

Ich starrte ihn fassungslos an. »Jetzt sag bloß nicht, dass du mit so etwas einverstanden bist!«

»Einverstanden? Vielleicht. Bewundern? Auf jeden Fall. Aber drehen wir den Spieß doch einmal um, Cowboy. Erzähl mir, wie du die Informationen aus ihm herausgekitzelt hättest. Wärest du in der Lage gewesen, ihn

ohne Folter zum Sprechen zu bringen? Nein. Du regst dich nur auf, weil du nicht weißt, ob er seine Drohungen gegen die Familie des Mannes ernst gemeint hat oder nicht. Ihr Soldaten und Polizisten tut immer so hart. Während der letzten vierundzwanzig Stunden sind mir ständig solche Sprüche wie ›Machen wir sie platt‹ und ›Die killen wir!‹ zu Ohren gekommen. Kann ja sein, dass ihr es ernst meint, aber ich wette, solches Gerede dient vor allem dazu, die Truppen aufzupeitschen. Tief im Innersten seid ihr genauso Menschen wie der Rest der Welt. Es ist nicht möglich, dass ihr euch der Realität des Krieges gegenüber verschließt. Du hättest Aldin vielleicht wehtun müssen, um ihn zum Sprechen zu bekommen. Vielleicht hättest du sogar bleibende Schäden in Kauf genommen. Du wärest auch nicht unbeschadet

davongekommen, aber das hättest du als dein Schlachtfeld-Ding abhaken können. Du magst es nicht, dass Church andere Geschütze aufgefahren hat. Er schafft es, den Mann psychisch und emotional zu kriegen. So hart du auch sein magst, Joe – ich bin mir nicht sicher, ob dir das gelungen wäre. Und trotzdem ... Church hat ihn nicht einmal angerührt.«

»Okay, okay. Ich verstehe, worauf du hinauswillst, weiser Yoda«, gab ich zerknirscht zu. »Aber das war noch längst nicht alles!«

»Ich weiß«, sagte Rudy und nickte. »Du bist dir nicht sicher, ob Church es ernst gemeint hat. Ob er tatsächlich seine Drohungen wahrgemacht hätte.«

Ich starrte auf meine Flasche. »Genau. Er hat sich selbst ein Monster genannt.«

»Ja, ich weiß. Wir können nur hoffen, dass

er nicht tatsächlich ein Monster ist.«

»Und wenn doch?«

Rudy schüttelte den Kopf. »Ich wiederhole mich gerne, Cowboy. Das Schlimmste, was ich mir in dieser Lage vorstellen könnte, ist, Church zu sein.«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
06:50 Uhr*

Rudy kehrte zu einem Wohnwagen zurück, wo er eine posttraumatische Sitzung mit den verbliebenen Mitgliedern des Alpha-Teams abhielt. Ich sah Grace neben dem Zelt der Sanitäter stehen und ging zu ihr. Ihre Augen waren rot umrandet, aber Tränen vergoss sie keine mehr. Vielleicht hatte sie sich ausgeweint. Zumindest für heute. Ich konnte nur hoffen, dass sich Rudy bald Zeit für sie nehmen und sich mit ihr zusammensetzen würde.

Als ich mich näherte, blickte Grace auf. In

ihrem Gesicht spiegelte sich eine Reihe verschiedener Emotionen wider. Natürlich Trauer, aber auch Freude und ein Anzeichen der Überraschung – vielleicht als sie merkte, dass sie mich anlächelte. Ich lächelte sie auch an, denn ihre Erscheinung vermittelte mir ein warmes Gefühl. Außerdem verspürte ich ein deutliches Kribbeln, was mich überraschte. Ich spürte es tief in meinem Inneren. Bisher hatte ich Liebesbeziehungen unter Kollegen immer mehr oder weniger abgelehnt. Den jeweiligen Pärchen hielt ich insgeheim vor, sich nicht beherrschen zu können. Aber als ich nun meine Gefühle für Grace wahrnahm – wie neu und unausgegoren sie auch noch sein mochten –, regte sich keinerlei Widerwillen. Das Engelchen auf meiner rechten Schulter tanzte vielmehr vergnügt mit dem Teufelchen auf meiner linken Schulter.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte ich sie. »Oder ist das die dümme Frage, seitdem Nero seine Freunde fragte, ob sie etwas Musik hören möchten?«

»Es geht«, erwiderte sie und reichte mir einen Pappbecher mit heißem Kaffee. »Ich darf nur nicht zu viel darüber nachdenken ... An mein Team und so.« Sie versuchte, ein Lächeln aufzusetzen. »Der Nervenzusammenbruch ist erst geplant, wenn alles vorüber ist.«

»Geben Sie mir Bescheid, falls ich Ihnen dabei Gesellschaft leisten soll.«

Sie warf mir einen nachdenklichen Blick zu und nickte. »Auf dieses Angebot könnte ich durchaus noch zurückkommen.« Dann wechselte sie das Thema. »Ihr Freund Detective Spencer hat sich nach Ihnen erkundigt. Genauer gesagt, wollte er wissen,

wo Sie verdammt nochmal stecken und was Ihnen einfällt, ihn von einer Gruppe Schläger zu einer derart unchristlichen Zeit aus dem Bett zu zerren, obwohl er krankgeschrieben ist. Er scheint in seiner Wortwahl nicht zimperlich zu sein.«

»Der gute alte Jerry.«

»Sie sollten wissen, dass wir ihn bereits interviewt haben.« Sie sah mich an. »Deshalb waren Mr. Church und ich auch im Krankenhaus – in St. Michael's. Wir hatten ein Auge auf Ihren Freund geworfen, seitdem er beim Einsatzkommando angefangen hat. Und als er angeschossen wurde, waren wir so frei, ihn zu kidnappen. Vielleicht klingt es schöner, wenn ich sage, dass wir ihn uns geborgt haben, sobald ihn die Ärzte entließen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich will mir gar nicht vorstellen, was passiert wäre,

wenn nicht zufällig Mr. Church vor Ort gewesen wäre, als die Infektion anfang, sich auszubreiten.«

»Glauben Sie, es hätte noch schlimmer kommen können?«

»Das glaube ich nicht – das weiß ich.« Sie schenkte mir ein Lächeln. »Es ist merkwürdig, aber seitdem ich ihn kenne, seitdem ich von Barrier zur DMS versetzt wurde, war dies das einzige Mal, dass ich ihn aktiv im Einsatz erlebt habe.«

»Ich kann mir vorstellen, dass er recht effektiv ist. Er hat diesen Blick ... Was hat er eigentlich davor gemacht? Irgendeine Taskforce geleitet?«

»Das weiß ich nicht, obwohl ich heimlich ein paar Nachforschungen angestellt habe. Ich glaube, dass er MindReader benutzt hat, um seine Vergangenheit zu löschen. Es gibt von

ihm keine Fingerabdrücke, keine DNA, keine Stimmanalyse, nichts. Kein Computer dieser Welt hat etwas über Church, und das ist heutzutage eigentlich schlichtweg unmöglich.« Sie schüttelte erneut den Kopf. »Als die Wiedergänger durch die Korridore auf die Eingangshalle zustürmten, war Church nicht verärgert oder wütend. Er gab sich nicht einmal die Blöße, geschockt zu sein. Er handelte einfach. Ich war zu diesem Zeitpunkt schon draußen, um einen Perimeter aufzustellen, und konnte nur ab und zu einen Blick auf ihn durch die Glastüren erhaschen. Er rannte nicht kopflos durch die Gegend, sondern tat nur das Nötigste. Seitdem habe ich nur noch eine Person gesehen, die sich mit einer solch unnachgiebigen Effizienz bewegt.«

»Ehrlich? Wen? Und warum ist er nicht in meinem Team?« »Ist er bereits«, antwortete

sie und blickte mir bedeutungsvoll in die Augen.

»Äh ...«, stotterte ich und fühlte mich auf einmal unwohl. »Dann muss ich wohl ›unnachgiebige Effizienz‹ als herausragende Eigenschaft in meinen Lebenslauf einfügen.«

»Sie wissen, was ich meine. Sie zögern nicht. Es scheint Sie alles kaltzulassen.«

Vor meinem inneren Auge sah ich, wie die Wiedergänger in den Gängen über die Leichen ihrer Vorgänger kletterten und wie mir beinahe das Magazin aus der Hand gefallen wäre. Dann sah ich ein weiteres Bild vor meiner inneren Filmleinwand, das noch viel schlimmer war. Ich sah meine Hände im Labor und wie sie nach Grace fassten, um ihr das Genick zu brechen, damit sie nicht zum Zombie mutieren würde.

»Sie können mir glauben, Grace. Es lässt

mich alles andere als kalt. Ich stand während der letzten vierundzwanzig Stunden mehr als nur einmal haarscharf davor, die Beherrschung zu verlieren.«

Sie schüttelte den Kopf. »»Haarscharf davor« zählt nicht. Trotzdem ... Church ist anders. Irgendwie kälter. Er ist ...« Sie suchte nach dem richtigen Wort.

»Genau«, pflichtete ich ihr bei. Ich wusste, was sie sagen wollte. »Diesbezüglich habe ich heute einen kleinen Einblick erhalten.« Ich erzählte ihr von dem Verhör. Aber wie bei Rudy machte es auch auf sie keinen Eindruck.

»Und was haben Sie herausgefunden?«, wollte sie wissen.

»Nicht viel. Aber Church ist immer noch bei ihm und befragt ihn. Der Codename für den Krankheitserreger ist *Seif-al-Din*. Übersetzt heißt es ›das heilige Schwert der Gläubigen‹.

Es gibt da allerdings noch eine zweite Verbindung, und das könnte die eigentlich wertvolle Informationen sein, die uns Aldin liefert. Er hat bestätigt, dass El Mudschahid ab und zu unter dem Namen *Seif-al-Din* arbeitet. So ähnlich wie Carlos, der sich den Spitznamen Schakal zugelegt hatte.«

Sie nickte. »El Mudschahid ist ein ausgekochter Fuchs. Es gibt keinen in der Terroristenbekämpfung, der ihn nicht gerne am nächsten Baum hängen sehen würde.«

»Ich stelle das Seil ... Trotzdem finde ich nicht, dass wir ihn für unseren Superverbrecher halten sollten, Grace. Ich habe mir seine Homeland-Akte durchgelesen und kann mich nicht erinnern, dass er etwas mit Medizin am Hut hat. Sprengstoff, ja – aber Medizin? Nein. Er ist eher auf dem Schlachtfeld zu Hause als im Labor.«

»Dann hat er Leute angeheuert. Schließlich war Bin Laden auch kein Pilot und hat trotzdem das World Trade Center in die Luft gejagt.«

»Mm«, murmelte ich, war aber nicht überzeugt. »Na ja, jetzt sollte ich mich wohl besser nach Jerry umsehen, ehe er einen Waffenschränk aufbricht und mich sucht.«

Sie nahm meine Hand und drückte sie. Ehe sie sich abwandte, sah sie mich noch einmal an. Eine Frage schien sie noch zu beschäftigen. »Joe, wir haben jetzt die Krebs- und die Fleischfabrik hochgenommen, eine Armee Wiedergänger unschädlich gemacht und einige Computer sichergestellt. Hat Aldin noch eine weitere Zelle erwähnt? Geht es weiter oder war es das jetzt? Was meinen Sie?«

»Nein, Aldin hat nichts von einer weiteren Zelle gesagt. Er meinte, dass er gehört habe,

wie sich ein paar Wachen über einen möglichen dritten Standort unterhalten hätten. Er meinte, dass sie sich nicht einig gewesen wären. Das hier jedenfalls war die Hauptanlage und sollte wohl dazu dienen, andere Zellen auszustatten. Er meinte, dass die Fabrik in Delaware relativ neu gewesen sei. Ein kleines Labor, keine Rechner, nur eine kleine Lagerhalle mit ein paar Wiedergängern. Er wusste nichts über die Kinder und die Experimente, die mit ihnen vorgesehen waren.«

»Glauben Sie, dass er lügt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie waren nicht dabei. Als er erst einmal angefangen hat, zu reden, konnte er kaum mehr aufhören. Hu hat genügend Informationen erhalten, um ein Forschungsprotokoll zu erstellen.«

»Trotzdem – was sagt Ihnen Ihre innere

Stimme? Haben wir die unmittelbare Gefahr gebannt? Bleibt uns etwas Zeit, um unsere Teams wieder aufzubauen? Oder sitzen wir noch immer auf einer tickenden Bombe?«

»Ich weiß es nicht, Grace«, antwortete ich ein wenig hilflos. Sie nickte und wandte sich endgültig zum Gehen. Ich machte mich auf die Suche nach Jerry.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
07:07 Uhr*

Jerry Spencer war in keiner guten Laune.

»Hi«, begrüßte ich ihn. »Danke, dass du gekommen bist ...«

»Ich dachte, ich hätte dich gewarnt, die Finger von dieser Scheiße zu lassen.«

»Nein. Du hast gesagt, dass du noch nie vom DMS gehört hättest. Und ich auch nicht.«

»Läuft auf das Gleiche hinaus. Ein intelligenter Bulle hätte sich sofort aus dem Staub gemacht. Und ich bin alles andere als begeistert, in die Sache hereingezogen zu werden. Genau das habe ich Church und

dieser britischen Braut auch gesagt. Und ich dachte, dass ich dir das ebenfalls in deinen dicken Schädel gehämmert hätte.«

»Die britische Braut heißt *Major Courtland*«, korrigierte ich ihn. »Und es tut mir wirklich leid, dass du jetzt mit von der Partie bist. Aber deine Wunden kannst du später lecken. Jetzt hör mir erst mal zu: Ich weiß, dass du keinen Bock hast und dich auf deine Rente freust, aber hier geht es um die nationale Sicherheit. Wir haben eine Krise an der Hand, die 9/11 wie einen gemütlichen Sonntagnachmittag im Park aussehen lässt. Also hör auf, rumzujammern und hilf uns lieber, diese Verbrecher dingfest zu machen.«

Er versuchte es mit einer andere Taktik. »Und wieso gerade ich? Das FBI verfügt doch über besser qualifizierte Forensiker als Klein-Jerry.«

»Red keinen Schwachsinn. Du bist vielleicht die größte Nervensäge aller Zeiten, aber dafür bist du auch der beste Forensiker aller Zeiten. Ich habe keine Lust, mich mit irgendwelchen Nieten herumzuschlagen. Du hast ein echtes Händchen, wenn es um Forensik geht. Und Zeit hast du auch gerade. Soll ich vor dir auf die Knie gehen? Ist es das, was du willst?«

Wir starrten einander einen Moment lang wütend an. Dann veränderte sich Jerrys Miene. Er trat einen Schritt zurück und winkte gespielt lässig ab. »Ach ... Vergiss es!«

»Heißt das ›Ja‹?«

Wir standen im Duschbereich der Krebsfabrik, und Jerry sah sich interessiert um, während er sich geistesabwesend an der Brust kratzte – an jener Stelle, wo die Kugel sein Brustbein getroffen hatte. »Dreißig Jahre, Joe. Dreißig Jahre auf dem Revier, und es hat

mich nie erwischt. Ich kann mich an einen gebrochenen Fingernagel erinnern, aber das war es auch schon. Und dann kommt dieses Arschloch und schafft es fast, mir das Licht auszuknipsen. Wenn ich nicht dieses Kevlar-Zeug getragen hätte, wäre es vorbei gewesen.«

»Stimmt. Aber sieh es doch mal von einer anderen Seite. Das Universum hat dir einen Gefallen getan.«

»Verdammt, Joe. Hast du *The Secret* gelesen oder so einen Scheiß?«, knurrte er und stieß dann einen langen Seufzer aus, der von einem frechen Lächeln abgelöst wurde. »Du bist die weltgrößte Nervensäge aller Zeiten, Joe. Wusstest du das noch nicht? Hast du wenigstens das Schnellboot für mich aufgehoben?«

»Nein, kann man so nicht sagen«, erwiderte

ich. »Wir haben es in die Luft gejagt.«

Er schüttelte den Kopf. »So eine Schönheit in die Luft zu jagen ...«, murmelte er und blickte sich um. »Okay, genug geredet. Es gibt Arbeit zu tun.«

Ich reichte ihm die Hand, und er nahm sie. »Danke, Jerry. Ich schulde dir was.«

»Du schuldest mir ein verdammt Boot.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, meinte ich und war mir recht sicher, dass Church vermutlich einen Freund in der Branche haben würde.

Jerry wurde ein FBI-Forensiker zur Seite gestellt, der ihm assistieren sollte. Es handelte sich um Agent Simchek – mein alter Bekannter Eimerkopf. Ich nickte ihm zu, aber er ignorierte mich. Dann starrte er Jerry ausdruckslos an. Das FBI fühlte sich immer auf den Schlips getreten, besonders wenn es

nicht erste Geige spielte. Simchek trug einen Koffer mit der notwendigen Ausrüstung in der Hand und einen Ausdruck der Missbilligung im Gesicht.

Ich hatte Jerry nicht geschmeichelt, als ich ihm erklärt hatte, dass er der Beste sei. Wir hatten nicht nur beim Einsatzkommando zusammengearbeitet, sondern auch bei diversen anderen Fällen zwischen Washington und Baltimore. Ohne mich selbst loben zu wollen: Ich war nicht schlecht an diversen Tatorten. Jerry hingegen ist unglaublich – besser als jeder, der mir jemals begegnet war. Wenn auch nur der Funke einer Chance bestand, ihn als Leiter der DMS-Forensik zu bekommen, wollte ich alle Hebel in Bewegung setzen. Schließlich hatte Church gesagt, ich könne jeden haben, den ich wollte.

Jerry betrachtete die Reihe von Spinden,

hinter der sich Skip versteckt hatte. »Hier hat ein Kampf stattgefunden.« Er ging vorsichtig in die Hocke und musterte den Boden. Dann holte er eine Taschenlampe heraus und richtete den Strahl von verschiedenen Winkeln auf eine Stelle, um die Schichten aus Staub und Trümmern genauer untersuchen zu können. Er bat Simchek nach Markierern und nahm eine Handvoll kleiner orangefarbener Fähnchen entgegen, von denen er vier auf den Boden vor sich stellte. Er wollte schon aufstehen, als er sich das Ganze noch einmal durch den Kopf gehen ließ und dann in der Hocke blieb. Nachdenklich kniff er die Augen zusammen. »Nicht schlecht.«

Simchek und ich blickten einander verständnislos an. Jerry runzelte die Stirn, nahm ein fünftes Fähnchen und platzierte es direkt zwischen der ersten und der zweiten

Reihe der Spinde. Erst jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich konnte nicht behaupten, dass ich es auch ohne Jerry bemerkt hätte, aber genau deswegen war Jerry hier. Simchek – ganz so dumm war er wohl doch nicht – hatte es inzwischen auch gesehen.

»Ist das eine Tür?«, fragte er.

»Ja«, meinte Jerry geistesabwesend und richtete sich auf. »Du hast gesagt, dass einer deiner Jungs hier am Eingang verschwunden ist. Es gibt keine anderen Zugänge außer den Gang und das Loch, das ihr in die Wand gesprengt habt. Kratzspuren verraten uns, dass er sich hinter der ersten Reihe hier verschanzt haben muss. Trotzdem ist er überwältigt worden. Aber wie? Nun, nehmen wir einmal an, dass er nicht völlig verblödet ist. Er hat sich hinter diesen Spinden verschanzt,

weil man von hier aus die beiden Zugänge gut im Auge behalten kann. Also kam ich auf die Idee, dass es noch einen weiteren Zugang geben muss. Und dafür bietet sich wohl eine Tür am besten an. Und *voilà!* Aber wir sollten sie auf keinen Fall öffnen, bis die Bombenexperten sie überprüft haben.«

Ich veranlasste also das Notwendige. Dann gingen wir weiter. Jerry und Simchek blieben allerdings abrupt stehen, als sie einen ersten Blick in den Gang warfen. Die vielen Fliegen versperrten einem beinahe die Sicht, aber man konnte trotzdem die Leichen ausmachen, die wie nach einem bizarren Tanz auf dem Boden verstreut lagen. Einige waren gegen die Wände gesackt, und Gliedmaßen waren überall verstreut. Im Hintergrund türmte sich ein wahrer Leichenberg auf.

»Mein Gott ...« Simchek verschlug es die

Stimme, und er schloss für einen Moment die Augen. Jerrys Knie wurden offensichtlich weich, denn er musste sich gegen eine Wand lehnen. Nach einer kurzen Verschnaufpause nahm er ein Döschen Mentholcreme aus seiner Tasche, schmierte sich ein wenig davon unter die Nase und reichte es dann wortlos an mich weiter. Ich tat es ihm nach und gab die Dose Simchek. Selbst mit dem starken Mentholgeruch direkt unter der Nase war der Gestank beinahe unerträglich. Wir mussten wortwörtlich über die Leichen klettern, um an das andere Ende des Korridors zu gelangen. Das war eine Erfahrung, die ich nie vergessen würde.

Als wir zu der Stelle kamen, wo die Bombe hochgegangen war, sah ich, dass die meisten Beweismittel wie die Kleidung und die Spielsachen zusammen mit der Hälfte des

Alpha-Teams in die Luft gejagt worden waren. Überreste gab es keine. Das Einzige, was man noch ausmachen konnte, waren rote Flecken sowie hier und da ein Fetzen Kevlar. Jerry stand einfach nur da und ließ die Szene vor seinen Augen auf sich einwirken. Er schürzte die Lippen, als ob er pfeifen würde, gab aber keinen Ton von sich.

Simchek lehnte sich zu mir und flüsterte: »Was ist los? Weiß er nicht weiter?«

Ohne sich zu uns umzudrehen, meinte Jerry: »Wollen Sie etwa einer Henne erklären, wie sie ein Ei legen soll?«

Simchek runzelte die Stirn. »Wie bitte?«

»Er meint, dass Sie den Mund halten sollen«, übersetzte ich. Simchek sah mich beleidigt an, gab aber keinen weiteren Ton mehr von sich.

Jerry konzentrierte sich erneut auf das, was

er sah, sagte aber ebenfalls nichts mehr. Seine Laune hatte sich nicht gebessert. Vielleicht erdrückten ihn auch die Dimensionen und das Ausmaß der Katastrophe, mit der wir es hier zu tun hatten.

Schließlich meinte er: »Das wird noch einen Augenblick dauern, Joe. Ich möchte alleine arbeiten. Okay?«

»Klar, Jerry.«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
11:54 Uhr*

Ich setzte mich Ollie Brown gegenüber an einen Klapptisch. Zwei Minuten lang sah ich ihm in die Augen, ohne ein Wort zu sagen. Er wich meinem Blick nicht aus. Ich erwartete eigentlich, dass er zu schwitzen anfangen, die Augen abwenden oder sich sonst wie herauswinden würde. Doch er tat nichts dergleichen.

Wir befanden uns in einem kleinen DMS-Wohnwagen. Ollies Gesichtsfarbe war grau vor Erschöpfung, und er hatte tiefe Schatten unter den Augen.

»Captain, Sie sehen mich so seltsam an«, meinte er schließlich.

»Und?« »Sie sehen mich so an, als ob Sie ein Problem mit mir hätten.«

»Und? Habe ich das?« »Was erwarten Sie von mir? Ich gebe ja zu, dass ich Scheiße gebaut habe. Ich weiß, ich habe Scheiße gebaut.«

Ich wartete.

Er stöhnte auf. »Ich habe mich überrumpeln lassen. Wenn Sie erwarten, dass ich mich jetzt erkläre oder herausrede, dann vergessen Sie es! Falls Sie mich aus dem Team werfen wollen, dann tun Sie es.«

»Glauben Sie, dass wir deswegen hier sitzen?« »Wieso denn sonst? Sie lassen mich eine Stunde warten, ehe Sie sich die Mühe machen, zu kommen. Dann setzen Sie sich mir gegenüber und starren mich an. Worum

könnte es sonst gehen? Oder ... Oder wollen Sie sich etwa an mir rächen, weil ich Ihnen beinahe ein Ohr abgenommen habe?« Ich sagte nichts. »Mist. Hören Sie ... Sir ... Diese ganze Zombie-Sache lässt Sie vielleicht kalt, aber ich mache mir fast jedes Mal in die Hose, wenn so ein Monster auf mich zukommt. Wir waren drauf und dran, den Kampf da drinnen zu verlieren, und ich malte mir aus, was passieren würde, wenn ... Wenn ich gebissen werden würde. Und nach den Kindern gestern in Delaware kann ich diese Bilder nicht mehr aus meinem Kopf bekommen. Also, ja ... Da habe ich mich nicht mehr so gut unter Kontrolle. Meine Hände zittern immer noch. Und dann sah ich einen dieser Wiedergänger auf uns zustürzen, und ich drückte ab. Sie bewegten sich in genau dem gleichen Augenblick, und die Kugel hat Sie haarscharf

verfehlt. Es war ganz schön brenzlich da drinnen, und ich habe vor Angst nur so geschlottert. So – jetzt habe ich mich total blamiert. Sind Sie jetzt zufrieden?«

Nein, dachte ich. Und das war ich in der Tat nicht. Ich hatte nicht gewollt, dass sich unsere Unterhaltung in diese Richtung entwickeln würde.

»Erzählen Sie mir noch einmal, wie Sie überrascht wurden.«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt! Ihnen zweimal und Dr. Sanchez viermal. Sergeant Dietrich wollte es sogar fünfmal hören. Meine Geschichte wird sich nicht ändern – egal, wie oft ich sie wiederhole. Außerdem ist sie dazu viel zu kurz. Also: Ich spürte ein Brennen im Nacken, und als ich wieder zu mir kam, war ich gefesselt. Ich saß auf einem Stuhl, und irgendein Kerl mit einem

Handtuch auf dem Kopf schlug wie wild auf mich ein. Dann sind Sie, Top und Bunny erschienen. Und den Rest wissen Sie selbst.«

Ich wartete, aber Ollie machte nicht den Eindruck, als ob er weiterreden würde. Wenn das alles gespielt war, dann verdiente er gehörigen Beifall.

»Raum zwölf«, sagte ich.

Ein schlechter Schauspieler wäre jetzt aufgebraust, hätte einen Stuhl durch die Gegend geschleudert und gebrüllt. Ollie jedoch legte seinen Kopf zur Seite und warf mir einen langen Blick zu.

»Aha«, murmelte er leise und lächelte beinahe. »Darum geht es also.«

»Genau. Darum geht es.«

Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. »Nein«, erwiderte er und sagte kein weiteres Wort.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
12:44 Uhr*

Skip war von den Geschehnissen in der Krebsfabrik noch immer mitgenommen. Die Trümmer, die bei Dietrichs Rettungseinsatz auf uns herabgefallen waren, hatten ihre Spuren hinterlassen. Sein Gesicht war voller Wunden, von denen manche so groß waren, dass sie genäht werden mussten. Während er darauf wartete, dass ich endlich anfang, spielte er nervös mit seinen Händen und fuhr immer wieder die Tischkante auf und ab.

»Mann, das war ein großer Haufen Scheiße – oder?«, meinte er schließlich und lachte

unsicher.

»Wohl wahr«, stimmte ich zu und verabreichte ihm dann wieder eine gehörige Dosis Schweigen. Er reagierte völlig anders als Ollie. Skip war jünger und aufgedrehter. Seine Hände und Augen standen nie still. Er war so angespannt, dass es schwierig war, ihn einzuschätzen. Bisher war er immer derjenige im Team gewesen, der sich am wenigsten wie ein Krieger gegeben hatte. Allerdings hatte er sich in beiden Einsätzen bei den Kämpfen gegen die Wiedergänger als schnell und effizient erwiesen.

Graces Bericht zufolge hatte ihn das Alpha-Team in einem beinahe wahnsinnigen Zustand gefunden. Es schien mir fast so, als ob sich sein Zustand nicht wesentlich verbessert hatte. Wenn man es genau betrachtete, hatte er allein gegen die Monster gekämpft. Es war also

nicht verwunderlich, dass es ihm jetzt schlechtging. Ich erinnerte mich nur mit Grauen an meine eigene Reaktion, nachdem ich es mit Javad aufgenommen hatte.

Skip hatte uns genau wie Ollie erzählt, dass er von hinten überrascht worden sei. Ich musterte sein Gesicht. Keiner wusste, wer der Verräter war oder ob er sich in meinem Team befand. Konnten es Skip Tyler oder Ollie Brown sein? Von den beiden war Skip der unwahrscheinlichere Kandidat für mich. Ich wusste eigentlich nicht genau, warum. Vielleicht weil er einen unschuldigen Eindruck machte. Aber ich war im Grunde viel zu müde, um meiner eigenen Urteilskraft zu trauen.

»Unser Forensiker hat herausgefunden, wie es passiert ist«, sagte ich nach einer Weile.

Skip blickte neugierig auf. »Und? Wie ist es passiert? Eine Geheimtür oder so etwas?«

»Genau, eine Geheimtür«, bestätigte ich.

»So ein Mist.«

Ich nickte. Skip starrte auf den Tisch vor sich. Als er den Kopf wieder hob, hatte er Tränen in den Augen.

»Es tut mir leid, Sir.«

Ich wartete.

»Ich hätte es vorher sehen müssen.«

»Sie können von Glück reden, dass Sie noch am Leben sind.«

Er wandte den Kopf zur Seite und holte tief Luft. »Sir ... Nach den beiden Aktionen gestern und heute, nach allem, was ich *getan* habe ...«

»Was haben Sie getan?«

»Ich ... Ich habe auf Frauen geschossen. Auf Kinder. Und auf ältere Damen. Ich habe so viele Menschen auf dem Gewissen«, flüsterte er. Sein Mund zitterte, und er legte

den Kopf in die Hände. Dann fing er zu weinen an.

Ich lehnte mich zurück und beobachtete ihn. Seine Trauer zeigte sich an seiner ganzen Körperhaltung.

Was Rudy wohl von dieser Geschichte hielt? Das DMS hatte überall Kameras versteckt. Die meisten waren so klein, dass man sie nicht erkennen konnte. Rudy befand sich im nächsten Wagen und sah uns beide auf seinem Monitor zu.

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
13:18 Uhr*

Nachdem ich mit Skip fertig war, klingelte mein Handy. Es war Grace.

»Joe!«, keuchte sie. »Es geht um Aldin ... Schnell!«

Ich stürzte aus dem Wohnwagen und sprintete über den Parkplatz in Richtung des Vans, in dem Church unseren Gefangenen verhörte. Als ich die Tür aufriss, sah ich Aldin auf dem Boden liegen. Dr. Hu und zwei Krankenschwestern waren über ihn gebeugt. Der Iraner zuckte heftig, als ob er unter starken Krämpfen litt. Alle Anwesenden

trugen Atemschutzmasken und Gummihandschuhe. Ich schnappte mir ein Set vom Tisch und zog es über.

»Wir verlieren ihn«, rief Hu verzweifelt.

»Was ist los?«, wollte ich wissen und kniete mich neben Grace, die Aldins Beine festhielt.

»Die Kontrollkrankheit. Sie fängt an ... Er stirbt.«

Ich warf Church einen Blick zu. »Ich dachte, Sie hätten das Gegenmittel.«

»Das hatten wir auch«, erwiderte er. »Aber es funktioniert nicht.«

»Es handelt sich wohl um eine andere Krankheit«, erklärte Hu, während er mit einigen Fläschchen hantierte. »Diese hier ist viel aggressiver. Vielleicht ein anderer Stamm, ich weiß es nicht.«

Ich legte meine Hände auf Aldins Brust, um ihn zumindest ruhigzustellen. Ich war in keiner

guten Laune. »So ein Schwachsinn, Doc! Zwei verschiedene Kontrollkrankheiten? Bullshit!«

Als ob Aldin mir widersprechen wollte, fing er jetzt erst richtig zu zappeln an. Jeder Muskel in seinem Körper schien sich aufzubäumen. Es war so unerwartet und kraftvoll, dass er sich beinahe losriss.

»Meine ... meine ...«, brachte Aldin hinter seinen zusammengebissenen Zähnen mühsam hervor.

»Mund freimachen!«, rief ich.

Hu zögerte und sah Church fragend an. Dieser nickte und meinte: »Soll der Captain seinen Befehl erst wiederholen, Doktor?«

Widerstrebend entfernte Hu den Luftschlauch. Aldin hustete und würgte. »Meine ... Kinder?«, keuchte er. »Sind sie sicher?«

»Ja«, sagte ich, obwohl ich keine Ahnung hatte, ob das auch der Wahrheit entsprach. »Wir konnten sie rechtzeitig retten. Es geht ihnen gut.«

Er schloss die Augen. Die Heftigkeit der Krämpfe ließ langsam nach, und seine Erleichterung war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Danke. Gepriesen sei Allah. Danke.«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter und drückte sie sanft. Die Krämpfe schienen eine Pause eingelegt zu haben. »Wie können wir Ihnen helfen? Sagen Sie es uns, schnell.«

Aldin schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Die Pillen haben ... haben immer geholfen.«

Hu sah mich an. »Wir haben nicht Ihre Pillen, sondern benutzen die Substanzen, die wir bei den ersten zwei Zellen gefunden

haben.«

Dann erlitt der Mann einen weiteren Anfall. Als dieser abklang, sah er deutlich geschwächer aus. Im Grunde mehr tot als lebendig. Er versuchte zu reden, kam aber kaum über ein Flüstern hinaus. Ich beugte mich über ihn und hörte genau zu. »Retten Sie sie ...«

»Ihre Kinder befinden sich in Sicherheit«, wiederholte ich, aber er schüttelte den Kopf.

»Nein. *Sie* retten ... alle. Es ist noch Zeit. Retten Sie sie.«

»Wen? Wen sollen wir retten?«

»L... L...« Wie sehr er sich auch anstrengte, er brachte das Wort nicht mehr zusammen. Blut floss aus seiner Nase. Er schloss die Augen, und eine rote Träne floss über seine Wange. Als er sie wieder öffnete, war eine seiner Pupillen beinahe so groß wie

sein Auge – ein sicheres Anzeigen für intracerebrale Blutungen. Er kämpfte um sein Leben. Ich bewunderte ihn für die Kraft, mit der er am Leben hing, und noch mehr dafür, dass er alles gab, um seine Kinder in Sicherheit zu bringen. Aber den Kampf um sein Leben würde er nicht gewinnen. Das wusste er genauso gut wie ich – wie wir alle. Schließlich nahm er noch einmal alle Kraft zusammen und hauchte: »L... Lester ...«

»Lester?«, wiederholte ich, und er nickte.
»Welcher Lester?«

Aldin versuchte, zu antworten, schaffte es aber nicht und schüttelte den Kopf. Dann drehte er den Kopf zur Seite und spuckte Blut auf den Boden.

»Aldin ... Wer ist dieser Lester? Geben Sie mir einen Nachnamen. Wer ist er? Was macht er? Reden Sie weiter, Mann!«

»Finden Sie L... Lester ...«, flüsterte er, ehe die nächste Welle Krämpfe seinen Körper überrollte. Nun trat Blut aus seiner Haut. Es schien, als ob sich sein gesamtes Gewebe von innen auflöste. Mit der allerletzten Anstrengung, die er noch meistern konnte, formte er ein weiteres Wort. Wieder beugte ich mich so nahe wie möglich über ihn, um ihn zu verstehen. Seine Stimme war so schwach, dass ich es nur erahnen konnte: »G... Glock... Glockengiesser ...«

Und dann starb er. Er fiel in sich zusammen und lag regungslos da.

Grace atmete laut aus und blies sich eine Strähne aus dem Gesicht. Sie warf einen letzten Blick auf den toten Aldin, ehe sie mich anschaute. »Lester Glockengiesser«, wiederholte sie. »Haben Sie den Namen schon einmal gehört?«

Ich schloss Aldins Augen. »Nein«, antwortete ich müde. »Noch nie gehört.«

»Klingelt es da nicht bei Ihnen? He? Klingeln? Glocke?«, versuchte Hu zu witzeln, und ich drehte mich so schnell zu ihm um, dass er zurückschreckte.

»Noch ein Wort von Ihnen, Sie Saftsack, und das Lachen wird Ihnen für immer vergehen.«

»He, sorry. Wollte doch nur die Laune etwas anheben. Schließlich war er keiner von uns.«

»Halten Sie den Mund«, meinte Church, ohne auch nur die Stimme zu heben. Dann stand er vom Stuhl auf, tat zwei Schritte zu einem Sessel und ließ sich dort hineinfallen.

Ich stand ebenfalls auf und sah Aldin an. »Habe ich ihn angelogen, Church? Oder haben wir tatsächlich seine Kinder in

Sicherheit gebracht?«

Church rappelte sich wieder auf und entfernte seine Atemschutzmaske und Handschuhe. »Wir waren zu spät. Drei Tage zu spät, um genau zu sein. Der gesamte Ort war bereits ausradiert worden. Jemand hat die Wiedergänger auf die Einwohner losgelassen. Die Körper waren extra für uns ausgelegt – zusammen mit dem üblichen Video. Ich habe es auf meinen Laptop hochgeladen.«

Ich schlug auf den nächsten Aktenschrank ein, der mir im Weg stand, und hinterließ eine Delle. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich diesen Kerl finden will. Sie brauchen mir keinen einzigen Dollar zu zahlen, Church. Versprechen Sie mir nur, dass Sie mich mit ihm in eine Zelle sperren, sobald wir ihn haben. Nur dieser beschissene El Mudschahid und ich.«

»Da müssen Sie sich hinten anstellen wie jeder andere auch«, entgegnete Grace.

»Eins nach dem anderen«, unterbrach uns Church. »Wir müssen herausfinden, wer dieser Lester Glockengiesser ist. Und falls er in irgendeiner Art und Weise eine Verbindung zu El Mudschahid darstellt, dann ist schnelles Handeln gefragt.«

»Ich werde MindReader befragen«, meinte Grace. »Falls es den Namen gibt, wird er dort auftauchen.« Und damit war sie auch schon verschwunden.

Church und ich schauten Aldin an.

»Was haben Sie noch herausgefunden?«, wollte ich wissen.

»Die Krebsfabrik scheint tatsächlich die Drehscheibe des Projekts gewesen zu sein. Menschen wurden dorthin entführt, dann infiziert und beobachtet. Aldin wusste

allerdings nichts davon, dass sie demnächst auf die Bevölkerung losgelassen werden sollten. Sobald ein Subjekt bearbeitet wurde – seine Worte –, wurde es gelagert. Er meinte, sein Team habe die unterschiedlichen Infektionsraten studiert, die sich je nach Alter, Geschlecht, Gewicht, Herkunft und so weiter änderten. Die Kinder in Delaware waren Teil einer neuen Phase der Untersuchungen, aber Details kannte er keine. Sergeant Dietrich hat berichtet, dass nicht alle Computer durch die Explosion zerstört wurden. Das ist natürlich eine gute Nachricht, denn wir werden einige, wenn nicht sogar alle Daten der letzten vierzehn Monate rekonstruieren können. Dr. Hu ...« Er warf einen kurzen Blick auf seinen Wissenschaftler. »Dr. Hu glaubt, dass wir vielleicht sogar in der Lage sein werden, ein Gegenmittel zu finden.«

»Heilung soll möglich sein? Ich dachte, dass von Prionen ausgelöste Krankheiten nicht heilbar sind.«

»Dr. Hu?«, forderte Church den Wissenschaftler auf. »Jetzt sind Sie dran.«

Hu näherte sich mir wie ein humpelndes Rentier einem hungrigen Geparden. »Es stimmt. Solche Krankheiten sind gewöhnlich nicht heilbar. Der Trick aber liegt darin, den Parasiten zu stoppen, der den Angriff auf den Körper auslöst und so die Infektionsrate beschleunigt. Es sieht so aus, als hätten wir einige Angriffspunkte – zumindest wenn man danach geht, was Aldin uns verraten hat. Wenn man es erst einmal geschafft hat, dem Parasiten Einhalt zu gebieten, verlangsamt sich die Infektion. Was sonst nur wenige Minuten dauert, würde dann Monate dauern. Wenn wir Glück haben, finden wir sogar einen Impfstoff

gegen den Parasiten. Natürlich rettet es keinen, der schon von den Prionen befallen wurde. Aber es gibt uns genügend Zeit, die Wirte zu identifizieren und zu isolieren, ohne dass sie aggressiv werden und zubeißen. Sie wären dann einfach nur krank.«

»Glauben Sie, die gesamte Bevölkerung impfen zu können? Es gibt mehr als dreihundert Millionen Amerikaner. Dazu kommen noch Touristen, illegale Einwanderer und weitere Ausländer. Wie wollen Sie genügend Gegenmittel produzieren und so schnell wie nötig verteilen?«

»Nun«, fing er ein wenig zögerlich an. »Das wäre unmöglich. Wir müssten natürlich auf die Pharmaindustrie zurückgreifen, um uns dabei zu helfen. So etwas kommt nicht billig, sondern würde Milliarden von Dollar für die Forschung allein und das Gleiche noch einmal

für die Verteilung der Medikamente kosten. Insgesamt würde ich Billionen veranschlagen, um jeden in den USA lebenden Menschen zu impfen.«

»Und schon haben wir ein triftiges Motiv«, meinte Church. »Eine Krise dieses Ausmaßes könnte ohne Probleme den Schwerpunkt der Politik verlagern. Anstatt Krieg zu führen, müsste sich die USA um präventive Medizin kümmern. Wir wären nicht mehr in der Lage, große Einsätze zu finanzieren, wenn wir derartige Ressourcen in unsere Gesundheitspolitik stecken müssten. Die Dschihadisten sind sich durchaus bewusst, dass es ein Ding der Unmöglichkeit ist, eine Armee aufzustellen, die unsere bezwingen könnte. Also haben sie sich ein anderes Schlachtfeld ausgesucht. Sie machen sich unsere größere Bevölkerungsanzahl zunutze.«

Ich stieß einen anerkennenden Pfiff aus. Das war ein teuflischer Plan oder – besser ausgedrückt – ein teuflisch cleverer Plan.

»Es ist auch nicht so, als ob wir eine Wahl hätten«, fügte Hu hinzu. »Wir *müssen* etwas dagegen entwickeln, denn wir wissen, dass unsere Feinde die Erreger noch immer in ihrer Hand haben.«

Ich nickte. »Und nur weil wir wissen, wie das Ganze funktioniert, bedeutet das noch lange nicht, dass sie auf einmal davor zurückschrecken, das Virus zu verbreiten.«

»Ich bin der Meinung, dass wir uns sofort überlegen sollten, welche pharmazeutischen Betriebe für uns infrage kämen«, sagte Hu. »Natürlich erst, nachdem Sie das mit dem Präsidenten geklärt haben, Boss.«

»Mr. Church«, meinte ich trocken. »Da können wir ja nur hoffen, dass Sie auch

Freunde in *dieser* Branche haben!«

War das ein Lächeln? »Ein oder zwei.«

*Crisfield, Maryland Mittwoch, 1. Juli /
17:37 Uhr*

Ich verließ den Verhörwagen und machte mich auf den Weg zum Kommunikationscenter, wo ich mir eine sichere Verbindung zu Top Sims herstellen ließ. Er befand sich mit dem restlichen Echo-Team noch immer in der Krebsfabrik. Nachdem er mir einen kurzen Bericht abgeliefert hatte, besprachen wir einige Strategiefragen. Die nächsten Stunden verbrachte ich dann mit Jerry Spencer und erzählte ihm ausführlich, was zwölf Stunden zuvor passiert war.

Danach besorgte ich mir einen DMS

Crown Vic, verjagte den Fahrer mit einem mürrischem Grummeln, kletterte auf die Rückbank und versuchte, für ein paar Stunden die Augen zuzumachen. Ich war mehr als kaputt. Mir war fast so, als ob man mich geöffnet, ausgeschabt und dann die Überreste mit Hämmern bearbeitet hätte. In meinem augenblicklichen Zustand war ich völlig unbrauchbar.

Während ich dalag und Schäfchen zählte, tat ich gleichzeitig mein Bestes, die Dinge und Bilder in meinem Kopf zu ordnen. Jetzt, wo die Kampfeinsätze erst einmal vorüber waren, übernahm der Polizist in mir. Vor meinem inneren Auge breitete ich die Beweise aus und ließ sie auf mich wirken – ganz so, wie Jerry das mit einem Tatort tat.

Und dann kam der Schlaf.

Ich wachte erst kurz nach Mitternacht auf. Die Geräusche, die an meine Ohren drangen, hatten sich nicht geändert. Noch immer waren Rufe, mobile Generatoren, das *Wusch-Wusch* der Helikopterrotoren, das Gemurmel nicht identifizierbarer Stimmen zu hören.

Ich lag regungslos da, bis mir auf einmal ein Licht aufging. Ich wusste, was hier abging. Mit der Fabrik, den Wiedergängern ... Vielleicht mit allem.

Manchmal passiert so etwas: Man schläft ein und versucht verzweifelt, alle Einzelteile zu einem großen Ganzen zusammenzufügen. Irgendwann im tiefsten Schlaf findet sich alles zusammen. Und wenn man aufwacht, sieht man plötzlich das ganze Bild vor sich.

Ich öffnete die Augen und starrte die Decke des Crown Vic an. »O Mann ...«, murmelte ich.

Fünf Sekunden später rannte ich über den
Parkplatz und suchte Jerry Spencer.

Sebastian Gault / Hotel Ishtar, Bagdad
Donnerstag, 2. Juli

»Leitung?«

»Rein wie eine Morgenbrise, mein Schatz.«

»Sebastian ...« Beim Klang ihrer Stimme wurde ihm warm ums Herz. »Ich habe dich so vermisst.«

»Ich dich auch.« Er war heiser und hatte einen Frosch im Hals. Dann hielt er die Hand über die Muschel und räusperte sich. »Ich will dich«, flüsterte er.

»Und ich *brauche* dich«, antwortete sie. Gault spürte, wie sich Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten.

Er öffnete die Augen und sah sich im Hotelzimmer um. Es war düster und leer. Toys war zusammen mit einem Popsternchen, das sich gerade in Bagdad aufhielt, um die Truppen bei Laune zu halten, im Basar einkaufen gegangen. Gault wünschte sich, er wäre wieder in Afghanistan. Zusammen mit ihr. Er schüttelte den Kopf und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Es ist viel passiert«, meinte er. Seine Stimme klang jetzt beherrscht und kühl. Er berichtete von der Aktion in der Krebsfabrik.

»Du hast ihnen die Computer überlassen?« Sie klang schockiert, beinahe verängstigt.

»Nicht *alle*, nur den einen oder anderen. Etwas anderes als veraltete Daten werden sie nicht finden. Die Informationen reichen nur bis zur dritten Generation. Nichts darüber hinaus. Aber sie werden glauben, dass sie aktuelle

Forschungsergebnisse in den Händen halten. Ich habe die Zeitstempel dementsprechend manipuliert.«

»Bist du dir sicher?«

»Selbstverständlich! Es wird ihnen genügend Informationen liefern, um die früheren Generation des Erregers zu analysieren und zu verstehen. Die Wissenschaftler werden Schlange stehen, um öffentliche Forschungsgelder zu bekommen.«

»Was willst du damit sagen? Dass wir fertig sind? Dass wir die Sache abblasen sollen?«

»Was redest du da? Natürlich nicht! Dein geliebter Mann und sein kleiner Streich werden das i-Tüpfelchen bilden. Ohne ihn könnten die Amis sonst anfangen, alles erst einmal in Komitees zu besprechen und die Bürokratie die Oberhand gewinnen lassen. Nein, mein Liebes, wir müssen ihnen Angst

machen, so richtig Angst ... Sie müssen das Grauen bis in ihre Zehen spüren, so dass sie etwas tun *müssen*. Sobald El Mudschahid seine Show abgezogen hat, werden sie in Bewegung kommen. Da besteht kein Zweifel.«

»Seine Show?«, wiederholte Amirah, und Gault hörte die Veränderung in ihrer Stimme. Das war nicht mehr die lebenswürdige, sich nach ihm verzehrende Frau ... »Das würde ich kaum als Show bezeichnen. Ein solches heroisches Opfer ist weder eine ›Show‹ noch ein ›Streich‹.«

»Tut mir leid«, meinte er besänftigend. »Ich will sein Opfer nicht herunterspielen. Habe ich dich gekränkt?« Als sie antwortete, bemerkte er ihr Zögern, wenn es sich auch nur um Millisekunden handelte.

»Nein, natürlich nicht.« Sie klang wieder versöhnlicher. »Aber ich glaube, wir sollten

voreinander Respekt bewahren. Schließlich ist er ... Schließlich ist er ein Freiheitskämpfer. Er glaubt an die Sache, selbst wenn wir es nicht tun.«

Da war es schon wieder da. Ein kurzes Zögern, ehe sie das Wort »wir« aussprach. Es brach ihm beinahe das Herz.

»Wie läuft es mit der Abschaltung?«, fragte er, um das Thema zu wechseln.

»Es läuft ... gut.« Schon wieder! *Verdammt.* »Bis zum Ende der Woche haben wir abgeschaltet.«

»Und das Personal?«

»Darum werde ich mich persönlich kümmern.«

Es war von Anfang an ihr Plan gewesen, jegliche Mitarbeiter, die nicht unabdinglich waren, zu beseitigen. Die Quartiere würden hermetisch abgeriegelt werden und dann mit

Gas gefüllt. Nur die Wichtigsten würden verschont, die dann den Kern für neue Forschungsarbeiten bilden würden. Jegliche Informationen über die Entwicklung des *Seif-al-Din* sollten auf verschlüsselte Datenträger gespielt und in Gaults Privatsafe gelagert werden. Alles andere würde gelöscht beziehungsweise zerstört, einschließlich der Computer. Das alles war Amirahs Aufgabe, und sie hatte versprochen, sie genau auszuführen. Aber etwas in ihrer Stimme verstörte Gault.

»Es freut mich, dass du die Sache in die Hand nimmst, Liebling. Soll ich vielleicht kommen und dir bei dem einen oder anderen helfen?«

»Nein«, antwortete sie rasch. »Ich habe alles unter Kontrolle. Du hast Wichtigeres zu tun.«

»Ja, da hast du wohl Recht.« Er hielt inne und fügte dann sanft hinzu: »Ich liebe dich, Amirah.«

Ein letztes Zögern, dann murmelte sie: »Ich liebe dich auch.«

Als sie aufgelegt hatten, blieb Gault noch eine Weile am Fenster stehen und blickte auf den Platz vor dem Hotel. Jegliche erotischen Gefühle, die sich in ihm geregt hatten, als er ihre Stimme zuerst vernommen hatte, waren verschwunden. Nein, das stimmte nicht ganz. Es war noch genug Gefühl übrig, um ihn tief zu treffen.

»Amirah ...«, flüsterte er in die Nacht hinaus. Melancholie legte sich wie ein schwerer Stein auf seine Brust. Gault war ein viel zu versierter Betrüger, um selbst betrogen zu werden. Amirah war clever, aber sie besaß nicht genug Übung, wenn es um Arglist ging.

Wie sagten die Amerikaner so schön? *Never bullshit a bullshiter*. Ihr Zögern war zu offensichtlich gewesen. Ihr Tonfall hatte nicht echt geklungen. Ob sie sich dessen bewusst gewesen war? Er bezweifelte es eigentlich. Sie war sich ihrer sexuellen Anziehungskraft viel zu sicher.

Jedenfalls log sie ihn an, so viel war klar, und zwar sowohl über das Labor als auch über das Personal. Das konnte sich noch als ein echtes Problem entpuppen, und er würde sich wohl oder übel persönlich darum kümmern müssen. Er musste selbst noch einmal nach Afghanistan zurück, ganz gleich, welche Risiken das in sich barg. Höchst ärgerlich, da gerade jetzt alles so gut lief ... Amirah log außerdem, was El Mudschahid betraf. Ihr Kommentar zu seinem angeblichen Opfer war Hinweis genug, und die

Implikationen brachen ihm fast das Herz.

Er ging zur Minibar und mixte sich einen Gin Tonic. Als er die Eiswürfel hinzufügte, merkte er, dass seine Hände zitterten.

»*Hol sie der Teufel!*«, brüllte er und schleuderte das Glas durchs Zimmer an die gegenüberliegende Wand, wo es zerbrach.

Er lehnte sich gegen die Theke. »*Hol sie der Teufel!*«, wiederholte er. Tränen standen ihm in den Augen.

Was sollte er aus dem letzten Gespräch und anderen Ungereimtheiten schließen, die er über die letzten Wochen bemerkt hatte? Hegte sie wirklich Gefühle für das Stück Vieh, das sie ihren Mann nannte? Wie konnte das sein? Nach dem fantastischen Sex, der ständigen Untreue, den Plänen, die sie zusammen hinter El Mudschahids Rücken geschmiedet hatten? Wie konnte sie sich wieder in ihn verlieben?

Gault holte sich ein neues Glas, machte sich erneut einen Drink und nahm einen großen Schluck. Dann füllte er das Glas mit purem Gin auf.

Auf einmal begriff er, und für einen Moment blieb sein Herz beinahe stehen. Er konnte seinen heftig klopfenden Puls spüren, während der Gedanke in seinem Kopf Form annahm und aus einer Vermutung unumstößliche Tatsache wurde. Der Gin ließ ihn würgen, als er die Puzzleteile zusammenfügte, bis sie ein Bild ergaben, das er bis vor kurzem nicht einmal in seinen schlimmsten Alpträumen für möglich gehalten hätte.

Was war, wenn Amirah nie aufgehört hatte, ihren Mann zu lieben? Was war, wenn alles – noch vor ihrem ersten geheimen Treffen in Tikrit – nur Teil eines größeren Plans gewesen war? Ein Plan, mit dem er nichts zu tun hatte?

Was war, wenn Amirah und El Mudschahid alles zusammen geplant und ausgeführt hatten? Wenn sie so geschickt und subtil gewesen waren, dass Gault nur geglaubt hatte, sie rekrutiert zu haben? Hatten sie es in Wirklichkeit darauf abgesehen gehabt, dass er *ihren* Plan finanzierte, und nicht anders herum? Toys hatte so etwas einmal angedeutet, aber Gault hatte ihn damals nur ausgelacht.

Aber jetzt ... Was, wenn das tatsächlich der Wahrheit entsprach?

Wenn Amirah und El Mudschahid ihm in Wirklichkeit gar nicht halfen, die US-Regierung um Milliarden zu prellen? Was war, wenn es gar nicht ums Geld ging? War das möglich? Er überlegte kurz, auch wenn er die Antwort bereits kannte. Toys hatte von Anfang an Recht gehabt. Jetzt loderte die

Wahrheit auch vor seinen Augen wie ein Leuchtfeuer: Es gab nur eine Sache, die mächtiger als Geld war – vor allem hierzulande

...

Hatte er es tatsächlich mit dem berüchtigten *Dschihad* zu tun?

Gault kam ins Wanken und lehnte sich erneut an die Bartheke. Seine Knie wurden weich, und er ließ sich zu Boden sinken. Das Glas fiel ihm in den Schoß. Aber er fühlte weder Nässe noch Kälte. Das Einzige, was ihn jetzt beschäftigte, war wildes Entsetzen. Die Erkenntnis, dass er einen ausgekochten Killer mit der tödlichsten Waffe der Welt ausgestattet und sichergestellt – *persönlich* sichergestellt – hatte, dass *Seif-al-Din* nicht mehr gestoppt werden konnte. Statt der schwächeren Version des Krankheitserregers hatte El Mudschahid jetzt die neueste,

tödlichste Version bei sich. So viel war klar: Die siebte Generation des Pathogens konnte man nicht mehr aufhalten. Bei ihr war die Infektionsrate so rasant, dass es keine Chance mehr gab, einzugreifen. Der Kämpfer würde das Pathogen freisetzen, und die Plage würde die westliche Erdhalbkugel verschlingen. Glaubte Amirah etwa, dass sie sich durch Ozeane aufhalten lassen würde? Oder war das ihr in ihrem religiösen Fanatismus egal?

Er kroch in Richtung Tisch und griff nach dem Telefon. Zitternd drückte er eine Schnellwahltaste und wartete. Es klingelte viermal – eine halbe Ewigkeit –, ehe Toys ein gut gelauntes »Halo-oh« in den Hörer trällerte.

»Komm sofort her!«, krächzte Gault, der kaum Herr seiner Stimme war.

»Was ist los, Sebastian?«, fragte Toys besorgt.

»Es ...«, stammelte Gault, ehe ihn ein Schluchzer durchschüttelte. »Um Himmels willen, Toys ... Ich glaube, ich habe uns alle getötet.«

Das Handy fiel ihm aus der Hand, und die grauenvolle Erkenntnis detonierte wie ein Atompilz in seinem Inneren.

*Crisfield, Maryland Donnerstag, 2. Juli /
15:13 Uhr*

Ich verbrachte den halben Tag mit Jerry. Sobald ich ihm meine Theorie erläutert hatte, glichen wir diese mit den Ergebnissen seiner bisherigen Untersuchungen ab. Alles passte. Ich bat ihn, die gesamte Forensikergruppe zusammenzutrommeln – mittlerweile waren alle eingetroffen -, und suchte Church. Auf dem Parkplatz traf ich auf Rudy. Er begleitete mich zum Computer-Bus, wo Church und Grace die Daten auswerteten, die MindReader über Lester Glockengiesser ausgespuckt hatte.

»Jerry Spencer ist bereit, einen vorläufigen

Bericht seiner Ergebnisse zu geben«, sagte ich.
»Den sollten wir uns besser früher als später anhören.«

»Ist er auf etwas gestoßen?«, fragte Grace und sah mich an.

»Vielleicht. Aber ich möchte erst, dass Sie ihn sich beide anhören. Danach können wir dann zusammen das Waswäre-wenn-Spielchen spielen.«

Church tätigte einen Anruf, um alles Nötige zu veranlassen.

Grace brachte mich währenddessen auf den neuesten Stand über Lester Glockengiesser. Unter diesem Namen gab es zwei Männer in Nordamerika und sechs in Großbritannien. Keiner von ihnen schien die geringste Verbindung zu Terroristen, Medizin oder Baltimore zu haben. Der einzig Interessante war ein gewisser Richard Lester

Glockengiesser, der zwischen 1984 und 1987 bei der Air Force gedient und den man unehrenhaft entlassen hatte. Aber auch der hatte sich letztlich als Sackgasse erwiesen. Das war alles gewesen. Inzwischen war er Manager eines Fast-Food-Restaurants bei Akron in Ohio. Ganz gleich, wie tief Grace in seiner Vergangenheit auch wühlte, sie förderte nichts zutage.

»Das bringt uns also nicht weiter«, schloss sie.

»Dafür verschwenden wir recht viel Zeit«, bemerkte Church trocken.

»Hat uns Aldin vielleicht angelogen?«, fragte Grace und warf Rudy einen fragenden Blick zu. »Sie haben sich die Videos vom Verhör angesehen und die Telemetrie-Daten überprüft. Was meinen Sie?«

Rudy zuckte mit den Achseln. »Soweit ich

das beurteilen kann, glaube ich schon, dass er uns die Wahrheit sagen wollte. Das konnte man an der Stimme hören. Seine letzte Aussage diene nur dem einen Zweck, sein Gewissen zu reinigen.«

»Also hat er die Wahrheit gesagt?«, vergewisserte sich Grace.

Rudy schürzte die Lippen. »Man kann sagen, dass er uns *seine* Wahrheit erzählt hat. Aber wir müssen uns immer vor Augen halten, dass er uns Fehlinformationen mitgeteilt haben könnte, die ihm absichtlich für einen solchen Fall eingetrichtert wurden.«

»Verdammt richtig«, stimmte Grace zu. »Das könnte also heißen, dass wir tatsächlich unsere Zeit verschwenden.«

»Und was jetzt?«, wollte Rudy wissen.

»Weitersuchen«, meinte Church.

*Sebastian Gault / Hotel Ishtar, Bagdad 2.
Juli*

Die Tür zu Sebastian Gaults Hotelzimmer wurde aufgerissen, und Toys stürzte mit gezückter Waffe herein. Er war jetzt nicht mehr der gut gelaunte Toys, sondern in seinen Augen zeigte sich eine eisige Kälte, als er die Szene vor ihm in Augenschein nahm. Gault lag auf dem Boden. Sonst war niemand zu sehen. Toys schloss hinter sich die Tür, ehe er zu seinem Arbeitgeber eilte.

»Sind Sie verletzt?«, fragte er und untersuchte ihn nach Wunden oder Blut.

»Nein«, stöhnte Gault. »Nein ... Es ist ...«

Dann brach er in Tränen aus.

Toys musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Er sicherte die Waffe und steckte sie ins Halfter unter seinem Jackett zurück. Dann packte er Gault unter den Achseln und zog ihn ohne große Mühe auf einen Stuhl. Gault saß einfach nur da, den Kopf in die Hände vergraben, und schluchzte.

Toys schloss die Tür ab, kontrollierte, dass die elektronischen Wanzenaufspürer noch funktionierten, und zog dann einen Polsterhocker zu Gault, um sich seinem Arbeitgeber gegenüber niederzulassen.

»Sebastian«, sagte er sanft. »Erzählen Sie, was passiert ist.«

Langsam hob Gault sein tränenüberströmtes Gesicht und sah Toys an. In seinen Augen spiegelte sich die Panik wider, die in seinem Inneren tobte.

»Was auch immer es sein mag, wir werden schon damit fertig«, versuchte Toys ihn zu beruhigen.

Mit zitternder Stimme begann Gault seinem Assistenten von dem Gespräch mit Amirah und seiner fürchterlichen Erkenntnis zu erzählen. Schon bald zeigte sich auf Toys' Gesicht blankes Entsetzen.

»Diese *Sauhure*!«

»Amirah ...« Gault löste sich erneut in Tränen auf.

Ohne Vorwarnung holte Toys aus und verpasste seinem Chef eine schallende Ohrfeige. Gault flog beinahe vom Stuhl und starrte ihn dann entsetzt an. Er konnte kaum glauben, dass sich sein Assistent ihm gegenüber so respektlos verhalten hatte.

Toys beugte sich über ihn und flüsterte mit drohender Stimme: »Hören Sie mit diesem

Geflenne auf, Sebastian. Und zwar sofort!«

Gault glaubte kaum seinen Ohren zu trauen.

»Versuchen Sie endlich, mal mit Ihrem Gehirn statt mit Ihrem Schwanz zu denken. Wenn Sie das schon vorher getan hätten, hätten Sie gewusst, dass es so weit kommen würde. Ich habe es kommen sehen, verdammt nochmal! Ich habe Sie schon seit Jahren vor dieser Schlampe und ihrem Mann gewarnt. Verdammt, Sebastian, ich sollte Sie so richtig verprügeln!«

Gault rappelte sich auf. Doch mehr als Toys nur verdutzt anzustarren, schaffte er im Augenblick trotzdem nicht.

Toys lehnte sich zurück und wartete, bis seine Wut zumindest etwas verflogen war. »Wie sicher sind Sie sich? Ahnen Sie es nur oder wissen Sie es?«

»Ga... ganz sicher bin ich mir nicht«,

brachte Gault endlich hervor. »Aber es fiel mir plötzlich wie Schuppen von den Augen.«

»Wie Schuppen von den Augen!«, spöttelte Toys. »Heilige Maria Gottes, bewahre mich!«

»Ich ... Die ...«

»Halten Sie den Mund«, schnappte Toys, holte sein Handy hervor und wählte eine Nummer.

»Leitung?«, fragte Toys.

»Sicher«, antwortete der Amerikaner.

»Ich rufe im Namen unseres Schirmherrn an. Es gibt ein Problem. Hören Sie mir genau zu und veranlassen Sie dann alles Nötige. Streichen Sie die Reservierungen der Prinzessin und des Boxers. Haben Sie verstanden?«

»Was? *Wieso?*«

Toys verzog seinen Mund zu einer hässlichen Schnute. »Sie glauben, dass sie

noch immer in der Kirche sind.«

Das gehörte zwar nicht zu ihrem vereinbarten Code, aber Toys war sich sicher, dass ihn der Amerikaner verstand. »Ich habe den beiden von Anfang an misstraut. Verflixt und zugenäht!«

»Ja, das hilft uns jetzt allerdings auch nicht weiter.«

Toys beendete das Gespräch und starrte Gault an. »Jetzt hören Sie mir gut zu, Sebastian ... Wenn El Muskelmann die neueste Generation der Plage auf Amerika loslässt, dann müssen wir davon ausgehen, dass Amirah Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat.«

Endlich kam Gault wieder etwas zu sich. »Vorsichtsmaßnahmen?«

»Sie ist durchgeknallt – da sind wir uns jetzt wohl einig. Aber ich kann nicht glauben, dass

sie die ganze Welt zerstören will. Schließlich gibt es viele, die sie als »wahre Gläubige« einstufen würde.«

Gault setzte sich aufrecht hin. »Was willst du damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass sie gegen diese Krankheit ein Heilmittel entwickelt hat. Etwas, das verhindert, dass ihre eigenen Leute daran sterben. El Mudschahid ist wahrscheinlich auch geimpft worden, aber das kann uns jetzt egal sein. Es ist an der Zeit, dass wir unsere Hintern in Bewegung setzen und ihr einen Besuch im Bunker abstatten. Vielleicht hat sie ja die eine oder andere Information für uns. Dann muss sich Gen2000 dranmachen, das Gegenmittel wie am Fließband herzustellen. Leider müssen wir in Betracht ziehen, dass es unser amerikanischer Freund nicht schafft, die Wiedergänger rechtzeitig zu stoppen.«

»Der Bunker ... Ja.« Gault nickte. Er gewann wieder etwas an Fassung. »Amirah wird alles bis zum bitteren Ende durchgeplant haben ...«

Toys unterbrach ihn. »Verstehen Sie mich richtig, Sebastian«, sagte er tonlos. »Ich arbeite für Sie und liebe Sie wie einen Bruder. Aber Sie haben mich in Gefahr gebracht, weil Sie diese Sache nicht im Griff hatten. Ich habe Sie oft genug gewarnt – besonders vor Amirah. Jetzt ist sie Ihnen also tatsächlich in den Rücken gefallen. Falls sie ein Heilmittel hat, dann holen wir es uns – ganz gleich, wie.« Seine grünen Augen funkelten gefährlich. »Und dann bekommt sie eine Kugel in ihren brillanten kleinen Kopf.«

Gault schloss für einen Moment die Augen. Als er sie wieder öffnete, bemerkte Toys, dass sich in seinem Blick etwas verändert hatte. Er

zeigte nun eine wilde Entschlossenheit – wie ein Löwe, der seine Beute anvisierte.

»Gut«, knurrte er.

*Crisfield, Maryland Donnerstag, 2. Juli /
18:00 Uhr*

Das Zelt der Forensiker war bereits aufgebaut. Wie Dietrich gesagt hatte, war es tatsächlich ein Zirkuszelt. Die Seiten waren mit bunten Tieren verziert – mit Elefanten, Zebras, Giraffen und Affen -, und am unteren Rand war es mit einer Reihe lebensgroßer Clowns gesäumt. Jerry Spencer war der passende Mann, um die Rolle des Zirkusdirektors zu übernehmen.

Zahlreiche Experten hatten den ganzen Tag damit verbracht, Beweismaterial zu sammeln und es in Plastikbeuteln ins Zelt zu bringen.

Dort gab es inzwischen eine Reihe hermetisch versiegelter Reinräume, die mit dem Logo der Gesundheitsbehörde versehen waren. In einem solchen Reinraum befanden sich mehrere Männer und Frauen in weißen ABC-Anzügen und führten eine Autopsie nach der anderen durch. Ein Lastwagen mit Kühlaggregat stand ladebereit da, um die untersuchten Wiedergänger – in zwei Leichensäcken verpackt – aufzunehmen und wegzufahren.

An der Besprechung nahmen neben Grace, Dietrich, Rudy, Hu, Church und mir etwa ein Dutzend Forensiker teil. Ich hatte keine Ahnung, woher Church die Zeit genommen hatte, sich umzuziehen, aber er trug einen neuen Anzug. Ich hingegen lief immer noch in derselben Hose und demselben T-Shirt herum, die ich bereits unter dem Hammer-Anzug getragen hatte. Es war nicht überraschend,

dass ich mich nicht sonderlich wohlfühlte.

»Fangen wir mit den Leichen an«, sagte Jerry, sobald wir alle Platz genommen hatten. Er nickte einer großen Frau mit einem dunkelgoldenen Teint und hellbraunen Augen zu.

Dr. Clarita McWilliams war Professorin für forensische Pathologie an der Thomas Jefferson University in Philadelphia. »Insgesamt haben wir 274 Leichen. Davon sind elf Terroristen, fünf Wissenschaftler und Labortechniker, zwei Arbeiter, fünf DMS-Teammitglieder und 251 ... äh ... sogenannte Wiedergänger.« Sie warf uns einen Blick über ihre Halbbrille hinweg zu und räusperte sich. »Unter diesen Wiedergängern befanden sich 91 Männer, 122 Frauen, 21 Jungen und Teenager unter 18 Jahren und 17 Mädchen gleichen Alters. Die ethnischen Daten setzen

sich folgendermaßen zusammen: Es gibt 124 Wiedergänger kaukasischer Abstammung, 73 afrikanischer Herkunft, 28 Asiaten und 26 Lateinamerikaner.«

»Ist das von Bedeutung?«, fragte ich.

»Nun – es spiegelt im Großen und Ganzen die Bevölkerung der Vereinigten Staaten wider«, belehrte mich Dr. McWilliams. »Das trifft allerdings nicht ganz bei der Geschlechteraufteilung zu. Wenn es einen speziellen Grund für die Zahlen geben sollte, dann kennen wir ihn noch nicht.«

»Was wissen wir über die Herkunft dieser Menschen?«, fragte ich.

Dietrich hob die Hand. »Ich habe die gefundenen Brieftaschen, Portemonnaies, Handys und so weiter untersucht. Sie stammen allesamt aus Maryland, New Jersey und Pennsylvania. Es gibt niemanden, der nicht aus

diesen Staaten kam.«

»Genau wie die Kinder in Delaware«, bemerkte ich. »Durcheinandergewürfelt, aber alle von der Ostküste.«

»Hieß einer von ihnen zufälligerweise Lester Glockengiesser?«, erkundigte sich Grace. »Oder eine Variation von Glockengiesser wie vielleicht Glockner oder so?«

Dietrich blickte auf eine Liste vor sich. »Nein. Weder Lesters noch Glockengiesser oder Glockner.«

»Das führt zu nichts«, meinte Church. »Es könnte sich bei dem Namen ja auch um ein Pseudonym handeln.«

»Aldin war aber der Meinung, dass er wichtig war«, gab ich zu bedenken. »Er hat ihn uns mit seinem letzten Atemzug genannt.«

»Hm ... Das wird sich noch herausstellen«, meinte Church. »Haben Sie noch mehr für uns,

Dr. McWilliams?«

Die Forensikerin schüttelte den Kopf.
»Medizinisch gesehen nichts, was Dr. Hu uns nicht schon über die Wiedergänger gesagt hat. Auf eines möchte ich jedoch noch hinweisen: Weniger als die Hälfte der Opfer weisen Bissspuren auf. Die meisten haben Einstiche von Nadeln. Also nehme ich an, dass der Erreger gespritzt worden ist.«

»Konnten Sie feststellen, ob die wenigen mit Bissspuren diese vor oder nach dem Tod bekamen?«, wollte Grace wissen.

»Wir konnten keine Hinweise darauf finden, dass sich die Wiedergänger gegenseitig angegriffen haben. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass sie nur von Frischfleisch angezogen werden.« Sie wirkte ein wenig grünlich um die Nase.

»Wie in den Horrorfilmen«, meinte Hu, aber

Dr. McWilliams achtete nicht auf ihn.

Ich wandte mich an Jerry. »Was noch?«

»Frank?«, sagte dieser und drehte sich zu Frank Sessa um, einem untersetzten Mann um die sechzig mit rasiertem Kopf, Nickelbrille und den verhornten Fingerknöcheln eines Karate-Freaks. Frank und ich kannten einander schon lange – sowohl vom Karate als auch von unseren Jobs.

Er faltete die Hände und lehnte sich auf seine Unterarme. »Diese Terroristen sind eher unorthodox in der Wahl ihres Sprengstoffs. Sie benutzten organisches Peroxid, eine farblose Flüssigkeit, die stark stinkt. Normalerweise wird sie in Dimethylphthalat in einem Verhältnis von eins zu vier gelagert, um eine Explosion zu vermeiden. Wer auch immer das hier verbrochen hat, weiß recht gut über die Temperaturkontrolle für Explosionen

Bescheid. Dieses Material ist nicht jedermanns Sache, man muss sich auskennen. Auf jeden Fall scheint es mir für einen durchschnittlichen Terroristen viel zu kompliziert zu sein.«

Er beschrieb, wie der Sprengstoff hergestellt, transportiert und benutzt wurde. Verdammt beunruhigende Neuigkeiten, die er uns da mitteilte. »Wie ich gehört habe, sind diese Wiedergänger bei Kälte nicht aktiv«, meinte Sessa. »Man könnte also zu dem voreiligen Schluss kommen, dass sie einen kalten Platz für die Zombies brauchten und diesen Sprengstoff gewählt haben, weil er bei der Kälte sicher ist. Aber das nehme ich nicht an. Es gibt genügend Materialien, die temperaturunabhängig sind. Ich weiß nicht, mit wem wir es zu tun haben, aber ich glaube, dieser Sprengmeister wollte ein bisschen angeben. Es war zu viel Bombe für diesen

Zweck. Außerdem haben sie in mindestens zwei Fällen die falschen Mengen benutzt.«

»Wie bitte? Können Sie das genauer erklären?«, hakte Dietrich nach. Ich sagte nichts, obwohl ich die Antwort bereits kannte. Jerry auch.

»Selbstverständlich. Die Menge an Sprengstoff, die für die Tür benutzt wurde, hinter der die Wiedergänger warteten, war entweder viel zu viel oder viel zu wenig. Es kommt darauf an, was die Terroristen bezwecken wollten. Wenn sie nur die Tür öffnen wollten, war es zu viel. Falls sie aber vorhatten, den Monstern den Garaus zu machen, war es zu wenig. Wenn sie Dynamit benutzt hätten, dann würde ich sie als inkompetente Idioten abtun, die nicht mit Sprengstoff umgehen können. Aber dann haben wir noch den Computerraum. Dort

befand sich genügend Sprengstoff, der aber gezielt in einer Ecke des Raums gelagert war. Wenn man alle Computer in die Luft hätte jagen wollen, dann hätte auch weniger Sprengstoff gereicht, wenn man ihn vernünftig verteilt hätte. Weniger Bums, aber mehr Effekt.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, hier haben wir es mit einer Kombination aus Hightech-Know-How, sehr viel Geld und merkwürdigen Entscheidungen zu tun.«

Jerry lächelte mir wissend zu, aber ich verzog keine Miene.

Während der nächsten zwei Stunden hörten wir uns einen Experten nach dem anderen an. Der Ballistiker hatte keine Neuigkeiten für uns: Die Terroristen benutzten normale AK-47 und eine Auswahl gewöhnlicher Handwaffen. Die AKs waren manipuliert, so dass man sie mit M-16-Magazinen und normalen NATO-7,62-

Kugeln füttern konnte. Waffensammler machten das schon seit Jahren, es war also nicht überraschend.

Fingerabdrücke wurden zur Genüge gefunden. Bisher hatte man drei Terroristen anhand ihrer Abdrücke identifiziert. Jeder von ihnen besaß entweder Kontakte zu al-Qaida oder El Mudschahid. Von den Wissenschaftlern gab es allerdings keine Spuren auf den Computern, aber das war auch nicht zu erwarten gewesen.

Churchs Hauptcomputerexperte, ein Mann namens Utada, war als Nächster an der Reihe. »Wie Mr. Sessa bereits erwähnte, konnten wir Computermaterial sicherstellen. Man kann sogar behaupten, dass wir richtig Glück hatten, denn zwei Mainframes sind völlig unbeschadet geblieben, und von weiteren drei können wir Daten retten.«

»Was haben Sie bisher herausgefunden?«, wollte Grace wissen.

Hu beantwortete diese Frage: »Viel. Sobald die Daten von unseren Experimenten bestätigt worden sind, werden wir einiges über den Parasiten wissen – einschließlich der Namen und Funktionsweisen seiner Einzelkomponenten. Das wiederum verkürzt die Erstellung des Forschungsprotokolls erheblich.«

Ich dankte den Forensikern, und sie machten sich wieder an ihre Arbeit. Nur Jerry blieb weiterhin sitzen.

»Sie haben noch nichts gesagt, Detective Spencer. Wie sehen Sie das Ganze?«, erkundigte sich Church.

Jerry lächelte und warf mir einen Blick zu. »Captain Teufelskerl hier weiß, was ich glaube, aber lassen Sie mich meine Theorie

auch für Nicht-Polizisten erläutern.« *Ein hübscher Schlag unter die Gürtellinie gegen alle FBI-Agenten*, dachte ich und bemühte mich, nicht zu grinsen. »Erstens«, fing Jerry an und benutzte seine Finger zum Abzählen, »wurde die Fabrik in eine Art Irrgarten umgewandelt. Der einzige Zugang war die Tür, die Joes Team auch benutzte. Es gab zwar noch andere Türen, aber für die hätte man wie eine lebende Zielscheibe über den Parkplatz gemusst. Ich glaube, dass die Kerle das absichtlich so eingerichtet haben.

Zweitens: Sobald Joe und seine Männer drin waren, gab es nur einen Weg vorwärts für sie. Jeder, der sich im Geschäft auskennt, weiß, dass sie an der Tür einen Wachmann zurücklassen würden. In dem Raum war nur ein Ort für einen solchen Mann vorgesehen, wo er sich verschanzen und gleichzeitig den

Gang und die Tür im Auge behalten konnte. Und wie der Zufall es wollte, befand sich direkt hinter dieser Position eine Geheimtür. Man konnte sie lautlos öffnen und schließen, und sie war ideal, um sich von hinten an Dingsbums heranzuschleichen und ihn mit einem Taser lahmzulegen.«

»Dingsbums heißt übrigens Skip Tyler«, fügte ich hinzu.

»Ja, danke ... Tyler ... Also setzten sie ihn mit einem Flüssig-Taser außer Gefecht, schleppten ihn fort und steckten ihn in einen Raum mit seinen Waffen neben ihm. Warum haben sie ihm nicht einfach die Kehle durchgeschnitten oder den Wiedergängern zum Fraß überlassen? Darauf gibt es nur eine Antwort, die auch nur im Entferntesten Sinn macht.« Er lieferte noch keine weitere Erklärung, sondern fuhr mit seiner Aufzählung

fort. »Drittens schnappen sie sich einen zweiten Mann.« Er schnippte mit den Fingern und zeigte auf mich.

»Ollie Brown.«

»Genau. Sie schnappen sich also Brown und schleppen ihn dann in ihr Labor. Mittlerweile wissen sie natürlich genau, dass ihre Anlage infiltriert worden ist. Aber warum machen sie mit Joes Team nicht einfach kurzen Prozess? Schließlich gab es jetzt nur noch drei bewaffnete Soldaten. Das sollte kein Problem für die vielen Wachen und Hunderte von Zombies darstellen. Sie hätten unsere Männer einfach kaltmachen oder sie gefangen nehmen und als Geiseln benutzen können. Aber das haben sie nicht getan. Sie haben noch nicht einmal versucht, Brown als Geisel zu verwenden, als Joe das Labor gestürmt hat. Von ihnen ist auch keiner davongelaufen oder

geflüchtet. Das macht alles keinen Sinn. Entweder hätte die Situation zu einem Massaker werden können oder aber zu einem Patt ... Aber weder das eine noch das andere ist passiert.«

»Von einem Unentschieden waren wir weit entfernt. Das wäre ein Massaker geworden«, murmelte Grace.

»Verstehen Sie mich nicht falsch, Major«, meinte Jerry. »Ich will damit nicht behaupten, dass den Terroristen das Wohl unserer Leute am Herz lag. Die Drahtzieher wären wahrscheinlich genauso damit zufrieden gewesen, wenn da niemand lebend herausgekommen wäre.«

»Reizend«, meinte Grace.

»Was ich damit sagen will, ist, dass sie sich nicht wirklich gewehrt haben. Es gibt keinerlei Hinweise darauf. Zumindest habe ich keine

gefunden. Verbessere mich, falls ich falschliege, Joe.«

»Du weißt, dass du Recht hast, Jerry«, sagte ich. Die anderen blickten uns an. Wie immer zeigte Churchs Miene keine Regung. Grace nickte. Rudy zog eine Augenbraue hoch, wie er es normalerweise tat, wenn er über etwas nachdachte. Dietrich sah einfach nur verduzt aus und blickte Church hilfesuchend an. Auf Hus Gesicht spiegelten sich Zweifel wider.

»Warum sollten sie so etwas tun?«, wollte er wissen.

»Sie wollten, dass wir genau das fanden, was wir gefunden haben«, erwiderte ich.

Hu schüttelte den Kopf. »Nein ... Nie und nimmer. Das macht keinen Sinn.«

»Doch ... Doch, das macht es«, murmelte Church. Wir sahen ihn an, aber er nickte mir

zu. »Captain Ledger, machen Sie weiter.«

»Wir hatten es mit einer guten Inszenierung zu tun«, fing ich an. »Jerry hat es ja bereits gesagt: Sie hätten uns auslöschen können. Wir hatten ein kleines Team und keinerlei Informationen darüber, wie es im Inneren des Gebäudes aussieht oder was uns dort erwartet. Sobald wir drinnen waren, schalteten sie die Kühlturbinen aus und machten die Heizung an, um die Wiedergänger zu aktivieren. Dann wurden wir ins Labor gelockt. Das dauerte zwar etwas, aber Skip und Ollie wurden währenddessen gekidnappt. Die Wiedergänger wurden in die Gänge gelassen, und auf einmal tauchten Wachen mit ihren AK-47 auf. Dann ließen sie den Computerraum hochgehen, aber nicht so, dass sie alles zerstörten. Außerdem versuchte keiner der Wachleute, die Tür zum Labor,

hinter der wir uns verschanzten, mit ihren Keycards zu öffnen. Jerry hat das nachgeprüft. Die Keycards hatten den richtigen Code einprogrammiert, aber die Männer zogen es vor, nur sinnlos auf die schweren Stahltüren zu ballern. Es war alles bis aufs Letzte durchdacht.«

»Aber wieso?«, wollte Rudy wissen. »Ich meine, ich verstehe, was du sagst. Aber warum? Ihr habt sämtliche Wiedergänger, Wachen und Techniker getötet. Die Computer sind in unserer Hand, und überhaupt können wir uns alles in Ruhe ansehen. Aber wie du es beschreibst, hört sich das so an, als ob uns die Terroristen absichtlich die Lösung zukommen lassen. Das kann doch nicht sein.«

Als ich nicht antwortete, fügte er hinzu: »Wieso sollten sie so etwas tun?«

El Mudschahid / Kai 12 / Brooklyn, New York

Der Frachter *Albert Schweitzer* legte an Kai zwölf an – im Schatten der *Queen Elizabeth 2*. Am Dock wartete bereits eine ganze Batterie an Krankenwagen, Limousinen und Taxis. Die Verwundeten, die zu Fuß gehen konnten, wurden von Krankenschwestern und Pflegern die Landungsbrücke hinunterbegleitet. Schwerere Fälle wurden in Rollstühlen oder auf fahrbaren Krankentragen transportiert. Sonny Bertucci brauchte keine Hilfe, nahm aber einen Stock, um sich abzustützen. Er machte keinen sonderlich stabilen Eindruck.

Zwei Agenten der Global Security warteten bereits auf ihn und führten ihn zu einem firmeneigenen Krankenwagen. Die drei stiegen hinten ein, ehe der Fahrer die Hecktüren schloss und sich hinter das Steuer setzte. Er verließ den Parkplatz, und innerhalb einer halben Stunde befanden sie sich auf dem New Jersey Turnpike und fuhren Richtung Süden.

Der Wagen hielt an der Thomas-Edison-Raststätte hinter einer Reihe Kombis und neben einem schwarzen Ford Explorer mit einem Nummernschild aus Pennsylvania an. Der Fahrer des Krankenwagens und der des Ford Explorer stiegen aus, gaben sich die Hand und gingen gemeinsam zur hinteren Tür des Krankenwagens. Einer der Männer klopfte dreimal an die Tür und wartete, ehe er sie öffnete.

»Ihre Fahrt ist ...«

Weiter kam er nicht. Der Fahrer des Explorer setzte ihm eine .22-Kaliber-Waffe mit Schalldämpfer an die Schläfe und drückte zweimal hintereinander ab. Der Mann sackte langsam zu Boden, als sich die Tür des Krankenwagens öffnete. Sonny Bertucci streckte die Arme aus, fing ihn auf und zog ihn in den Wagen. Der Fahrer des Explorer half ihm dabei, und sie legten den Leichnam neben die zwei toten Sicherheitsagenten. Beiden war die Kehle durchgeschnitten worden. Der große Mann hielt den Griff seines Stocks fest, der in einer fünfzehn Zentimeter langen scharfen Klinge endete, die jetzt wieder zurückschnappte. Der Mechanismus, der unter einem metallenen Ring versteckt war, klickte, und der Stock verwandelte sich wieder in einen harmlosen Spazierstock.

Die beiden Männer stiegen aus. Bertucci

warf den Stock in den Krankenwagen, und zusammen verriegelten sie die Hecktüren, ehe Bertucci sie mit einem Schlüssel abschloss. Dann umarmten sich die beiden und schlugen einander freundschaftlich auf den Rücken.

»Ich freue mich, dich zu sehen«, sagte der Fahrer.

El Mudschahid grinste trotz des Schmerzes in seinen heilenden Wunden. »Ahmed! Es fühlt sich doppelt gut an, einen Freund in der Fremde zu treffen.« Er hielt inne und nickte in Richtung des Krankenwagens. »Weiß Gault davon?«

»Sieht so aus«, meinte Ahmed. »Vor fünfzehn Minuten habe ich einen Anruf erhalten. Du sollst ausgeschaltet werden. Ich nehme an, dass einer von denen da drinnen ...« – er nickte Richtung Krankenwagen – »... einen ähnlichen Anruf erhalten hat.«

»Ja. Sein Handy klingelte, nachdem wir eingestiegen waren. Ich konnte natürlich nicht hören, was gesprochen wurde, aber ich sah in seine Augen und wusste, dass er mich töten wollte. Danke, dass du dich um alles gekümmert hast.«

»Gern geschehen. Komm, gehen wir ... Wir können es nicht riskieren, hier gesehen zu werden. Vor allem, falls Gault noch andere Agenten hat.«

Als sie es sich im Explorer bequem gemacht hatten, ging die Fahrt weiter. »Was gibt es für Nachrichten von Zuhause?«, wollte Ahmed wissen. »Wie geht es meiner Schwester?«

El Mudschahid lächelte. »Sie lässt dich grüßen.«

»Ich vermisse sie.«

Der Kämpfer klopfte dem Mann auf die Schulter. »Bald werden wir alle wieder

beisammen sein. Entweder hier auf dieser Welt oder im Paradies.«

»Allah ist groß«, meinte Ahmed, als er den Wagen weiter gen Süden beschleunigte.

*Sebastian Gault / Im afghanischen
Luftraum Donnerstag, 2. Juli*

»Es ist eine große Ehre, dass uns Mr. Gault besucht«, meinte Nan Yadreen, die Verbindungsperson des Roten Kreuzes für Afghanistan. »Und natürlich auch eine große Überraschung. Wenn wir früher davon erfahren hätten, wäre unsere Begrüßung etwas repräsentativer ausgefallen.«

Toys lächelte gequält. »Das ist doch gar nicht nötig, Doktor. Es ist nur ein Besuch, keine Kontrolle.«

Der Lärm der Rotoren übertönte beinahe ihre Worte. Insgeheim war Toys froh darüber.

Nan Yadreen musste schreien, damit Toys ihn verstehen konnte. Gault saß ihnen gegenüber und hatte die Augen geschlossen, als ob er schlief. Toys wusste, dass das nicht der Fall war.

Der Doktor nickte. »Verstehe. Wenn man es allzu bekannt macht, birgt es schließlich auch nur weitere Risiken, nicht wahr?«

»Sie sagen es.«

»Sie kennen sich auf diesem Gebiet besser als wir«, meinte Nan Yadreen.

Verdammt richtig, dass ich mich da auskenne, dachte Toys. Das Letzte, was sie jetzt wollten, war, Amirah von ihrer Ankunft zu unterrichten. Die Einzigen, die von ihrem Aufenthalt in Afghanistan wussten, war ein Team der besten Global-Security-Agenten, die es momentan gab. Sie wurden von einem gewissen Captain Zeller angeführt – einem

skrupellosen Südafrikaner, den Toys sehr schätzte. Er hatte ihn angerufen und seinen Plan dargelegt. Er hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt, als Toys ihm den topgeheimen Status dieser Operation ans Herz legte. Topgeheime Operationen waren die Spezialität dieser Agenten, und das Extrageld, das am Ende des Monats auf ihren Konten landete, bedeutete nur Extramotivation.

Der Helikopter flog über das Rote-Kreuz-Krankenhaus. Auf dem Weg zum Flieger hatte sich Gault wieder im Griff, aber Toys wollte keine Risiken eingehen. Bei Herzensangelegenheiten musste man immer vom Schlimmsten ausgehen. Toys war wieder mal froh, dass er kein Herz besaß.

*Crisfield, Maryland Donnerstag, 2. Juli /
20:30 Uhr*

»Hier liegt das Problem«, sagte ich, »ganz egal, wie oft ich mir alles durch den Kopf gehen lasse oder aus welchem Blickwinkel ich es betrachte. Ich finde es verdammt schwierig zu glauben, was man uns hier während der letzten zwei Tage vorgespielt hat: Wir haben eine Gruppe von Terroristen, die verdammt clever agiert, genügend Geld hat und technische Möglichkeiten besitzt, um diverse neue Krankheiten zu erschaffen. Sie haben geradezu Pionierarbeit in neuen wissenschaftlichen Bereichen geleistet, um

diese Krankheiten zu Waffen zu machen. Sie fanden heraus, wer die fähigsten Wissenschaftler auf diesem Gebiet waren, und haben sie und ihre Familien gekidnappt und diese Wissenschaftler nicht nur durch eine, sondern gleich durch *zwei* Kontrollkrankheiten unter Druck gesetzt. Und das alles soll niemand gemerkt haben? Keine Sicherheitsagenturen? Niemand?«

»Wenn Sie es so formulieren ...«, meinte Dietrich und rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her.

»Die Kontrollkrankheit ließ mich von Anfang an stutzig werden. Sie ist einfach zu kompliziert. Wer glaubt, dass sich ein Haufen Terroristen so etwas ausdenken kann, der soll die Hand heben.«

Als keiner die Hand hob, meinte Dietrich: »Aber wir wissen, dass es so ist.«

Anstatt ihm direkt zu antworten, meinte ich: »Das Nächste, womit wir uns beschäftigen müssen, ist die Krebsfabrik. Wie Jerry schon angedeutet hat, war sie von Anfang an als Falle gedacht. Daran gibt es keine Zweifel. Die Leute da drinnen dienten als ein Kamikaze-Kommando. Entweder wussten sie, dass sie dort nie wieder lebend herauskommen würden, oder es wurde ihnen vorgegaukelt, dass sie siegen würden.«

»Ich kann mir kaum vorstellen, dass die Wissenschaftler überhaupt wussten, was vor sich ging«, bemerkte Grace.

»Zumindest einer war im Bild«, sagte ich und erinnerte sie an den Labortechniker mit dem Detonator. »Er meinte, dass es längst zu spät sei. Ich bin mir nicht sicher, was er damit sagen wollte, aber wenn der *Seif-al-Din*-Krankheitserreger auf die Bevölkerung

losgelassen wäre, dann hätten wir das inzwischen erfahren ...«

»Wir suchen noch immer nach weiteren Zellen«, unterbrach mich Church. »Es ist noch nicht vorbei, so viel wissen wir. Und direkt nach diesem Meeting werde ich ein Konferenzgespräch mit dem Weißen Haus und dem Gesundheitsministerium haben.«

»Sehr gut ... Jetzt aber nochmal zu meiner Theorie. Ich bin kein Wissenschaftler, aber wenn ich Rudy und Hu richtig verstanden habe, ist alles, womit wir hier zu tun haben, die modernste Ausrüstung, die man sich vorstellen kann. Wenn wir es nicht selbst erlebt hätten, würde ich es als Science-Fiction abtun.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Dietrich. »Wir wissen bereits, dass diese Arschlöcher clever sind.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ja, aber clever ist

relativ. Es gibt auch Genies, die sich ab und zu wie die letzten Idioten benehmen.« Ich tat mein Bestes, Hu nicht direkt anzublicken. Aber aus dem Augenwinkel sah ich, wie er nervös auf seinem Stuhl hin und her rutschte. »Diese Kerle haben Dinge gemacht, die unnötig kompliziert waren. Denken Sie nur an die Kontrollkrankheiten, die außergewöhnlichen Sprengstoffe. Wer auch immer hinter der Operation steckt, ist der Meinung, dass teure Spielzeuge besser funktionieren als normale. Und trotzdem tun sie nichts weiter, als Warnsignale zu senden. Das Gehirn hinter diesen Anschlägen will uns nur darauf aufmerksam machen, wie verdammt cool er ist. Doc«, sagte ich und wandte mich an Hu, »bitte korrigieren Sie mich, falls es nicht stimmen sollte, aber die Pillen, die Sie in der Lagerhalle sichergestellt

haben, bestehen doch aus einer Aspirinhülle und einem Kern. Und dieser Kern löst sich in einer normalen Salzlösung auf. Richtig?«

»Richtig«, stimmte er mir zu. »Der Kern ist sehr klein und besteht aus einer Handvoll Chemikalien, die sich in einem Salzbad auflösen. Er war kaum groß genug, um die Flüssigkeit zu trüben.«

»Wie einfach wäre es, diese Chemikalien festzustellen?«

»Im Essen? Wahrscheinlich überhaupt nicht. Es handelt sich vor allem um pflanzliche Stoffe. Keine dieser Mischungen würde den Geschmack oder Geruch eines Lebensmittels beeinträchtigen.«

»Also hätte man sie auch etwas mit einem stärkeren Eigengeschmack begeben können – sagen wir mal Orangensaft -, und niemand hätte es gemerkt.«

»Warum nicht?«

»Genau – warum nicht?«

Die anderen starrten vor sich auf den Tisch. Ich konnte förmlich sehen, wie einer nach dem anderen begriff, worauf ich hinauswollte.

»Verdammt!«, murmelte Dietrich.

»Sie haben Recht«, sagte Grace. »Es in Aspirin zu verstecken, ist viel zu kompliziert. Beeindruckend, aber unnötig.«

»Das fürs Erste«, sagte ich. »Was mich aber vor allem interessiert, sind die Absichten unserer Terroristen. Wir können davon ausgehen, dass sie sich unserer Beschattung bewusst waren. Also warum haben sie nicht die Wiedergänger losgelassen, sich umgebracht und die Fabrik in die Luft gejagt? Warum haben sie extra auf uns gewartet?«

Rudy schnippte mit den Fingern. »Sie wollten, dass wir ein funktionstüchtiges Labor

finden und nebenbei noch einen heroischen Kampf hinter uns bringen. Sie wollten, dass wir glauben, die Informationen seien etwas wert.«

»Genau«, sagte ich. »Unser Dr. Evil hat ein schreckliches, angsteinflößendes Theater inszeniert, dass uns die Knie schlotterten.«

»Dieses Ziel hat er jedenfalls erreicht«, meinte Grace bitter.

»Nachdem Aldin starb, schien es offensichtlich, dass uns die Terroristen mit einer Epidemie drohen wollten. Die USA müssen sich nun gegen eine neuartige Waffe wappnen und ihre Finanzierung umstrukturieren – à la Medikamente statt Waffen. So wird es wohl auch kommen – zumindest teilweise, denn wir wissen, dass der Erreger existiert und sich in den Händen der Terroristen befindet. Aber ... Ehe wir

entscheiden, wie wir weiter vorgehen sollen, möchte ich eine Frage stellen: Wenn wir uns auf eine Heilung oder zumindest ein Impfmittel konzentrieren – wer wird davon profitieren?«

»*Dios mio!* Viele Leute werden reich davon«, antwortete Rudy. »Die Pharmaindustrie, die Apotheken, die Gesundheitsorganisationen, die Krankenhäuser ... So ziemlich die gesamte Branche, wenn du mich fragst.«

Ich lehnte mich zurück und sah zuerst ihn und dann einen nach dem anderen an.

»Also ... Warum sind wir uns so sicher, dass die Terroristen um El Mudschahid die Einzigen sind, die hinter dieser verrückten Idee stecken?«

Amirah / Im Bunker Donnerstag, 2. Juli

»Sebastian Gault wurde von einem unserer Männer in einem Lager des Roten Kreuzes gesehen.«

Amirah blickte von ihrem Computer auf. Vor ihrem Schreibtisch stand eine junge Frau aus dem Jemen. »Wann wird er eintreffen?«

»Spätestens übermorgen.«

Amirah biss sich auf die Unterlippe und überlegte.

»Möchten Sie, dass Abdul ...« Anah sprach den Satz nicht zu Ende.

Amirah schüttelte den Kopf. »Nein, lassen Sie ihn kommen. Es wird eine sehr

aufschlussreiche Mission für ihn werden.« Sie lächelte Anah an, die erst zusammenzuckte, ehe sie das Lächeln erwiderte. Dann drehte sie sich um und verließ Amirahs Büro, während sie leise vor sich hin betete. Für nur einen Augenblick hatte die Miene ihrer Chefin einem Wüstendämon geglichen – einem *Dschinn*. Anah war froh, diesem bösen, freudlosen Lächeln den Rücken kehren zu können.

*Crisfield, Maryland Donnerstag, 2. Juli /
20:44 Uhr*

»Ich kann leider nicht folgen«, gab Dietrich zu.
»Ich dachte, Sie wollten damit sagen, dass die Aktion dazu dienen sollte, das US-Budget umzustrukturieren und zwar weg vom Krieg und hin Richtung Forschung. Also ... Sprechen wir jetzt von einer Achse des Bösen, die aus Ärzten und Apothekern besteht?«

»Denken Sie noch größer«, schlug Rudy vor.

»Krankenhäuser? Pharmazeutische
Unternehmen?«

»Bingo«, sagte ich. »Genau die würden sozusagen Geld drucken, sobald das hier an die Öffentlichkeit gelangt.«

»Ist diese ganze Katastrophe dann als nicht anderes als ein Werbegag gedacht?«, entrüstete sich Dietrich.

»So könnte man es nennen«, meinte ich. »Erst zeigt man uns den großen, angsteinflößenden Krankheitserreger. Dann beweist man, dass es Terroristen gibt, die bereit sind, ihn einzusetzen. Sie lassen uns die erste Welle stoppen, damit wir glauben, alles unter Kontrolle zu haben. Aber gleichzeitig wissen wir, dass es den Erreger noch gibt und er sich weiterhin in den Händen der Terroristen befindet. Also müssen wir wohl oder übel ein Gegenmittel finden – und zwar schnell. Alles, was während der letzten zwei Tage passierte, passt zu dieser These. Sie

haben uns sogar die ersten Schritte gezeigt, die zu einem möglichen Gegenmittel führen könnten. Selbst Dr. Hu meinte, dass es Milliarden, wenn nicht sogar Billionen kosten könnte, dieses Mittel zu entwickeln und es unter die Leute zu bringen.«

»Wen suchen wir also?«, wollte Dietrich wissen.

»Das ist die Millionen-Dollar-Frage«, meinte Grace. »Wir können davon ausgehen, dass derjenige zumindest eine Firma besitzt, die sich damit eine goldene Nase verdienen könnte. Selbstverständlich wird dieser Jemand nicht so dumm sein, die beste Firma auf dem Markt zu sein, geschweige denn als Einziger ein Heilmittel anzubieten.«

»Das denke ich auch, Major Courtland«, stimmte ich ihr zu.

Church schürzte die Lippen. Wir warteten

gespannt. Dann nickte er. »Ich glaube, Sie haben Recht, Captain. Sie haben fantastische Arbeit geleistet.«

»Bekomme ich jetzt einen Keks?«

»Und Sie sind ein Weltklasse-Klugscheißer.«

Ich verbeugte mich.

»Wie soll uns diese Erkenntnis jetzt weiterhelfen?«, wollte Rudy wissen. »Wisst ihr, wie viele Pharmaunternehmen es da draußen gibt?«

»Zu viele«, meinte Church. »Aber nicht jedes wäre dazu fähig gewesen, etwas in dieser Größenordnung zu finanzieren.«

»Wir brauchen eine Firma«, sagte ich, »deren Taschen tief genug sind, um solche Ausgaben, wie sie für die Erforschung und Entwicklung dieser Krankheit vonnöten waren, zu finanzieren, ohne dass es weiter

aufgefallen ist. Oder natürlich eine Gruppe von Unternehmen, die zusammenarbeiten.«

»Es gibt sicherlich noch andere Möglichkeiten, die Liste der infrage kommenden Unternehmen zu verkleinern«, meinte Rudy. »Zum Beispiel haben nicht alle Pharmaunternehmen mit Krankheitserregern zu tun. Und auch nicht alle sind in dem Feld der präventiven Medizin tätig.«

»Und das ist wichtig?«, fragte Dietrich.

»Selbstverständlich«, klärte Rudy ihn auf. »Wenn sie weder Forschungsarbeiten verrichten noch in der Lage sind, das Gegenmittel zu produzieren, dann würden sie auch keine Gelder bekommen. Zumindest nicht während der ersten Welle. Und die erste Welle wird die größte Welle sein. Ihre Fabriken wären nicht in der Lage, der Regierung den Impfstoff zu liefern. Aber selbst

wenn wir die alle wegstreichen, bleiben noch genügend Unternehmen übrig, die infrage kommen.«

»Es ist wahrscheinlich wesentlich komplizierter, als wir uns das im Augenblick vorstellen«, fügte Grace hinzu. »Viele dieser Firmen sind riesige multinationale Konzerne mit Dependancen, die quer über den ganzen Erdball verstreut sind. Ich bezweifle es sehr, dass unser Dr. Evil so blöd wäre, eine solche Aktion innerhalb der Grenzen einer Supermacht zu orchestrieren. Die Augen der jeweiligen Regierung wären viel zu scharf, denn der Fluss von Materialien und Geld müsste nachvollziehbar sein. Ein solches logistisches Unterfangen hinter dem Rücken der Behörden zu veranstalten, das wäre meiner Einschätzung nach viel zu riskant. Ich wette, dass diese Schweine ein

Entwicklungszentrum in irgendeinem Land der Dritten Welt besitzen. Wo also sollen wir mit der Suche anfangen?«

»Bei MindReader«, meinte Church. »Obwohl wir relativ viel nur vermuten können. Wir werden also über einige unserer eigenen Suchparameter und Annahmen stolpern, und das birgt eine ganze Reihe von Komplikationen in sich. Egal, wen wir letztlich als unseren Schuldigen ausmachen – wir müssen immer noch den Präsidenten zurate ziehen und die Pharmaindustrie um Hilfe bitten. Schließlich ist der Krankheitserreger tatsächlich in den Händen der Terroristen und könnte somit jederzeit ausbrechen. Ob absichtlich oder nicht, ist dabei völlig nebensächlich.«

»O mein Gott«, stöhnte Dietrich. »Das heißt, dass wir unseren Dr. Evil nebenbei auch

noch so richtig reich machen.«

»Und diesen Reichtum wird er bis zu genau dem Zeitpunkt genießen, wenn wir ihm eine Kugel in Kopf jagen«, meinte Grace kühl. Es war nicht als Witz gedacht, und keiner am Tisch lachte.

»In der Zwischenzeit«, sagte ich, »müssen wir allerdings weiterhin davon ausgehen, dass Terroristen ihre Finger mit im Spiel haben. Ich würde sogar behaupten, dass unser Pharmaunternehmen die Terroristen finanziert und sich so ihre Kooperation erkauft hat.«

»Das macht Sinn«, meinte Church. »Die Terroristen freuen sich über die Umstrukturierung der Finanzen der Supermächte und können sich als wahre Sieger betrachten. Sie wissen ja inzwischen, dass sich Geiseln nicht rechnen. Flugzeuge entführen und in Gebäude fliegen lassen hat

auch nicht funktioniert. U-Bahnschächte in die Luft jagen ebenfalls nicht. Vielleicht hat jede einzelne Aktion viel Leid und Schaden angerichtet, aber im Großen und Ganzen kann man von ihrer Sicht aus nicht von einem weltbewegenden Erfolg sprechen. Diese neue Herangehensweise jedoch bedeutet einen echten Umschwung.«

Dietrich überlegte. »Dann sind die Terroristen also nichts weiter als Söldner für dieses Pharmaunternehmen?«, fragte er.

»So ähnlich«, antwortete ich. »Aber wenn wir etwas über Terroristen wissen, dann die Tatsache, dass sie nicht so leicht aufgeben und sich wohl kaum mit einem so kleinen Sieg wie diesem zufriedengeben. Als Teil eines Teams sind sie nicht zu gebrauchen, denn sie schätzen es nicht, jemand anderem die Koffer zu tragen. Außerdem ist ihnen das Wort Disziplin

ein Fremdwort. Gib ihnen eine Regel, und sie brechen sie garantiert.«

»Worauf willst du hinaus?«, wollte Rudy wissen.

»Das bedeutet«, erklärte ich, »dass sie noch lange nicht aufgeben und nach Hause gehen, nur weil ihnen unser Dr. Evil Geld bezahlt hat, um eine Demonstration dieser neuen Krankheit zu veranstalten. Vor allem dann nicht, wenn das Pathogen ein Erfolg war. Viele von ihnen sind bei der Entwicklung gestorben. Wenn zudem El Mudschahid mit von der Partie ist, dann glaube ich kaum, dass es ihm reicht, die Volkswirtschaft der USA in die Knie zu zwingen. Er verfolgt andere Ziele.«

»Und wie sehen die aus?«, fragte Rudy.

»Religiös«, antwortete ich.

»Ach du Scheiße«, murmelte Dietrich leise.

*Sebastian Gault / Afghanistan Donnerstag,
2. Juli*

»Leitung?«, fragte der Amerikaner.

»Sicher«, antwortete Gault. Toys befand sich direkt neben ihm und hörte zu.

»Ich habe schlechte Nachrichten für Sie. Der Boxer hat den Schlag abgewehrt.«

Gault hörte, wie Toys leise fluchte. »Wie?«, wollte Gault wissen.

»Er hat die anderen Spieler k. o. geschlagen. Ich glaube, er hatte jemanden, der ihm half. Die Polizei fand den Wagen an der Jersey Turnpike Raststätte. Vom Boxer keine Spur. Es sieht so aus, als ob ein anderes Spiel

gespielt wurde und der K.-o.-Befehl zu spät eintraf.«

Gault stand auf und marschierte nachdenklich durch das Zelt, ehe er innehielt und in die afghanische Dunkelheit hinausstarrte. Das Lager des Roten Kreuzes war still und der Himmel mit Sternen übersät.

»Und was ist mit der Schachtel Pralinen?«, fragte Gault und fluchte dann frustriert. »Verdammt! Ich pfeife auf den Scheißcode. Ich will wissen, was passiert ist!«

Erst nach einem längeren Schweigen antwortete der Amerikaner. »Der Auslösemechanismus ist bereits fort. Jemand, die sich als die Frau von Sonny Bertucci ausgab, hat ihn vor etwa einer Stunde abgeholt. Ihre Beschreibung trifft auf die Freundin Ahmed Mahouds, El Mudschahids Schwager, zu.«

»Dann sind sie uns also schon mindestens zwei Schritte voraus«, meinte Gault. »Wir müssen einen Weg finden, ihn zu stoppen, ehe er zu laufen beginnt.«

Der Amerikaner fluchte und legte auf.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!«, tobte Gault. »Der ganze Plan fällt langsam, aber sicher vor meinen Augen zusammen.«

»Fangen Sie gar nicht erst an«, unterbrach ihn Toys. Seitdem er Gault die Ohrfeige verpasst hatte, war die Dynamik ihrer Beziehung eine andere geworden. Toys war jetzt in eine höhere Position aufgestiegen, obwohl Amirahs Verrat seinen Arbeitgeber nur ins Stolpern und nicht zu Fall gebracht hatte. Noch waren sie nicht wieder in ihre alten Rollen geschlüpft und würden das vielleicht auch nie wieder tun. Beide waren sich dessen bewusst, aber weder Toys noch

Gault schnitt das Thema an. »Wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein, Sebastian. Wenn sich unser amerikanischer Freund auf einmal dazu entscheiden sollte, auszupacken, um El Mudschahid zu stoppen, dann wird Ihr Name über sämtliche fünf Kontinente hinweg nur noch Angst und Schrecken verbreiten.«

Gault schnaubte wütend. »Ach, ehrlich?«

Toys ließ sich nicht beirren. »Da kann man nur von Glück reden, dass wir so weit im Voraus geplant haben. Sie verfügen über genug Identitäten und Schlupflöcher, um sich über Jahre hinweg von der Öffentlichkeit fernzuhalten. Oder sogar für immer.« Er strich sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht. »Das heißt allerdings für mich, dass ich ebenfalls verschwinden muss. Wir brauchen neue Gesichter, neue Fingerabdrücke ...« Er stöhnte. »Einfach alles.«

Gault betrachtete Toys zerknirscht. »Es tut mir leid. Und dabei ist alles so gut gelaufen.«

»Kein großer Trost.«

Gaults Blick wanderte wieder in den nächtlichen Himmel aus. »Übermorgen treffen wir im Bunker ein. Mit etwas Glück besitzt Amirah ein Heilmittel. Und mit noch etwas mehr Glück bringen wir es auf den Markt, während es noch so etwas wie eine Wirtschaft gibt.«

Oder eine Welt, wie wir sie kennen, fügte Gault innerlich hinzu, sagte aber nichts.

*Crisfield, Maryland Freitag, 3. Juli / 10:01
Uhr*

Ich verbrachte die folgende Nacht wieder in der Nähe der Fabrik, um am nächsten Morgen mit Jerry und Church eine Geschichte für die Medien zu erfinden, die nicht allzu aufrührerisch wirken würde. Als wir fertig waren, verkündete das Büro des Gouverneurs von Maryland, dass ein großes Crystal-Meth-Labor von einer Einsatztruppe hochgenommen worden sei. Leider sei während der Operation ein Teil der Einrichtung in die Luft gegangen. Churchs Computerleute stellten ein hübsches Video zusammen, wozu sie hauptsächlich das

Filmmaterial vorheriger Einsätze und ein paar Computergrafiken verwendeten. Letztlich konnte man eine normale Einsatztruppe sehen, wie sie eine normale Fabrik stürmte. Es war nicht schlecht und erfüllte vor allem seinen Zweck: Die Worte »terroristischer Angriff« tauchten nirgendwo auf, weder im Internet noch in den Zeitungen oder im Fernsehen.

Am Freitagabend fühlte ich mich völlig ausgepumpt. Allerdings war ich nicht der Einzige, dem es so ging, und so flogen wir zurück nach Baltimore. In der DMS-Sprache hieß die temporäre Einrichtung in Baltimore inzwischen Lagerhalle und stellte unser Hauptquartier dar. Außerdem gab es noch den Hangar in Floyd Bennet Field in Brooklyn. Grace war der Meinung, dass die Lagerhalle früher oder später zu einer

permanenten Einrichtung werden würde, da sie so nahe bei Washington D.C. war.

Church war nicht mit uns gekommen. Er hatte nur erklärt, dass er dem Präsidenten persönlich Bericht erstatten müsse, und war dann in einen Bell Jet Ranger gestiegen, um nach Washington zu fliegen. Dr. Hu flog mit ihm. Ehe sich Church jedoch verabschiedete, bat ich ihn noch um eine kurze Unterredung.

»Jedes Mal, wenn ich die Augen schließe, sehe ich diesen Labortechniker vor mir, wie er sagt, alles sei zu spät. Ich werde diesen Gedanken einfach nicht los.«

»Sie sind nicht der Einzige, dem es so ergeht«, gab Church zu. »Haben Sie eine Idee?«

»Ja. Sie haben selbst gemeint, dass man dieses Virus während eines größeren Ereignisses loslassen muss, um es völlig außer

Kontrolle geraten zu lassen. Morgen ist der vierte Juli, der Unabhängigkeitstag. Und das größte Ereignis, das mir bekannt ist, stellt die Umwidmung der Liberty Bell dar.«

Er nickte. »Ich habe den Sicherheitsteams bereits die höchste Alarmstufe durchgegeben.«

»Wieso weiß ich nichts davon?«, fragte ich. »Aber so leicht lasse ich Sie nicht davonkommen. Ich will auch dabei sein. Mit dem Echo-Team. Wir werden morgen in Philadelphia mit von der Partie sein und unsere Augen aufhalten. Wir haben es uns verdient, einmal ohne Zombies zu arbeiten – finden Sie nicht? Und ich möchte auch Grace und Gus dabeihaben.«

Als ich Graces Namen erwähnte, schien ein Anflug der Belustigung über sein Gesicht zu huschen. Aber vielleicht bildete ich mir das auch nur ein.

»Haben Sie eine Vorahnung?«, fragte er.

»Nicht so richtig. Vielleicht eine halbe. Aber wenn ich den Erreger auf die Menschheit loslassen würde, dann wäre morgen in Philadelphia ein guter Zeitpunkt.«

Church lehnte sich gegen den Helikopter und dachte nach. »Die First Lady wird da sein. Vielleicht sollte ich veranlassen, dass sie verhindert ist.«

»Das geht mich nichts an. Ich könnte ja auch Unrecht haben. Morgen gibt es landauf, landab Feste, und vielleicht sind unsere Gegner ja auch zu clever, um sich unter eine Menge zu mischen, in der jeder Dritte entweder ein FBI-Agent oder ein Polizist ist. Nein, ich würde davon abraten, irgendetwas zu ändern. Schließlich ist es nur ein Gefühl. Aber ich glaube, Sie sollten allen Einsatzkräften noch einmal klarmachen, dass

es um viel geht.«

Er nickte. »Das werde ich. Und ich werde auch dem Präsidenten davon erzählen. Außerdem werde ich Truppen der Nationalgarde anfordern, damit wir ganz sichergehen.«

»Hört sich gut an.«

Wir gaben einander die Hand, und er stieg in den Helikopter.

Der Rest von uns kletterte in die Seahawks und befand sich schon bald in der Luft. Unter uns lag das nächtliche Maryland, neben uns flogen zwei Apaches als Begleiter. Aus irgendeinem Grund kam es mir so vor, als ob wir nach Hause fliegen würden.

*Baltimore, Maryland Samstag, 4. Juli /
01:12 Uhr*

In der Lagerhalle angekommen, gingen wir getrennte Wege. Das Echo-Team hatte sich bereits in seine Höhlen verkrochen, aber zuvor hatte mir Top noch Hunderte von Akten von möglichen Rekruten in die Arme gedrückt. Ich legte sie beiseite, um sie mir später anzuschauen, und freute mich erst einmal auf eine Dusche. Gedankenversunken ließ ich das heiße Wasser auf mich herabprasseln. Es war eine Auszeit, in der ich mich hervorragend konzentrieren konnte. Als ich mich einseifte und abduschte, dachte ich über Lester

Glockengiesser nach. Wer konnte er sein, und warum waren wir trotz MindReader nicht in der Lage gewesen, ihn auszumachen?

Es war mittlerweile früh am Morgen des vierten Juli. Ich hatte mir vorgestellt, dass wir uns zeitig nach Philadelphia aufmachten, um ein Auge auf die Sicherheitsvorbereitungen für die Umwidmung der Glocke werfen zu können. Und falls nichts passieren würde ... Tja, zumindest gab es dann Hotdogs, Brezeln und Bier.

Als ich zurück in mein Zimmer ging, fiel mir auf, dass Cobbler nicht nur gefüttert worden war, sondern auch ein sauberes Katzenklo sein Eigen nennen konnte.

Er sah mich an, als ob ich unerlaubt in sein Reich eindringen würde. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Schließlich hatte sich ein Fremder um ihn gekümmert, und zudem hatte

er die ganze Zeit über mutterseelenallein in diesem Zimmer verbringen müssen. Insgeheim wusste ich jedoch, dass es nicht darum ging. In Wirklichkeit war ich nicht mehr derselbe, der ich noch vor kurzem gewesen war. Rudy hatte Recht: Ich hatte mich verändert. Cobbler sah es in meinen Augen und hielt sich von mir fern. Ich versuchte, ihn fünf Minuten lang zu überreden, zu mir zu kommen und sich streicheln zu lassen. Dann gab ich auf und machte das Licht aus.

Trotzdem spürte ich, wie er mich mit seinen großen Katzenaugen anstarrte.

Endlich schlief ich ein. Ich wusste nicht, wie spät es war. Aber kaum war ich eingenickt, wurde ich auch schon wieder durch ein zaghaftes Klopfen an der Tür geweckt. Ich lag in der Dunkelheit und horchte. Hatte wirklich jemand geklopft, oder war das nur meine

Einbildung gewesen? Dann hörte ich das Klopfen erneut – diesmal nicht mehr ganz so vorsichtig.

Ich knipste das Licht an und schlurfte in Shorts und T-Shirt zur Tür. Es gab keinen Spion, weshalb ich die Tür einen Spalt breitöffnete, um zu sehen, wer mich um diese Zeit aus der Koje holte. Es konnte nur Rudy sein. Oder vielleicht Church?

Niemals jedoch hatte ich Grace Courtland erwartet.

*Baltimore, Maryland Samstag, 4. Juli /
01:17 Uhr*

Sie trug einen improvisierten Schlafanzug – eine blaue OP-Hose und ein schwarzes Tanktop. Ihre Haare waren zerzaust, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. Außerdem hatte sie einen Karton mit sechs Flaschen Sam-Adams-Summer-Ale unter dem Arm.

»Habe ich Sie geweckt?«

»Ja.«

»Gut, ich kann nämlich nicht schlafen. Lassen Sie mich rein.« War das ein Befehl? Sie hielt mir den Karton mit Bier unter die

Nase.

»Okay«, sagte ich, trat zur Seite und öffnete die Tür vollständig. Grace nickte und kam ins Zimmer. Sie blickte sich um, wirkte zufrieden und meinte dann: »Die haben Ihnen ja so ziemlich alles hinterher gebracht.«

»Mein Kater war mir am wichtigsten«, sagte ich und schloss die Tür. Cobbler sprang vom Bett herunter, lief zu Grace, begutachtete sie von oben bis unter und schnupperte dann neugierig an ihr. »Cobbler, sei höflich.«

Cobbler wirkte reserviert, doch als Grace sich hinunterbeugte, um ihn zu streicheln, verwandelte sich sein Misstrauen in schnurrende Begeisterung. Ihre Finger fuhren langsam und elegant durch sein weiches Fell.

»Setzen Sie sich«, lud ich sie ein und zeigte auf den Liegesessel. Ich suchte den Flaschenöffner an meinem Schlüsselbund und

öffnete zwei Flaschen, von denen ich ihr eine reichte. Dann ließ ich mich mit der anderen auf meiner Bettkante nieder.

Sie stand da und starrte nachdenklich auf den Kater. Dann nahm sie einen Schluck Bier.

»Ich mag Ihren Freund Dr. Sanchez.«

»Rudy.«

»Rudy. Ich traf ihn vor den Duschen, und wir haben uns gegenseitig ein bisschen das Herz ausgeschüttet. Er ist ein guter Mann.«

»Sind Sie ein guter Menschenkenner?«

»Ich kenne den einen oder anderen Seelenklompner.« Sie wandte ihren Blick ab, aber ich konnte sehen, dass sie Tränen in den Augen hatte. Cobbler stand noch immer wartend neben ihr. Also beugte sie sich wieder zu ihm hinunter und kraulte ihn zwischen den Ohren. Dann setzte sie erneut die Flasche an die Lippen und trank sie in einem einzigen

Schluck beinahe leer.

»Die letzten paar Tage sind so unwirklich gewesen«, sagte sie leise. »So gottlos ...«

Grace schüttelte den Kopf und schniefte leise. Dann trank sie ihr Bier aus, und als sie die Flasche wieder absetzte, berührten sich unsere Hände. Sie wollte, dass es wie ein Zufall aussah, aber sie war keine gute Schauspielerin. Meine Haut kribbelte.

»Im Krankenhaus muss es fürchterlich gewesen sein«, sagte ich. »Ich hatte noch keine Zeit, um mir die Aufzeichnungen anzusehen, aber Rudy hat es angedeutet. Schlimmer als die Krebsfabrik, meinte er.«

Sie hatte sich wieder hingesetzt und musterte die Flasche, als ob auf dem Etikett etwas Interessantes stehen würde. Als sie antwortete, sprach sie so leise, dass es schwer war, sie zu verstehen. »Als wir merkten, dass

... dass etwas im Gang war ... Als wir merkten, dass die Situation außer Kontrolle geriet, dass St. Michael's ...« Sie hielt inne, schüttelte erneut den Kopf und setzte noch einmal an. »Als uns bewusst wurde, was wir tun mussten ... Das war der schlimmste Augenblick meines Lebens. Schlimmer als ...« Eine Träne lief ihr über die Wange.

»Hier ist noch ein Bier«, sagte ich leise und reichte ihr eine neue Flasche.

Sie nahm einen Schluck und warf mir dann einen Blick aus ihren rot umrandeten Augen zu. »Joe ... Als ich achtzehn war, wurde ich schwanger. Von einem Jungen an der Uni, im ersten Jahr. Wir waren erst Kinder, verstehen Sie? Er hat die Nerven verloren und ist abgehauen. Aber dann kam er zurück, kurz vor dem Ende des ersten Jahres. Wir heirateten. Standesamtlich. Aber wir liebten

einander nicht. Trotzdem blieb er bei mir, bis das Baby zur Welt kam. Brian Michael. Es ... Es wurde mit einem Loch im Herzen geboren.«

Die Stille lastete wie ein Zentnergewicht auf mir.

»Man hat alles versucht. Insgesamt vier Operationen, aber das Herz war nicht richtig geformt. Brian überlebte drei Monate. Er habe keine Chance, hieß es damals. Nach der letzten Operation wich ich nicht mehr von seiner Seite, Tag oder Nacht. Ich wurde so dünn, dass ich wie ein Gespenst aussah. Ich wog nur noch dreiundvierzig Kilo. Man wollte mich in eine Klinik einliefern lassen.«

Ich wollte etwas sagen, aber sie gab mir ein Zeichen, sie nicht zu unterbrechen.

»Eines Nachmittags kam ein Arzt zu mir und erklärte, dass Brian keine Gehirnaktivität

mehr zeigen würde und so gut wie tot sei. Man ... Man wollte, dass ... Ich sollte etwas unterschreiben, damit man das Beatmungsgerät abschalten konnte. Hatte ich eine Wahl? Ich fing zu schreien an, und dann stritt ich mich mit den Ärzten. Schließlich betete ich. Tagelang.« Tränen flossen in Strömen über ihre Wangen. Sie sahen fast wie Narben aus. »Als ich endlich zustimmte, war es furchtbar. Ich küsste mein Baby ein letztes Mal und hielt seine kleine Hand, während die Maschinen abgeschaltet wurden. Ich legte meinen Kopf auf seine Brust, um seinen Herzschlag zu hören – in der Hoffnung, dass es weiterschlagen würde. Aber es schlug nur ein einziges Mal. Nur einmal, das war alles. Er starb so schnell. Ein Schlag und dann diese fürchterliche Stille. Ich habe *gesehen*, wie er starb, Joe. Es war fürchterlich, absolut

fürchterlich. Von jenem Augenblick an wusste ich, dass ich nie mehr etwas Schlimmeres erleben würde, erleben *konnte*.«

Sie trank einen weiteren Schluck Bier. »Es hat mich fast kaputtgemacht. Mein Mann verließ mich nach der zweiten Operation. Vermutlich hatte er Brian bereits abgeschrieben. Mit meinen Eltern hatte ich den Kontakt schon länger abgebrochen, so dass ich niemanden hatte, an den ich mich wenden konnte. Mir ging es täglich schlechter, bis ich in einer psychiatrischen Klinik landete. Insgesamt blieb ich dort drei Monate. Sind Sie jetzt schockiert?«

Sie sah mich trotzig an, aber etwas in meinem Gesicht beruhigte sie wohl. Sie nickte.

»In der Klinik hatte ich eine Therapeutin, die meinte, ich solle nach etwas suchen, was meinem Leben eine Struktur geben würde. Ich

hatte keine Familie mehr, und sie kannte jemanden in der Armee. Also schrieb sie für mich ein Empfehlungsschreiben, und es dauerte keine zwei Wochen nach meiner Entlassung aus der Klinik, bis ich bei der Armee anfang. Das war mein neues Leben. Ich arbeitete mich hoch, war bei der SAS, sammelte Kampferfahrungen. Ich habe den Tod gesehen, ich habe andere getötet. Nichts davon berührte mich. Ich war der Meinung, dass der Funke, der mich zum Menschen machte, ausgegangen war – begraben in einem kleinen Sarg mit einem kleinen Leichnam. Wir beide waren tot, gestorben an einem kranken Herzen.«

Sie wischte sich die Tränen vom Gesicht und starrte dann auf ihren feuchten Ärmel. »Ich weine so gut wie nie mehr. Nur wenn ich nachts manchmal aufwache und im Traum

Brians Hand gehalten und seinen letzten Herzschlag gehört habe. Es ist schon Jahre her, dass ich das letzte Mal geweint habe, Joe. Viele Jahre.«

Mein Mund war trocken. Ich trank einen Schluck Bier, um wieder besser atmen zu können.

»Als al-Qaida das World Trade Center in die Luft jagte, habe ich nicht geweint. Ich war nur wütend. Als die Bomben in der Londoner U-Bahn hochgingen, wurde ich noch entschlossener. Grace Courtland, Major in der SAS, kampferfahren und gefühllos.« Sie holte tief Luft und atmete sie laut wieder aus. »Und dann passierte das in St. Michael's. Wir sind hinein, schnell und professionell, so wie wir es trainiert hatten. Sie hatten leider keine Chance, das DMS in ihren besten Stunden zu erleben, aber das Bravo- und das Charlie-Team war

voller Cracks. Alles die besten Männer und Frauen, alle mit unglaublich viel Erfahrung. Alle entschlossen, schnell und effektiv. Wir hatten die beste Ausrüstung, die ausgeklügeltste Taktik – nichts wurde dem Zufall überlassen. Und wissen Sie, was passierte? Meine Kollegen wurden wortwörtlich *abgeschlachtet*! Männer und Frauen – in Fetzen gerissen. Zivilisten töteten unsere bewaffneten Soldaten mit ihre Zähnen und Händen. Kinder, die einen Schuss nach dem anderen in die Brust bekamen, wurden zu Boden gerissen, rappelten sich aber immer wieder auf, um sich erneut auf uns zu werfen.«

»Gütiger Himmek«, flüsterte ich.

»Gott glänzte an diesem Tag durch Abwesenheit«, erwiderte Grace mit einer Stimme, die ich bisher nicht von ihr gehört hatte. »Ich bin eigentlich nicht religiös, Joe.

Glaube ist etwas, was sich mir nie richtig eröffnet hat. Und nach Brians Tod konnte ich sowieso nichts mehr damit anfangen. Aber wenn es jemals den Funken eines Glaubens in mir gegeben hat, dann ist er an diesem Tag unwiederbringlich verlöscht.«

»Grace ... Sie wissen, dass Church keine andere Wahl hatte, nicht wahr?«

»Na und? Das macht es nicht besser. Ich weiß, dass wir keine andere Wahl hatten, deswegen trafen wir sie ja – unsere sogenannte Wahl. Wir waren dabei, zu verlieren, Joe. Auf einmal war das ganze Training, all die Macht, die wir zu haben glaubten, sinnlos geworden. Genauso, wie sich die Medizin für Brian als sinnlos herausstellte. Das Einzige, was uns übrig blieb, war, einen weiteren Schalter in uns auszuknipsen, denn ansonsten ... Wir hatten keine andere Wahl.«

Sie weinte erneut, aber sie machte sich nicht mehr die Mühe, die Tränen abzuwischen.

Stattdessen lächelte sie mich unsicher an. »Die Sache ist die ... Das war noch schlimmer, als mein Baby zu töten. Noch schlimmer, verstehen Sie? Und wissen Sie, was ich danach empfand? Schuld. Nicht, weil ich diese ganzen Menschen auf dem Gewissen hatte. Nein, ich fühlte – ich *fühle* – Schuld, weil das der schlimmste Moment meines Lebens war. Und wahrscheinlich für immer bleiben wird. Jetzt mache ich mir Vorwürfe, weil ich mich von meinem Baby abgekehrt habe, weil diese Situation größer, schlimmer, gewaltiger für mich war als sein Tod. Es kommt mir so vor, als ob ich Brian ein zweites Mal verloren hätte. Aber diesmal für immer. Es tut einfach so verdammt ...«

Sie verlor für einen Moment die Stimme

und schluchzte. Verzweifelt verbarg sie den Kopf in ihren Händen. Ich war bei ihr, ehe ich wusste, was ich tat, und nahm sie in meine Arme. Vorsichtig drückte ich sie an mich, ihren Kopf gegen meine Brust gepresst. Ihr Schluchzen durchschnitt meine Muskeln, mein Fleisch und in mein Herz. Ich hielt sie eng bei mir und küsste ihre Haare.

Sie weinte lange.

Ich ging mit ihr zum Bett, und wir legten uns hin, ihr Gesicht noch immer gegen meine Brust gepresst. Ihre Tränen hatten mein T-Shirt durchnässt, und ihr Körper fühlte sich heiß an. Vielleicht sagte ich etwas, ich kann mich nicht erinnern. Ihr Körper zuckte immer wieder zusammen, und ein Krampf nach dem anderen schüttelte sie, bis der Sturm langsam abklang. Ihre Arme umschlangen mich, und ihre Finger

waren in mein T-Shirt gekrallt.

So lagen wir eine Weile da. Auf einmal spürte ich eine Veränderung in ihr. Ihre allumfassende Trauer machte einer Verlegenheit Platz, als sie merkte, wo wir waren und was wir taten. Wir lagen so nahe nebeneinander wie Liebende, auch wenn die Situation nichts Sexuelles gehabt hatte – weder ihre Tränen noch unsere Umarmung, noch nicht einmal die Tatsache, dass wir beide zusammen auf meinem Bett lagen. Zumindest zuerst nicht. Doch jetzt spürten wir beide ein Knistern und wurden uns plötzlich unserer Körper bewusst – die Stellen, an denen wir einander berührten, wie unsere Beine ineinanderverschlungen waren, sich unsere Hüften aneinanderpressten, wie ihre Brüste gegen mich drückten. Wir merkten die Hitze und den erregten Geruch, der in der Luft lag.

Dann kam der Moment, in dem wir uns eigentlich hätten trennen und wieder unserer Wege gehen sollen. Doch wir ließen diesen Moment verstreichen.

Nach einer Weile sagte Grace sanft:
»Deswegen bin ich nicht gekommen.«

»Ich weiß.«

»Es ... Es gibt nur keinen anderen. Mit Mr. Church kann ich nicht reden. Nicht über so etwas. Zumindest nicht so.«

»Nein.«

»Und Dr. Sanchez kenne ich noch nicht – oder noch nicht gut genug.«

»Mich kennst du doch auch nicht.«

»Doch«, widersprach sie, die Stirn an mein Kinn gelehnt. »Dich kenne ich. Ich weiß über Helen Bescheid. Ich weiß über deine Mutter Bescheid. Du hast so viel verloren. So viel ... Wie ich.«

Ich nickte, und sie konnte es fühlen.

»Wirst du mit mir schlafen?«

Ich lehnte mich etwas zurück und blickte sie an. »Nicht jetzt«, sagte ich. Als ich die Kränkung in ihrem Gesicht sah, lächelte ich und schüttelte den Kopf. »Du hast zwei Bier getrunken, bist tiefraurig, körperlich erschöpft und stehst unter Schock. Ich müsste der größte Arsch der Welt sein, um das auszunützen.«

Grace sah mich eindringlich an. »Du bist ein außergewöhnlicher Mann, Joe Ledger.« Sie berührte mein Gesicht. »Ich hätte nie gedacht, dass du liebenswürdig sein kannst. Zumindest nicht mir gegenüber. Aber du bist ein echter Gentleman.«

»Wir sind eine aussterbende Rasse ... Einer nach dem anderen von uns muss dran glauben.«

Sie lachte und schmiegte wieder ihren Kopf an mich. »Danke, dass du mir zugehört hast, Joe.«

Dann herrschte wieder Stille, bis sie meinte: »Ich habe dich schon in der Fabrik gefragt, ob wir es jetzt hinter uns haben. War das die letzte Zelle? Haben wir die Terroristen in den Staaten besiegt, oder wissen wir einfach nicht, wo wir als Nächstes suchen sollen?«

»Keine gute Frage im Dunkeln«, meinte ich und strich über ihre Haare.

»Church hat mit dem Präsidenten und dem Gesundheitsministerium gesprochen. Es ist alles Nötige in Bewegung gesetzt worden, um die Pharmaindustrie mit einzubeziehen. In zwei Tagen wird der Präsident in einer geschlossenen Sitzung den Kongress über die Sachlage aufklären. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und die anderen Alliierten

werden ihre gesamten Ressourcen umstrukturieren.«

»Aha.«

»Aber warum habe ich noch immer Angst?«, wollte sie wissen.

Ich dachte nach.

»Aus dem gleichen Grund, warum auch ich Angst habe«, antwortete ich schließlich.

Dann herrschte wieder Schweigen. Wir lagen lange so da, bis ihr Atmen einen langsamen, gleichmäßigen Rhythmus annahm. Ich küsste ihre Haare, und sie schmiegte sich enger an mich. Dann schlief sie ein. Ich lag noch länger wach, bis der Schlaf auch mich übermannte.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Samstag, 4.
Juli / 06:01 Uhr*

Grace und ich frühstückten in der Kantine, ehe die Sonne aufging. Wir sprachen nicht viel. Dann inspizierte sie ihr Team, und ich machte einen Anruf. Ich hoffte, Church aufzuwecken. Ich wollte hören, wie er klang, wenn er nicht ganz präsent war. Aber er antwortete bereits nach dem ersten Klingeln. Verdammter Roboter.

Statt dem üblichen »Hallo« fragte er: »Gibt es ein Problem?«

»Nein. Ich wollte mich nochmal nach dieser Liberty-Bell-Sache erkundigen. Kann das

Echo-Team weiterhin mit nach Philadelphia?«

»Natürlich«, meinte er in einem Ton, der suggerierte, dass er selten seine Meinung änderte. Ich musste mich erst einmal an diese Art der Kommunikation gewöhnen. Bisher war ich Bürokratie gewöhnt. »Ich habe dem Präsidenten von unserer Besorgnis hinsichtlich der feiertäglichen Sicherheit erzählt, und er hat meine Vorschläge akzeptiert. Außerdem haben wir alles Nötige in Bewegung gesetzt, um die Pharmaindustrie an Bord zu holen. Der Präsident wird morgen in einer nicht-öffentlichen Sitzung den Kongress informieren. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und sämtliche Alliierten werden in dieser Sache an einem Strang ziehen.«

Dann erläuterte er die einzelnen Schritte, die er unternommen hatte, um die Sicherheitsmaßnahmen für die zwanzig größten

Veranstaltungen zum Unabhängigkeitstag zu verstärken. Dazu mussten Tausende von Extrapolizisten und Soldaten mobilisiert werden. Obwohl das allein bürokratisch gesehen eigentlich so gut wie unmöglich war, schien Church zuversichtlich, dass alles klappen würde. Ich nahm an, es half, das Oberhaupt der Nation auf seiner Seite zu wissen. Trotzdem nicht schlecht.

»Ich würde gern wissen«, sagte ich schließlich, »welchen Status wir in Philadelphia haben. Ich meine ... Wir bekommen wohl keine DMS-Abzeichen aufgenäht oder so.«

»Wir verfügen über keine Abzeichen«, meinte er. »Ich habe aber bereits mit dem Präsidenten darüber gesprochen. Er hat das Echo-Team autorisiert, als eine Spezialeinheit des Secret Service zu agieren. Kennen Sie sich mit deren Protokollen aus?«

»Ich kann zumindest so tun, als ob.«

»Ich habe gestern Abend noch einen Freund in der Textilbranche angerufen. Um halb sieben werden wir über entsprechende Kleidung für Sie und Ihr Team verfügen. IDs wurden bereits per Eilkurier geschickt. Gus Dietrich wartet auf Sie.«

»Sie verschwenden keine Zeit, was?«

»Nein«, meinte er und legte auf.

Lächelnd schüttelte ich den Kopf. So fühlte es sich also an, bei den Großen mitzumischen.

Ich suchte Dietrich und holte die IDs für meine Leute ab. Außerdem hatte Church noch einen Stapel Notizen mit den Namen und Telefonnummern von möglichen Kandidaten hinzugefügt.

Dann ging ich zum Computerwohnen, wo ich Grace traf. Ich erzählte ihr rasch von meinem Gespräch mit Church. »Wie kommt

es, dass er den Präsidenten derart um den Finger wickeln kann? Man fragt sich ... Wer ist dieser Church?«

Grace schüttelte den Kopf. »Während der letzten zwei Jahre habe ich so einiges mitbekommen, was mir gezeigt hat, dass er nur husten muss, und halb Washington kommt mit Decken und Wärmflaschen angerannt. Er weiß viel, sehr viel.«

»Was kann er denn wissen? Ach, du meinst ... Erpressung?«

»So weit würde ich nicht gehen, aber er weiß, wer welchen Dreck am Stecken hat und wo Leichen im Keller liegen. Er hat also Einfluss ohne Ende und benutzt ihn, um das zu bekommen, was er will.«

»Gut zu wissen, dass er auf unserer Seite steht.« Ich hielt inne. »Tut er doch, oder?«

»Das will ich hoffen.«

»Und woher kennt er diese ganzen Geheimnisse?«

»Da kann ich nur raten«, sagte sie und zog eine Augenbraue hoch. Dann legte sie den Kopf zur Seite und blickte in den Raum vor uns, der vollgestopft war mit Bildschirmen und Computern aller Art.

»MindReader?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Zum Beispiel. MindReader ist fantastisch, wenn es ums Schnüffeln geht. Außerdem hinterlässt er keinerlei Spuren. Das ist eine der besten und gleichzeitig gefährlichsten Eigenschaften dieser Software. Mit MindReader kann sich Church ins Pentagon einloggen und in Ruhe jede erdenkliche Datei durchsehen. Wenn er fertig ist, loggt er sich wieder aus, und niemand weiß etwas davon. Außer mir – ich habe daneben gestanden, als er es getan hat.«

»Heiliger Strohsack!« Ich starrte auf die Computer, als ob ich aus der Steinzeit in die Gegenwart gebeamt worden wäre. »Und was passiert, wenn MindReader in die falschen Hände fällt?«

»Ich weiß ... Es gibt nur eine Handvoll Leute in der Welt, die Zugang haben. Damit wir damit arbeiten konnten, musste uns Church höchstpersönlich Zugang am Mainframe verschaffen. Die Berechtigung dauert einen Tag. Ehrlich. Und obwohl MindReader bei anderen Rechnern keine Spuren hinterlässt, werden alle Suchen auf seiner Festplatte gespeichert.«

»Church, unser aller Big Brother«, witzelte ich.

»Und zwar immer und ewig.«

»Schläft der Mann überhaupt?«

»He, ich habe ihn noch nicht einmal gähnen

sehen. Eigentlich bin ich davon überzeugt, dass er ein Cyborg ist.«

»Würde mich nicht wundern. Entweder das oder da steckt etwas in diesen Vanillewaffeln.«

Sie warf einen Blick auf einen Computerausdruck. »Hier stehen die Namen der Direktoren, die dem DMS Leute geschickt haben. Etwa die Hälfte von ihnen wird heute in Philadelphia auftauchen, um der Umwidmung der Liberty Bell beizuwohnen. Entweder als Gäste oder als Profis. Da die First Lady, die Frau des Vizepräsidenten und weitere fünfzig Frauen von Kongressabgeordneten sowie über hundert Abgeordnete anwesend sein werden, wird es ein einziges Sicherheitschaos geben. Die Bosse der Agenturen werden persönlich dafür sorgen, dass ihre Leute scharf aufpassen. Es

soll schließlich keiner von den großen Tieren zu Schaden kommen.«

»Ich weiß. Aber wie soll uns diese Liste weiterhelfen?«

»Der Präsident hat auf Mr. Churchs Drängen jeden Direktor persönlich gebeten, sich zu unserer Verfügung zu halten. Wir können Meetings einberufen und jeden Einzelnen unter vier Augen sprechen – natürlich nur, wenn wir wollen.«

»Während der Zeremonie?«

»Uns bleibt leider nichts anderes übrig.«

Ich blieb skeptisch. »Schön und gut. Aber wie sollen wir das tun, während eine Ansprache nach der anderen gehalten wird?«

»Die Umwidmung dauert nur zwei Stunden.«

»Stimmt«, sagte ich. »Dann satteln wir mal die Pferde und reiten los.«

El Mudschahid / Motorways-Hotel 4. Juli

Der Kämpfer saß am Rande des Betts. Er trug eine Baumwollhose und ein ärmelloses Hemd, das seine kraftvollen Schultern, Hals und die muskulösen Arme gut zur Schau stellte. Seine Bandagen hatte er abgenommen und ließ sich von den Anwesenden das Gesicht inspizieren. Die Wunde, die vom Haaransatz bis zum Kinn verlief, schimmerte rot und grün.

Die beiden Männer saßen ihm gegenüber auf dem Sofa und starrten ihn fassungslos an. Ahmeds Miene spiegelte Mitgefühl wider. Schließlich war El Mudschahid der Mann seiner Schwester Amirah.

Zu seiner Rechten saß ein junger schwarzer Kerl mit einer Nickelbrille und einem gestrickten *Kufi*, der auf seinen kurz geschnittenen Haaren ruhte. Saleem Mohammed nannte er sich, war aber vor sechszwanzig Jahren als John Norman in West Philadelphia auf die Welt gekommen. Er hatte sein theaterwissenschaftliches Studium an der Temple University erfolgreich abgeschlossen, währenddessen er sich als Maskenbildner und Kostümdesigner spezialisierte. Die ersten beiden Jahre nach seinem Studium war er am Broadway tätig gewesen. Vor achtzehn Monaten war er allerdings einem afroamerikanischen Mullah über den Weg gelaufen, der ihm zuerst die Lehre Mohammeds beigebracht und ihn später mit den etwas radikaleren Methoden El Mudschahids bekanntgemacht hatte. Saleem

hatte sich mehr und mehr für die Sache engagiert. Sein Weg vom Islamschüler zum fundamentalistischen Politiker war reibungslos verlaufen. Jahre unterdrückter Wut sprudelten an die Oberfläche, und als er Videos von El Mudschahids Hetzreden gegen die westliche Einmischung in die Kultur und Religion des Mittleren Osten sah, war er sofort Feuer und Flamme gewesen. Im Gegensatz zu vielen seiner ebenfalls konvertierten Mitgläubigen war Saleem überzeugt, dass es in Ausnahmefällen extremer Methoden bedurfte, um die Anhänger des einen wahren Gottes zu schützen. Saleem sah wie ein Künstler aus – und das war er auch –, aber in seiner Brust schlug das Herz eines Gotteskriegers.

Er machte einen jungen Eindruck auf El Mudschahid, wie er ihm gegenüber auf dem Sofa saß. Aber er bemerkte auch das Feuer in

Saleems Augen. Das gefiel ihm. Der junge Mann belustigte den Kämpfer ein wenig, doch zugleich war er stolz auf ihn und die Kraft und Stärke seines Glaubens. Eine Stunde lang hatten sie über den Koran gesprochen und zusammen gebetet. Nun waren ihre Gebetsteppiche wieder verräumt, und sie saßen da und unterhielten sich. El Mudschahid hatte sein Hemd ausgezogen und die Bandagen abgenommen, so dass sich Saleem einen Eindruck von der Wunde machen konnte.

»Schaffst du es?«, fragte der Kämpfer.

»Ja. Es ist gar nicht so schwer. Im Gegenteil – es ist sogar sehr einfach.« Saleem wandte sich an Ahmed. »Und ich dachte, Sie hätten eine schwierige Aufgabe für mich.«

Ahmed schüttelte den Kopf. »Nein, nicht schwierig. Aber wichtig.«

»Man darf nichts mehr sehen«, sagte El Mudschahid. »Keine Wunde, keine blauen Flecken.«

Saleem lächelte ihn ernsthaft an. »Geben Sie mir eine Stunde, und ich verspreche Ihnen, dass niemand Sie wiedererkennen wird – von der Wunde ganz zu schweigen. Ich besitze die notwendige Ausrüstung. Sie befindet sich in meiner Wohnung.«

»Sehr gut.«

Sie vereinbarten, wann Saleem wiederkommen würde, und der junge Mann verschwand. Es war eindeutig, dass er stolz war, nicht nur sich in der Präsenz des großen El Mudschahid aufhalten zu dürfen, sondern auch noch in der Lage zu sein, ihm zu helfen.

Einer von Ahmeds Agenten beschattete ihn unauffällig, obwohl sowohl Ahmed als auch der Kämpfer selbst von Saleems Einsatz und

Hingabe überzeugt waren. Als Saleem die Tür hinter sich geschlossen hatte, zog El Mudschahid das Hemd wieder über und knöpfte es zu.

»Gault weiß mittlerweile, dass ich seinen Killern entwischt bin und wir den Auslösemechanismus haben«, meinte er. »Wenn er Manns genug wäre, sich einen Bart wachsen zu lassen, würde er ihn sich jetzt wohl vor Wut ausreißen. Die Geschehnisse der letzten Stunden müssen ihn sehr verwirren.« Er hielt inne. »Wo ist Amirahs Beitrag?«

»Andrea hat ihn schon vor über einer Woche installiert, und ich muss sagen, er ist wirklich sehr gut getarnt. Es wird niemandem auffallen«, antwortete Ahmed. Andrea war seine amerikanische Freundin – eine Frau, die vor einigen Jahren zu ihrer Art von Islam

konvertiert war. Ahmed zeigte auf einen Koffer, den er mitgebracht hatte.

»Welche Version hat Amirah geschickt? Ich habe die siebte Generation an einem Dorf getestet. Sie war sehr beeindruckend.«

»Die zehnte.«

»Die zehnte?«, wiederholte der Kämpfer und riss die Augen überrascht auf. »Soll das heißen, dass die siebte Generation ...«

Ahmed lächelte und schüttelte den Kopf. »Meine Schwester ist ehrgeizig und ihre Wut auf den westlichen Teufel übermächtig. Sie hat in der codierten Nachricht nicht viel verraten, aber sie meinte, dass dieses Virus wie der Atem Gottes durch Amerika wehen würde.«

El Mudschahid murmelte ein Gebet.

Ahmed nickte in Richtung Koffer. »Deine Kleidung, die ID, die Waffen ... Es ist alles da. Sobald Saleem sein Kunstwerk vollbracht

hat, wirst du dich unter ihnen bewegen können, ohne Aufsehen zu erregen. Alles ist vorbereitet, mein Bruder, und Andrea wird vor Ort sein, um sicherzustellen, dass alles reibungslos über die Bühne geht.« Er hielt inne und fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen. »Eine Sache noch. Meine Schwester hat uns etwas geschickt. Und zwar über Gaults Kommunikationskanäle. Es wurde gestern Abend von einem Kurier in einem Krankenhaus in Trenton in New Jersey abgeliefert und war als internationales Gefahrgut markiert. Die beiliegenden Papiere waren makellos, so dass niemand Verdacht geschöpft hat. Meine Schwester ist sehr clever.«

»Wie wahr. Was hat sie uns geschickt?«

Ahmed lächelte. »Auf dem Paket stand etwas über Proben für bakterielle

Forschungszwecke. Etwas gegen Mehltau, das aus einem von Gaults Labors aus Indien in die Staaten geschickt wurde. Aber unter den vierundzwanzig Mehltau-Ampullen befanden sich auch zwei, die etwas anderes enthielten.« Er machte eine kleine Pause und holte tief Atem. »Etwas ganz anderes, gelobt sei Allah.«

»Nun erzähl schon.«

»Sie hat uns die zwölfte Generation von *Seif-al-Din* geschickt.«

»Brauchen wir denn noch mehr? Ich dachte ...«

Ahmed schüttelte den Kopf. »Das ist keine Waffe, mein Bruder. Wenn die zehnte Generation das Schwert ist, dann ist die zwölfte der Schild.«

Der Kämpfer war einen Moment lang verwirrt. Doch als er verstand, atmete er erleichtert auf. »Allah ist groß!«

Ahmed ergriff El Mudschahids Arm. »Sie hat es tatsächlich geschafft!«, rief er. »Wir haben ein Gegenmittel. Amirah hat geschafft, was sonst keinem gelungen ist ... Sie hat ein Heilmittel gegen die Krankheit gefunden. Wir können das Virus freisetzen, und nur die gottlosen Amerikaner werden sterben. Wir aber – wir, mein Bruder – werden überleben!«

El Mudschahid rutschte von der Bettkante auf seine Knie. Seit Wochen hatte er sich physisch und seelisch auf ein Himmelfahrtskommando eingestellt. Er hatte Allahs Wille akzeptiert, dass *Seif-al-Din* auch ihn niederstrecken würde, wenn er es in Amerika aussetzte. Es war ein kleines Opfer, um dem Feind einen Schlag zu versetzen, von dem er sich nie mehr erholen würde. Die totale Zerstörung aller Amerikaner und ein Ozean zwischen dem Ödland, das Nordamerika

darstellen würde, und dem Rest der Welt.
Aber jetzt ... *Jetzt!*

Er senkte seinen Kopf, lobte Allah und weinte vor Freude, dass ihn dieser offenbar tatsächlich auserwählt hatte, um den Kampf in seinem Namen auf Erden weiterführen zu können. Das Paradies lockte, aber El Mudschahid war ein Kämpfer, und es hatte ihn gequält, sein Werk so frühzeitig abbrechen zu müssen.

Tränen stiegen auch Ahmed in die Augen, und er kniete sich neben seinen Schwager und Freund. Sie beteten gemeinsam in der Gewissheit, dass jetzt nichts und niemand *Seif-al-Din* aufhalten konnte.

*DMS-Lagerhalle, Baltimore Samstag, 4.
Juli / 06:44 Uhr*

Wir stiegen in zwei brandneue BMW X6, die für das DMS wie James-Bond-Autos ausgestattet waren. In jeder Ecke entdeckten wir Geheimfächer. Natürlich hatten die Wagen gepanzerte Karosserien und kugelsichere Scheiben, Frontund Rückvideos, eine Verbindung zu einem Spionagesatelliten und sogar vorne und hinten eingebaute Maschinengewehre. Church liebte seine Spielzeuge.

»Keine Schleudersitze?«, fragte ich Grace und fummelte an den Bedienungselementen

herum.

»Du wirst es nicht glauben, aber wir haben tatsächlich einen Porsche Cayenne mit einem Schleudersitz – für Fahrer und Beifahrer.«

»Ehrlich?« Ich grinste und gab ihr eine Vorstellung meiner besten Sean-Connery-Imitation: »Mein Name ist Ledger. Joe Ledger.«

Grace war nicht beeindruckt und sah mich scharf an. »So wahr ich hier sitze – solltest du mich auch nur einmal Pussy Galore oder Holly Goodhead nennen, jage ich dir eine Kugel in die Brust.«

»Daran würde ich im Traum nicht denken!«, entgegnete ich und fügte dann »Miss Moneypenny« hinzu.

»Ich meine es ernst. Tot in einem Graben.«

Ich tat so, als würde ich meinen Mund mit einem Reißverschluss verschließen.

Unsere Männer trugen alle dunkle Anzüge, rote Krawatten und weiße Hemden. Kleine amerikanische Flaggen waren am Kragen angebracht, und man hatte uns mit Kommunikatoren hinter den Ohren ausgestattet. Wie die Schneider das in zwölf Stunden fertiggebracht haben, war mir ein Rätsel. Bei mir war es vielleicht kein großes Problem; ich konnte einen Anzug von der Stange tragen. Aber Ollie ist ein Vieh. Ich konnte nur über Churchs Netzwerk von Freunden staunen. Es musste nett sein, so viele Freunde in so vielen Branchen zu haben ... Irgendwann wollte ich mehr über diesen Church herausfinden – so viel war sicher.

Ich hatte meine alte.45-er bei mir. Um meinen rechten Fußknöchel war eine kleine.38er Smith & Weston 642 Airweight Centennial geschnallt – einer der besten

kleinen Backup-Revolver, die es gerade auf dem Markt gab. Außerdem hatte ich ein Rapid-Response-Klappmesser im Ärmel versteckt. Die Klinge war keine zehn Zentimeter lang, aber völlig ausreichend, wenn man geschickt mit ihr umging. Ich schätzte mich als einen guten Messerkämpfer ein, und Geschwindigkeit war mir wichtiger als die Länge der Klinge. Alles in allem fand ich mich etwas zu aufgetakelt für diese Party. Vor allem, wenn wir nur den einen oder anderen Regierungsbeamten unter die Lupe nehmen und nicht die Bastille stürmen wollten. Gleichzeitig gehörte ich allerdings zu den Typen, die sich schon früh den Pfadfinderspruch zu eigen gemacht haben: Sei stets auf alles vorbereitet.

Grace sah in ihrem maßgeschneiderten Anzug wirklich gut aus. Der Schneider hatte

das richtige Gleichgewicht zwischen geschicktem Waffenversteck und hübscher Kurvenbetonung gefunden. Sie trug nur wenig Make-up, wozu allerdings ein unwerfender Lippenstift gehörte. Während das Make-up wohl offiziellen Richtlinien entsprach, so stellte der Lippenstift garantiert eine persönliche Wahl dar. Hatte sie ihn wegen mir gewählt? Oder bildete sich das mein männliches Ego nur ein? Vielleicht war es ein Wunschdenken, aber auf jeden Fall sah es verdammt gut aus.

»Major, Sie wissen, wie man sich herrichtet«, war alles, was ich sagte. Dazu setzte ich mein strahlendstes Lächeln auf – das, bei dem ich Krähenfüßchen um die Augen bekam. Leider trat die gewünschte Wirkung nicht ein. Grace blieb hinter dem Lenkrad sitzen, anstatt hinter die Lagerhalle zu fahren und sich dort die Kleider vom Leib zu

reißen. Angesichts meines Lächelns fand ich ihre Willensstärke ziemlich beachtlich.

»Schnallen Sie sich an, Captain«, sagte sie, wobei sie diesen Satz so betonte, dass man ihn auf unterschiedlichste Weise interpretieren konnte.

Wir fuhren langsam auf die Haupttore der Lagerhalle zu, als sich uns jemand in den Weg stellte. Es war Rudy, der ebenfalls wie ein Geheimagent gekleidet war. Grace trat auf die Bremse. Rudy öffnete eine der hinteren Wagentüren und kletterte hinein.

Ich drehte mich zu ihm um. »Halloween ist erst im Oktober.«

»Wenn ich in diesem Anzug atmen könnte, würde ich mich jetzt totlachen«, knurrte er. Dann hellte sich sein Gesicht auf, und er reichte mir seine ID.

Ich nahm sie und las laut vor. »Rudolfo

Ernesto Sanchez y Martinez, MD. Special Agent, United States Secret Service. Soll das ein Witz sein?«

»Wenn ja, dann ist es ein Insider-Witz, den nur Mr. Church versteht.«

Grace lächelte. »Mr. Church ist von Ihnen sehr beeindruckt, Doc.«

»Rudy«, korrigierte er sie.

»Rudy. Er meinte, Sie hätten ihn mächtig in die Mangel genommen.«

Ich war überrascht. »Das hat er zugegeben?«

»Er ist nicht ins Detail gegangen, aber er hat angedeutet, dass Sie ihn recht gut einschätzen.«

»Interessant«, meinte Rudy. »Joe ... Er will, dass ich dabei bin, wenn du die Gespräche mit diesen Direktoren führst.«

»Kein Problem, Rudy. Aber falls wir auf

etwas Interessantes stoßen ...« Ich beendete den Satz nicht.

»Dann nehme ich die Beine unter die Arme und verschwinde. Keine Sorge, Cowboy. Ich bin ein Menschenfreund, kein Kämpfer.«

Grace drehte sich zu ihm um und musterte ihn neugierig. »Ich wette, Sie würden mit der einen oder der anderen Situation problemlos fertig werden.« Rudy neigte den Kopf zur Seite und lehnte sich zufrieden in die Ledersitze zurück.

»Hast du auch eine Waffe dabei?«, wollte ich wissen. Auf sein Drängen hin hatte ich ihm vor zwei Jahren kurz nach seinem Eintritt als Psychologe der Polizei das Schießen beigebracht. Er war der Meinung gewesen, dass es ihm helfen würde, seine Patienten besser zu verstehen, wenn er die Macht – die echte und die eingebildete – einer Waffe

verstand.

»Hast du mich schon mal schießen sehen, Cowboy? Bin ich überhaupt dazu befähigt, eine Schusswaffe in der Öffentlichkeit zu tragen?«

»Es wäre vielleicht nicht im Interesse der öffentlichen Sicherheit.«

»Also – warum fragst du?«

Grace legte den Gang ein, und wir verließen die Lagerhalle. Der Rest des Echo-Teams befand sich in einem Wagen direkt hinter uns. Als wir auf der Interstate 95 Richtung Philadelphia fuhren, fragte Rudy: »Der echte Sicherheitsdienst wird bestimmt wissen, dass wir nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt sind wie sie – oder etwa nicht?«

Grace zuckte mit den Achseln. »Nur wenn wir es ihnen verraten. Und das tun wir bloß, wenn es notwendig ist. Unsere IDs sind echt,

vom Präsidenten selbst autorisiert.«

»Wow«, murmelte Rudy. Er hatte den derzeitigen Präsidenten zwar nicht gewählt, aber der Posten, den er innehatte, war größer und besaß mehr Bedeutung als ihn eine einzelne Person zu füllen vermochte. Vielleicht sogar größer als alle bisherigen Amtsinhaber zusammen. Das verlangte zumindest einen gewissen Respekt – ganz gleich, was man sonst von diesem Mann halten mochte. »Das nenne ich Macht.«

»Mr. Church hat ...«, fing Grace an, aber Rudy unterbrach sie.

»Nein, ich meinte, dass wir viel Macht haben. Unser Team.« Er hielt inne. »Wir acht.« Ich drehte mich zu ihm um. »Wir haben noch immer einen Maulwurf unter uns«, fuhr er fort, »und das heißt, dass einer von uns entweder ein Spion oder ein Killer ist. Oder

schlimmer – ein Sympathisant. « Er wedelte mit der ID-Karte in der Luft herum. »Und das hier ist die Eintrittskarte zum Präsidenten, seiner Frau und dem halben Kongress. Ich frage mich, wie clever das ist.«

Grace lächelte ihn durch den Rückspiegel an. »Mr. Church vertraut darauf, dass wir die Situation im Griff haben.«

»Da kann ich nur sagen: Raum zwölf«, entgegnete Rudy grimmig.

*Sebastian Gault / Helmand-Provinz,
Afghanistan 4. Juli*

Gaults Helikopter landete zweihundert Kilometer vom Bunker entfernt in der Nähe eines WHO-Lagers. Der Leiter, ein Hautarzt älteren Jahrgangs namens Nasheef, zeigte sich bereit, Gault ein Auto zu leihen, wies aber eindringlich auf die Gefahren hin, die in der afghanischen Wüste lauerten, wenn man keinen Militärschutz hatte.

»Es wird uns nichts passieren«, versuchte Gault ihn zu beruhigen. »Wir sind vom Roten Kreuz *und* der WHO. Das sollte unsere Chancen ungleich erhöhen.«

Nasheef bestand trotzdem darauf, ihnen einen Fahrer zur Verfügung zu stellen – und zwar seinen stämmigen Neffen, der früher einmal gegen die Sowjets gekämpft hatte. Sie konnten Nasheef nicht abhalten. Wenn sie sich zu sehr gewehrt hätten, würde das zudem nur unnötige Aufmerksamkeit und möglicherweise sogar Verdacht auf sie lenken. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als die gut gemeinte Hilfe dankend anzunehmen.

Eine Stunde später verließen sie das Lager und fuhren nach Westen.

Gault hatte mittlerweile seine Position als Alpha-Tier wieder eingenommen. Allerdings quälte ihn die Erinnerung daran, wie Toys ihn in Bagdad geohrfeigt hatte, noch immer wie eine Mücke, die er nicht loswurde.

»Geht mit Gott!«, hatte Nasheef ihnen nachgerufen. Als sie das hörten, mussten beide

lächeln.

*Philadelphia, Pennsylvania 4. Juli / 09:39
Uhr*

Der Verkehr wurde immer dichter, je mehr wir uns Philadelphia näherten. Dort sollte es an diesem Tag nicht nur die Umwidmung der Liberty Bell geben, sondern es sollte außerdem ein großes Rock-Festival im Wachovia Center in der Nähe des Flughafens stattfinden. Zudem erwartete man eine halbe Million Menschen, die wegen des Nationalfeiertags in die Innenstadt schwärmten. Im Radio hieß es, dass dieser Tag der bunteste, fröhlichste und lauteste werden würde, den die Stadt jemals erlebt

hätte.

»Ein Supertag, um nach Philly zu *fahren*«, brummte Rudy von hinten.

»Wir sind gleich da«, meinte Grace und bog von der Interstate 95 in der Nähe von Penn's Landing ab. Ich hatte unsere Ankunft der Polizei gemeldet, und zwei ehemalige Kollegen warteten bereits auf Motorrädern auf uns, um uns durch den Verkehr zu lenken.

Grace weihte uns kurz in die genaue Planung des heutigen Tages ein. Bei den Leuten, die wir sprechen sollten, handelte es sich um Direktoren von sechs Agenturen, die alle mit diversen Aspekten der nationalen Sicherheit zu tun hatten. Die beiden, die uns am meisten interessierten, waren Robert Howell Lee, Direktor der Spezialeinheiten bei FBI und Homeland, sowie Linden Brierly, das direkte Verbindungsglied zwischen den

Sicherheitsdiensten und dem Homeland. Diese beiden hatten mehr DMS-Personal vorgeschlagen und zur Verfügung gestellt als alle anderen Agenturen zusammen. Beide besaßen exzellente Kontakte zum Militär und verfügten über Kandidaten aus allen Bereichen der Streitkräfte. Es schien uns logisch, mit ihnen zu beginnen. Außerdem waren sie für die Sicherheit bei der Umwidmung der Liberty Bell verantwortlich.

Robert Howell Lee und sein FBI-Team waren für die Gesamtsicherheit zuständig und organisierten die Kommunikation zwischen den lokalen, den staatlichen und den bundesweiten Exekutivorganen. Er war ein Nachkomme von Richard Henry Lee, jenem Mann, der von Virginia zum Ersten Kontinentalkongress geritten war, um die Unabhängigkeit von England zu erklären.

Robert Howell Lee galt als ausgesprochen ehrgeizig, und es war klar, dass er bald Direktor des gesamten FBI oder sogar der Leiter des Homeland werden würde.

Der zweite Mann, Linden Brierly, war ähnlich karrierebewusst. Er hatte nicht unerheblich bei der Umstrukturierung der Sicherheitseinrichtungen nach 9/11 mitgewirkt und galt deshalb sozusagen als einer der Gründungsväter des Homeland. Brierly wollte sich höchstpersönlich um die First Lady und ihre Gäste kümmern.

Wir hatten es also mit zwei sehr erfolgreichen und mächtigen Männern zu tun – Patrioten, erfahrene Agenten und Politiker zugleich. Ein falscher Schritt, und wir würden nicht nur hier alles durcheinanderbringen, sondern auch so viel Dampf erzeugen, dass selbst Church in Bedrängnis kommen würde.

Es war also aus zwei Gründen eine prekäre Situation: Zum einen stand die Karriere jedes DMS-Angehörigen auf dem Spiel, wenn wir etwas falsch machten. Und zum anderen war ich felsenfest davon überzeugt, dass innerhalb der Vereinigten Staaten mitsamt ihren Behörden und Agenturen einzig und allein das DMS in der Lage war, mit einer solchen Bedrohung, wie wir sie während der letzten Tage erlebt hatten, fertig zu werden. Ein falsches Wort zu Robert Howell Lee oder Linden Brierly und alles konnte den Bach hinuntergehen.

Es gab also keinerlei Druck.

»Da sind wir«, meinte Grace.

Amirah / Im Bunker, Afghanistan

»Er kommt!«

Amirah wandte sich von dem großen Glaskäfig im Hauptlabor ab, als Abdul hereinstürzte. Ihre einzige Reaktion auf seine Erregung war ein müdes Lächeln.

»Hast du mich gehört?«, wollte er sich vergewissern. Er trug eine Kalaschnikow um die Schulter, und sein Gesicht brannte rot vor Wut.

»Ich habe es gehört, Abduk«, erwiderte sie mit sanfter Stimme.

»Und? Wie lauten deine Befehle? Soll ich ihn umbringen lassen?«

Amirah blinzelte – erst einmal, dann ein zweites Mal. »Sebastian töten?« Sie brach in schallendes Gelächter aus, als ob alles ein gewaltiger Witz wäre. Dann hielt sie die Hand vor den Mund, um ihr Lachen zu unterdrücken. »Ist er allein?«

»Er hat seinen Assistenten bei sich. Und einen Fahrer.«

»Gut. Sollen sie nur kommen.«

»Sie sollen kommen? Hierher?«, wiederholte Abdul ungläubig. »Amirah ... Er hat Lunte gerochen! Er weiß, welches Spiel wir spielen. Er kommt, um den Bunker zu schließen!«

»Den Bunker schließen?« Erneut lachte sie laut auf.

Abdul starrte sie an. Er bemerkte, dass Amirahs Augen glasig schimmerten. Sie sah so aus, als ob sie Drogen genommen hätte. Oder

schlimmer noch, betrunken! Aber das war unmöglich.

»Er darf auf keinen Fall hierherkommen. Vor allem nicht jetzt, da er weiß, was wir hinter seinem Rücken machen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Wie lange noch, ehe er eintrifft?«

»Etwa eine halbe Stunde.«

»Dann trommle die Leute zusammen, Abdul. Sie sollen sich in der Kantine versammeln.«

»Warum?«, wollte er wissen. Für einen Augenblick wich der träumerische Ausdruck aus Amirahs Gesicht und machte etwas anderem Platz. Etwas Kaltes, Reptilienartiges starrte ihn auf einmal durch ihre wunderschönen Augen an. Abdul wich einen Schritt zurück.

Amirah schürzte die Lippen und wandte

sich dann wieder dem gläsernen Käfig und ihren vier Monstern zu, die sie geschaffen hatte. Die Kreaturen schlugen gegen die Wände aus Panzerglas, die Augen dunkel und leblos wie schwarze Sterne.

»Was ist, Abdul? Ein Befehl ist ein Befehl«, sagte sie, ohne ihn noch einmal anzublicken.

Er drehte sich wütend und gleichzeitig verzweifelt zur Tür um. Bevor er ging, sah er noch, wie Amirah die Handflächen auf das Panzerglas legte und sich dann vorbeugte, bis ihre Wange das Glas berührte. Auf der anderen Seite zerfleischten sich die Monster gegenseitig, um an sie zu gelangen.

Entsetzt verließ Abdul das Labor.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 10:28
Uhr*

Wir befanden uns mitten im Liberty Bell Center, das an der Market Street zwischen Fifth und Sixth Street im alten Teil Philadelphias liegt. Die Tatsache, dass unser altes Einsatzkommando in die Planung der Sicherheit eingebunden war, hatte mir die Gelegenheit gegeben, das Gebäude während der letzten sechs Monate genau kennenzulernen. Ich kannte sozusagen jeden Stein. Das neue Gebäude war die Hauptattraktion einer dreihundert Millionen teuren Renovierung der Independence Mall

und seiner Umgebung. Allein das Center hatte dreizehn Millionen verschlungen und war im Jahr 2003 eröffnet worden. Es hatte eine Fläche von über 1200 Quadratmeter und bot dementsprechend viel Platz. Auf jeden Fall war es eine Adresse, die jeder Tourist aufsuchte. Die Glocke selbst stand in einer riesigen Glasvitrine, die wie eine Lupe funktionierte. So konnten sie die vielen Besucher – immerhin mehr als eine Million jedes Jahr – gut in Augenschein nehmen.

Irgendwie war es auch für mich beeindruckend, vor dieser Glocke zu stehen und zu wissen, was sie bedeutete. Ich wusste von einer Führung, die ich mitgemacht hatte, dass es sich bereits um die zweite Glocke handelte. Die erste war in der Whitechapel Foundry in England gegossen worden, war aber kurz nach ihrer Fertigstellung gerissen.

Dann versuchten sich zwei Handwerker namens Pass und Stow an einer Mischung aus Kupfer, Zinn, etwas Blei, Zink, Arsen, Gold und Silber, aber auch ihr Versuch entwickelte Risse. Dieser zweite Versuch war trotzdem die Glocke, die jetzt vor mir stand. Die Namen Pass und Stow waren darauf verewigt. Rudy beugte sich vor und las den Rest der Inschrift: »Verkünde Freiheit im ganzen Lande für alle seine Bewohner – Lev. XXV, v.x. auf Anordnung der Versammlung der Provinz Pennsylvania für das Staatsgebäude in Philada.«

»He, die haben Philadelphia falsch geschrieben«, meinte Skip.

Ich schüttelte den Kopf. »Die hatten damals verschiedene Versionen – und Philada gehörte dazu.«

»Das Ding ist ja kaputt!«, meinte Bunny mit

einem Grinsen.

Hinter der Vitrine befand sich eine große Bühne mit einem Vorhang in Form der amerikanischen Flagge. Auf der Bühne hing die neue Liberty Bell. Da sie zu speziellen Gelegenheiten geläutet werden sollte, war diese jedoch nicht hinter Glas verschlossen. Nur die Zeit würde zeigen, ob zumindest diese Glocke rissfest war.

Die Glocken symbolisierten das, wofür sich die DMS einsetzte und kämpfte – und wofür so viele Männer und Frauen ihr Leben aufs Spiel gesetzt und teilweise auch verloren hatten. Sie symbolisierten die Ideale von Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit. Trotz ihrer Fehler wollten die Gründungsväter nur das Beste für ihr Land: Redefreiheit und Religionsfreiheit. Das Recht auf Leben. Obwohl dieselben Gründungsväter nicht in der

Lage gewesen waren, die Sklaverei abzuschaffen oder Chancengleichheit für Menschen jeder Rasse und jedes Geschlechts einzuräumen, so hatten sie zumindest den Ball ins Rollen gebracht. Die Glocke der Freiheit wurde im ganzen Land gehört, über Ozeane hinweg wurde ihr Klang vernommen, bis zumindest die Versprechen, die sie verbreitete, in jedem Land der Welt Anerkennung fanden. Ohne den Mut und den Optimismus unserer Gründungsväter würde es Amerika heute nicht geben, und es würden sich weder Männer noch Frauen, Schwarze und Weiße, Ausländer und Eingeborene zusammenfinden, um gemeinsam immer wieder gegen Hass und Zerstörung zu kämpfen. Trotz meines ausgeprägten Zynismus rührte sich in diesem Moment in meinem Inneren doch der gute alte rot-weiß-blaue Patriotismus.

Hinter mir hörte ich Rudy. »Das führt einen wieder zum Wesentlichen zurück, nicht wahr?«

»Stimmt!«, meinte Top leise.

»Major Courtland?« Wir drehten uns um. Hinter uns stand ein großer Mann in einem perfekt sitzenden grauen Anzug. Er hatte ein breites Lächeln auf seinem gebräunten Gesicht. Ich wusste sofort, wer er war, denn Grace hatte ihn mir genau beschrieben: Linden Brierly, Direktor des Secret Service.

Grace und ich traten zu ihm und begrüßten ihn in der Nähe des dreistufigen Podiums, das zwischen den zwei Glocken errichtet worden war. Überall waren Flaggen und Mikrofone zu sehen, die natürlich noch nicht eingeschaltet waren. Dessen hatte ich mich bereits versichert.

Grace stellte uns vor und reichte Brierly die

Hand, die dieser kurz, aber kräftig drückte. »Es tut mir leid, Sir«, sagte Grace, »dass wir uns sozusagen die IDs vom Secret Service ausleihen mussten, aber der Präsident war der Meinung, dass das die beste Lösung darstellte.«

Brierly zögerte keine Sekunde. »Das ist doch selbstverständlich«, antwortete er, obwohl es ihm wahrscheinlich alles andere als recht war. Zumindest wäre es mir so gegangen. Aber Brierly war ein erfahrener Diplomat, der es nicht so weit gebracht hätte, wenn er jedes Mal offen gezeigt hätte, was ihm nicht passte. Er blickte sich um und vergewisserte sich, dass niemand anderer außer ihm und dem Echo-Team in der Nähe war. »Ich habe mich mit Ihrem Vorgesetzten, Mr. Deacon, getroffen.« Er hielt inne und lächelte etwas verlegen. »Oder ist es Mr.

Church? Es scheint, als ob es gewisse Unstimmigkeiten bezüglich seines Namens gäbe.«

»Er zieht es vor, Mr. Church genannt zu werden.«

»Verstehe ... Interessanter Mann«, meinte Brierly. »Ich habe mich mal etwas in seiner Vergangenheit umgeschaut – oder es zumindest versucht. Weit bin ich nicht gekommen, da mir der oberste Chef persönlich die Leviten gelesen hat.«

Grace erwiderte sein Lächeln, sagte aber nichts. Ich versuchte, keinen Muskel zu bewegen.

Brierly wartete kurz und zuckte dann mit den Schultern. »Verstehe. Kein Problem, Major. Also, schießen Sie los. Was kann ich für Sie tun?«

Grace und ich hatten vorher vereinbart,

dass sie Brierly bekam, während ich mir Lee vorknöpfte. Sie redete nicht lange um den heißen Brei herum. »Sir, wir würden gerne über die Kandidaten mit Ihnen sprechen, die Sie uns geschickt haben.«

Brierlys Lächeln verringerte sich um mindestens zwei Zentimeter. »Wieso, Major?«

Auf diese Frage blieb sie ihm eine Antwort schuldig. »Was können Sie mir über die Leute erzählen, die Sie ausgewählt haben?« Sie zählte elf Namen auf, zu denen auch Sergeant Michael Sanderson, einer von Dietrichs Sicherheitsleuten, und Second Lieutenant Oliver Brown gehörten. Die anderen hatte ich noch nicht kennengelernt.

Ich bemerkte, wie Brierlys Augen den Raum absuchten und auf Ollie Brown zu ruhen kamen, ehe er sich wieder auf Grace konzentrierte. »Ich verstehe nicht ganz, was

Sie von mir wollen, Major.«

»Ich will nichts von Ihnen. Ich habe Ihnen nur eine Frage gestellt«, entgegnete sie und lächelte.

»Aha«, meinte er. »Und deswegen kommen Sie mit einer präsidialen Verfügung?«

Grace lächelte weiter.

Brierly schmalzte mit der Zunge. »Okay«, antwortete er schließlich. »Sie haben mich erwischt.«

Ich stellte mich noch aufrechter hin, aber dann breitete sich sein Grinsen erneut über sein Gesicht aus. »Ein oder zwei meiner Vorschläge kamen mir sehr gelegen, wenn Sie darauf hinauswollen. Das gebe ich gerne zu. Mike Sanderson ist der Sohn eines alten Freundes von mir. Seine Karriere schien stillzustehen, nachdem er die Armee verlassen und bei uns angefangen hatte. Wir hatten alle

erwartet, dass er wie ein Meteor die Karriereleiter hinaufsteigen würde, aber irgendwie hat er es nicht geschafft. Wenn man erst einmal stehen bleibt, dann ändert sich das auch nicht so schnell. Ich habe seinem Vater versprochen, dass ich ihn unter meine Fittiche nehmen würde. Dann kam das DMS mit ihrer Anfrage, und das schien mir eine einmalige Chance zu sein.«

»Und Lieutenant Brown?«, bohrte Grace nach.

Brierly wurde rot. »Nun ... Das ist eine etwas heiklere Angelegenheit, und ich bin mir nicht sicher, ob wir uns darüber unterhalten sollten.«

»Sir, wie Sie schon bemerkten, sind wir im Besitz einer präsidialen Verfügung.«

Brierly seufzte und starrte einen Augenblick lang in die Luft zwischen Grace und mir. Er

knirschte leise mit den Zähnen und schien eine Weile darüber nachdenken zu müssen, ob er sich uns anvertrauen konnte oder nicht. Wir warteten ab. Endlich fing er an. »Einverstanden. Aber Sie halten Ihren Kopf dafür hin, wenn diese Information irgendwie durchsickert. Denn dann weiß ich mit Sicherheit, wer dahintersteckt.« Er nickte, als ob er sich seiner Entscheidung noch einmal vergewissern wollte. »Seit 9/11 haben Homeland und Secret Service gemeinsam einige ultrageheime Missionen unternommen. Dinge, die nirgendwo niedergeschrieben wurden, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Selbstverständlich, Sir«, erwiderte Grace und nickte. Es war üblich, dass es viele derartige Einsätze nie bis zur Papierebene schafften, denn es war wesentlich einfacher, etwas abzustreiten, wenn es gar nicht erst

niedergeschrieben worden war.

»Ollie Brown ist nie im Irak gewesen. Das war eine Cover-Story. In Wirklichkeit ist er seit vier Jahren ein Mitglied der Delta-Force und hat über zwanzig Einsätze mitgemacht. Einer schrecklicher als der andere. Es waren Missionen, bei denen es unter anderem um Militärgeheimnisse, den Secret Service, Homeland und die CIA ging ... Zu Lieutenant Browns Aufgaben gehörte es, ehe er dem DMS zur Verfügung gestellt wurde, für den Secret Service als Agent bei der CIA zu arbeiten.«

»Wir waren uns durchaus bewusst, dass er bei der CIA war«, sagte ich. »Aber wollen Sie damit sagen, dass er mehr als nur ein gewöhnlicher Spion war?«

»Captain«, knurrte Brierly. »Bis ich ihn zum DMS geschickt habe, war er einer der besten

Agenten der Regierung. Geheime Operationen, Unterwanderung, besondere Fähigkeiten – er hat einfach alles.« Er sah an mir vorbei direkt in die Augen von Ollie, der zu uns herüberstarrte. »Aber vor allem ist er der beste Killer, der mir jemals untergekommen ist.«

El Mudschahid

»Wie sehe ich aus?«, fragte der Kämpfer.

Ahmed musterte ihn. »Perfekt! Selbst Amirah würde dich nicht wiedererkennen!«

El Mudschahid beugte sich nach vorn und musterte sich ein letztes Mal im Schminkspiegel des Explorer. Er trug blaue Kontaktlinsen, hatte eine spezielle Haartönung erhalten, die ihm lockige rote Haare gab, und das fachmännisch angeklebte Latex und das Make-up verliehen ihm einen blassen Teint mit Sommersprossen. Der Kämpfer erinnerte nun an einen Iren. Saleem hatte sogar ein spezielles Klebeband benutzt, um die Konturen von El

Mudschahids Nase zu verändern. Jetzt hatte der Kämpfer eine leichte Stupsnase, und etwas Watte um den Oberkiefer verlieh ihm markante Wangenknochen. Sogar er selbst erkannte sich kaum wieder.

»Der Junge ist ein Zauberer«, pflichtete El Mudschahid bei.

»Jetzt gibt es nur noch eine Sache, die wir erledigen müssen, ehe wir uns auf den Weg machen«, sagte Ahmed und holte eine viereckige Tasche aus dem Handschuhfach. Er öffnete den Reißverschluss und zog eine Spritze hervor. Sie enthielt eine grün-goldene Flüssigkeit, die im Sonnenlicht glitzerte. »Zieh dir den Ärmel hoch.«

El Mudschahid tat, wie ihm geheißen wurde, und streckte den Arm aus. Er zuckte nicht einmal, als ihm sein Schwager die Nadel in die Haut ramnte und die Flüssigkeit in sein

Blut spritzte.

»Amirah meinte, dass das Gegenmittel nach etwa vierzig Minuten am besten wirkt«, meinte Ahmed. »Sie hat geraten, die Plage genau zu diesem Zeitpunkt auszusetzen. Dann besteht keine Ansteckungsgefahr. Sie meinte allerdings auch, dass man so schnell wie möglich fliehen soll, sobald der Auslösemechanismus aktiviert worden ist.« Er holte tief Luft. »Außerdem wird es sehr schnell sehr chaotisch und brutal werden.«

El Mudschahid blickte auf seine Armbanduhr. »Dann sollten wir langsam loslegen.«

Ahmed nickte und holte eine zweite Spritze aus dem Köfferchen, die er sich selbst gab. Er trug ein kurzärmeliges Hawaii-Hemd mit bunten Vögeln, so dass für ihn nur die Schulter infrage kam, wenn der Einstich nicht sichtbar

sein sollte. Nach der Spritze verstaute er das Köfferchen wieder im Handschuhfach und befestigte dann ein Plastikschild mit der Aufschrift »PRESSE« an seinem Revers.

»Du hast nur zwei Spritzen?«, fragte der Kämpfer. »Was wird mit deiner Frau geschehen, mit Andrea?«

»Sie ist eine Frau.« Ahmed hob die Hände in einer Geste der Gleichgültigkeit. »Wir müssen alle Opfer bringen.«

El Mudschahid nickte. Auch er musste Opfer für die Sache bringen – besonders, was Frauen betraf.

»Es gibt keinen Gott neben Allah«, flüsterte Ahmed.

»Und Mohammed ist sein Prophet«, fügte El Mudschahid hinzu.

Ahmed fuhr los.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 11:26
Uhr*

Brierly war der Überzeugung, dass seine Entscheidung, Ollie zum DMS zu schicken, richtig gewesen war. Er konnte sich für den Second Lieutenant verbürgen. Brown sei ein »wahrer Amerikaner«, was er dreimal wiederholte.

»Hören Sie«, sagte er schließlich. »Ich habe noch andere Verpflichtungen. Die First Lady wird in Kürze hier eintreffen.«

»Würde es Sie stören, wenn wir uns noch ein wenig umsehen?«, fragte Grace.

Er runzelte die Stirn. »Werde ich heute

etwa Schwierigkeiten erwarten müssen?«

»Glauben Sie nicht auch«, meldete ich mich erneut zu Wort, »dass seit 9/11 die Gefahr eines Terroranschlags überproportional gestiegen ist? Besonders bei der Überschneidung eines nationalen Feiertags mit einer politischen Veranstaltung?«

Brierly musterte mich eingehend von oben bis unten, ehe er mir unfreundlich antwortete. »Unterschätzen Sie mich nicht, Captain. Heute Morgen lag ein verdammt rätselhaftes Memo auf meinem Schreibtisch. Mehr als ›Halte die Augen offen‹ konnte ich nicht entziffern. Aber es kam aus Washington. Ich mag es nicht, im Dunkeln zu tappen. Wenn Ihr Team wegen einer konkreten Gefahr hier ist, dann will und muss ich davon wissen – und zwar sofort.«

Ich öffnete den Mund, um ihm ähnlich freundlich zu antworten, als Grace zwischen

uns trat. Sie nahm Brierly am Ellbogen und führte ihn außer Hörweite. Die beiden steckten die Köpfe zusammen, und ich sah, wie sein Körper immer steifer wurde. Nach drei Minuten nickte er Grace zu und ging. Sein Gang glich dem eines Kleinkindes, das sich in die Hose gemacht hatte.

»Was hast du ihm gesagt?«, fragte ich, als sie wieder zu mir kam.

»Die Wahrheit«, erwiderte sie. »Zumindest so viel, wie er wissen muss.«

»Er hat nicht gerade einen glücklichen Eindruck gemacht.«

»Hättest du das an seiner Stelle?«

»Stimmt.«

»Er meinte, er würde die Sicherheit um die First Lady ohne größeres Aufsehen verstärken. Er hat eine Anzahl Agenten in Zivil, die er einsetzen will.«

»Gut. Je mehr, desto besser.«

Kurz darauf eilte ein weiterer Agent in den Raum. Schnellen Schrittes kam er auf uns zu und stellte sich vor. Es handelte sich um einen gewissen Colby, Brierlys linke Hand. »Mir wurde aufgetragen, Sie über die bestehenden Sicherheitsmaßnahmen in Kenntnis setzen.«

Er führte uns zu einer Tür, die hinter einem weißen herabhängenden Stoff mit dem Nachdruck der Unabhängigkeitserklärung versteckt war. Auf der Tür stand »NUR FÜR PERSONAL«. »Falls es so weit kommen sollte, dass wir die First Lady in Sicherheit bringen müssen, werden unsere Agenten sie hierherbringen. Von hier aus erreicht man diverse Büros und andere Räumlichkeiten, die wir als sicher eingestuft haben. Außerdem besteht eine Reihe von Fluchtmöglichkeiten.«

Nachdem Colby wieder gegangen war,

wählte ich Robert Howell Lees Handynummer. Zuerst vergewisserte ich mich, dass die Leitung sicher war, stellte mich dann vor und las ihm den Brief des Präsidenten vor, demzufolge uns jeder zu einer sofortigen Kooperation verpflichtet war. Am anderen Ende der Leitung herrschte daraufhin erst einmal Schweigen – ein langes Schweigen. Ich konnte förmlich die Rädchen in seinem Gehirn rattern hören, während er versuchte, die Situation einzustufen. Nach einer Weile unterbrach ich die Stille und fragte, ob er uns bei den Glocken treffen könne.

»Was? Meinen Sie etwa jetzt?«, fragte Lee ungläubig. »Sind Sie von allen guten Geistern verlassen, Captain? Haben Sie eine Ahnung, was hier vor sich geht? Wir haben ...«

»Es wird nicht lange dauern«, unterbrach ich ihn. »Nur ein paar Minuten.«

»Können Sie mir zumindest verraten, worum es geht?«

Grace und Rudy wurden neugierig, warum ich so lange brauchte, und kamen näher, um mitzuhören. Grace formte lautlos die Worte »Spiel dein Ass aus, Joe« mit ihrem Mund.

Ich nickte. »Selbstverständlich, Sir. Wir arbeiten für das Department of Military Sciences.« Das musste er erst einmal verdauen.

»Um Himmels willen«, sagte er. Dann folgte wieder eine Pause. »Also gut, geben Sie mir fünf Minuten. Ich bin auf der gegenüberliegenden Seite der Independence Mall im Kommunikationscenter und muss erst jemanden finden, der für mich einspringt.« Damit legte er auf.

Ich wandte mich an Rudy. »Und? War er genügend beeindruckt?«

Rudy zuckte mit den Achseln. »Hat sich eher etwas gehetzt angehört.«

Grace nickte. »Ist nicht verwunderlich. Das ist wahrscheinlich wirklich nicht die beste Zeit, um uns vorzustellen.«

»Man kann allerdings niemand überraschen, wenn er Zeit hat, sich vorzubereiten«, gab Rudy zu bedenken.

Sie zuckte mit den Schultern, und ich musterte mein Team. Ollies Augen wirkten seit unserem Gespräch mit Brierly feindselig. Er warf mir einen kalten Killerblick zu. Ich kniff die Augen zusammen und zeigte ihm, wie man das vernünftig machte. Skip bemerkte, dass zwischen uns etwas nicht stimmte, und sah besorgt drein. Dann wich er einen Schritt rückwärts, als ob er in größerer Entfernung sicherer fühlen würde. Top, Bunny und Gus schauten ebenfalls zu mir hinüber, schienen

aber nicht interessiert daran zu sein, was sich da abspielte.

Die Tür hinter uns öffnete sich, und ein großer Mann trat ein. Er war in einen marineblauen Anzug mit roter Krawatte gekleidet – die Standardkleidung für den Secret Service. Er war mindestens genauso massiv gebaut wie Bunny, hatte breite Schultern, feuerrote Haare und eine irische Stupsnase.

»Wer sind Sie?«, knurrte ihn Dietrich an und stellte sich breitbeinig vor ihm auf.

»Special Agent Michael O'Brien«, antwortete der Mann überrascht und hielt Gus seine ID unter die Nase. In der anderen Hand hielt er einen Metallkoffer. »Ich soll den Raum untersuchen, ehe die First Lady und ihre Gäste für die Feierlichkeiten eintreffen.«

Gus beäugte die ID, ließ sie über Funk

überprüfen und untersuchte dann den Metallkoffer. Darin befanden sich die üblichen elektronischen Scanner und Stickstoff-Schnüffler, die aufzeigten, wenn Wanzen oder Bomben versteckt waren. Dietrich nickte kurz und reichte dem Mann seine ID zurück.

Dann steckte er das Handy weg und salutierte vor dem Agenten. »Okay, O'Brien ... Ihr Raum.«

Gault / Vor dem Bunker 4. Juli

Der Rover stand im Schatten einer kleinen Gruppe Palmen, hundert Meter von dem Zelt entfernt, das den geheimen Eingang zu Amirahs Bunker verdeckte.

»Und jetzt, Sir?«, erkundigte sich der Fahrer. »Treffen Sie Ihre Kontaktperson hier?«

»Ja, das tue ich«, meinte Gault. »Toys? Wenn du so nett sein würdest?«

Ohne ein Wort zu sagen, zog Toys eine Pistole hervor und schoss dem Fahrer ins Genick. Der Aufprall der Kugel warf den Mann nach vorn gegen das Lenkrad. Die

Windschutzscheibe war auf einmal voller Blut.

»Tut mir leid, mein Guter«, meinte Gault, ohne mit der Wimper zu zucken.

Toys' Miene war versteinert, als er das Magazin seiner Pistole auffüllte. Er wollte vermeiden, dass er plötzlich ohne Munition dasaß. Dann warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. »Zellers Team braucht noch zwanzig Minuten. Wo sollen wir auf ihn warten? Es ist keine gute Idee, hier wie eine Zielscheibe herumzustehen.«

Ehe Gault antworten konnte, klingelte das Satellitentelefon, und Toys legte es auf den Lautsprecher um. Einen Moment lang schlug Gaults Herz schneller. War es vielleicht Amirah? Doch dann hörte er die genervte Stimme des Amerikaners.

»Leitung?«

»Sicher, mein Freund. Wie steht es im Land

der unendlichen Möglichkeiten?«

Die Stimme seines Kontaktmannes klang zittrig. »Man ... Man ist hinter mir her!«

»Jetzt mal ganz langsam und von vorne.«

»Das DMS ... Sie haben Agenten geschickt, um mich zu vernehmen!«

»Wie konnte das passieren?«

»Ich weiß es nicht ... Sebastian, Sie müssen etwas unternehmen!«

Gault lachte beinahe laut auf. »Und was soll ich tun? Ich bin nicht gerade um die Ecke – wissen Sie?«

»Ich muss weg. Wir haben keine Spur von El Mudschahid. Er könnte sich überall befinden! Und dann noch diese Agenten ... Und jetzt *das*!«

»Sie haben ihn nicht gefunden?« Das verschlug sogar Gault für einen Moment den Atem. »Nun hören Sie mir zu: Wir bezahlen

Sie viel zu gut, als dass Sie sich erlauben könnten, so etwas Wichtiges zu vermessen. Bringen Sie es in Ordnung!«

»Aber wie? Die einzige Möglichkeit, mehr Männer abzustellen, wäre, meine Vorgesetzten zu informieren. Aber dann könnte ich genauso gut gleich einen Antrag auf lebenslänglich stellen.«

»Ehrlich gesagt, befürchte ich, dass eine Festnahme für Sie vermutlich noch die angenehmste Option wäre, wie die Dinge momentan liegen. Finden Sie nicht?« Gaults Stimme klang eiskalt.

»Was soll ich tun?«

»Benachrichtigen Sie die zuständigen Behörden und machen Sie sie auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam. Rufen Sie das DMS an. Erzählen Sie, dass Sie einen anonymen Hinweis erhalten haben. Etwas in

der Art. Sagen Sie, dass es sich um eine biologische Waffe handelt. Aber wehe, Sie erwähnen meinen Namen. Und halten Sie den Ihren ebenfalls aus der Schusslinie. Mit etwas Glück kann man den Kämpfer aufhalten, ehe er das Tor zur Hölle öffnet. Und dann machen Sie sich aus dem Staub. Eine Insel irgendwo. Sobald das Ganze an die Öffentlichkeit dringt, ist eine Insel die einzig sichere Option.«

»Gütiger Himmel ...«

»Ich bin gerade dabei, hier alles zu regeln, und schlage vor, dass Sie es mir gleichtun. Seien Sie ein Held!«

Der Amerikaner murmelte etwas, das Gault nicht verstand, und legte dann auf.

»Verdammt!«, fluchte er und starrte auf die blutverschmierte Windschutzscheibe. »Der Mann ist ein Feigling und ein Idiot obendrein.«

»Dafür war er relativ billig«, meinte Toys

und stieß einen irritierten Seufzer aus. Er sah auf seine Armbanduhr. »Immer noch sechzehn Minuten, ehe Zellers Team den Bunker erreicht. Aber währenddessen können wir doch nicht einfach hier sitzen bleiben!«

»Nein, das können wir nicht«, stimmte Gault zu. Sie stiegen aus und zückten ihre Pistolen. Draußen herrschte völlige Stille. Also eilten sie, so leise es ging, zu den Zelten vor der Steilwand. Das Lager schien leer. Doch als sie von einem Zelt zum anderen huschten, entdeckten sie vier Leichen. Jeder waren Hände und Füße gefesselt und die Kehle durchgeschnitten worden. Das Blut war in den Wüstensand gesickert, und die Luft surrte voller Fliegen. Es waren ausschließlich Gaults Angestellte.

Toys schnaubte. »Das mit dem Überraschungsmoment können wir jetzt wohl

abschreiben.«

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 11:47
Uhr*

Special Agent O'Brien hatte seine Prüfung der Räumlichkeiten abgeschlossen und packte sämtliche Apparate wieder in seinen Koffer, den er unter dem Podium verstaute. Linden Brierly kam herein, hinter ihm eine Reihe finster dreinblickender Agenten. Ich erkannte vier Leute meines alten Einsatzkommandos. Dann strömte der halbe Kongress in den Raum. Es waren etwa zwei Dutzend handverlesene Lokalpolitiker, gefolgt von der First Lady und der Frau des Vizepräsidenten. Wir traten ein paar Schritte zurück und

versuchten uns so unauffällig wie möglich zu benehmen – ganz so, wie es auch der echte Secret Service tun würde. Meine ehemaligen Kollegen warfen mir zwar fragende Blicke zu, aber keiner wagte es, seinen Platz zu verlassen und zu mir zu kommen.

Robert Howell Lee hatte sich noch immer nicht zu uns bequemt. Ich sah Grace an, aber sie zuckte nur mit den Achseln. »Gib ihm noch ein wenig Zeit«, meinte sie. Doch genau das hatten wir nicht. Brierly wirkte gestresst. Sein Gesicht war rot angelaufen, und er schwitzte. Er versuchte, die Damen auf ihre Plätze zwischen den beiden Glocken zu bringen. Aber diese hatten anderes vor, standen herum und schüttelten jedem mit einem lebenswürdigen Lächeln die Hand für die Pressefotografen, die von draußen vor den großen Fenstern warteten und Fotos

schossen. Hinter den Fotografen bildete sich eine immer größer werdende Menschenmenge, die auf den Start der Festivitäten wartete. Schon bald ließ man zweihundert ausgesuchte Bürger der Stadt in den Raum mit den Glocken. Es wurde so voll, dass man kaum noch atmen konnte.

Ich blickte mich um. Top und Ollie standen uns direkt gegenüber. Bunny und Skip befanden sich zu meiner Rechten und Gus zu meiner Linken.

»Das wird eine lange Vorstellung«, flüsterte Grace. »Du solltest dich besser darauf einstellen, dass jeder, der einen Anzug trägt, eine Rede halten will – und wird!«

»Na super.«

Die First Lady, in einem eleganten Kleid und einem absurden Hut, stieg auf das Podium und klopfte gegen das Mikrofon. »Ist es an?«,

fragte sie, wie man das so tut, aber seltsamerweise erntete sie dafür ein Lachen. Ich bemerkte Special Agent O'Brien direkt an der Eingangstür. Er sondierte den Raum. Unsere Blicke trafen sich, und wir nickten einander kurz zu. Merkwürdigerweise lächelte er. Ich hatte noch nie zuvor einen Special Service-Agenten lächeln sehen. Zumindest nicht im Dienst.

Während die First Lady ihre Rede begann, suchte ich in der Menge nach Robert Howell Lee. Außerdem warf ich immer wieder einen Blick auf Special Agent O'Brien. Warum hatte er gelächelt?

Gault / Im Bunker

Gault benachrichtigte seine Sturmtruppe, um ihnen mitzuteilen, dass er und Toys jetzt den Bunker betreten würden. »Wenn ihr in zehn Minuten nichts von uns gehört habt, dann stürmt ihr hinein.«

»Verstanden«, erwiderte Captain Zeller.

Gault und Toys betraten die niedrige Höhle, die den Eingang zum Bunker bildete. Sie trafen auf keine Menschenseele, aber das bedeutete nicht viel. Vorsichtshalber hielten sie die Pistolen weiterhin gezückt. Toys stand Wache, während Gault die in der Wand eingelassene Tastatur ausfuhr und bediente. Natürlich

benutzte er nicht den Standard-Code. Dazu war Amirah viel zu clever. Stattdessen gab er eine Zahlenkombination ein, die das Sicherheitssystem umging und die er höchstpersönlich in die Sicherheitssoftware eingeschleust hatte. Zudem schaltete diese Kombination alle Videoüberwachungssysteme aus, einschließlich die der Höhle und die Monitore an der Tür. Zellers Team konnte sich nun unbemerkt hereinschleichen.

Gault gab einen zweiten Code ein, und die Tür glitt auf. Es war nicht die große Luftschleuse, sondern ein kleiner Spalt zu seiner Linken, der sich lautlos durch eine hydraulische Vorrichtung öffnete und einen schmalen Gang freilegte. Niemand – noch nicht einmal Amirah – wusste von diesem Zugang.

Als sich die Tür öffnete, spürte Gault, wie

sein Selbstbewusstsein allmählich wieder zurückkehrte. Es gab mehrere Dinge im Bunker, die Amirah nicht kannte. Schließlich gehörte die Anlage nicht ihr. Sie hatte sie weder geplant noch gezahlt.

Sie gehörte Gault.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 11:59
Uhr*

Ich lehnte mich zu Grace hinüber. »Vielleicht leide ich ja unter Verfolgungswahn, aber der Agent da drüben ist mir nicht ganz geheuer.« Ich bedeutete ihr, in welche Richtung sie blicken sollte. Sie ließ ihren Blick unauffällig durch den Raum schweifen, ehe sie ihr Telefon aufklappte und die Personenbeschreibung eines gewissen Agenten O'Brien anforderte.

»Die Beschreibung passt«, meinte sie, aber ihre Miene verriet, dass sie ebenfalls Lunte gerochen hatte. »Stellen Sie mich zu Direktor Brierly auf einem sicheren Kanal durch«, sagte

sie ins Telefon.

Ich blickte zu Brierly hinüber und sah, wie er sich zu uns umdrehte. »Sir«, hörte ich Grace neben mir. »Captain Ledger ist einer Ihrer Agenten aufgefallen, ein gewisser O'Brien. Der rothaarige Mann beim Presseeingang.«

Wir sahen, wie Brierly sich umwandte. »Michael O'Brien? Er gehört zu einem Team, das uns aus Washington geschickt wurde. Möchten Sie, dass er entfernt wird?«

»Wenn Sie das, ohne Aufsehen zu erregen, veranlassen könnten«, sagte sie. Ich zuckte innerlich zusammen. Der Secret Service konnte so ziemlich alles tun, ohne Aufsehen zu erregen. Aber ich verstand, was Grace damit bezweckte. Sie wollte Brierly in die Pflicht nehmen und dann beobachten, wie er sich verhielt und ob er alles korrekt ausführte, worum wir ihn baten.

»Halten Sie sich bereit«, sagte Briely und wechselte den Kanal. Kaum hatte er umgeschaltet, bewegten sich bereits zwei Agenten auf O'Brien zu.

Meine Antennen gaben nun erst recht Alarmsignale von sich. Ich bat Grace, Brierly noch einmal anzurufen.

Auf dem Podium stürzte sich die First Lady in eine quälend langweilige Rede, die sich mit der Geschichte der Liberty Bell von ihren Ursprüngen bis zum heutigen Tag beschäftigte, wobei sie keine einzige Minute dieser Geschichte auszulassen schien. »Im Jahr 1752«, begann sie, »beschlossen die Abgeordneten von Pennsylvania, eine zweitausend Pfund schwere Glocke im Turm des Versammlungsgebäudes, der heutigen Independence Hall, anbringen zu lassen.«

Einer der Agenten hatte inzwischen O'Brien erreicht und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Befehl musste wohl getarnt sein, denn O'Brien nickte und ging dann widerstandslos auf den Ausgang zu. Er musste sich einen Weg durch die Massen von Reportern bahnen, und die beiden Agenten folgten ihm.

»Er versucht nicht, zu fliehen«, sagte Grace.
»Vielleicht hast du dich geirrt.«

»Falls ja, dann werde ich mich entschuldigen.« Trotzdem sah ich O'Brien misstrauisch hinterher.

»Den Auftrag für die Liberty Bell erhielt schließlich eine Gießerei im englischen Whitechapel«, fuhr die First Lady fort. »Es war die Aufgabe des damals berühmten Glockengießers Thomas Lester, die erste Liberty Bell zu gießen und mit den historischen Worten zu schmücken: ›Verkünde Freiheit im

ganzen Land für alle Bewohner.« Leider riss die erste Glocke, kurz nachdem sie aufgehängt worden war, und eine Ersatzglocke musste ...«

... die Aufgabe des damals berühmten Glockengießers Thomas Lester, die erste Liberty Bell zu gießen ...

»Und am heutigen Tag werden wir nun eine neue Glocke enthüllen, entworfen und gegossen von Andrea Lester, die für die Umwidmung anwesend ist.« Die First Lady zeigte auf eine kleine, ernst blickende Frau in einem gelben Hosenanzug. »Ms. Lester ist die einzige Nachfahrin des ursprünglichen Glockengießers und hat den langen Weg von North Carolina auf sich genommen, um dieser Zeremonie beizuwohnen ...«

In meinem Kopf begann sich alles zu drehen. Rudy hatte es offensichtlich auch

bemerkt, denn er wandte sich zu mir um und starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an. Lautlos formte er das Wort »Glockengießer«.

Thomas Lester, der Mann, der die erste Liberty Bell gegossen hatte.

Seine Nachfahrin, Andrea Lester, die Gießerin der neuen Glocke.

Lester ... Glockengiesser!

Gütiger Himmel! Aldin hatte uns alles gesagt, aber wir hatten es nicht verstanden.

Ich sah, wie Andrea Lester einen raschen Blick von der First Lady zum verschwindenden O'Brien warf. Dieser hatte sich umgedreht und sah in den Raum, wobei er Andrea Lester direkt in die Augen schaute. Die Agenten nahmen ihn an den Oberarmen, um ihn hinauszuführen. Sie wollten offensichtlich eine Szene vermeiden.

Ich packte Grace so fest am Arm, dass sie

zusammenzuckte und beinahe das Telefon fallen ließ.

»Grace, hör zu! Es gibt keinen Lester Glockengiesser. Es gibt nur eine Andrea Lester, von Beruf Glockengießerin. Sie hat die Freedom Bell gegossen.«

Gerade als ich losstürzen wollte, fassten Helfer nach den Kordeln und zogen daran, um die neue Liberty Bell zu enthüllen. Der rot-weiß-blaue Stoff fiel zu Boden, und vor meinem inneren Augen formten sich der herabfallende Stoff und die amerikanischen Farben zu einem schrecklichen Bild. In der Vorhalle sah ich, wie Agent Michael O'Brien sich seiner zwei Aufpasser entledigte, breit grinste und eine kleine Schachtel aus seiner Tasche hervorzog.

Die Schachtel enthielt einen Detonator!

Amirah / Im Bunker

Amirah stand auf der metallenen Übergangsbrücke, die das Hauptlabor in sieben Meter Höhe umlief, und beobachtete ihre Leute. Sie standen geduldig da und warteten mit hochgekrepelten Ärmeln darauf, von Krankenschwestern eine Spritze verabreicht zu bekommen. Jeder Einzelne wirkte so stolz. Sie wussten, dass sie Teil einer wichtigen Sache waren und bereits einen ungeheuren Sieg im Kampf gegen die Ungläubigen errungen hatten.

Amirah lächelte.

Eine der Krankenschwestern warf ihr einen

Blick zu, und die beiden Frauen tauschten ein Lächeln aus. Niemand merkte, dass die Flüssigkeit in der Flasche, mit der diese Schwester ihre Nadeln füllte, eine andere Farbe als die anderen hatte. Ihre war grünlich, die anderen hingegen schimmerten eher bernsteinfarben. Die Krankenschwester benutzte eine weiße Nadel und verrichtete ihre Aufgabe mit ungeheurer Effizienz. Erst füllte sie die Nadel, injizierte dann den Techniker mit dem Medikament, säuberte die Nadel mit Alkohol und füllte sie dann erneut auf, bis sie die gesamte Schlange an Menschen durchhatte.

Amirah betrachtete ihren eigenen Unterarm und kratzte geistesabwesend über die Einstichstelle. Schwarze Linien hatten sich darum gebildet, und sie fing an zu schwitzen. Ihre Kleidung war viel zu dick. Der Schweiß

begann ihr den Rücken hinunterzulaufen. Sie hielt sich am Metallgeländer der Brücke fest, um nicht umzufallen, als das Labor auf einmal um fünfundvierzig Grad nach links zu schwanken schien.

»Sebastian, wo bleibst du?«, flüsterte sie und folgte dem Sekundenzeiger auf der Wanduhr über ihr.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:00
Uhr*

Alles um mich herum schien stillzustehen, um sich dann bizarr langsam weiterzubewegen. Während die First Lady ebenfalls zu klatschen begann, als die neue Liberty Bell enthüllt wurde, schob Andrea Lester neben ihr auf dem Podium die Hand in eine ihrer Kostümtaschen. Zur gleichen Zeit ließ Grace ihr Telefon fallen, zog ihr Jackett zurück und fasste nach ihrer Pistole. Agent O'Brien hielt noch immer den Detonator in die Luft.

Ich hatte meine Pistole gezückt.

Dann hörte ich meine eigene Stimme. Sie

brüllte irgendetwas, aber ich hatte keine Ahnung, was.

Die Anwesenden drehten sich alle zu mir um, und jeder Agent im Saal begann nach seiner Waffe zu greifen.

Ich wagte es nicht, auf O'Brien zu zielen, da die First Lady in der Schusslinie stand. Auf dem Podium bewegte sich Andrea Lester auf sie zu. Etwas in ihrer Hand blitzte auf, und dann sah ich das Messer. Es konnte nicht aus Stahl sein, denn das hätte der Secret Service sofort gefunden; vermutlich war es aus Polymer oder Porzellan. Diese Materialien waren ähnlich scharf, aber für einen Metalldetektor unsichtbar.

Mit einem Schrei warf sich die Glockengießerin auf die First Lady. »*Allah akbar!*«

Ich zielte auf Andrea Lester und traf sie in

die Brust. Die Kugel warf sie um, aber es gelang ihr trotzdem, das Kleid der First Lady am Ärmel aufzuschlitzen.

Dann brach die Hölle los. Die Leute fingen hysterisch zu schreien an. Innerhalb weniger Sekunden herrschte völlige Panik im Saal. Ich bahnte mir unsanft einen Weg zum Podium, um auf O'Brien zielen zu können, der sich in dieselbe Richtung bewegte. Die zwei Agenten, die er vor einer Minute k. o. geschlagen hatte, rappelten sich inzwischen wieder auf und folgten ihm auf den Fersen. Einer von ihnen versuchte, sich auf ihn zu werfen, während der anderen seine Pistole zückte. Dann erreichte ich die Menschenmenge vor dem Podium und verlor den Sichtkontakt zu O'Brien.

Schüsse fielen vom anderen Ende des Podiums. Ich sah, wie der Agent mit der Pistole in sich zusammensackte, während ich

Rudy und den Innenminister beiseitestieß. Dann drehte ich mich um. Die Schüsse stammten nicht von O'Brien, sondern kamen von meiner Linken. Dann sah ich Ollie mit gezückter Pistole, wie er sich rasch vorwärtsbewegte und dabei zweimal feuerte, ehe sich Menschen zwischen ihn und mich drängten. Hatte er den Agenten erschossen? Jeder schien auf einmal eine Pistole in der Hand zu halten. Es hagelte überall Kugeln. In dem Durcheinander war es unmöglich, den Überblick zu behalten, und schon bald wusste ich nicht mehr, wer vom Secret Service und wer möglicherweise Mitglied der Terroristengruppe war. Es herrschte das völlige Chaos.

Ich drehte mich blitzschnell um und versuchte O'Brien zu finden. Als ich ihn und den anderen Agenten endlich in der Menge

ausgemacht hatte, sah ich, wie Blut aus dem Hals des Agenten lief, ehe auch dieser zu Boden ging. O'Brien drehte sich wieder zum Podium um, den Detonator noch immer in der Hand.

Und dann fiel bei mir der Groschen.

Es war die Glocke.

»Den Raum abschließen!«, brüllte ich und hob erneut die Pistole. Erst jetzt bemerkte ich, dass die First Lady noch immer auf dem Podium stand. Andrea Lester lag auf dem Boden, und einer der Bodyguards der First Lady befand sich regungslos neben ihr. Tot. Weitere Agenten stürmten auf das Podium zu – die Knarren gezückt –, um die Frau des Präsidenten zu beschützen. Kugeln hagelten von jeder erdenklichen Richtung auf uns ein, und ich sah, wie Agenten in blauen Jacketts wahllos auf Zivilisten schossen. Ein Mann in

einer bunten kurzen Hose stand schießbereit vor einigen Kongressabgeordneten, während ein Secret-Service-Agent in seiner Nähe versuchte, einem Pressereporter eine Plastikpistole zu entwenden. Ich musste unbedingt zum Podium gelangen, um einen Überblick zu gewinnen. Außerdem musste ich verhindern, dass dieser O'Brien das Podium erreichte und auf den Auslöser drückte.

Grace eilte links an mir vorbei und verschwand in der Pressemenge. Plötzlich stürzten mehrere Agenten auf die First Lady zu und drängten sie in Richtung der Tür, die Colby uns kurz vorher gezeigt hatte. In der Verwirrung vergaßen sie fast die Frau des Vizepräsidenten, die unter die Kongressabgeordneten geraten war, welche sich gegenseitig zur Seite drängten, um dem Kugelhagel zu entkommen. Ihre Bodyguards

lagen blutend auf dem Podium. Alle möglichen Leute schossen, so dass ich mir nicht sicher war, ob es sich um eine Schießerei zwischen zwei Lagern handelte oder ob einige wild und panisch um sich schossen. Da sah ich, wie ein weiterer Agent die Stufen zum Podium hinaufrannte, um der Frau des Vizepräsidenten zu helfen. Ehe er sein Ziel jedoch erreichte, ging er zu Boden. Sein weißes Hemd wurde innerhalb weniger Sekunden blutrot.

Ihm folgte ein weiterer Agent, aber auch dieser bekam zwei Kugeln in die Brust, drehte sich um die eigene Achse und stürzte in die Menge. Auf einmal sah ich eine Hand mit gehobener Waffe, die in der Menge verschwand. Ich sah nur ein Handgelenk, das weder von einem Hemdsärmel noch von einem Jackenärmel bedeckt war. Zwischen einigen Menschen glaubte ich ein Hawaii-

Hemd zu erkennen, das zu der Hand gehören konnte. Wie viele von diesen Typen gab es überhaupt?

»Top!«, brüllte ich, als ich ihn erspähte, wie er versuchte, sich von einer Traube von Leuten zu befreien. »O'Brien! Wir wollen O'Brien!«

Er nickte und stürzte zurück in die Menge, war aber angesichts der panischen Leute machtlos. Einige der Gäste warfen sich einfach auf den Boden, um so den Kugeln zu entgehen, während die Flüchtenden über sie hinwegrannten. Ich sah, wie Rudy eine Gruppe junger Pfadfinderinnen in eine Ecke bugsiierte, damit sie nicht von der tobenden Masse zermalmt würden. Immer wieder konnte man Schmerzensschreie hören sowie die eindeutigen Befehlsrufe diverser Secret-Service-Agenten. Doch niemand hörte auf ihre

Anweisungen, sich hinzulegen und auf dem Boden zu bleiben.

Ich hatte keine Ahnung, wo sich Grace oder der Rest meines Teams befanden, und so kämpfte ich mich allein zum Podium vor. Die Frau des Vizepräsidenten hockte inzwischen auf dem Boden und hielt ihre Arme schützend über den Kopf. Links und rechts von ihr lagen tote Agenten. Hunderte von Menschen schrien und brüllten und unternahmen alles, um das Liberty Bell Center zu verlassen.

Da erspähte ich O'Brien erneut. Er lächelte noch immer, als er den Detonator hochhielt, so dass ich ihn über die Menge hinweg sehen konnte.

Mir blieb keine Zeit nachzudenken. Ich sprang so weit ich konnte und landete auf dem Podium, wobei ich mit der Schulter die Frau des Vizepräsidenten rampte. Ich schlang

meine Arme um sie und riss sie mit mir von der Bühne – Sekundenbruchteile, ehe O'Brien auf den Knopf drückte.

Dann explodierte die Liberty Bell.

Gault / Im Bunker

Sie befanden sich in einem düsteren schmalen Gang, der von Leuchten im Boden gerade genug erhellt wurde, um nicht völlig im Dunkeln zu liegen.

»Wir sollten uns trennen«, schlug Gault vor.
»Geh zum Hinterausgang und lass Captain Zeller und sein Team herein. Töte jeden, der dir in den Weg kommt.«

»Und was machen Sie?«

»Ich kundschafe das Labor aus.«

»Was gibt es dort auszukundschaften?«, wollte Toys vorwurfsvoll wissen. »Vergessen Sie nicht, dass wir hierhergekommen sind, um

sie zu töten – und nicht, um uns zu küssen und wieder zu versöhnen!«

Gault wurde wütend. »Sag mir nicht, was ich zu tun habe«, fuhr er Toys an. »Ich habe es satt, von dir ...«

»Was haben Sie satt, Sebastian?«, unterbrach ihn Toys. »Versuchen Sie bloß nicht, mich jetzt noch einschüchtern zu wollen. Seitdem Sie Ihrer Freundin ermöglicht haben, die Welt zu zerstören, ist es dafür zu spät.«

Gault hielt seine Pistole hoch und richtete die Mündung mehr oder weniger auf Toys. Dieser starrte darauf, lächelte Gault an und lenkte die Mündung dann vollends auf sich. Schließlich lehnte er sich gegen die Waffe.

»Entweder Sie töten mich oder sie«, meinte er ruhig.

Die beiden Männer starrten einander über den Graben hinweg an, der sich auf einmal

zwischen ihnen auftat.

»Toys ... Ich ...«

Toys legte seine Hand auf Gaults Waffe und drückte sie von sich weg. Dann beugte er sich vor und gab Gault einen raschen Kuss auf die Wange. »Ich liebe Sie, Sebastian. Wir sind Familie – das dürfen Sie nicht vergessen.«

Damit drehte er sich um, verschwand in der Dunkelheit und ließ Gault allein zurück.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:01
Uhr*

Bei der äußeren Haut der Liberty Bell konnte es sich nur um eine dünne Schicht bemalter Folie gehandelt haben, die dazu diente, den tatsächlichen Inhalt der Glocke zu verdecken. Denn dort, wo eigentlich Metall hätte sein müssen, explodierten nun unzählige Taschen hoch komprimierten Gases. Die gesamte Glocke löste sich blitzartig in Tausende und Abertausende kleiner Pfeile auf, die mit atemberaubender Geschwindigkeit durch die Luft katapultiert wurden. Kein Schwarzpulver, keine Nitrate, nur komprimiertes Gas – die

Glocke war nichts weiter als ein riesiges Luftgewehr. Jeder Pfeil hatte einen hauchdünnen Schaft. Die Hälfte davon zerbrach, als sie auf die dünne Folie trafen und versprühten ihren Inhalt, ohne weiteren Schaden anzurichten. Die andere Hälfte jedoch – vielleicht 1500 Pfeile – traf ihr Ziel, nämlich Kongressabgeordnete, Bürger, lokale Würdenträger und ausländische Botschafter. Ich spürte, wie die Pfeile über mich hinwegschossen, während ich auf der Frau des Vizepräsidenten Richtung Betonboden stürzte. Allerdings wusste ich nicht, ob ich selbst getroffen worden war oder nicht. Das Schreien wurde lauter. Als wir auf dem harten Boden aufschlugen, vernahm ich einen unter mir.

Ich rollte zur Seite und sprang auf, die Pistole gezückt. Wie es mir gelungen war,

meine Knarre noch in der Hand zu halten, war mir ein Rätsel. Ich machte mich sofort auf die Suche nach O'Brien, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Das Einzige, was ich sah, war ein Wirrwarr aus Armen und Beinen stolpernder und fallender Menschen. Von hinten rannte eine Gruppe auf mich zu. Ich konnte mich gerade noch in Sicherheit bringen.

Auf einmal hörte ich Graces Stimme, die den Agenten befahl, die Türen zu schließen. Sie wusste also auch Bescheid: Jeder Pfeil, der aus der Glocke kam, war mit dem Erreger gefüllt gewesen. Und an ihrer schrillen Stimme konnte ich hören, dass sie genauso große Panik verspürte wie ich.

Seif-al-Din war unter uns. Nach allem, was wir durchgemacht und überstanden hatten, stand nun alles auf dem Spiel. Wenn auch nur ein einziger Infizierter den Raum verließ ...

Gütiger Himmel.

»Echo-Team!«, brüllte ich, und auf einmal stand Bunny neben mir, sein Gesicht aschfahl und blutverschmiert.

»Wurden Sie getroffen?«, schrie er mich an. Ich achtete nicht darauf. »Wir müssen die Türen schließen!«

»Schon geschehen!« Das war nicht Bunny, sondern Brierly, dessen Stimme über den Knopf in meinem Ohr ertönte. »Türen sind geschlossen. Außerdem stehen draußen für den Notfall Truppen bereit.«

Die Menge prallte wie eine riesige Welle gegen die gläsernen Wände, und ich konnte Schmerzensschreie, Stöhnen und Flüche hören. Die vordere Reihe musste von dem schieren Druck der drängelnden Menschen dahinter mehr oder weniger zermalmt worden sein.

»Ich habe die Frau des Vizepräsidenten in Sicherheit gebracht«, sagte ich. »Aber wo ist die First Lady, Brierly? Hat sie es nach draußen geschafft?«

»Mein Assistent Colby und sein Team haben sie sicher in die vorgesehenen Räumlichkeiten gebracht«, antwortete er. »Ledger, was zum Teufel geht hier vor sich?«

»Ich befinde mich hinter dem Podium. Kommen Sie her – sofort!«

Als ich mich nach ihm umsah, meinte Bunny: »Boss, diese Pfeile ...«

»Ich weiß, Bunny. Halten Sie die Augen offen. Wenn irgendjemand wieder zu zucken anfängt, wissen Sie, was zu tun ist.«

Ich sah dem riesigen Mann deutlich an, wie ihn die Erkenntnis, was uns möglicherweise bevorstand, in seinem Innersten traf. Aber er fasste sich rasch und nickte. Nicht weit von

uns entdeckte ich Rudy, der mit den Pfadfinderinnen noch immer in einer Ecke kauerte. Eines der Mädchen blutete, aber aus der Ferne konnte ich nicht erkennen, ob sie sich verletzt hatte oder von einem Pfeil getroffen worden war.

»Bunny, passen Sie auf die Frau des Vizepräsidenten auf«, befahl ich. »Und falls Sie O'Brien zu Gesicht bekommen, drücken Sie sofort ab. Er ist unser Feind Nummer eins.« Ich nahm ihn am Arm. »Bunny ... Haben Sie gesehen, auf wen Ollie geschossen hat?«

»Negativ. Jeder hat wild um sich geschossen«, antwortete er. In diesem Augenblick flogen mehrere Kugeln knapp an seinem Kopf vorbei, und er zuckte zusammen. Die Schießerei hatte wieder begonnen, und die Schreie wurden lauter.

»Nur für den Fall: Stehen Sie ihm nicht im Weg, wenn er eine Pistole auf Sie richtet.«

Bunny blickte mich fragend an. »Verstanden, Boss.« Dann kniete er sich vor die Frau des Vizepräsidenten, und einen Augenblick später leisteten ihm drei weitere Agenten Gesellschaft. Zusammen bildeten sie einen schützenden Kreis um die Frau, die noch immer mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden lag.

Ich richtete mich auf und erblickte Top und Ollie, wie sie auf die Türen zu rannten. Es war offensichtlich, dass sie zusammenarbeiteten und die Türen sichern wollten. Grace befand sich bereits mit schussbereiter Waffe vor einer weiteren Tür.

Gus Dietrich beugte sich währenddessen über den blutüberströmten Gouverneur von Pennsylvania. Er schützte den Politiker mit

seinem Körper und hielt dabei seine noch rauchende Waffe in der rechten Hand. Neben ihm lag ein Secret-Service-Agent mit vier Pfeilen im Gesicht. Unsere Augen trafen sich, und wir nickten einander zu.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass mehrere Kameralleute noch immer aufrecht dastanden, ihre Kameras auf den Schultern. Wahrscheinlich wurde alles in diesem Moment live im Fernsehen übertragen. Wieso diese Kerle nicht in Panik ausbrachen, war mir ein Rätsel, und ich malte mir mit Grauen aus, wie die Zuschauer vor ihren Bildschirmen auf diese Szenen reagierten. Möglicherweise hatten die Sendeanstalten die Übertragung ja auch unterbrochen?

Ich entdeckte Brierly, fasste ihn an der Schulter und zog ihn mit mir zum Podium. Vorerst gab es keine Schüsse mehr, aber

dafür war das Schreien der Menge umso lauter geworden. Wir mussten einander in die Ohren brüllen, um uns verständigen zu können.

»Warum haben Sie die Frau erschossen?«, wollte er wütend wissen. Erst jetzt merkte ich, dass er seine Pistole auf mich gerichtet hatte. Ich schlug die Waffe beiseite.

»Andrea Lester war eine Verräterin und Sympathisantin der Terroristen. Sie hat ihre Glocke extra für den Terroranschlag vorbereitet.« Ich zog ihn noch näher an mich heran. »Sie arbeitete zusammen mit El Mudschahid, und Ihr Agent O'Brien gehört zur gleichen Bande. Er hat die Explosion ausgelöst.«

Diese Neuigkeiten trafen ihn sichtlich. »Gütiger Himmel! Wir haben Andrea Lester genau unter die Lupe genommen. Sie hatte alle Checks bestanden und wurde für diese

Veranstaltung als sicher befunden.«

»Dann muss ihr ein Insider geholfen haben. Von jetzt ab dürfen Sie niemandem mehr trauen.«

»Ein Insider?«

»Wir haben jetzt keine Zeit, um weiterzureden. Hören Sie mir einfach nur zu: Die Pfeile aus der Glocke sind mit den Erregern verseucht, von denen Ihnen Grace Courtland erzählt hat. Sie kennen den Ebola-Virus? Nun, dieser hier ist um ein Vielfaches schlimmer.« Ich zog ihn bis auf wenige Zentimeter an mich heran. »Wenn auch nur eine Person diesen Saal verlässt, haben wir eine Seuche an der Hand, die alles Vorhergegangene in den Schatten stellen wird. Es gibt keine Heilung.« Die letzten Worte sprach ich langsam und deutlich. »Keine Heilung.«

Brierlys Gesicht spiegelte solch blankes Entsetzen wider, dass ich für einen Moment befürchtete, er würde losschreien. Dann ging er in Deckung, während erneut Kugeln über uns hinwegpiffen und die Plastikwand der Liberty Bell trafen. Ich drehte mich um. Hinter uns stand ein Mann in der Uniform eines Polizisten und richtete seine Waffe auf uns. Er schoss erneut. Ich stieß Brierly beiseite und eröffnete ebenfalls das Feuer. Der falsche Polizist ging zu Boden.

»Kontaktieren Sie Ihre Männer«, sagte ich zu Brierly. »Niemand darf das Gebäude verlassen. Hören Sie mich? Niemand! Wir brauchen die Armee und das beste Biogefährdungsteam, das Ihnen zur Verfügung steht.«

Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und blinzelte, während er die Neuigkeiten

verdaute. Dann übernahm der Soldat in ihm und löste den Bürokraten ab. »Verdammt, Ledger. Ich hoffe, dass Sie fälschliegen.«

»Ich auch. Aber leider habe ich Recht.«

Brierly klopfte an sein Mikrofon und gab dann eine Reihe von Befehlen. Unter anderem befahl er, dass alle zur Verfügung stehenden Truppen die Ausgänge sichern sollten. »Kolibri lokalisieren und sicherstellen.« Kolibri war der Codename der First Lady. Nachdem er eine Bestätigung erhalten hatte, wandte er sich erneut mir zu.

»Okay. Die First Lady befindet sich in der Sicherheitszone. Die Frau des Vizepräsidenten wird von einem Ihrer Männer und drei meiner Agenten geschützt, bis wir sie ebenfalls in die Sicherheitszone bringen.« Er wirkte wieder etwas gefasster.

»Brierly, Sie müssen ganz sichergehen, dass

jeder Ihren Befehl versteht. *Niemand* darf hier raus – nicht einmal die First Lady. Ist das klar?«

Er starrte mich an, hin- und hergerissen zwischen seiner Aufgabe, die Leute in Sicherheit zu bringen, und der, eine Seuche zu verhindern, welche die ganze Welt zerstören konnte. Endlich nickte er und klopfte erneut gegen sein Mikrofon. »Hier Direktor Linden Brierly. Alle Stationen auf Alarm. Laut präsidentialer Verfügung verlässt niemand das Gebäude. Wiederhole – *niemand*. Es gibt keine Ausnahmen. Wiederholen und bestätigen.« Alle Posten wiederholten und bestätigten seinen Befehl, wobei ich mir sicher war, dass die wenigsten begriffen, was er bezweckte.

»Ich kann nur hoffen, dass Sie nicht Recht haben«, sagte Brierly schließlich zu mir. Ich

verließ ihn und machte mich erneut auf die Suche nach O'Brien. Der Kerl war wie vom Erdboden verschwunden. Es fielen immer weniger Schüsse. Nur ab und zu wurde noch eine Kugel gefeuert, und auch die Schreie wurden weniger.

Grace kam auf mich zu, direkt hinter ihr folgte Top. Beide hatten ihre Waffen gezückt. Grace war blutverschmiert, und als sie meinen Gesichtsausdruck sah, blickte sie einen Moment lang an sich herunter, ehe sie mich wieder ansah. Sie schüttelte den Kopf. »Da war so eine junge hübsche Frau, sie stand direkt vor mir ...« Dabei beließ sie es.

»Grace, wir müssen die Leute irgendwie beruhigen«, sagte ich, während ich beobachtete, wie die Menschen weiterhin panisch versuchten, den Saal zu verlassen.

»Schon dabei«, erwiderte sie und drehte

sich um. Sie rief Top und Dietrich zu sich, und innerhalb weniger Sekunden bahnten die drei sich wie Stiere einen Weg durch das Gedränge, stießen Leute beiseite und brüllten Befehle. Sie schnappten sich jeden Agenten, der ihnen über den Weg lief, und teilten ihm eine Aufgabe zu. Skip Tyler stand mit dem Rücken an eine Wand gelehnt und lud gerade wieder seine Waffe.

»Skip«, rief ich und eilte auf ihn zu. »Helfen Sie mir, O'Brien zu finden.«

»Den Rothaarigen? Der ist gerade erst da durch.« Er zeigte auf die Tür mit dem Schild »NUR FÜR PERSONAL«, in dem sich die First Lady befand. Wir rannten hin, aber die Tür war von innen verschlossen.

»Sind Sie sich sicher, dass er hier durch ist?«

»Ja. Er und Ollie folgten einem ganzen

Haufen Secret-Service-Agenten, die die First Lady in die Sicherheitszone brachten.« Er sah mich misstrauisch an. »Das sollte doch so laufen, oder?«

»Verdammt«, fauchte ich und trat die Tür ein. »Skip, bewachen Sie die Tür. Organisieren Sie Grace oder Top als Backup für mich, aber sonst kommt mir niemand über die Schwelle. Verstanden? Niemand. Ich verlasse mich auf Sie.«

Der junge Mann nickte und ging in Position. »Zu Befehl, Captain.«

Ich rannte durch die eingetretene Tür hindurch in den Raum dahinter.

Gault und Amirah / Im Bunker

Gault schob eine Wandpaneel beiseite und blickte durch den Spalt. Er holte tief Luft. Amirah stand keine eineinhalb Meter von ihm entfernt. Sie schaute noch immer auf die Krankenschwestern hinunter, die jetzt mit den Injektionen beinahe fertig waren.

Gault sammelte sich, ehe er den Lauf seiner Pistole durch den Spalt auf Amirahs Rücken richtete. Ein kleiner roter Punkt zeigte sich zwischen ihren Schulterblättern. Ein Schuss aus dieser Entfernung würde ihr Rückgrat durchdringen, das Herz zerfetzen und an ihrer Brust wieder austreten. Das Loch hätte die

Größe eines Golfballs. Er musste jetzt nur noch abdrücken, und die Verräterin war tot. Er konnte es tun. Er wusste, dass er es tun konnte.

Sei verdammt, Amirah, sagte er innerlich und fügte unabsichtlich *meine Liebste* hinzu.

Tränen verschleierten ihm die Sicht. Er sah die Frau für einen Moment lang wie durch ein Prisma. Der Lauf seiner Waffe fing zu zittern an. Der Captain und sein Team würden jeden Moment eintreffen, und Toys würde sie zu ihm führen. Gault lief ein eisiger Schauer über den Rücken. Er musste an die schreckliche Schießerei denken, die Captain Zeller und seine Truppe hier im Bunker veranstalten würden, und an Toys' Veränderung. Hatte sich sein Assistent langsam verändert oder war Gault die ganzen Jahre blind gewesen und hatte den Skorpion an seiner Seite nicht

gesehen?

Die Sekunden vergingen. Schon bald würde die Hölle im Bunker los sein. Bald würden hier nur noch Leichen liegen. Auch Amirah würde es treffen – ob er sie jetzt erschoss oder nicht. Seine Befehle gegenüber Zeller waren eindeutig gewesen: jeden ohne Ausnahme töten.

Amirah.

Mein Gott.

Tränen liefen ihm über die Wangen, und ehe er es verhindern konnte, entkam ihm ein leiser Schluchzer. Er sah, wie Amirah aufhorchte. Aber sie drehte sich nicht um, und Gault zwang sich dazu, den roten Punkt zwischen ihren Schulterblättern zu fixieren. *Sei ein gottverdammter Mann*, ermahnte er sich.

Amirah.

Und dann redete sie mit ihm.

»Sebastian«, sagte sie.

Sie drehte sich langsam zu ihm um. Ihr Kopf war nach vorne geneigt und blickte auf den roten Laserpunkt auf ihrer Brust direkt über ihrem Herzen. Dann sah sie in seine Richtung.

Gault spürte, wie eine eiskalte Hand in seine Brust fuhr und sein Herz zu einem Klumpen Eis gefror. Amirahs Augen waren aufgerissen und glasig. Sie fieberte. Mit einer Hand zog sie den schwarzen Schleier ihrer Burka von ihrem Gesicht, um den Blick auf ihren lächelnden Mund freizugeben. Ihre makellose olivfarbene Haut wies einen blassen, kränklichen Teint auf, und ihre vollen Lippen waren mit frischem Blut verschmiert.

»Sebastian«, sagte sie erneut, als sie ihre Zähne entblößte und ihr Lächeln dem böartigen Knurren animalischen Hungers

wich.

»Amirah.« Gault schreckte entsetzt zurück.
»Was hast du getan?«

Sie trat auf den Schlitz in der Wand zu. Selbst durch die schmale Öffnung konnte Gault sie riechen. Der grässliche Gestank verwesenden Fleisches stieg in seine Nase wie ein schweres Parfüm, das direkt aus der Hölle zu kommen schien.

»*Seif-al-Din*«, flüsterte sie und beugte sich herab, um durch die Öffnung zu blicken.

»Du ... Du bist infiziert!« Seine Hand fing erneut zu zittern an. Vor Schreck ließ er beinahe die Waffe fallen. Schweiß stand ihm auf der Stirn, und das Blut rauschte in seinen Schläfen. »Was hast du getan?«, wiederholte er angsterfüllt.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte. »Nein, Sebastian. Ich bin nicht infiziert. Ich bin

wiedergeboren. Ich bin jetzt lebendiger als je zuvor.«

»Aber es wird dich töten!«

Wieder schüttelte sie den Kopf. »Das Pathogen ist nicht mehr tödlich ... Ich habe es perfektioniert. Du hast nur Generation sieben erlebt.« Sie kicherte. »Das hat dir einen ganz schönen Schrecken eingejagt, Sebastian. Du hast wie eine Frau gekreischt.« Sie wischte sich den Schleim von ihren Lippen. »Mein geliebter Mann El Mudschahid hat Generation zehn inzwischen auf die amerikanische Bevölkerung losgelassen. Sie werden bald alle sterben, Sebastian. Alle. *Seif-al-Din* ist so schnell.« Sie schnipste mit den Fingern, und Gault kam ins Taumeln.

»Generation zehn? Du bist verrückt geworden.« »Ich bin unsterblich geworden«, gab sie zurück. »Versteh doch ... Uns gelang

der Durchbruch, Sebastian. Wir haben so lange und so hart daran gearbeitet, und du dachtest, dass wir uns mit Generation drei zufriedengeben würden. Ha! Generation zehn zeigt sofortige Wirkung. Der Körper wird augenblicklich reanimiert. Keine Verzögerungen, keine Zeit, um die Person in Quarantäne zu bringen. Generation zehn ist die perfekte Plage.«

»Perfekt?« Das Wort schmeckte wie Gallensaft in seinem Mund.

Sie ignorierte ihn, so sehr war sie von ihrer eigenen Kreation gefangen genommen. »Aber das ist lange her. Generation elf war eine Enttäuschung ... Aber Generation zwölf!« Sie betonte die Zahl voller Genuss und Begeisterung. Gault wurde angst und bange. »Wir haben einen völlig neuen Zweig der Wissenschaft beschritten. Das ganze letzte

Jahr habe ich daran gearbeitet, während du mich hier im Bunker allein gelassen hast. Generation zehn hat schon existiert, ehe du überhaupt von der zweiten Generation erfahren hast.« Sie lachte, als sie Sebastians verletzten und schockierten Gesichtsausdruck sah. »Aber was nützt uns die Plage, wenn wir kein Gegenmittel haben? Doch jetzt ... Oh, Sebastian, es ist wie Feuer in meinem Blut! Ich kann spüren, wie es durch mich hindurchschießt!«

»Du ... Du hast es dir selbst injiziert? Du hast dich freiwillig in eines deiner Monster verwandelt?«

»Sehe ich wie ein Monster aus?«, fragte sie und schob ihre Brüste an den Schlitz. »Bin ich ein Monster, Sebastian?«

»O Gott ...«

Amirahs Gesicht verwandelte sich

schlagartig, als sie die Hände von ihren Brüsten nahm und sich gegen die Wand stemmte. Es schien, als ob sich eine neue Person hinter den Augen zeigen würde, die ihn jetzt durch den Schlitz anfunkelten. »Gott? Wie kannst du es wagen, ihn beim Namen zu nennen? Dein Gott ist Schund, ein wertloser Haufen Dreck.«

Gault hob die Waffe.

»Du weißt doch noch nicht einmal, was es heißt, zu Gott zu beten. Du wirst es auch nie wissen, Sebastian, du wirst ihn nie in jedem deiner Gedanken, jedem Atemzug spüren, du wirst nie seine Worte über den Wüstensand wehen sehen. Du tust so, als ob du die Worte des Propheten liest, um El Mudschahid hinters Licht zu führen. Aber die Worte haben nie deine Seele erleuchtet. Glaubst du etwa, dass du mich zur Hure gemacht hast? Glaubst du

etwa, dass ich wirklich meinen Mann betrügen würde, mein Volk, meinen *Glauben* – für dich?« Sie spuckte ihn an, und er wich weiter zurück. Würde ihn bereits die Spucke der zwölften Generation anstecken? Wieder hob er die Pistole und richtete den roten Laser auf ihre Stirn, so dass er einem indischen Kastenzeichen glich.

»Ich habe dich geliebt«, murmelte er hilflos. Dann hörte er sich die Worte noch einmal sagen und merkte, dass er von der Vergangenheit sprach, nicht von der Gegenwart. Und das brach ihm beinahe das Herz. Vor seinem inneren Auge sah er, wie er den Lauf seiner Waffe von ihr abwandte und die Pistole stattdessen an seine eigene Schläfe führte. In diesem Moment kam es ihm besser vor, sein Dasein jetzt zu beenden, als noch länger mit diesem Schmerz leben zu müssen.

Doch obwohl seine Hand nicht mehr zitterte, drückte er nicht ab.

Amirah achtete gar nicht auf ihn. »Bist du endlich dahintergekommen? Das musst du wohl, sonst wärest du nicht hier, Sebastian.« Sie benutzte seinen Namen wie den Hieb einer Peitsche, und es traf ihn jedes Mal tief in seinem Herzen. »Du hast geglaubt, uns gekauft zu haben. Dabei haben wir in Wahrheit nach dir gesucht. Natürlich nicht nach dir persönlich – du bist völlig irrelevant. Nein, wir suchten irgendeinen gottlosen Ungläubigen, der genügend Geld hat, um uns zu finanzieren. Es war alles so einfach!«

Sie lachte und schüttelte den Kopf. Offensichtlich machte es ihr Spaß, ihn leiden zu sehen. »Es war so einfach, dich zu ködern. Dein Netzwerk aus Spionen hat uns Schritt für Schritt zu dir gebracht. Wir konnten dich so

leicht an der Nase herumführen, dich glauben lassen, dass du alles unter Kontrolle hast, obwohl es unser Plan war – meiner und der meines Mannes. Ja ... mein *Mann*! El Mudschahid ist der größte aller Gotteskämpfer auf dieser Erde. Ein wahrer Soldat des Glaubens, ein Mann, der jede Sekunde seines Lebens nach den Worten des Propheten lebt und handelt.«

»Aber ... Du ... Wir ...«

Sie spuckte auf den Boden. »Wir? Wir haben miteinander *geschlafen*? War es das, was du sagen wolltest?« Ihre Stimme ließ den Akt selbst auf einmal widerlich erscheinen. »Ich bin kein Mann, Sebastian. Ich ziehe nicht mit Pistolen und Messer in die Schlacht wie mein Mann und seine Soldaten. Ich bin eine Frau und dazu gezwungen, andere Waffen zu benutzen ... Ganz egal, wie ekelhaft und

erniedrigend es war, meinen Körper dir gegenüber zu öffnen.«

»Nein«, widersprach Gault zutiefst verletzt.
»Ich weiß, dass du mich geliebt hast. Ich *weiß* es!«

Wieder sah er ein Flackern in ihren Augen, und für einen Moment schien es so, als ob die alte, träumerische Amirah zu ihm zurückkommen würde. Gault wusste – dessen war er sich ganz sicher –, dass er Spuren der Liebe in ihren Augen erkannte. Doch schon im nächsten Moment starrten ihn wieder die harten, unnachgiebigen Augen des Monsters in Amirahs Körper an.

»Jeden Tag werfe ich mich auf die Knie und bitte Allah um Vergebung für das, was ich getan habe – obwohl es sein Wille war und nur um seinetwillen geschah. Du hast mich in den Augen Gottes zu einer Hure gemacht,

Sebastian. Mit wie vielen Toden musst du dafür bezahlen?«

Hinter Amirah war ein merkwürdiges Geräusch zu hören. Die Wissenschaftler und Techniker fingen zu flüstern an. Manche protestierten geschockt, andere waren wutentbrannt. Amirah trat beiseite, so dass Gault sehen konnte, was hinter dem Schlitz vor sich ging.

»Sie glauben, dass wir ein Gegenmittel besitzen«, erklärte sie sanft, als mehr als zwei Drittel des Personals zu Boden sank. »Sie glauben, dass wir alle sicher sind vor *Seif-al-Din*.«

»Was hast du getan?«

Sie wandte sich wieder zu ihm. »Ich habe meine besten Leute – einige Krieger, einige Wissenschaftler – der zwölften Generation geopfert. Genau wie mich selbst.« Sie hob den

Arm und krepelte den Ärmel zurück, um den Einstich einer Spritze zu zeigen. Von dem dunklen Punkt breiteten sich schwarze Fäden wie ein Spinnennetz über ihren Arm aus.

»Du hast deine eigenen Leute auf dem Gewissen?«

»O nein, so kann man das nicht sagen ... Der Rest wurde Generation zehn geopfert. Schon bald werde ich die Tore des Bunkers öffnen, und sie werden sich über den arabischen Kontinent wie eine Plage ausbreiten. Der große Satan wird nicht genügend Kraft haben, um die Wellen, die ihn bedrängen, abzuhalten.«

»Du bist verrückt! Du wirst uns alle töten!«

Amirah schüttelte den Kopf. »Nein ... Generation zwölf ist anders. Wir sterben nicht wie die anderen. Wir ... Wir *werden auferstehen*. Ich bin auferstanden. Ich bin

gestorben, ohne zu sterben, Sebastian. Kein Verlust der Hirnfunktionen oder der Motorik. Mein Verstand wurde nicht beeinträchtigt. Ich bin ich – Amirah – Wissenschaftlerin, Frau des großen El Mudschahid, treue Dienerin Allahs, treue Dienerin des Propheten ... Aber jetzt bin ich unsterblich. Ich bin wiedergeboren. *Seif-al-Din* ist wie eine reinigende Sense durch mich hindurchgefahren. Meine Sünden, meine weltlichen Besitztümer und meine Wünsche wurden durch das heilige Schwert der Gläubigen zerstört. Das, was übrig bleibt, ist rein. Das, was übrig bleibt, ist ein Instrument Gottes auf Erden!«

»Oh ... Amirah ... Prinzessin«, murmelte Gault verzweifelt. Wieder liefen ihm Tränen über die Wangen. »Was hast du angerichtet? Was um Himmels willen hast du angerichtet?«

»Von heute an werden Tausende und

Abertausende Generationen zwölf von hier aus diejenigen Kämpfer unterstützen, die ihren Glauben standhaft bewiesen haben. Sobald sie auferstanden sind, werden sie das neue Glück mit ihren Familien und Freunden teilen. Dann werden wir uns zurücklehnen und dem Rest der gottlosen Welt zusehen, wie sie sich gegenseitig zerfleischt!«

»Das werde ich nicht zulassen!«

Amirah presste den Kopf gegen den Spalt in der Wand, so dass er nur noch ihren Mund sehen konnte. Sie flüsterte und klang dabei wie ein Kind, das ein großes Geheimnis preisgibt. »Ich weiß alles über den Bunker, Sebastian. *Alles*. Ich kenne alle deine Geheimnisse.«

Gault starrte sie ungläubig an. Dann hörte er schlurfende Schritte in dem stockdunklen Korridor hinter sich.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:04
Uhr*

Als ich durch die Tür gerannt war, herrschte um mich herum eine seltsame Stille. Ich lief durch einen langen dunklen Gang, der – das wusste ich von der Führung vom Vormittag – in einem Irrgarten aus Büros und Arbeitsräumen endete. Rechts und links waren verschlossene Türen. Es wäre Selbstmord gewesen, jede von ihnen einzutreten. Aber da sie alle mit gewöhnlichen Schlössern versehen waren, konnte man sie problemlos mit einer Plastikkarte öffnen. Ich holte also irgendeine Kundenkarte aus meinem Portemonnaie und

machte mich an die Arbeit. Es dauerte eine Weile, jeden Raum allein zu durchsuchen, so dass ich mich allmählich zu wundern begann, warum Skip so lange brauchte, um einen Backup für mich zu organisieren.

Ich konnte nur hoffen, dass O'Brien und Ollie bei dem Versuch, die First Lady zu töten, von Colby und seinem Team rechtzeitig abgehalten worden waren. Agenten, die den Präsidenten und seine Familienangehörigen bewachten, waren gewöhnlich sehr erfinderisch und verdammt hart im Nehmen. Aber mit jedem Meter, den ich zurücklegte, wurde meine Hoffnung kleiner. Ich hatte keine Ahnung, wer dieser O'Brien war. Aber wenn Brierly Recht hatte und Ollie einer der besten CIA-Killer war, die es gab, dann fühlte er sich in einer Situation wieder dieser sicher wie ein Fisch im Wasser.

Es hatte mich eigentlich gewundert, dass Brierly offenbar nicht unser Mann war. Nachdem ich mit ihm gesprochen und ihn in Aktion erlebt hatte, war ich davon überzeugt, dass er mit dem Chaos im Saal nichts zu tun hatte. Trotzdem waren Ollie und O'Brien zusammen hier eingedrungen. Jemand hatte die Schüsse abgegeben, die O'Brien das Leben retteten – und das noch dazu verdammt zielsicher in einer solchen Situation. Das deutete auf professionelle Ruhe und Gelassenheit hin.

Ich hielt inne. Vor mir auf dem Boden war eine Blutlache. Noch frisch. Ich schlich weiter. Kurz darauf entdeckte ich blutige Fußabdrücke. Von zwei Paar Schuhen. Hatte hier ein Kampf stattgefunden? Hatte jemand O'Brien und Ollie verfolgt und war von ihnen angegriffen worden? Oder hatten sich die

beiden Verräter gestritten?

Erst jetzt kam mir der Gedanke, dass einer von ihnen infiziert sein konnte. Was wäre, wenn der Wiedergänger-Virus einen von ihnen in ein Monster verwandelt hatte? Verfolgte ich zwei bewaffnete Männer oder etwa einen Mann und einen Zombie? Oder sogar zwei Zombies? Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter.

»Joe?«

Es war Graces Stimme. Ich zuckte zusammen, obwohl sie nur aus meinem Kommunikator kam. Leise ging ich in die Hocke und lehnte mich gegen die Wand neben der Tür einer Abstellkammer – die Pistole erhoben.

»Joe? Joe, wo bist du?«

»Ich bin im Center«, flüsterte ich. »Ich folge O'Brien und Ollie Brown. Die beiden sind

hinter der First Lady her. Ich verfolge gerade eine Blutspur, habe aber noch niemand gesehen. Ich könnte übrigens ein bisschen Backup gebrauchen.«

»Top Sims hat sich mit Skip auf den Weg gemacht. Zwei andere Agenten bewachen jetzt die Tür.«

»Verstanden. Wie sieht es draußen aus?«

»Nicht so gut. Wir haben es geschafft, die Menge etwas zu beruhigen. Aber ich befürchte, dass einige schon infiziert sind. Sie fühlen sich nicht wohl. Unsere Leute versuchen bereits jeden, der von einem Pfeil getroffen wurde, herauszufiltern.«

»Grace, sobald die Verwandlung stattgefunden hat ... Es bleibt uns keine andere Wahl ...«

»Ich weiß, Joe«, sagte sie mit einer hart klingenden Stimme. Trotzdem konnte ich die

Angst hören, die sie bei dem Gedanken ergriff, was uns noch bevorstand. Wir dachten beide an St. Michael's; aber das hier war schlimmer. Hier gab es nicht nur öffentliche Personen wie die First Lady, Kongressabgeordnete und die Frau des Vizepräsidenten, sondern jede Bewegung wurde zudem von Dutzenden von Fernsehkameras verfolgt. »Ich habe Church angerufen. Er konnte zumindest den Präsidenten dazu veranlassen, sämtliche Übertragungen zu stoppen. Außerdem gilt für das gesamte Ballungsgebiet um Philadelphia der Ausnahmezustand. Kannst du dir das vorstellen?«

Über den Kommunikator waren wieder Schreie zu hören.

Dann folgten Schüsse.

Schließlich herrschte Stille, und die Verbindung zu Grace brach ab.

»Grace ...«, flüsterte ich. Am liebsten wäre ich auf der Stelle zurückgerannt. Doch gleichzeitig wusste ich, dass ich weitermusste.

Plötzlich vernahm ich ein dumpfes Geräusch hinter mir und drehte mich blitzschnell um. Es war ein Secret-Service-Agent, der im Schatten hinter mir stand. Ich konnte seine Umrisse so weit ausmachen, dass ich ihn erkannte. Es war Agent Colby, Brierlys rechte Hand. Hinter ihm befanden sich weitere Agenten.

»Mein Gott, bin ich froh, Sie zu sehen. Wo ist der Safe Room? Wie geht es der First Lady?«

Colby trat einen Schritt auf mich zu und lächelte.

Doch es war kein echtes Lächeln.

Seine Lippen öffneten sich, um blutige Zähne zu entblößen. Dann stieß er ein wildes

Fauchen aus und stürzte sich gemeinsam mit den anderen Agenten auf mich.

Im Bunker

Abdul trat in den Korridor, das Maschinengewehr gezückt. Er war froh, endlich die Kantine verlassen zu haben, wo jetzt der Wahnsinn und nicht mehr die Vernunft herrschte. Obwohl er begriff, was El Mudschahid und Amirah planten, hielt er es immer noch für verrückt. Ihr Vorhaben deckte sich in keiner Weise mit seinem Verständnis des Korans. Aber er konnte nichts dagegen tun. Er wusste, dass Amirah zwei verschiedene Versionen von *Seif-al-Din* verteilt hatte – eine für das gewöhnliche Personal und eine für unentbehrliche

Teammitglieder. Anah, Amirahs Assistentin, wollte ihm eine Spritze geben, doch er hatte sie beiseitegedrängt. Er wollte nichts mit dieser Perversion, diesem Wahnsinn zu tun haben.

Als der Alarm losgegangen war, hatte er beinahe erleichtert aufgeatmet. Jemand befand sich am hinteren Ausgang.

Die Monitore funktionierten zwar nicht mehr, aber Abdul ahnte auch so, was vor sich ging. Gault war vielleicht ebenfalls verrückt, aber nicht verrückt genug, um sich allein in den Bunker zu wagen. Also hatte Abdul eine Gruppe Soldaten zur Hintertür geschickt, um die Verstärkung des Ungläubigen abzufangen. Jetzt befand er sich selbst auf dem Weg dorthin. Er wollte persönlich die Sache in die Hand nehmen.

Er entsicherte seine Waffe und legte sie so an, dass sie bequem an seiner Schulter ruhte.

Dann trat er durch eine Öffnung, so dass er sich im Hauptgang befand, der zum Hintereingang führte.

Plötzlich kam Toys lautlos hinter einem Stapel Kisten hervor und presste die Mündung seiner Pistole gegen Abduls Schläfe.

»Pssst«, sagte Toys lächelnd.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:05
Uhr*

Colby stürzte sich auf mich. Er war verdammt schnell. Keine zwei Meter von mir entfernt streckte er die Hände nach mir aus und fing mit den Zähnen zu schnappen an. Obwohl ich eigentlich auf alles hätte gefasst sein müssen, war ich doch überrascht. Ich richtete meine Waffe auf ihn, wenn auch nicht schnell genug. Er warf sich auf mich. Der Aufprall schleuderte mich gegen die Wand. Die anderen Agenten befanden sich nur drei Schritte hinter ihm.

Mein Rücken prallte gegen die Wand. Kurz

glaubte ich, das nicht zu überleben. Doch während die letzten Synapsen diesen Gedanken noch verarbeiteten, fing mein Körper bereits wieder an, sich zu wehren. Jahre der Praxis hatten zur Folge, dass meine Gliedmaßen geradezu reflexartig reagierten. Und es waren diese Jahre der Konditionierung, des Drills, der sich immer wiederholenden Bewegungsabläufe, die mir letztlich das Leben retteten – auch wenn es verdammt knapp war.

Noch während ich gegen die Wand prallte, drehte sich meine Hüfte nach links. Ich schlug mit dem Griff meiner Pistole gegen Colbys Schläfe, so dass sich sein Körper in die gleiche Richtung wie meiner bewegte. Wir drehten uns an der Wand entlang. Als wir auf den Türrahmen trafen, hielten wir abrupt an. Ich ramnte den Lauf meiner .45er in Colbys

Mund und drückte ab, als er zubiss. Mein Hohlspitzgeschoss zerfetzte ihm den Schädel und hatte noch genug Wucht, um dem nächsten Agenten ein zwei Zentimeter großes Loch in die Stirn zu reißen. Beide waren auf der Stelle tot, wenn ich dabei auch meine Pistole losließ, die noch immer in Colbys Mund steckte.

Ich sprang nach links, als ein dritter Wiedergänger über die Leichen seiner Kumpane auf mich zustürzte. Er griff ins Leere.

Vor mir tauchten drei weitere Zombies auf. Der erste Wiedergänger war zu Boden gestürzt, wo er sofort versuchte, nach meinen Beinen zu schnappen. Ich befand mich allerdings bereits in einem Sprung nach vorn, um dem nächsten Wiedergänger Paroli zu bieten.

Er war keine zwei Meter von mir entfernt. Ich holte das RRF-Messer aus der Scheide und klappte es auf. Die Klinge schnappte ein. Das Ganze dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde. Als sich der vorderste Wiedergänger auf mich warf, wirbelte ich wie ein Balletttänzer herum. Am Ende meiner Pirouette duckte ich mich und schlitze ihm mit einem Schnitt die Kniekehle auf. Das Messer war verdammt scharf, und es fuhr durch die Sehnen des Monsters wie durch Butter. Als der Kerl wankte und schon zu Boden gehen wollte, stieß ich ihn in die Richtung des zweiten Wiedergängers.

Dann schnellte ich an den zwei gegeneinanderprallenden Monstern vorbei auf das dritte zu und schlug ihm mit voller Wucht die flache Hand gegen die Stirn. Er hielt inne. Ich duckte mich unter seinen Armen hindurch,

vorbei an seinen gefletschten Zähnen, und richtete mich hinter ihm wieder auf. Nun packte ich seine Haare mit der Linken und ramnte ihm mit der Rechten das Messer in den weichen Teil seines Nackens. Die Klinge drang tief in sein Rückenmark ein, und die Kreatur verharrte einen Moment regungslos, ehe sie nach vorne in sich zusammensackte.

Der Wiedergänger, der nach meinen Beinen geschnappt hatte, krabbelte jetzt auf mich zu, bereit zu einem neuen Angriff. Ich wehrte ihn mit meinem rechten Arm ab und wich ihm dann wie ein Torero aus. Schließlich schaffte ich es, ihm das Messer von unten ins Rückenmark zu rammen. Ehe ich die Klinge wieder herauszog, riss ich sie noch zur Seite, bis sich der Kerl nicht mehr rührte. Hastig sprang ich zurück, um dem spritzenden Blut auszuweichen.

Jetzt waren nur noch zwei übrig.

Der Zombie, dem ich die Sehnen gekürzt hatte, lag der Länge nach auf dem Boden und zog sich mühsam in meine Richtung vorwärts. Der andere jedoch nutzte alle seine Kräfte, um mir an die Gurgel zu springen. Als er sich nur noch zwei Schritte von mir entfernt befand, trat ich schnell zur Seite, so dass er mich um einige Zentimeter verfehlte. Ich wirbelte auf dem Absatz herum, kam hinter ihm zum Stehen und versuchte den gleichen weichen Punkt über dem Nacken zu erreichen wie zuvor. Sein Haar war jedoch voller Gel, so dass meine Hand seine Haare nicht richtig fassen konnte. Die Klinge des Messers blieb in seinem Schädelknochen stecken. Als er sich zu mir umdrehte, entglitt mir der Griff. Es lohnte sich nicht, für das Messer zu kämpfen. Stattdessen nahm ich den Wiedergänger

blitzartig in den Schwitzkasten und schleuderte ihn dann mit dem Gesicht nach vorn zu Boden. So ein Sturz kann verdammt unangenehm sein, aber tödlich wäre er in diesem Fall wohl kaum gewesen. Doch wenn sich der Werfer Rücken an Rücken mit dem Geworfenen befindet, wird sämtliche Kraft auf den schwächsten Punkt konzentriert. Ergo: Sein Genick brach wie ein Zündholz.

Schon kam der letzte Wiedergänger auf mich zu gekrochen. Ich sprang über seine ausgestreckten Arme hinweg und landete mit voller Wucht auf seinem Kreuz. Das Brechen der Rückenwirbel war deutlich zu hören. Seine Beine hörten schlagartig auf, sich zu bewegen. Da ich ihn jedoch nicht so liegen lassen konnte, zog ich das RRF-Messer aus dem Schädel des anderen Monsters und ramnte es dem früheren Agenten in den Nacken, so dass

auch er seine letzte Ruhe fand.

Grace / Im Glockenraum Samstag, 4. Juli / 12:05 Uhr

Gerade hatte Grace mit Joe über den Kommunikator gesprochen, als es Kugeln zu hageln begonnen hatte. Ein Journalist wurde nach hinten geschleudert, als ein Geschoss auf seiner Brust abprallte. Er riss Grace, die hinter ihm stand, mit sich. Im Fallen sah sie, dass sich drei Männer aus der Menge erhoben. Sie trugen Waffen aus gehärtetem Kunststoff, wie sie bevorzugt von Terroristen benutzt werden, da sie von keinem Metalldetektor entdeckt wurden, solange sie keramische Kugeln benutzten. Grace stieß den toten Reporter von sich und zückte ihre Pistole.

Einer der drei Männer erspähte sie und hob

die Waffe. Aber er war zu langsam. Grace hatte bereits zwei Kugeln auf den Weg geschickt – eine für seine Brust, die andere für seinen Kopf. Sie trafen ihr Ziel und schleuderten ihn gegen die Wand. Dann richtete sie die Mündung auf den zweiten Killer, als plötzlich zwei Leute aus ihrem toten Winkel auftauchten. Gus Dietrich erledigte den linken Terroristen mit drei rasch aufeinanderfolgenden Schüssen – zwei ins Kreuz und einen in den Hinterkopf. Neben ihm tauchte Bunny auf. Er war nicht bewaffnet, aber für den letzten Kerl brauchte er auch keine Hilfsmittel. Mit der Faust schlug er ihm die Waffe aus der Hand, ehe er ihn an Hals und Hoden packte und mit voller Wucht gegen die Glasvitrine der Liberty Bell schleuderte. Geschickt wich er einen Schritt zurück, als der leblose Körper zu Boden fiel.

Plötzlich tauchte ein vierter Mann auf und drückte die Mündung seiner Waffe gegen Bunnys Schädel. Ohne Warnung zog Grace am Hahn ihrer Waffe. Der Typ ließ seine Knarre los und wurde zu Boden geschleudert. Bunny lächelte Grace zu und schnappte sich die Plastikwaffe.

Dann eilten weitere Secret-Service-Agenten herbei, um ihnen zu helfen.

»Da sind immer noch Terroristen unter den Zivilisten«, brüllte Grace. »Jeden durchsuchen.«

Die Agenten machten sich sofort an die Arbeit. Sie drängten sich unsanft durch die Menge und stießen sowohl Kongressabgeordnete als auch gewöhnliche Bürger beiseite. Sie entdeckten einen weiteren Terroristen, der zitterte und wie ein japanischer Tourist aussah. Er schaffte es, die

Waffe gegen sich selbst zu richten, ehe ihn die Agenten davon abhalten konnten. Der Schuss pustete ihm den halben Kopf weg.

Rudy bahnte sich einen Weg durch die Menge zu Grace.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Grace, einige Leute zeigen bereits die ersten Symptome. Es geht so schnell ... Viel schneller als vorher. Wir müssen etwas unternehmen. Wir müssen die Infizierten von den Gesunden trennen, sonst erleben wir ein weiteres St. Michael's!«

In diesem Moment torkelte ein Journalist auf sie zu, fiel auf die Knie und übergab sich. Er sah sie flehend aus fiebrigen Augen an. Verzweifelt streckte er eine Hand aus und ächzte: »Helft ... mir!«

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:07
Uhr*

Ich säuberte mein Messer und steckte es zurück in die Scheide. Dann holte ich mir meine Schusswaffe und wischte sie an Colbys Krawatte ab. Ich hatte keine Ahnung, wie viele Agenten sich bei der First Lady befanden und in welchem Zustand sie waren. Hoffentlich ging es ihnen besser als Colby und seinen Männern ... Wie standen wohl die Chancen, dass sich die Frau in Sicherheit befand? Würden wir so viel Glück haben, dass sie überlebte?

Ich klopfte auf meinen Kommunikator, der

jedoch still blieb; er gab nicht einmal ein Rauschen von sich. Musste wohl den Geist aufgeben haben, als ich gegen die Wand geprallt war. Ich war also gänzlich auf mich gestellt.

Mittlerweile war ich ganz schön wütend auf mich selbst, weil wir nicht mehr Leute nach Philadelphia mitgenommen hatten. Warum hatte ich Church nicht dazu angehalten, das Ganze abzublasen? Schließlich hatten wir beide befürchtet, dass es so weit kommen könnte, und hatten trotzdem nichts dagegen unternommen. Während ich darüber nachdachte, wurde mir klar, dass unsere Reaktion zu den Nachbeben von 9/11 gehörte. Kurz nach dem 11. September wurde so gut wie alles, das eine Gruppe von Menschen anzog, abgesagt. Doch dann ging das Leben weiter, und es gab ja auch keine

Angriffe mehr. Wir wurden nachlässig. Vielleicht hatten wir sogar geglaubt, dass wir trotz aller gegenteiligen Beweise al-Qaida geschlagen hatten. Möglicherweise nicht ganz geschlagen, aber genug außer Gefecht gesetzt, um uns in den Vereinigten Staaten wieder dem Alltag hingeben zu können.

Heute bezahlten wir den Preis für diese Nachlässigkeit. Wer hatte Schuld? Ich? Church? Oder hatte es etwas mit unserer Kultur zu tun? Wenn ich diesen Tag überleben sollte, wollte ich mir diese Fragen genauer durch den Kopf gehen lassen. Doch im Augenblick befand ich mich mitten auf einem Schlachtfeld, und Sozialphilosophie half da nicht weiter. Ich machte mich also wieder auf den Weg.

Es gab immer noch keine Anzeichen für einen Backup. Doch ich konnte nicht länger

warten. Ich schlich weiter und begann wieder jedes Schloss zu knacken und die Räume dahinter zu durchsuchen. Als ich das Licht einschalten wollte, stellte ich fest, dass es nicht funktionierte. Jemand musste die Sicherung ausgeschaltet haben. Das einzige Licht kam von dem dämmrigen Rot der Notlampen. Trotzdem blieb mir nichts anderes übrig, als jeden Raum und jede Abstellkammer zu überprüfen, um auf keinen Fall die First Lady oder gar O'Brien zu übersehen. Immer wieder spürte ich bei meiner Suche einen Wärmepunkt zwischen meinen Augenbrauen – ganz so, als ob Ollie Brown den Laser auf mich gerichtet hatte und nur auf eine passende Gelegenheit wartete, mich zu töten.

Nach weiteren fünf Türen und Räumen vernahm ich ein schmatzendes Geräusch. Es kam aus einer Ecke hinter einer Reihe von

Tischen. Ich horchte, und mir war sofort klar, was es war. Ich wollte es nicht sehen, aber ich wusste, dass mir nichts anderes übrigblieb. Also hielt ich meine.45er vor mich und schlich auf leisen Sohlen um die Tische.

Drei Wiedergänger knieten vor mir auf dem Boden. Sie hatten die Köpfe nach vorne gebeugt – wie Löwen, die sich um ein gerissene Zebra versammeln. Nur handelte es sich bei dem Zebra um einen Secret-Service-Agenten, und die Löwen waren Büroangestellte – zwei Frauen und ein Mann. Sie waren leger, wenn auch dem offiziellen Anlass gemäß gekleidet und hatten eine Liberty-Bell-Center-ID-Karte um den Hals hängen. Ihre Hände und Münder waren schwarz vor Blut.

Ich würgte. Es war nur ein Geräusch, und trotzdem rissen die drei die Köpfe herum. Eine

der Frauen fauchte mich feindselig und zugleich gierig an.

Ich schoss ihr in den Kopf. Der Aufprall schleuderte sie zurück, und sie fiel über den toten Agenten.

Die beiden anderen richteten sich auf und warfen sich auf mich. Doch darauf hatte ich nur gewartet.

Zwei Schüsse. Zwei Tote.

Ich starrte auf die leblosen Körper und dann auf den toten Agenten. Sein Hals war zerfetzt. Würde er sich wiederbeleben oder war er bereits jenseits der Selbstheilungskräfte des Krankheitserregers? Vorsichtshalber drückte ihm die Pistole gegen die Schläfe. Gerade als ich abdrücken wollte, vernahm ich drei Geräusche gleichzeitig.

Hinter mir ertönte Top Sims' Stimme, der meinen Namen rief. Zu meinen Füßen war ein

Scharren zu hören; eine monströse Kraft hatte den ehemaligen Agenten wieder ins Leben zurückkatapultiert und ihn zu einem untoten Killer gemacht. Und vor mir vernahm ich einen Schrei der First Lady.

Gault und Amirah / Im Bunker

Gault wirbelte herum und richtete seine Pistole auf die Schatten hinter ihm. Fünf Umrisse füllten den schmalen Gang und kamen barfuß auf ihn zu geschlurft. Im blassen Schein der Bodenlampen wirkten ihre Gesichter unheimlich blass, obgleich die Augen und Münder schwarz wie die Sünde selbst waren.

Er erkannte eines der Monster: Es war Khalid, der Soldat, den Gault als einen der Ersten von El Mudschahids Männern bestochen hatte. Gault hatte ihn immer gemocht. Khalid war hart im Nehmen und doch erfinderisch gewesen. Jetzt sah er nur

noch tot aus. Seine Haut hing leblos an seinem Schädel herab, und sein Mund war hässlich verzerrt vor Gier.

»Es tut mir so leid«, flüsterte Gault. Sein erster Schuss traf Khalid in der Schulter, und der Wiedergänger drehte sich um die eigene Achse, so dass er einen zweiten Zombie mit sich riss. Hätte Gault die Szene in einem Film gesehen, hätte er laut gelacht und es als unsinnigen Klamauk abgetan. Doch das hier war kein Zombie-Film, keine düstere Fantasie. Das war der Tod, das war blankes Grauen.

Als Khalid zurückgeschleudert wurde, fingen ihn die Kreaturen hinter ihm auf und drückten ihn weiter in Gaults Richtung, obwohl er in seiner Dumpfheit in eine andere Richtung wollte. Er wirkte wie Treibgut, das von einer Strömung direkt aus der Hölle gespült worden war.

Gault würgte und schoss erneut. Khalids Gesicht wurde zerfetzt, und er brach in sich zusammen. Zwei Monster hinter ihm stolperten über seine Überreste. Man konnte ihre Knochen brechen hören, als sie ungelenk auf dem harten Betonboden aufschlugen. Gault schoss auch ihnen in den Kopf. Doch die letzten beiden kletterten bereits über ihre ehemaligen Kumpanen, wobei ihre Kiefer in schrecklicher Vorfreude schon zu malmen anfangen.

Er drückte ab und schoss dreimal, während er hinter sich durch den schmalen Spalt Amirahs verrücktes Lachen vernahm.

*Grace / im Glockenraum Samstag, 4. Juli /
12:11 Uhr*

»Um Himmels willen ... So helfen Sie mir doch!«, schrie der junge Senator aus Alabama, hob den Kopf und starrte Grace Courtland verzweifelt an. Seine Haut, gerade noch straff und gebräunt, war jetzt fahl und grau wie altes Pergament. Seine Wange wies zwei Einstiche auf, die von den Pfeilen aus der Glocke stammten.

Grace hob die Pistole und zielte auf ihn. »Stellen Sie sich an die Wand, Sir«, befahl sie ihm.

»Ich ... fühle ... mich ... nicht ... wohl ...«

Er schüttelte den Kopf, als ob er die drohende Umnachtung abschütteln könnte. »Ich ... bin ... krank ...«

»Sir ... Sie müssen mir gehorchen. Stellen Sie sich zusammen mit den anderen an die Wand!«

Hinter ihr ertönte die schrille Stimme einer hysterischen Frau. »Was zum Teufel! Wer glauben Sie, dass Sie sind? Hören Sie sofort auf, dem Mann zu drohen!« Das war nicht das erste Mal, dass sie die Frau des Vizepräsidenten angeschrien hatte. Grace achtete nicht weiter auf sie.

Dann herrschte Stille im Raum. Man konnte nur das Stöhnen und Schluchzen der Verwundeten hören. Grace, Bunny, Dietrich und Brierly hatten sich durch die Menge gekämpft. Jeder, der einen Pfeil abbekommen hatte – insgesamt waren es über sechzig

Menschen, die fiebrig zitterten -, war in eine Ecke gebracht worden, die sich gegenüber der Tür mit dem Schild »NUR FÜR PERSONAL« befand. Rudy musterte die Leute nacheinander, untersuchte sie aber nur oberflächlich. Sein Gesicht war vor Entsetzen wie versteinert. Fünfzehn Secret-Service-Agenten bewachten die Infizierten mit erhobenen Pistolen. Selbst besonders Hartgesottene blickten immer wieder nervös um sich und schwitzten vor Angst. Draußen auf der anderen Seite der dicken Glaswand brachte sich die Nationalgarde mit Geschützen in Stellung, und über ihnen füllte sich die Luft mit Kampfhubschraubern.

Als erneut Panik auszubrechen drohte, sprang Grace aufs Podium und gab zwei Schüsse ab. Sofort war es wieder ruhig, so dass sie sich verständlich machen konnte.

»Hören Sie mir zu!«, rief sie.

Bunny und Dietrich hatten mit gezückter Pistole die Zugänge zum Podium gesichert. Die fünfzehn restlichen Agenten standen noch immer in einer Reihe zwischen den Infizierten und den Gesunden. In ihren Gesichtern konnte man deutlich die furchterlichen Zweifel und den Konflikt erkennen, die in ihnen tobten.

Grace erklärte knapp, dass man die Freedom Bell manipuliert hatte und jeder, der von einem Pfeil getroffen worden war, mit einer gefährlichen, sich rasch verbreitenden Krankheit angesteckt war. Ihre Worte bewirkten, dass die Abschirmung der Kranken schneller als bisher voranging. Die Gesunden wichen entsetzt vor jedem zurück, der irgendwie anders wirkte. Die Krankheit, erklärte Grace weiter, würde unvorhersehbare und brutale Reaktionen verursachen. Während

sie das in ruhigen Worten erklärte, sah sie sich nach weiteren Infizierten um, die es möglicherweise geschafft hatten, sich nicht zu erkennen zu geben.

Nun kam Audrey Collins, die Frau des Vizepräsidenten, auf die brillante Idee, sich auf die Seite der Infizierten zu schlagen und sich für sie einzusetzen. Collins war eine dünne Frau mit einer scharfen Nase und leuchtend blauen Augen. Trotz der Schmerzen, die ihr die angebrochenen Rippen bereiteten, riss sie sich zusammen und brachte genug Mut und Überzeugungskraft auf, um zu versuchen, die Führung zu übernehmen. »Sie werden sofort Ihre Waffe senken oder – so wahr mir Gott helfe – ich werde dafür sorgen, dass Sie mit der Höchststrafe für Zuwiderhandlung bedacht werden.«

Grace trat vom Podium, und Dietrich drehte

sich zu dem infizierten Senator Alabamas um, um ihn in Schach zu halten. »Madam, bleiben Sie bitte ruhig«, sagte Grace zur Frau des Vizepräsidenten, »damit wir unsere Arbeit machen können ...«

Collins unterbrach sie. »Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie es zu tun haben?«

»Ja, Madam. Ich weiß, wer Sie sind, und ich bin mir auch bewusst, dass mich Ihr Mann inhaftieren, deportieren und wahrscheinlich sogar gegen eine Wand stellen und erschießen lassen kann ... Aber ich versuche die Leben der meisten Menschen in diesem Raum und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zu retten. Wenn Sie sich mich daran hindern oder das auch nur versuchen, bleibt mir keine andere Wahl, als Sie unschädlich zu machen.«

»Das würden Sie nicht wagen!«

Grace trat einen Schritt auf sie zu. Der Blick

in ihren Augen reichte, um die Leute, die sich hinter Audrey Collins versammelt hatten, zu verscheuchen, so dass die beiden Frauen allein zurückblieben.

»Madam, wenn Sie auch nur das Geringste tun, um mich von meiner Arbeit abzuhalten, werde ich Sie zu den Infizierten stellen. Und das ist das Letzte in der Welt, was Sie wollen. Glauben Sie mir.«

»Madam«, meldete sich nun auch Rudy zu Wort und trat neben Grace. »Ich flehe Sie an – hören Sie auf Major Courtland.«

»Immer sachte, Major«, mischte sich Brierly ein und trat ebenfalls zu der Gruppe. »Wir haben alle Angst.«

Die anderen Agenten, die für die Angehörigen des Präsidenten zuständig waren, traten nervös von einem Fuß auf den anderen, blieben aber weiterhin in der Nähe von Mrs.

Collins. Brierly hatte ihnen genaue Anweisungen gegeben und sie sogar mit dem Präsidenten via Kommunikator sprechen lassen. Dessen Stimme mochte zwar vor Angst und Zorn gezittert haben, aber seine Worte waren klar und eindeutig gewesen: Grace Courtland hatte hier das Sagen. Nichtsdestoweniger machte es sie ziemlich nervös, wenn sie die Person, die sie eigentlich beschützen sollten, nun auf einmal bedroht sahen.

»Auch ich habe Angst, Sir«, pflichtete Grace ihm bei, ohne die Augen von der Frau des Vizepräsidenten zu lassen. »Aber ich darf keinen einzigen Millimeter von meinem Kurs abweichen. Keinen Millimeter. Das wissen Sie.«

Bunny trat neben Grace, so dass er seine Pistole auf die noch immer unschlüssigen

Agenten richten konnte.

»Mrs. Collins«, flehte der Senator aus Alabama.

Audrey Collins war nicht nur die Ehefrau des Vizepräsidenten, sogar auch selbst Berufspolitikerin. Sie konnte es nicht leiden, Befehle entgegenzunehmen, sondern war es gewöhnt, dass man spurte, wenn sie den Mund aufmachte. Gleichzeitig war sie auch eine geschickte Taktikerin. Jetzt richtete sie ihren Blick auf den Senator. Ihre Miene änderte sich schlagartig, und Besorgnis erfüllte nun ihr Gesicht.

»Tun Sie, was Major Courtland sagt, Tom«, riet sie dem verängstigten Kongressabgeordneten. »Es wird schon alles wieder gut werden.«

Sie wandte sich wieder an Grace und sah sie so hasserfüllt an, dass ihr für einen Moment

ganz anders wurde. »Wenn Sie sich irren«, fing Mrs. Collins an, »dann werde ich persönlich dafür sorgen ...«

»Das tue ich nicht«, unterbrach Grace sie. Ihr Gesichtsausdruck wurde einen Moment lang milder. »Danke.«

»Sie können mich mal«, fauchte die Frau.

Grace musste beinahe lächeln, als ein Schrei ertönte.

»Mein Gott, sie beißt ihn!«

Alle Augen richteten sich auf die Nachrichtensprecherin des örtlichen ABC-Senders am anderen Ende des Raums. Sie beugte sich über einen bewusstlosen Touristen in einem Hawaii-Hemd. Es war eine kleine dünne Frau mit blonden Haaren, gepflegten Fingernägeln und Prada-Schuhen, die Fleischstücke aus dem Arm des Bewusstlosen riss.

»O nein!«, stöhnte Bunny. »Das gibt es nicht
... *Nein!*«

»Gott stehe uns allen bei«, sagte Grace und
hob die Pistole.

Was als Nächstes geschah, war zu
schrecklich, um es in Worte fassen zu können.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:12
Uhr*

Es blieb keine Zeit, zu überlegen, was ich machen wollte, deshalb jagte ich dem zerfleichten Agenten vor mir eine Kugel in den Kopf, ohne groß zu überlegen. Noch ehe er auf den Boden stürzte, rannte ich bereits in die Richtung, aus welcher der Schrei der First Lady gekommen war. Es war nicht der Raubtierschrei eines Wiedergängers gewesen, sondern ein Schrei menschlichen Entsetzens. Ich konnte nur hoffen, dass es nicht ihr letzter Schrei gewesen war.

Ich warf alle Vorsicht über Bord und

sprintete, was das Zeug hielt. Unterwegs versuchten blassgesichtige Kreaturen, sich auf mich zu stürzen, aber ich streckte sie mit jemals einer Kugel nieder, ohne innezuhalten. Hinter mir konnte ich Stimmen vernehmen. Es waren Top und Skip, die meinen Namen riefen. Sie waren clever genug, um zu wissen, dass sie einfach nur den Leichen folgen mussten.

Da hörte ich die First Lady erneut schreien und zwar direkt vor mir hinter einer geschlossenen Tür.

Ich setzte zum Sprung an und gab der Tür einen saftigen Tritt, so dass sie aus den Angeln gehoben wurde und einen Wiedergänger mit sich riss, der unter der Tür zu Boden ging. Im Zimmer sondierte ich mit einem schnellen Blick die Lage.

Die First Lady hockte zusammengekauert in

einer Ecke. Der Agent, der sie hätte schützen sollen, lag zerfleischt zu ihren Füßen. Zwischen ihr und den sieben Wiedergängern, die es auf sie abgesehen hatten, stand nur noch ein einziger Agent. Er blutete bereits aus einem halben Dutzend Bisswunden, und in seinem schmerzverzerrten Gesicht spiegelte sich Panik wider. Die Krankheit fing an, ihre Wirkung zu zeigen. Zwei weitere Agenten waren bereits zu Wiedergängern mutiert, beim Rest der Zombies handelte es sich um Angestellte des Liberty Bell Centers. Weit und breit war nichts von Ollie oder O'Brien zu sehen.

Ich eröffnete das Feuer und traf einen der Wiedergänger zuerst in den Rücken und dann ins Genick. Er stürzte nach vorne und riss zwei andere mit sich.

»Hilfe!«, kreischte die First Lady. »O mein Gott! Hilfe! Hilfe!«

Die Wiedergänger, die mir am nächsten standen, drehten sich zu mir um, als sie die Schüsse hörten. Es dauerte nicht lange, ehe sie sich auf mich stürzten. Ich richtete meine Knarre auf einen der beiden, als es plötzlich hinter mir knallte und das Monster zu meiner Rechten mit einem großen Loch im Schädel zurückgeschleudert wurde.

»Wir kommen!«, hörte ich Top, und schon stürmten er und Skip von links und rechts auf die Gruppe Wiedergänger zu. Top brauchte jeweils zwei Schuss. Erst stoppte er den Gegner mit einer Kugel in die Brust, dann tötete er ihn mit einem Kopfschuss. Skips Feuer wirkte eher wahllos, und er verschwendete viele Kugeln, die ihr Ziel nicht unbedingt trafen.

»Kopfschüsse, verdammt nochmal!«, brüllte ihn Top an und schickte einen weiteren

Wiedergänger ins Jenseits, der sich von links an Skip herangeschlichen hatte.

Der übrig gebliebene menschliche Agent ballerte seine letzte Kugel in die Luft und verfehlte Top nur knapp. Schon warf sich ein neuer Wiedergänger auf ihn, so dass sie zusammen nach hinten stürzten und wenige Zentimeter vor den Füßen der First Lady zu liegen kamen. Diese kreischte auf, nahm sich dann aber einen Laptop von einem der Schreibtische in ihrer Nähe und schlug damit auf den Hinterkopf des Wiedergängers ein. Keiner von uns wagte abzdücken, da sie sich immer wieder mitten in der Schusslinie befand. Nach einer Weile fing das Monster zu zittern an, als ob es Krämpfe erlitt, und sackte dann leblos in sich zusammen. Unter ihm stöhnte der Agent und streckte verzweifelt eine Hand nach der First Lady aus.

»Roger!«, rief sie und streckte ebenfalls die Hand aus.

»Nein!«, schrie ich, stürzte nach vorn und schlug ihre Hand weg. »Er ist infiziert!«

Um uns herum herrschte auf einmal eine unheimliche Stille. Die Echos der Schüsse verhallten. Das einzige Geräusch kam von Roger, dem infizierten Agenten, der atemlos keuchte.

»Es ... Es tut mir leid, Madam«, stammelte er.

Die First Lady starrte mich an. »Um Himmels willen, helfen Sie ihm!«

Ich stellte mich zwischen die beiden, kniete mich nieder und streckte die linke Hand aus. Er griff mit einer solch hoffnungslosen Verzweiflung zu, als ob ich ihn aus ihm Hölle ziehen könnte. »Hören Sie mir zu«, sagte ich leise. »Sie heißen Roger?«

»Agent ... Roger Jefferson.«

»Ich heiße Joe Ledger. Hören Sie zu, Roger ... Wir haben es hier mit dem Ausbruch einer Seuche zu tun. Verstehen Sie? Die Freedom Bell war manipuliert.«

Er nickte. Sein Atem wurde unregelmäßiger.

»Das ist Ihren Männern passiert. Einer oder mehrere wurden infiziert. Die Plage ... Sie verändert die Menschen.«

Wieder nickte er. »Das ... Das habe ich gesehen. Barney ... Linus ... Alle ... O Gott ...«

»Es tut mir leid ...«

»Ist sie ... Geht es ihr ...« Er drehte den Kopf, aber ich bezweifelte, dass er die First Lady überhaupt noch sehen konnte.

Diese legte eine Hand auf meine Schulter und beugte sich vor. »Roger. Ich bin hier,

direkt neben Ihnen.«

»Geht ... es ... Ihnen ... gut ...«

»Ja, Roger. Mir geht es gut. Sie haben mich vor ihnen gerettet.«

Roger lächelte, und seine Augenlider schlossen sich. Sein Griff war immer noch fest. Er bewegte die Lippen und fing zu flüstern an. Ich beugte mich zu ihm hinunter, um seine letzten Worte zu verstehen.

»Captain!«, warnte mich Top.

»Ich ... Ich habe gesehen, wie es funktioniert.« Blut lief ihm aus dem Mund.

»Tun Sie, was ... was Sie tun müssen.«

»Das werde ich«, versprach ich ihm. »Sie können ganz ruhig sein, Roger. Sie haben die First Lady gerettet.«

Mit letzter Anstrengung warf er mir ein schwaches Lächeln zu. »Man tut ... was man kann.« Er versuchte zu lachen, brachte aber

nicht mehr die Kraft dazu auf. Also legte er sich zurück.

»Bringen Sie die First Lady von hier weg«, befahl ich Top. »Sofort.«

»Was soll das?«, protestierte sie, als sich Top ihr näherte. »Wir können ihn doch nicht einfach so liegen lassen!«

»Madam«, sagte Top. »Sie haben gesehen, was passiert. Lassen Sie den Captain seine Arbeit verrichten. Es ist das Beste ... Das Beste für Roger.«

»Top ... Raus mit ihr!«

Die First Lady richtete sich auf. Tränen liefen ihr über die Wangen. Aber sie bewahrte Haltung, während sie davonging. Obwohl ich nicht für ihren Mann gestimmt hatte, flößte sie mir in diesem Moment gehörigen Respekt ein.

Als sie draußen war, ließ ich Roger los. Sein Griff war schlaff geworden. Ich nahm ein

Kissen von einem Stuhl und bedeckte sein Gesicht damit. Dann zählte ich die Sekunden nach seinem letzten Atemzug. Noch bevor ich vierzig erreicht hatte, spürte ich das erste Zucken des Monsters unter mir. Ich presste die Pistolenmündung gegen das Kissen und drückte ab. Warum ich ein Kissen nahm? Vielleicht weil ich dachte, dass der Schuss so leiser sein und die First Lady nicht so mitnehmen würde. Oder weil ich Roger so etwas wie Respekt zollen konnte. Oder einfach nur weil ich es nicht ertrug, einen guten Mann so sterben zu sehen. Wahrscheinlich waren es alle drei Gründe zusammen.

Ich stand auf und schaute Skip an. Der junge Seemann vermied es, mir in die Augen zu blicken. Er wandte sich ab, und ich folgte ihm aus dem Raum in den nächsten. Dort saß die First Lady auf einem Ledersessel. Top

hatte ihr einen Becher mit Wasser vom Wasserspender gebracht. Sie nippte daran und starrte mich ausdruckslos an, als ich eintrat.

Das Büro war groß und sah so aus, als wären hier normalerweise Graphiker am Werk. Die Arbeitstische waren riesig, und Werbeplakate für das Center hingen an den Wänden. Außerdem gab es zwei große Poster-Drucker. Das Büro hatte zwei weitere Türen, die beide offen standen. Ich wollte gerade Skip anweisen, nachzusehen, was sich in den anliegenden Räumen befand, als zwei Gestalten aus dem Schatten der linken Tür traten. Sie kamen schnell auf uns zu und waren bewaffnet.

Ollie Brown und »Special Agent« Michael O'Brien.

*Grace / im Glockenraum Samstag, 4. Juli /
12:13 Uhr*

»Major ... Achtung!«, brüllte Bunny, und Grace wirbelte genau in dem Augenblick herum, als sich die Nachrichtensprecherin von Kanal Sechs auf sie stürzte. Ihre Haut war durchsichtig wie Wachs, und ihre Augen wirkten rund und leer wie silberne Dollarmünzen. Sie fauchte vor unstillbarem Hunger, als sie sich auf Graces Kehle stürzen wollte.

»Verdammt!« Grace schoss der Frau zweimal ins Gesicht. Blut spritzte auf die drei knurrenden Gestalten, die nun hinter der

Nachrichtensprecherin ebenfalls das Podium erklommen.

»Was zum Teufel haben Sie da getan?«, schrie Mrs. Collins und fasste nach Graces Pistole. Sie schaffte es, den Lauf nach unten zu richten, so dass der nächste Schuss auf den Boden ging und ein Stück Marmor herausschoss, das sich in den Schenkel des kanadischen Botschafters bohrte. Dieser fiel sofort zu Boden und stieß einen Schmerzensschrei aus. Schon stürzten sich zwei Wiedergänger auf ihn.

Grace rang die Frau des Vizepräsidenten nieder, was nicht leicht war, da diese ungeahnte Kräfte entwickelte. Sie musste Mrs. Collins mit der Linken einen Schlag in den Nacken verpassen, damit sie in die Knie ging. Grace hatte gerade noch genügend Zeit, um ihre Pistole wieder zu heben und zwei Schüsse

auf den heranstürmenden Wiedergänger zu feuern. Die Leiche machte noch einen letzten Schritt nach vorn, brach in sich zusammen und stürzte zwei Zentimeter neben der Frau des Vizepräsidenten auf den Boden.

Dann brach die Hölle im Glockenraum aus. Alle Infizierten, die vorher noch in einem Koma gelegen hatten, kamen auf einmal wieder zu sich oder wurden vielmehr als Wiedergänger neu geboren. Sie stürzten sich in die Menge. Trotz der Warnungen, die Grace, Brierly und Rudy ausgesprochen hatten, zögerten die fünfzehn übrigen Agenten. Sie brachten es nicht über sich, das Feuer auf Zivilisten, Kongressabgeordnete und Würdenträger zu eröffnen.

Bunny drängte einen benommenen Agenten gerade noch rechtzeitig beiseite, ehe ihn ein

Journalist von der *Daily News* zu packen bekam. Der riesige Sergeant streckte eine Hand aus und ergriff den Wiedergänger am Hals, drängte den Lauf einer Plastikwaffe in seinen Mund und drückte ab. Dann schleuderte er die Überreste des Monsters auf einen zweiten Zombie und traf diesen so, dass sein Genick brach. Schon stürzten jedoch sechs weitere auf ihn zu. Ihm blieb nichts anderes übrig, als fürs Erste mit dem schockierten Agenten den Rückzug anzutreten.

»Schießen Sie endlich, verdammt nochmal!«, brüllte Bunny ihn an. Der Mann schien endlich zu erwachen. Die beiden Soldaten stellten sich nebeneinander auf und nahmen eine Verteidigungsposition ein. Dann ging das Geballer los. Bunny hatte noch vier Schuss übrig und nutzte sie weise, indem er

damit drei Monster ins Jenseits schickte. Der Agent hingegen verschwendete ein ganzes Magazin auf einen einzigen Wiedergänger.

Zwei Monster waren noch übrig und kamen nun auf sie zu. Bunny stürzte sich auf das erste und verpasste ihm einen Tritt in die Magengrube. Als sich das Monster zusammenkrampfte, schlug er, so hart er nur konnte, mit der Faust auf dessen Genick. Der Wiedergänger fiel leblos nach vorn. Dafür befand sich jetzt der zweite der Zombies bedrohlich nahe. Ein Schuss fiel, und sein Kopf flog nach hinten. Bunny drehte sich erstaunt zu dem Agenten um, der neu geladen hatte und seine rauchende Waffe in seinen zitternden Händen hielt.

Hinter ihnen stand Rudy mit einer Fahnenstange in der Hand. Er verteidigte die

Pfadfinderinnen gegen einen Wiedergänger in einem Hawaii-Hemd mit bunten Vögeln drauf. Das Monster trat einen Schritt auf Rudy zu. Dieser holte aus. Der Wiedergänger duckte sich rechtzeitig und schaffte es, dem tödlichen Schlag auszuweichen. Rudy runzelte die Stirn. Er hatte mittlerweile mehrere Videos von Wiedergängern studiert, aber in keinem hatte sich jemals ein Monster geduckt oder war sonstwie ausgewichen. Diesen Kreaturen fehlten die kognitiven Fähigkeiten zu einem solchen Manöver. Aber dieses Ungetüm hatte es gleich zweimal hintereinander getan.

Und es lächelte.

Der Wiedergänger zeigte auf die kleinen Mädchen hinter Rudy und tat dann noch etwas, was Wiedergänger nicht konnten. Er fing zu sprechen an.

»Die gehören mir!«

»*Dios mio!*«, keuchte Rudy. Die Vorstellung, dass es jetzt auch Wiedergänger gab, die denken und zielgerichtet handeln konnten, verschlug ihm beinahe den Atem. Aber das Wimmern der Mädchen verlieh ihm Kraft, und er tat alles, um den Wiedergänger abzuhalten.

Ahmed – der Bruder Amirahs, Geliebter Andrea Lesters und El Mudschahids rechte Hand in den Vereinigten Staaten – grinste Rudy und die Mädchen an. Er fühlte sich unwahrscheinlich mächtig und lebendiger als je zuvor. Die zwölfte Generation des Krankheitserregers brannte in seinen Venen wie ein loderndes Feuer. Als er vor wenigen Sekunden aufgewacht war, hatte ihn die Konzentration und die Willensstärke, die er nun verspürte, beinahe den Atem geraubt.

Sogar in seinem bisherigen Leben, das der Lehre des Propheten gewidmet war, hatte er noch nie zuvor eine solche Klarheit der Gedanken erlebt. Der Wille Allahs brannte wie weiße Glut in seinem Gehirn.

Völlig besessen von seiner Aufgabe und vor unsterblicher Macht berstend, stürzte er vorwärts, um den Willen Gottes auf Erden zu verwirklichen. Die Fahnenstange, die ihn mit voller Wucht erwischte, hielt er problemlos mit einer Handfläche ab, während er mit der anderen Rudy am Hals packte.

Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:14 Uhr

Ich hob die Pistole und richtete den Laserstrahl auf Ollie Brown, der eine Glock in der Hand hielt. Den Lauf hielt er auf den Boden gerichtet.

»Du verdammtes Arschloch«, fluchte ich und legte den Zeigefinger um den Hahn meiner Knarre. Noch ehe ich abdrücken konnte, erfüllte ein Schuss die Luft. Ollie lächelte mich an. Als er den Mund öffnete, floss Blut heraus und lief an seinem Kinn herunter. Er ließ die Pistole fallen. Erst da war mir klar, dass ihn O'Brien von hinten erschossen hatte. Der

CIA-Killer wankte, ging auf seine Hände und Knie nieder und kämpfte, um den Kopf wieder aufzurichten. Dann sah er mich aus glasigen Augen an.

»T... Tut mir ... leid«, sagte er mit schwacher Stimme. »Ich ... Ich ...«

Und dann brach er zusammen und sackte zu Boden.

O'Brien richtete seine Pistole jetzt auf mich.

»Waffe runter. Sofort!«, knurrte ich.

»Oder was?«, fragte er. Plötzlich sprach er mit einer anderen Stimme. Er hatte nicht mehr einen normalen amerikanischen Akzent, mit dem er zuvor geredet hatte, sondern klang nun britisch. »Was wollen Sie tun? Mich erschießen?« Er lachte. »Glauben Sie, das könnte mir etwas anhaben?«

»Sie müssen nur ein Wort sagen«, knurrte Top hinter mir, »und dann schicken wir diesen

Höllenhund dahin zurück, wo er hergekommen ist.«

»Waffe runter«, warnte ich erneut. »Ich sage es nicht noch einmal.«

O'Brien schloss für einen kurzen Moment die Augen. Er war schweißgebadet und sah nicht gut aus. Langsam senkte er die Waffe und stolperte zur Seite, nur um sich überraschend schnell am Türrahmen festzuhalten.

Ich trat vorsichtig auf ihn zu – Pistole gezückt, der Laser auf seine Brust gezielt. Der falsche Agent schüttelte den Kopf, als ob er versuchen würde, sich zu sammeln. Die Pistole war noch immer auf den Boden gerichtet. Ich merkte, wie sich Ollies Hand neben mir schloss und wieder öffnete. Er hatte ein Loch im Rücken, aus dem Blut floss. Das störte mich nicht im Geringsten. Wenn er starb, sollte

er sterben. Seine letzten Worte hatten mich nicht überzeugt.

»Lassen Sie die Waffe fallen«, befahl ich.

Hinter mir konnte ich Top und Skip hören, wie sie näher kamen. Wir waren nicht nur mehr Männer, sondern hatten auch mehr Waffen.

Trotzdem ließ es der Hurensohn offenbar darauf ankommen. Er hob den Kopf und lächelte mich an. Mir fiel etwas Merkwürdiges auf. Der Schweiß, der ihm vom Gesicht tropfte, schien auch dessen Farbe abzuwaschen. Seine Sommersprossen lösten sich auf, und ich konnte eine gezackte Linie unter seiner Haut ausmachen, die wie eine Narbe aussah. Was war das? Trug der Mann etwa Make-up?

O'Brien starrte mich an. Sein Blick wirkte unstet. Dann sah ich, wie sich seine Muskeln

anspannten. Plötzlich hob er die Pistole und schrie: »*Allah akbar!*«

Ich verpasste ihm zwei Kugeln in die Brust.

Der Aufprall schleuderte ihn durch die offene Tür, und er fiel in die Dunkelheit. Der Sturz hörte sich schmerzhaft an, als Ellenbogen, Schädel und Fersen auf das dünne Linoleum aufschlugen.

Die Zeit schien einen Moment lang stillzustehen. Pulverdampf hing in der Luft.

Ich konnte nur die Sohlen seiner Schuhe sehen. Er zuckte einmal, danach herrschte Ruhe. Aber ich traute dem Frieden nicht. Vorsichtshalber hielt ich die Pistole schussbereit in die Höhe, während ich mich langsam in den dunklen Gang hinauswagte. Dort kniete ich mich neben O'Brien und legte die Hand auf seinen Hals.

Nichts. Absolut nichts.

Ich spürte, wie die Anspannung von mir abfiel. Ich stand auf und ging zurück zu Top, Skip und der First Lady. Stirnrunzelnd betrachtete ich die Finger, mit denen ich seinen Puls gefühlt hatte. Sie waren voller Bühnen-Make-up.

»Guter Schuss, Boss«, meinte Top anerkennend. Er senkte die Waffe, steckte sie aber nicht ein. Dann kniete er sich neben Ollie. Sein Gesicht spiegelte Abscheu wider. »Er lebt noch. Vielleicht ja sogar lange genug, um zu hängen. Verräter!«

Skip stand hinter ihm und starrte an mir vorbei in den Gang hinaus. Dann beugte er sich runter und nahm Ollies Pistole, ehe er sich wieder an die Seite der First Lady begab, die voller Horror die Szene, die sich ihr bot, betrachtete.

»Verdammt«, murmelte Skip, die Augen auf

O'Brien gerichtet. »Sie haben ihn wirklich getötet.«

»Ja«, sagte ich. »Soll vorkommen, wenn man zwei Kugeln abbekommt.«

»Schade, dass Sie die Belohnung nicht einsacken können«, meinte Skip.

»Belohnung? Wofür?«

Er grinste mich verschmitzt an. »Weil Sie El Mudschahid um die Ecke gebracht haben, Boss. Wenn ich mich nicht ganz irre, ist sein Kopf eine Million Dollar wert.«

Ich runzelte die Stirn. »Was zum Teufel reden Sie da, Skip?«

Er wies mit dem Kopf auf O'Brien. »Das da ist El Mudschahid. War Ihnen das nicht klar?«

Ich drehte mich um und betrachtete den großen Körper auf dem Boden. Dann wandte ich mich wieder an Skip. »Woher wollen Sie

das wissen?«

Skip hob beide Pistolen. Eine Mündung richtete er an die Schläfe der First Lady, und mit dem anderen Lauf zielte er auf meinen Kopf.

»Hat mir ein kleiner Vogel gezwitschert.«
Dieser Hurensohn.

Gault und Amirah / Im Bunker

Gault wandte sich wieder Amirah zu. Ihr Hunger und ihr Hass waren so stark, dass ihm die Metallwand, die sie trennte, dünn und zerbrechlich wie Papier vorkam. Er blickte auf seine Armbanduhr, und sein Herz setzte für einen Moment aus. Die Verstärkung hätte schon längst da sein sollen.

»Erwartest du jemanden, Sebastian?«, schnurrte Amirah.

»Diese Schlacht kannst du nicht gewinnen«, fuhr er sie an. »Ich werde es nicht zulassen, dass du alles zerstörst, was ich geschaffen habe.«

Ihre Miene verdunkelte sich. »Du wirst es nicht zulassen? Was macht es aus, was du willst? Nur der Wille Allahs zählt. Das und nichts anderes!«

Die Wut in ihm verdrängte langsam die Trauer, die er anfangs noch verspürt hatte. »Ich finde diesen ganzen religiösen Schwachsinn allmählich öde, meine Liebe. Warum erlöse ich dich nicht einfach von diesem irdischen Leben? Dann kannst du endlich bei deinem Allah sein.«

Sie ignorierte ihn. »Da ist jemand, der dich sprechen möchte, Sebastian«, sagte sie stattdessen.

Vorsichtig trat er auf den Spalt in der Wand zu, während sie zurücktrat, um ihm bessere Sicht zu gewähren. Unter ihr wurden die Schreie und das Stöhnen immer lauter. Die Wände waren mit Blut verschmiert. Die

Infizierten hatten sich inzwischen auf diejenigen gestürzt, bei denen der Krankheitserreger etwas länger dauerte, bis er sich ausbreitete. Das Bild, das sich ihm bot, schien direkt einem Alptraum zu entspringen. Es war wie ein Gemälde von Hieronymus Bosch, dem Leben eingehaucht worden war. Nun trat jedoch eine Gestalt in sein Blickfeld.

Es war Anah, eine junge Frau, an die sich Gault nur noch vage erinnerte. Sie war eine Cousine El Mudschahids. Auch sie hatte denselben träumerischen Ausdruck im Gesicht wie Amirah, ebenso wie die gleiche graue Haut. Doch ihr Mund war voller Blut, und in ihren Händen hielt sie etwas so Grauensvolles, dass Gault die Hand auf seinen Mund pressen musste, um sich nicht zu übergeben.

Anah trug den Kopf Captain Zellers – des Leiters der Global Security und somit Gaults

Verstärkung.

Gault würgte, hob die Pistole und zielte durch den schmalen Spalt. Dann schoss er eine Kugel nach der anderen auf Anah. Er durchlöcherte ihre Brust und ihr Gesicht. Sie stolperte rückwärts und fiel über das Metallgeländer in die Kantine hinab. Dabei gab sie keinen Ton von sich. Er vernahm nur den dumpfen Aufschlag ihres Körpers.

»Du bist völlig durchgedreht!«, schrie er Amirah an und drückte erneut ab. Die erste Kugel traf sie im Magen. Sie taumelte einige Schritte rückwärts, das Gesicht schmerzverzerrt.

Nein ...

Es war kein Schmerz. Amirah fing zu lachen an. Blitzartig drehte sie sich und rannte den Gang entlang. Gault feuerte erneut. Jetzt wollte er sie treffen. Er musste sie außer Gefecht

setzen, sie tot sehen. Er traf mindestens drei weitere Male, bis sie so weit gelaufen war, dass er sie nicht mehr erkennen konnte. Er wusste, dass er getroffen hatte. Ihre Burka bauschte sich jedes Mal auf, und Blut spritzte an die Wände. Aber Amirah war trotzdem weitergelaufen, und mit jedem Schritt, den sie machte, rief sie höhnisch lachend seinen Namen.

Dann war sein Magazin leer. Er wandte sich keuchend von dem Spalt ab. Das Blut rauschte in seinen Ohren. Mit zitternden Händen suchte er nach einem neuen Magazin und schob es hinein. Schweiß rann ihm übers Gesicht, und seine Brust war klatschnass.

In einem Anfall von Panik zückte er sein Satellitentelefon, aber Toys antwortete nicht. Auf Hilfe konnte er also nicht mehr hoffen. Er war allein. Panik ergriff ihn, und vor seinen

Augen verschwamm alles für einen Moment.

Amirah wusste über die Geheimgänge Bescheid, die er in den Bunker hatte einbauen lassen. Wenn sie und El Mudschahid ihn bereits die ganze Zeit über hintergangen hatten, war es auch nicht abwegig, dass sie sich in seinen Computer gehackt hatten. Davon musste er ausgehen. Schließlich waren sämtliche Geheimpassagen dort aufgelistet.

Verdammt. Das Gleiche galt für die Detonationscodes, um den Bunker in seine Einzelteile zu zerlegen. Zugegebenermaßen konnten Amirah jetzt sowieso weder Geheimgänge noch eine Detonation aufhalten. Sämtliche Optionen, auf die er sich verlassen hatte und ohne die er nicht weiterwusste, hatten sich in Luft aufgelöst.

Er hatte noch zwei volle Magazine sowie das Magazin, das er gerade erst geladen hatte.

Das gab ihm etwa ein Drittel der benötigten Kugeln, wenn jeder Schuss absolut saß, was ziemlich unwahrscheinlich war.

»Kopfschüsse, du blöder Hund.« Er verfluchte sich dafür, eine gute Chance vertan zu haben, Amirah zu töten.

Hexe. So hatte er sie oft zärtlich genannt, und ausgerechnet dieser Kosenamen zeigte jetzt seine wahre Bedeutung. Und was sie geschaffen hatte, war die schwärzeste aller schwarzen Magie. Ein echter Pakt mit dem Teufel. Erst jetzt erkannte Gault, dass El Mudschahid nicht die Hörner eines betrogenen Mannes getragen hatte, sondern die des Teufels höchstpersönlich.

Auf einmal teilte sich der Gang vor ihm. Zu seiner Linken hörte er ein hydraulisches Zischen. Das musste Amirah oder eines ihrer Monster sein, die durch eine der Türen gingen.

Okay, dachte er, das macht es einfacher. Er entschied sich für rechts.

Jetzt gab es nur noch eine Chance, die vielleicht nicht sein Leben, dafür aber das Leben der Menschheit retten konnte. Eine letzte Chance, Amirahs Tag des Jüngsten Gerichts zu vereiteln. Oder zumindest jenen Teil des Plans, der hier im Mittleren Osten Chaos und Schrecken verbreiten sollte. Er konnte nur hoffen, dass der Amerikaner die Behörden noch rechtzeitig hatte warnen können, ehe die Situation dort außer Kontrolle geriet.

Er eilte den Gang weiter. Er wusste, dass dieser letzte Ausweg kaum eine Chance auf Erfolg hatte. Aber er musste es versuchen – auch wenn es höchst unwahrscheinlich war, dass er selbst überleben würde. Irgendwie fand er es seltsam aufbauend, ja beinahe

heldenhaft, dass er sich opfern musste, um die Welt zu retten.

»Um Himmels willen ... Dann wird man wirklich glauben, dass ich ein verdammter Heiliger bin«, murmelte er und musste beinahe lachen, während er weiter den Gang entlangrannte.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:16
Uhr*

Ich starrte Skip an. »Sie?«

»Ja – ich«, antwortete er. »Haben Sie wirklich geglaubt, es wäre Mister Streber auf dem Boden da?«, spottete er und wies mit dem Kopf auf Ollie.

»Du elendiges Stück Scheiße«, knurrte Top, aber Skip stieß nur die Mündung seiner Pistole gegen die Schläfe der First Lady. Diese saß wie versteinert da, die Augen starr auf mich gerichtet. Ich hätte ihr gern geholfen, aber leider hatte Skip im Moment alle Trümpfe in der Hand.

»Legen Sie die Waffe nieder, Boss«, befahl Skip. »Zwei Finger, schön langsam ... Gut ... Jetzt einen hübschen Tritt ... Sehr gut ... Und nun das Messer ... Du auch, Top. Und wenn Sie mit der Klinge in der Hand auch nur zucken, werde ich ein großes Loch in den Schädel unserer First Lady pusten. Ich hoffe, wir haben uns verstanden.«

»Warum?«, wollte ich wissen. »Was haben Sie davon? Was springt für Sie dabei raus?«

»Tja«, meinte er grinsend. »Falls Sie glauben, dass ich den Lehren des Propheten Mohammed folge, muss ich Sie leider enttäuschen. Auf mich warten zehn Millionen Dollar, und ich muss sagen, das fand ich doch wesentlich überzeugender als jegliche Religion.«

»Du tust das für Geld?« Top konnte seine Verachtung kaum im Zaun halten.

»Aber das macht keinen Sinn ... Sie haben doch mit uns gegen diese Monster gekämpft!« Ich appellierte an Skips Ehre als Krieger.

»Stimmt. Und das war das beste Cover, das man sich hätte wünschen können. Diese ganze Taser-Show war übrigens inszeniert. Nicht schlecht – oder? Sobald Sie und der Rest des Teams in der Krebsfabrik verschwunden waren, bin ich einfach durch die Geheimtür geschlüpft. Schauen Sie nicht so betroffen. Das steht Ihnen gar nicht. Mir wurde der Grundriss schon lange vorher auf den Rechner geschickt. Alles wurde per SMS geplant, und es ist wie am Schnürchen gelaufen. Ich wollte, dass man noch einen Weiteren von uns mit dem Taser ausschaltet. So konnte ich glaubhaft meine eigene Entführung vortäuschen. Die Verbrennungen musste ich mir mit einem Feuerzeug selbst

zufügen, aber für zehn Millionen bringt man gerne ein paar Opfer.

Der Rest diene dann nur noch dazu, das Gesamtbild zu vervollkommen. Ich nietete ein paar Wiedergänger um, rieb mir Sand in die Augen, um die Tränen fließen zu lassen, und wartete dann in aller Ruhe auf meine Rettung. Mann, ich sollte einen Oscar dafür bekommen! Die Courtland-Tussi hat alles wortlos geschluckt. Und aus der letzten Schlacht im Labor wäre ich auch lebend herausgekommen. Hinter dem letzten Metallschrank befand sich eine Tür – direkt neben mir. Dieser Jerry Spencer wird sie bestimmt noch entdecken, aber dann wird es sowieso schon zu spät sein. Wenn der Schwachkopf Dietrich auch nur zehn Sekunden länger auf sich hätte warten lassen, wäre ich auf und davon gewesen.«

»Sie sind wirklich ein liebenswürdiges Kerlchen, Skip.«

»Ich habe nur meinen Job gemacht. Eigentlich sollte ich gar nicht der Hauptprotagonist für diesen Auftritt sein, sondern Lieutenant Colonel Hanley. Er sollte der Leiter des Echo-Teams werden und ich die Nummer Zwei. Aber dann kamen Sie daher und haben einen auf Jackie Chan gemacht. Na ja, mehr Kohle für mich.«

»Und Raum zwölf?«

Skip zuckte mit den Schultern. »Das mit dem Techniker aus Delaware hätte blöd ausgehen können – vor allem, wenn er gesungen hätte. Delaware war eigentlich nicht geplant gewesen. Das DMS hätte zuerst die Krebsfabrik hochnehmen sollen. Mir blieb nicht einmal mehr Zeit, um unsere Leute zu warnen, weil wir so schnell zugriffen. Also bin

ich in Raum zwölf eingedrungen, habe den Gefangenen umgelegt und die Wiedergänger zum Spielen freigelassen. Wenn ihr nicht so schnell reagiert hättet, wäre ich noch dazugekommen und hätte den Helden spielen können ... Aber auch so lief es ja zum Glück problemlos.«

»Begreifen Sie denn nicht, dass die Leute, für die Sie arbeiten, eine Seuche entwickelt haben, welche die Welt vernichten wird?«

Er lachte. »Ach, kommen Sie, Captain ... Das glauben Sie doch selber nicht. Wir haben dem DMS *alles* zukommen lassen. Sogar das Timing war genau geplant. Alles sollte auf den 4. Juli hinweisen, damit uns das DMS auf die Spur kommen musste. Mann, habe ich mich riesig gefreut, als es hieß, dass wir hierherkommen würden. Das bedeutete nämlich, dass die Sache nach Plan verlief. Wir

haben alles geliefert, damit die Regierung in der Lage ist, die Plage rechtzeitig zu stoppen. Der schlitzäugige DMS-Doc ist doch bereits drauf und dran, ein Gegenmittel zu entwickeln.

Außerdem gibt es genügend Agenten und Cops in Philadelphia, um die Plage heute noch zu stoppen. Sie soll gar nicht erst das Center verlassen. Und um Sie noch weiter zu beruhigen: Das war es mit dem Krankheitserreger. Er wird kein weiteres Mal freigesetzt. Es geht also nicht um das Ende der Welt, sondern nur um die Kohle. Das ist schon immer so gewesen und wird sich auch nie ändern.«

»Zehn Millionen für Ihre Seele, Skip. Verdammt billig, würde ich sagen.«

»Ach, wissen Sie, mir reicht das vorerst. Ich verziehe mich irgendwohin und führe ein bescheidenes Leben.«

»Und was ist mit den Menschen, die mit ihrem Leben bezahlen mussten? Die DMS-Agenten, die Leute in der Krebsfabrik, die zu Wiedergängern gemacht wurden?«

Ich suchte nach einem Zeichen der Reue, nach Gewissensbissen in Skips Gesicht. Aber da war nichts. Er war genauso tot wie ein Wiedergänger. »Was geht mich das an?«, fragte er. »Ich bin doch nur ein kleiner Nebendarsteller. Wenn Sie jemandem Schuld geben wollen, Boss, dann dem, den Sie gerade erschossen haben. Das war wirklich El Mudschahid. Sein Make-up war gar nicht so übel. Ich hatte meine Zweifel, ob er tatsächlich so aussehen würde wie auf den Papieren, die ich organisiert habe, ehe mich mein Chef zum DMS schickte. Aber das tat er wirklich.«

»Ihr Chef? Etwa Robert Howell Lee?«

Skip versuchte es zu überspielen, aber ich

hatte seine Überraschung bemerkt. »Nicht schlecht. Vielleicht sind Sie besser, als ich dachte. Mir soll es egal sein. Sie können Lee haben, wenn Sie wollen. Er ist sowieso ein hinterhältiger Mistkerl. Und was mich angeht ... Ich mache mich jetzt aus dem Staub.«

»Halt – noch etwas, Skip«, sagte ich. »Wer hat das alles hier angefangen? Wir glauben, es war jemand aus der Pharmaindustrie, und die Terroristen wurden nur als Hilfe angeheuert.«

Wieder riss er überrascht die Augen auf. »Zehn Punkte für Sie. Ja, hier geht ums ganz große Geschäft.«

»Würde es Ihnen einen Zacken aus der Krone brechen, wenn Sie mir sagen würden, wer genau dahintersteckt?«

»Nein, das nicht«, meinte Skip und zuckte mit den Achseln. Er hielt seine Waffe noch immer auf mich gerichtet, senkte aber die

andere und trat zwei Schritte auf mich zu, um nun mit der Mündung auf Tops Schädel zu zielen. »Ich weiß auch nicht viel mehr als Sie. Mir wurde nur gesagt, dass eine große Pharmafirma alles zahlt.« Wieder wies er mit dem Kopf auf El Mudschahid, der in einer Blutlache in der Dunkelheit lag. »Irgendjemand wird an dieser Sache hübsch verdienen.«

»Vielleicht, aber dieser Jemand wird keine Chance mehr haben, das Geld auch auszugeben. Denn wir erwischen ihn garantiert«, versicherte ich ihm.

Skip ließ ein verächtliches Schnauben hören. »Das DMS vielleicht, aber Sie sicher nicht, Captain. Und selbst wenn man den Kerl erwischt – was kratzt mich das? Ich bin nur ein kleiner Söldner. Wie das Ganze ausgeht, kann mir egal sein. Bevor etwas schiefgeht, bin ich schon über alle Berge. Dort wird niemand

wissen, wer ich bin oder was ich einmal war.«

»Ich werde das hier überleben, Kleiner«, sagte Top leise. »Und du solltest besser aufpassen. Denn eines Tages wirst du dich umdrehen, und ich werde direkt hinter dir stehen.«

»Mann, jetzt hast du mir aber Angst gemacht.« Er versetzte Top einen leichten Stoß mit der Pistole. »Wenn du auch nur in meine Nähe kommst, alter Mann, werde ich dir die Eier abschneiden und sie dir zum Essen servieren.«

Wir vernahmen erneut Schüsse aus der Richtung des Glockenraums.

Grace.

Skip lächelte. »Wir wissen wohl alle, was da draußen gerade los ist. Der reine Zombie-Wahnsinn – und das live im Fernsehen. Wetten, dass die Zuschauerzahlen diesmal

alles Bisherige übertreffen? Aber das heißt auch, dass ich mich allmählich verdrücken sollte. Ein bisschen Hysterie könnte da recht nützlich sein. Meinen Sie nicht, Boss?«

»Für einen kaltblütigen Killer sind Sie verdammt kommunikativ. Was ist los, Skip? Bekommen Sie kalte Füße, weil Sie jetzt Ihre Kameraden über den Haufen schießen sollten?«

Er lachte kalt. »Sie sind echt gut. Das stammt ja wohl direkt aus einem Psychobuch, was? So in etwa: ›Versuchen Sie die Gefühle des Entführers zu beeinflussen, indem Sie eine Beziehung zwischen ihm und den Entführten herstellen.‹ Ehrlich, Captain, ich wollte mich nur garantiert an Ihnen rächen, weil Sie mich am ersten Tag verdroschen haben. Ich bin nicht so gut, wenn es ums Vergeben geht.«

»Wie wäre es mit einer zweiten Runde? Mit

den Fäusten oder lieber mit einem Messer, Skip? Ihrer Akte nach können Sie ganz gut mit einem Messer umgehen ...«

»Sparen Sie sich Ihr Gerede. Glauben Sie, ich bin ein Idiot? Ich weiß, dass ich in einem ehrlichen Kampf gegen Sie verlieren würde. Warum kämpfe ich wohl nicht fair, Dumpfbacke?«

»Okay ... Jetzt bin ich etwas verwirrt. Was hatten Sie denn sonst geplant?«

»Ich will sehen, wie Sie mal so richtig eins auf die Schnauze kriegen, und zwar von jemandem, der weiß, wie es geht.«

»Ach ja? Und wer soll das sein?«

»Ich«, zischte eine Stimme hinter mir.
Ich wirbelte herum.

El Mudschahid stand unter der Tür. Und er war tot, auch wenn das in diesem Moment ziemlich nebensächlich schien. Er grinste mich

an und fletschte die Zähne.

»Wenn das mal keine böse Überraschung ist!«, höhnte Skip hinter mir.

Gault und Amirah / Im Bunker

Gault musste sich durch zwei Wartungstunnel kämpfen und vier Metallleitern hinunterklettern, um in das eigentliche Herz der Anlage vorzudringen. Er wollte sich zum Schaltpult vorarbeiten, das er extra dafür hatte einbauen lassen, wenn alle anderen Optionen fehlschlagen würden. Er achtete höllisch darauf, kein Geräusch von sich zu geben, falls ihm Amirah oder einer ihrer Handlager – tot oder lebendig – hierhergefolgt waren. Hier unten herrschte beinahe völlige Dunkelheit und eine unerträgliche Hitze. Es gab nur etwa alle dreißig Meter ein Sicherheitslämpchen. So

blieb ihm nichts anderes übrig, als sich Schritt um Schritt langsam voranzutasten.

Unter dem Bunker befand sich ein Bohrloch, das bis zu einem Lavafluss tief unter dem Wüstensand vorgedrungen war. Die geothermische Energie, mit welcher der Bunker betrieben wurde, war mehr oder weniger unerschöpflich, und sechs Entlüftungsschächte – jeder einen Kilometer lang und extra verschalt – schützten den Hitzekonverter vor dem Schmelzen. Selbst wenn die Hälfte der Entlüftungen ausfiel, würde die Station weiter funktionieren, und die Temperaturen würden innerhalb der vorgesehenen Parameter bleiben. Es gab einen Punkt, an dem die Schächte zusammenliefen und zwar in einem riesigen vertikalen Schacht, der direkt in die kuppelförmige Lavakammer gebohrt worden war. Aufsteigende heiße Gase

sorgten dafür, dass sich die Generatoren stetig drehten. Wenn man aber die Hitze blockierte ...

Er musste nur die Entlüftungsschächte blockieren – und zwar jeden einzelnen -, so dass sich die Hitze unter den Generatoren staute. Durch die Lava würde es nur wenige Minuten dauern, bis die Generatoren entweder schmolzen oder explodierten. In jedem Fall würden alle Alarme im Bunker aktiviert werden. Es gab festgeschriebene Abläufe, die im Netz der Anlage gespeichert waren und so viele eigene Kontrollsysteme aufwiesen, dass selbst ein Versuch, den Alarm manuell auszuschalten, fruchtlos bleiben würde. Sobald er einmal ausgelöst war, schloss sich jede Tür im Bunker automatisch anhand von explosionsgetriebenen Bolzen, die sich selbstständig festschweißten. Anschließend

würden spezielle, mit Asbest beschichtete Ventilatoren in jedem Raum, jedem Winkel und jeder Ritze des Bunkers eine sagenhafte Hitze verbreiten. Dieses kleine Detail hatte Gault vorsichtshalber einbauen lassen, damit das Pathogen unter keinen Umständen ausbrechen konnte. Schließlich wollte er nur der reichste Mann der Welt werden – und nicht die Welt und somit seinen Reichtum zerstören.

Er kroch den Tunnel weiter entlang. Schweiß strömte an ihm herab und tropfte auf den Boden. Zentimeter um Zentimeter kämpfte er sich näher an das Schaltpult. Er malte sich bereits aus, wie er es ertastete. Es war mit blindenschriftartigen Markierungen versehen, die Gault in die Metallplatten hatte einritzen lassen. Hinter den Metallplatten befanden sich sechs hydraulische Hebel. Jeder

würde eine Tonne Gestein auf einen der Entlüftungsschächte niederprasseln lassen. Gar nicht kompliziert.

Noch zehn Meter.

Neun Meter ... Sechs Meter. Dann hörte er sie. Eine Stimme flüsterte in der Dunkelheit hinter ihm.

»Sebastian«, wisperte sie. Tief, liebeizend und grauenvoll.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:19
Uhr*

Ich stolperte rückwärts, als sich mir El Mudschahid aus der Dunkelheit näherte.

»Heilige Maria«, hörte ich Top flüstern.

Das Make-up in El Mudschahids Gesicht war verschmiert und verlieh ihm ein noch unheimlicheres Aussehen. Es sah fast so aus, als ob sein Gesicht geschmolzen wäre. Außerdem sah man nun eine schreckliche Narbe, die von einem Messer oder etwas ähnlich Scharfem stammen musste und quer über sein Gesicht verlief. Sie trennte es quasi in zwei Teile. Es war das erste Mal, dass ich

so nahe vor ihm stand. Er war beinahe zwei Meter groß und wog gute zweieinhalb Zentner. Jetzt riss er sich das Jackett, das Teil seiner Verkleidung als Secret-Service-Agent gewesen war, vom Leib. Dann kam die Krawatte an die Reihe, die er ebenfalls angewidert auf den Boden schmiss. Sein weißes Hemd war blutig rot. Er tastete die Kugellöcher ab. Ich hatte gut gezielt – mitten ins Herz. El Mudschahid lächelte.

»Es hat funktioniert«, murmelte er mit einer erstaunt klingenden Stimme. »Meine Prinzessin hat es tatsächlich geschafft.«

»He, Boss«, sagte Skip zu mir. »Das sollte doch etwas für Sie sein! Meine Auftraggeber planen vielleicht nicht das Ende der Welt ... Aber dieser Hurensohn? Verdammt, das ist einer der apokalyptischen Reiter. Wenn der hier lebendig rauskommt, dann heißt es

wirklich ›Game over‹.«

El Mudschahid knurrte Skip an. Ich konnte sehen, wie dieser den großen Mann mit einer Mischung aus Bewunderung und Abscheu betrachtete. Auf einmal merkte ich, wie Top mich heimlich ansah. Ich hielt die Hände an den Seiten, und als ich mein Gesicht El Mudschahid zuwandte, zog ich meinen Daumen und meinen kleinen Finger ein, so dass nur noch drei Finger zu sehen waren. Danach kamen der Ringfinger, gefolgt vom Mittelfinger dran. Zum Schluss zog ich den Zeigefinger ein. Jetzt konnte ich nur noch hoffen, dass Top mich richtig verstanden hatte.

Dann stürzte ich mich auf El Mudschahid und schlug ihm so hart gegen die Kehle, wie ich es nie zuvor bei einem Menschen getan hatte. Im gleichen Augenblick drehte sich Top blitzartig um. Adrenalin, Furcht und Wut

verliehen ihm Extrageschwindigkeit. Er schnappte sich Skips Handgelenk und ramnte dem jungen Mann mit voller Wucht den Ellenbogen in die Magengrube. Skip drückte ab, und seine Kugel verfehlte um Haaresbreite Tops Schläfe, verbrannte aber seine Haut. Er brüllte vor Schmerz auf. Dann warf er sich erneut auf Skip und riss ihn durch das halbe Zimmer, bis sie gegen einen Schreibtisch krachten. Skip entglitt seine Pistole, die über den Boden in eine Ecke schlitterte.

Skip rappelte sich sogleich wieder auf und stieß Top von sich. Er riss mit der Rechten ein Messer heraus und öffnete den Mund, um vermutlich wieder einmal einen dummen Spruch loszulassen. Doch der First Sergeant stürzte sich blitzartig auf ihn, ehe er auch nur ein Wort herausbrachte. Die beiden fielen über die Schreibtischplatte auf den Boden, so dass

ich sie nicht mehr sehen konnte.

Allerdings war ich sowieso mit meinem eigenen Monster beschäftigt.

Der Schlag, den ich El Mudschahid verpasst hatte, wäre genug gewesen, um jeden anderen Mann zu töten. Wenn nicht das, dann hätte er ihn zumindest für eine Woche oder zwei außer Gefecht setzen müssen.

Aber El Mudschahid war kein Mann mehr. Er hustete und atmete dann tief ein. Ich konnte sogar die Knorpelstückchen seines zerschmetterten Zungenbeins rasseln hören. Es war eines der unheimlichsten Geräusche, die ich jemals gehört hatte.

»Meine Prinzessin hat mich unsterblich gemacht«, knurrte er heiser. »Gelobt sei Allah!« Seine Augen waren glasig und ausdruckslos gewesen, als er den Raum betreten hatte. Doch jetzt wurden sie

allmählich lebendig. Ich verstand nicht, was da vor sich ging. Wenn El Mudschahid ein Wiedergänger war, wieso konnte er dann denken und reden?

Er kam auf mich zu. Sein erster Schritt war noch unsicher, als ob er nicht wusste, wie er seinen Körper benutzen sollte. Aber schon der zweite wirkte souveräner, während der dritte keinerlei Unsicherheiten mehr zeigte.

Mist.

Seine Miene erhellte ein triumphales Lächeln, seine Augen funkelten jedoch fanatisch und gierig. »Allah ist der einzige Gott, und ich bin sein Zorn auf Erden!«

»Wie auch immer«, sagte ich, als ich ihm auswich und dann mit meiner Stahlsohle gegen seinen Oberschenkel trat. Das hätte gereicht, um einen normalen Sterblichen zu Boden gehen zu lassen. Aber das Monster vor mir

zuckte nicht einmal mit der Wimper.

»Das ist merkwürdig«, murmelte es auf Persisch vor sich hin. »Aber es tut noch nicht einmal weh. Amirah ... Wie sehr ich dich liebe!«

Ich stürzte mich auf meine Pistole, die auf dem Boden lag, aber El Mudschahid warf sich auf mich, um mich aufzuhalten. Jegliche Ungeschicklichkeit, die er bei seiner Wiederbelebung noch verspürt hatte, war verflogen, und trotz seiner immensen Größe bewegte er sich geschmeidig wie eine Katze. Der Spear, mit dem er angriff, war nicht von schlechten Eltern. Außerdem gelang es ihm gleichzeitig, meine Pistole wegzukicken. Ich wirbelte herum und brachte mich erneut in Kampfposition. *Okay, dachte ich, komm schon, Joe, ist ja nicht das erste Mal. Einfach nur Genick brechen, und das*

war's.

Also stürzte ich mich auf ihn und versuchte, ihn gleichzeitig an Kinn und Haaren zu packen. Normalerweise kennt man diesen Bewegungsablauf aus dem Kino, aber die wenigsten erkannten ihn, wenn sie sich damit konfrontiert sahen. Es war zudem ein unglaublich schneller Move, der einem kaum Zeit ließ, zu begreifen, was passierte, ehe man ins Gras gebissen hatte.

Dummerweise war El Mudschahid kein Anfänger. Er parierte geschickt, indem er mir einen Schlag in die Rippen verpasste, der mich abheben ließ. Dann kombinierte er das mit einem Hieb seiner Rechten, der mir beinahe den Kopf abschraubte. Ich schaffte es gerade noch, die Schultern zu heben und so meinen Schädel zu schützen, aber allein der Schlag war hart genug, um mich durch den Raum

fliegen zu lassen. Ich krachte auf den Boden und rollte dort sofort ab. Hätte ich das nicht getan, wäre sein Fuß auf meinem Kopf gelandet und hätte ihn zu Brei zermalmt.

Die First Lady hatte wieder zu schreien angefangen und hörte diesmal gar nicht mehr auf. Es hörte sich an, als ob sie allmählich die Nerven verlor.

Ich rollte auf meine Fingerspitzen und Zehen und wollte meine 38er schnappen, die an meiner Fessel befestigt war. Doch schon hatte mich das Monster mit einer solchen Wucht gerammt, dass wir zusammen durch den Raum schlitterten. Ich schaffte es, ein Knie anzuwinkeln und es zwischen mich und seine Brust zu schieben, während El Mudschahid versuchte, mich eng an sich zu ziehen. Er besaß so viel Kraft, dass er mir ohne Weiteres das Rückgrat gebrochen hätte, wenn ich nicht

meine Schultern zurückgedrückt und mich mit dem Knie befreit hätte. Er fiel von mir ab, und ich versuchte erneut, meine Knarre zu ziehen. Es gelang mir sogar, sie aus dem Halfter zu befreien. Doch schon kam El Mudschahid wieder auf mich zu – diesmal wie ein Delphin, der aus dem Wasser springt und am Rande eines Beckens landet. Es war vielleicht nicht die eleganteste aller Bewegungen – mehr Kraft als alles andere -, aber sie funktionierte. Er warf sich so schnell wieder auf mich, dass er die Pistole aus meiner Hand schlagen konnte.

Ich trat ihm mit dem Fuß ins Gesicht und rollte beiseite, bis ich auf beiden Beinen stand.

Nun befand ich mich mit dem Rücken zur Wand, während er zwischen mir und den Waffen war. Langsam richtete er sich auf, den Kopf nach unten gesenkt, die Schultern nach vorne gebeugt, Hände und Arme vorgestreckt.

Dieser verdammte Hurensohn wusste, wie man kämpfte. Ohne Regeln – nur Reaktion und Zerstörung. Genau wie ich.

Hinter ihm konnte ich vage ausmachen, welcher Kampf sich hinter dem Schreibtisch abspielte. Ab und zu war ein Arm oder ein Bein zu sehen und lautes Fluchen zu hören. Leider war mir völlig unklar, wer von den beiden als Gewinner hervorgehen würde.

El Mudschahid versuchte, mich weiter in eine Ecke zu drängen. Immer wieder sprang er nach links und nach rechts, um einen möglichen Fluchtweg abzuschneiden. Bei vielen Gegnern war es gar nicht schlecht, in einer Ecke zu stehen, wenn Flucht keine Option mehr darstellte. Hier hatte man mehrere Angriffsmöglichkeiten zur Auswahl. Aber bei einem Gegner wie diesem Brutalo war eine Ecke nichts anderes als eine tödliche

Falle.

Er grinste und knirschte dann mit den Zähnen. »Ich will doch mal probieren, wie du schmeckst!« Es sollte vermutlich wie ein Witz klingen, aber mir war nicht nach Lachen zumute.

Man konnte immer wieder Schüsse und Schreie aus dem Glockenraum hören. Den Geräuschen nach musste dort eine höllische Schlacht stattfinden ... Wie erging es wohl Grace? Würde sie überleben oder war es schon zu spät? Würde sie als dumpfer Wiedergänger auferstehen oder als ein sprechendes, denkendes Supermonster, wie es vor mir stand?

Was würden Church und der Präsident tun? Würden sie abwarten, bis sich jeder im Glockenraum gegenseitig abgeschlachtet hatte und ihn dann anzünden? Oder würde es der

Präsident riskieren, eine andere Taktik vorzuschlagen, da seine Frau hier war?

Auf einmal fiel mir auf, dass die First Lady inzwischen still geworden war. Ich sah zu ihr hin. Auch El Mudschahid drehte sich zu ihr um, und so konnten wir beide beobachten, dass sie meine .45er aufgehoben hatte und sie auf den Terroristen richtete. Dann drückte sie ab. Doch in ihrer Panik riss sie am Hahn, anstatt ihn gleichmäßig zu ziehen, so dass die Kugel in der Decke über landete.

Ich sprintete zu ihr hin, doch El Mudschahid ließ sich nicht lumpen. Er raste hinter mir her und streckte eine Hand nach mir aus. Ich wehrte ihn ab und merkte zu spät, dass es nur ein Täuschungsmanöver gewesen war. Rasch packte er mit der anderen Hand von hinten den Ärmel meines Anzugs.

Erneut fiel ein Schuss. Diesmal gelang es

der First Lady, mit ihrer Kugel zumindest El Mudschahids Hüfte zu treffen.

Doch auch diese Verletzung schien ihn nicht aufzuhalten. Er riss mich vielmehr mit einer solchen Wucht nach vorn, dass ich das Gleichgewicht verlor und ins Wanken kam. Sofort versetzte er mir mit einem Ellenbogen einen weiteren Stoß. Mir wurde schwarz vor Augen. Ich sackte nach unten, wobei er mich festhielt. Dann beugte er sich zu mir, und ich konnte seinen heißen Atem an meinem Hals spüren.

Gault und Amirah / Im Bunker

Gault stolperte panisch vorwärts und tastete nach den eingeritzten Markierungen, während ihn Amirahs unheimliche Stimme durch die Dunkelheit verfolgte. Sie wurde immer lauter, je näher ihm sie kam.

»*Sebastian!*« Sie zog seinen Namen in die Länge, als ob sie ein seltsames Lied singen würde.

Seine Finger zitterten. Endlich fand er eine Unebenheit in der Wand. Halleluja! Er tastete sich zur rechten oberen Ecke des eingelassenen Schaltpults vor und schlug mit der Faust darauf. Die Ecke bog sich nach

innen, so dass er die Blende fassen und abreißen konnte. Ein schwaches rotes Licht wurde sichtbar und beleuchtete die sechs mit Gummi überzogenen Schalthebel.

»*Sebastian!*«

»Hexe«, flüsterte er, ergriff den ersten Hebel und wollte ihn umlegen. Es ging schwerer als vermutet. Er musste sich über den Hebel beugen und mit aller Kraft daran ziehen, damit er sich überhaupt bewegte. Beim ersten Mal hatte er ihn kaum verschoben.

»Verdammt!«, ächzte er und versuchte es erneut. Er stöhnte vor Anstrengung. Dieses Mal gab der Hebel nach und rastete in der neuen Position ein. Doch nichts geschah. Es herrschte nur eine unheimliche Stille. Erst nach wenigen Sekunden bemerkte er ein Grollen und Donnern aus weiter Ferne, das eher zu spüren als zu hören war.

Dann legte er die Hände um den zweiten Hebel. Wieder musste er zweimal mit aller Kraft daran ziehen, ehe er nachgab und in die neue Position einrastete.

»*Sebastian!*«

Ihre Stimme kam immer näher. *Um Gottes willen*, dachte er. *Um Gottes willen!*

Noch ehe das Donnern des zweiten kollabierenden Entlüftungsschachts ihn erreichte, beugte er sich über den dritten Hebel und zog. Einmal. Zweimal. Nichts. Erst nach dem fünften Mal rastete der Hebel endlich ein, und der Boden fing sofort zu zittern an.

»*Sebastian!*« Amirahs Stimme hatte eine neue Qualität angenommen. Begann sie zu zweifeln? Schweißgebadet nahm er den vierten Hebel in Angriff und zog, was das Zeug hielt. Diesmal brauchte er ebenfalls fünf

Versuche, ehe er einrastete. Wieder erbebt der Boden unter seinen Füßen. Das Donnern war nun deutlich zu hören.

»Sebastian!«

Er konnte jetzt ihre eiligen Schritte hören. Sie klang unruhig, beinahe alarmiert. Ihre Furcht verlieh ihm neue Kraft, und er beugte sich über den fünften Hebel und zog. Diesmal brauchte er nur zwei Versuche, ehe der Hebel einrastete. Es war bereits merklich wärmer geworden. Die überhitzten Gase der Entlüftungsleitungen wurden offenbar schon durch den Bunker gepumpt. Der Gang war jetzt in ein tiefrotes Licht getaucht.

»Sebastian!«

Er drehte sich um. Da stand sie, keine sechs Meter von ihm entfernt. Ihre Burka war zerfetzt, und Blut tropfte von ihr herab auf den Boden. *Wer weiß*, dachte Sebastian, *wessen*

Blut das wohl ist. Im feurigen Schein der Lava glich sie einem Monster, das direkt aus der Hölle gekommen war. Das Blut auf ihren Lippen und Händen war schwarz, und ihre Augen so dunkel umrandet, dass sie eher einem Totenkopf ähnelte als einer Frau, deren Schönheit ihm einmal beinahe den Verstand gekostet hatte.

»Hör mir zu, Sebastian«, sagte sie mit schwerer Stimme. »Hör auf damit ... Ich kann die zwölfte Generation mit dir teilen. Wenn du den Koran in dein Herz lässt und wirklich an die Lehre des Propheten glaubst, kann ich dich zu einem von uns machen. Ich kann dich unsterblich werden lassen, Sebastian. Du wirst für immer bei mir sein.«

»Du bist verrückt, Amirah. Du hast dich selbst in ein Monster verwandelt.« Er legte die Hände auf den sechsten Schalthebel.

»Ich bin *Seif-al-Din*«, fuhr sie ihn an, und ihre dunklen Augen blitzten auf. »Verstehst du denn nicht? Ich bin die Plage, ich bin das heilige Schwert der Gläubigen. Wir brauchen keine Labors und keine Tests mehr. Ich bin der Atem Gottes, der über die ganze Welt wehen wird. Die Ungläubigen werden dahinsiechen, und die Gläubigen werden unsterblich – so wie ich. Wie El Mudschahid!« Sie streckte eine Hand nach ihm aus. »Wie du, Sebastian ... Wenn du es nur *akzeptierst*!«

Er schüttelte den Kopf. Tränen liefen ihm die Wangen herab. »Ich bin vielleicht ein gieriges, herzloses Schwein, Amirah. Aber ein Monster bin ich nicht und will es auch nie werden.«

Amirah streckte beide Arme nach ihm aus und lächelte ihn an. »Bin ich ein Monster, mein Liebling?«, fragte sie ihn mit der alten, ihm so

vertrauten Stimme, die sich wie ein Messer in sein Herz bohrte. Sie passte so gar nicht zu der blutdürstigen Kreatur, die aus ihr geworden war.

»Genau das bist du, verdammt nochmal!«, antwortete eine Stimme aus der Dunkelheit. Eine Gestalt tauchte hinter Amirah aus dem Schatten auf.

Toys.

Amirah drehte sich um und blickte Toys in die Augen. Seine Kleider hingen in Fetzen von ihm, sein Gesicht war blutüberströmt, und der Schmerz brüllte ihm förmlich aus den Augen. Mit einer blutigen Hand stützte er sich an der Wand ab, während er in der anderen eine Pistole hielt, die er auf sie richtete. Er zitterte am ganzen Körper.

Amirah fauchte. Toys schaffte es, ein schwaches Lächeln zu zeigen und fauchte dann

ebenfalls. Er sah zu Gault an und verstand sogleich, dass dieser kurz davorstand, den sechsten und letzten Hebel umzulegen. Toys holte rasselnd Luft.

»Tun Sie es«, krächzte er.

Amirah wirbelte wieder zu Gault herum.

»Nein!«

»Mein Gott«, sagte dieser leise, während der Berg um sie herum grollte und donnerte. Die heiße Luft zwischen ihnen flimmerte. »Und ich habe dich einmal geliebt, Amirah.«

»Sebastian ...« Amirah und Toys flehten ihn gleichzeitig an.

Gault griff nach dem Hebel und lehnte sich zurück, um ihn umzulegen.

»Gott steh mir bei«, murmelte er, »aber ich werde dich immer lieben.«

Sie warf sich auf ihn. Toys drückte ab, und Gault zog mit aller Kraft am letzten Hebel. Ihre

Schreie wurden von dem Getöse der Tonnen und Abertonnen von Geröll und Gestein übertönt, die in diesem Augenblick in den letzte Entlüftungsschacht stürzten. In den Eingeweiden der Erde, in diesem Hochofen der Hölle, ballte sich die Hand Satans zu einer Faust und holte zu einem letzten vernichtenden Schlag gegen den Bunker aus.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:21
Uhr*

Sein Atem war heiß wie der Wind der Hölle. Angeekelt wandte ich den Kopf ab und wand mich in seinem festen Griff. Dann drehte ich meine Hüften so ruckartig und schnell wie möglich. Gleichzeitig riss ich das Knie hoch und erwischte El Mudschahid mitten in seinen Weichteilen. Zur gleichen Zeit ramnte ich meine ausgestreckten Finger knapp unter dem Kiefer in seinen Hals und drückte dort Gewebe und Knorpel über dem Adamsapfel ein. Ein weiterer tödlicher Schlag, der in diesem Fall wohl wirkungslos bleiben würde.

Aber zumindest wurde so sein Kopf so weit zurückgeworfen, dass ich ihm drei Faustschläge auf den Schädel geben konnte. Sein ganzer Körper erbebt nach jedem Hieb. Ich konnte die Knochen in seinem Genick krachen hören. Nach dem dritten Schlag schleuderte mich El Mudschahid von sich. Vielleicht hatte er doch seine Verwundbarkeit gespürt, als ich ihm die Rückenwirbel neu arrangierte.

Ich landete auf dem harten Boden. Als ich versuchte, abzurollen, knallte ich gegen einen Aktenschrank. Von meinem Nacken aus schoss ein Schmerz durch meinen ganzen Körper hindurch, der mich unter anderen Umständen hätte laut aufschreien lassen. Doch stattdessen konzentrierte ich mich, legte die Handflächen auf den Boden, machte einen Halbsalto und landete wieder auf den Füßen.

Dafür hätte ich wohl keine Goldmedaille bei den Olympischen Spielen gewonnen, aber zumindest konnte ich so gerade noch dem angreifenden El Mudschahid ausweichen.

Die First Lady feuerte erneut, verfehlte aber ihr Ziel. Es war ihre letzte Kugel gewesen.

Ich wusste, dass ich nicht lange so weitermachen konnte. Ich wurde allmählich müde, und außerdem tat mir alles weh. Das Problem war nur, dass dieser Hurensohn unsterblich und ein Monster war, das keinen Schmerz fühlte. Früher oder später würde er mich zermürben. Und ich brauchte keine Hellseherin, um zu wissen, was dann geschehen würde.

Als ich einen Schmerzensschrei hörte, wusste ich nicht, ob er von Top oder von Skip stammte. Außerdem war das momentan nicht mein größtes Problem. Ich musste vielmehr

dringend einen Ausweg aus meiner Situation finden.

Ich tänzelte um El Mudschahid herum und versuchte aus der Ecke herauszukommen, in der ich mich schon wieder befand. Er schnitt mir den Weg ab, was allerdings Teil meines Plans war. Blitzartig änderte ich meine Richtung und stürzte an seiner Linken vorbei. Sein Schlag erwischte mich am Ohr. Obwohl mir kurz schwarz vor Augen wurde, hielt ich nicht inne, sondern nutzte den Schwung, um eine Reihe von Pirouetten hinzulegen, die mich dorthin brachten, wo ich hinwollte. Ich kam kurz vor einem Zeichentisch zu stehen. Hinter dem Tisch hatte ich nämlich etwas gesehen, was ich brauchte. Leider hatte sich El Mudschahid bereits wieder gefangen und kam auf mich zugestürmt – das Gesicht vor Wut verzerrt und die Zähne nach mir schnappend.

Ein wütender Gegner kann durchaus nützlich sein, denn Wut bringt selbst kluge Leute dazu, unüberlegt zu handeln. Wenn man vor einem solchen Gegner zurückweicht und allein auf Verteidigung baut, hat man schlechte Karten. Denn er wird einen zuerst in eine Ecke bugsieren und dann so lange zuschlagen, bis nicht mehr viel übrig bleibt. Wesentlich besser ist also in einem solchen Fall ein Angriff.

Also rannte ich mit gesenktem Kopf auf ihn zu, warf mich in letzter Sekunde auf den Boden und rollte mich wie eine Kanonenkugel zusammen, um gegen seine Unterschenkel zu prallen. Ich traf ihn mit voller Wucht am linken Schienbein. Durch seinen massiven Oberkörper und meine zweihundert Pfund flog er vorwärts und landete mit dem Gesicht in einer Reihe metallener Aktenschränke.

Ich rollte ab, sprang, warf mich auf den

Zeichentisch und holte mir das, worauf ich es abgesehen hatte: ein großer Papierschneider, der am Tisch festgeschraubt war. Ich riss den Hebel des Schneiders nach oben, packte ihn mit beiden Händen und zerrte ihn dann zur Seite. Der Bolzen, der die Schneide festzurte, war für eine solche Belastung nicht gemacht und gab mit einem Ächzen nach, so dass ich die Klinge in der Hand hielt. Nun wirbelte ich wieder herum. El Mudschahid kam bereits wieder wie eine unsterbliche Tötungsmaschine auf mich zu gerast. Der Zusammenprall mit den Aktenschränken hatte ihm offenbar nicht das Geringste ausgemacht.

Wieder stellte ich mich ihm. Doch diesmal schwang ich die große Klinge des Papierschneiders wie ein Schwert. Ich erwischte ihn direkt am Hals, und die Schneide drang tief bis in sein Genick ein. Der

Hieb war so heftig, dass El Mudschahid mitten im Laufen anhielt und mich ungläubig anstarrte. Seine Augen spiegelten den Schock wider, den er empfand, und sein Mund hörte auf, nach mir zu schnappen. Er hob die Arme, tastete nach dem fremden Gegenstand, das seinen Hals beinahe durchtrennt hatte und jetzt tief in seinem Muskelgewebe steckte. Sein Kopf saß noch auf seinem Hals, aber die schwere Klinge hatte sich bis in sein Rückgrat eingegraben.

Noch ein Zentimeter ...

Seine unglaubliche Kraft schien schlagartig dahinzuschmelzen. Er verlor die Kontrolle über seine Muskeln und fiel wie ein Sünder auf die Knie, der um Vergebung flehte. Keuchend platzierte ich meinen Fuß auf seine Brust und riss dann an der Klinge, bis sie frei kam. Blut spritzte durch den Raum.

»Du kannst ... den Willen Gottes ... nicht aufhalten ...«, meinte El Mudschahid. Er war schwer zu verstehen, da sein Hals voller Blut war.

»Das hat nichts mit Gottes Willen zu tun, du Monster!«, entgegnete ich, als ich die Klinge hob und sie dann mit einem lauten Schrei durch die Luft zischen ließ.

Die Klinge durchtrennte seinen restlichen Hals. Ich ließ sie fallen, und sie blieb zitternd im Linoleumboden stecken.

El Mudschahids Kopf rollte über den Boden. Als er liegen blieb, konnte man sehen, wie seine wilden Augen schockiert Richtung Himmel starrten.

Ich stolperte rückwärts und verlor beinahe das Gleichgewicht.

Die First Lady schrie.

Dann vernahm ich einen weiteren Schrei.

Ich drehte mich um. Jede Faser meines Körpers prickelte noch vor Anspannung, während in meinem Kopf ein heilloses Durcheinander herrschte. Da sah ich, wie sich Skip Tyler erhob und auf mich zu torkelte, ein blutiges Messer in seiner Hand. Er starrte mich an und blickte dann auf den geköpften Terroristen, ehe er mich mit blutigen Zähnen angrinste.

»Verdammt«, sagte er. »Da habe ich es ja mit einem gottverdamnten Helden zu tun!«

Dann rollten seine Augen nach hinten, und er stürzte vornüber der Länge nach auf den Boden.

Ungefähr ein halbes Dutzend Bleistifte ragten aus seinem Rücken heraus. Sie steckten alle tief in seiner rechten Niere.

Eine blutende, zitternde Gestalt erhob sich hinter den Tischen. Top war mit Stichwunden

übersät. Blut lief in Strömen an ihm herab.

»Ein hartes Arschloch«, ächzte er, hustete und fiel dann auf die Knie. Mühsam hielt er sich mit einem Arm am Tisch fest. Die First Lady und ich eilten ihm zu Hilfe. Sie kam mir zuvor und setzte Top etwas bequemer hin. Ihr Gesicht war gerötet. Auf einmal wurden meine Knie weich, so dass ich beinahe hinfiel. Top lächelte müde. »Ich werde schon nicht sterben, Captain. Aber ... Geben Sie mir ein bisschen Zeit, um wieder zu Atem zu kommen.« Er senkte den Kopf und blieb so sitzen. Noch immer tropfte Blut von ihm herab. Die First Lady strich ihm übers Haar und hielt ihn in ihren Armen.

»Habt ihr ... Habt ihr ihn erwischt?«, erkundigte sich jemand hinter uns. Ich drehte mich um. Ollie Brown sah mich aus einem halb geöffneten Auge an. Ich torkelte zu ihm

hinüber und setzte mich neben ihn. Er sah nicht gut aus. Ich blickte Top an und schüttelte den Kopf. Top zuckte zusammen und ließ den Kopf noch weiter herabhängen.

»He, Kleiner«, sagte ich und klopfte Ollie auf die Schulter. »Halte durch.«

»Das Schwein hat mich von hinten angegriffen. O'Brien ... dieser verdammte Hurensohn ...« Er hustete. Blutiger Schleim trat ihm aus dem Mund. »Ich hätte ... Ich hätte es wissen müssen. Tut ... Tut mir leid, Captain, Sie so hängengelassen zu haben ...«

Seine Stimme war kaum noch zu hören. Ich nahm seine Hand und hielt sie genauso wie die von Roger Jefferson. Ollie klammerte sich genauso fest an mich, als ob er sich ans Leben selbst klammern wollte.

»Er hat uns alle reingelegt. Es war nicht Ihr Fehler. Wenn überhaupt, Ollie«, sagte ich,

»dann war es meiner.«

Er schüttelte den Kopf. »War es ... Skip?
War er der Verräter?«

»Ja.«

»Haben Sie ihn erwischt?«

»Das hat Top erledigt.«

»Er hatte so ein harmloses Milchgesicht.«
Ollie lächelte schwach. »War wohl einfacher
anzunehmen, dass ich es war.«

»Es tut mir wirklich sehr leid, dass ich je an
Ihnen gezweifelt habe, Ollie.«

Er hustete erneut. »So was kann
vorkommen, Captain.« Er versuchte, den
Kopf zu drehen. »Ich höre keine Schüsse
mehr ... Ist es vorbei?«

Ich horchte auf. Er hatte Recht. Aus dem
Glockenraum drangen keine Laute mehr zu
uns herüber. Ich wandte mich wieder Ollie zu,
um ihn zu beruhigen, doch für ihn war es

bereits vorbei. Seine Augen waren geöffnet, aber er blickte in eine andere Welt.

Hinter mir vernahm ich weitere Geräusche. Schnelle Schritte und Stimmen näherten sich. Es bedurfte meiner ganzen Kraft, die Hand zu heben und aufzublicken, als mehrere Leute in den Raum stürmten. Bunny kam als Erster. Sein Gesicht war blutüberströmt, und er hatte die Pistole gezückt. Gus Dietrich war direkt hinter ihm. Und dann sah ich sie.

Grace.

Sie war am Leben. Alle waren am Leben.

»Joe«, rief sie und rannte auf mich zu. Ich zog sie zu mir auf den Boden.

»Wir haben es aufgehalten, Boss«, erklärte Bunny, der sich über Top beugte und ihn besorgt betrachtete.

Grace umarmte mich, während ich weiterhin Ollies Hand hielt – die Hand eines Mannes,

dem ich nicht vertraut, dem ich Unrecht angetan hatte. Und ich begann um uns alle zu weinen.

*Liberty Bell Center Samstag, 4. Juli / 12:28
Uhr*

Unzählige Secret-Service-Agenten stürmten ins Liberty Bell Center. Sie trugen Schutzanzüge und durchsuchten das Gebäude, bis sie die First Lady fanden, die sie durch eine Hintertür hinausbrachten. Dann kamen die Sanitäter. Bunny blieb noch bei uns, dem toten El Mudschahid und Ollie. Top Sims wurde versorgt und mit Kompressionsbinden verbunden, ehe ihn die Sanitäter auf eine Bahre legten. Bunny passte genau auf, dass sie keinen Fehler machten oder Top wehtaten. Dann folgte er ihnen aus dem Raum und

überschüttete sie mit Ratschlägen, wie sie ihren Job besser machen konnten. Sie waren vermutlich froh, dass ihre Schutzanzüge auch ihre Gesichter verbargen.

Später erfuhr ich, dass Skip Tyler sechzehn gebrochene Knochen und eine geplatzte Leber hatte. Dazu kamen noch die Bleistifte, die ihm Top in die Niere gerammt hatte. Die beiden hatten sich wild geprügelt, aber es tat mir nicht leid, den Kampf verpasst zu haben. Ich hatte vorerst genügend Gewalt gesehen. Vielleicht sogar für den Rest meines Lebens. Selbst der Krieger, der stets in meinem Unterbewusstsein schlummerte, hatte es mehr als satt.

Ollie Brown und die anderen toten Secret-Service-Agenten wurden in schwarze Leichensäcke gepackt, während Skip und El Mudschahid vorerst liegen blieben. Die Forensiker wollten erst Aufnahmen machen

und die Spuren sicherstellen. Meinetwegen konnten sie die beiden dort für immer liegen und langsam vor sich hin verwesen lassen. Jeder Sanitäter, der an uns vorbeikam, hielt inne und starrte auf El Mudschahids Überreste, ehe er dann den Blick auf mich richtete. Alle hielten gebührenden Abstand.

Grace blieb neben mir und ließ eine Hand auf meiner Schulter, als auch ich verarztet wurde. Als wir wieder allein war, fragte ich: »Und? Wie schlimm ist es?«

Sie zögerte. »Schlimm.«

Ich nahm ihre Hand. Ihre Finger fühlten sich eiskalt an.

»Rudy?«, fragte ich, auch wenn ich vor der Antwort Angst hatte.

Sie nickte. »Es geht ihm gut.«

Als ich in der Lage war, aufzustehen, gingen wir in den Glockenraum. Brierly kam auf uns

zugeeilt. »Man hat mir berichtet, dass Sie und Ihr Mann die First Lady gerettet haben.«

»Meine Männer«, korrigierte ich. »First Sergeant Bradley Sims und Lieutenant Oliver Brown waren auch mit von der Partie. Sie haben beide dazu beigetragen, und Ollie hat mit seinem Leben bezahlt. Ich möchte, dass Sie das wissen.«

Brierly nickte. »Vielen Dank, Captain. Er war ein guter Mann.«

»Ja«, erwiderte ich. »Das war er.«

Wir gaben uns die Hand. Dann bat er Grace, ihm für ein Konferenzgespräch mit Church zu folgen. »Ich bin gleich wieder da«, sagte sie zu mir.

»Ich schulde dir noch einen Drink.«

»Ja«, sagte sie und lächelte mich traurig an. »Und wie du das tust.«

Die Menge hatte sich inzwischen aufgelöst.

Die Opfer lagen in mehreren Reihen nebeneinander. Männer in weißen Plastikanzügen bedeckten sie gerade mit Planen und suchten nach Papieren oder sonstigen Dingen, um sie zu identifizieren. Man hatte in der Zwischenzeit sämtliche Fenster mit blauem Plastik bedeckt. Die ganze Independence Mall war evakuiert worden, und in der Stadt herrschte Ausnahmezustand. Die Nationalgarde hatte sich im Stadtzentrum verteilt, während sich Dutzende von Helikoptern mit Agenten, Wissenschaftlern, Ärzten und anderen Spezialisten im Anflug befanden.

Rudy saß am Rand des Podiums. Er hatte sein Jackett ausgezogen, die Ärmel seines Hemds hochgekrempelt und die Krawatte gelockert. Er blickte zu mir hoch und reichte mir eine Hand, aber unsere Hände waren

beide voller Blut. Er zog seine wieder zurück und seufzte.

»*Dios mio*, Cowboy.«

»Das kannst du laut sagen.«

»Bunny hat mir erzählt, dass es Skip gewesen ist. Nicht Ollie. Wir haben falsch gelegen.«

»Nicht nur wir – alle. Selbst Church hatte Ollie unter Verdacht. Schließlich schien er auch der beste Kandidat zu sein. Diese Arschlöcher haben sich wahrscheinlich Skip ausgesucht, weil er so ein Milchgesicht hatte. Außerdem mussten sie von seiner Geldgier gewusst haben. Sie haben uns hinters Licht geführt, und das hat beinahe jeden hier das Leben gekostet.«

Ich setzte mich neben ihn, und eine Weile herrschte Schweigen. Rudy starrte in den Raum. Ich folgte seinem Blick, bis ich einen

Mann in einem Hawaii-Hemd in der Ecke liegen sah, in der Rudy zuvor die Pfadfinderinnen beschützt hatte. Jemand hatte ihm eine zerbrochene Fahnenstange durchs Auge gebohrt.

»Ich hätte nie im Leben geahnt, dass es so sein würde«, durchbrach Rudy schließlich die Stille. »Ich meine, ich habe schon Hunderte von Polizisten auf meiner Couch gehabt, aber ...« Er schüttelte den Kopf.

Ich verstand, was er meinte, und konnte den Schmerz in seiner Stimme hören. Aber was konnte ich sagen? Wir mussten alle unsere Aufgaben bewältigen, und ich wusste, dass wir noch lange darüber reden würden – in langen Sommernächten auf der Veranda, die Sterne beobachtend und mit einem Bier in der Hand. Aber jetzt war nicht die richtige Zeit dafür. Am anderen Ende des Raums standen

einige Secret-Service-Agenten herum, die wie Geister aussahen. Der Schock saß ihnen tief in den Knochen, und sie versuchten, keinen Blick auf die Reihen der Toten zu werfen.

»Es muss fürchterlich für sie gewesen sein«, meinte Rudy endlich.

»Für dich auch, Alter ... Für dich auch.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe die meiste Zeit nur zugeschaut ... Ich bin mir nicht sicher, ob ich das hätte tun können, was sie tun mussten. Mann, sie haben Kongressabgeordnete, Zivilisten ...«

»Wirfst du ihnen vor, dass sie diese Leute erschossen haben?«

»Um Himmels willen, nein! Im Gegenteil, sie sind Helden. Jeder Einzelne von ihnen.«

Ich nickte. »Sie halten sich bestimmt nicht für Helden.«

»Nein, vermutlich nicht«, stimmte er zu.

»Sie sind für immer gezeichnet«, sagte ich.
»Das hast du wohl auch gemeint. Dieser Gesichtsausdruck, diese Augen. Gewalt und Grausamkeit hinterlassen ihre Spuren. Das hast du mir beigebracht.«

Er seufzte. »Wir fordern so viel von den Menschen, die uns beschützen – von den Feuerwehrleuten, den Polizisten, den Soldaten ... Sie verpflichten sich, Gutes zu tun, einen Unterschied zu machen. Aber manchmal glaube ich, dass wir zu viel von ihnen verlangen.«

»Es sind Krieger«, erklärte ich sanft.
»Einige von ihnen werden sogar gestärkt aus den heutigen Ereignissen herausgehen. Es gibt Leute, denen eine furchterliche Schlacht erst die Augen öffnet. Sie belebt ihre Sinne, rüttelt sie auf, macht sie lebendig.«

»Und wieder andere werden daran

zerbrechen«, fügte Rudy leise hinzu. »Nicht jeder hat die Seele eines Kriegers. Das hast du mir beigebracht. Manche Leute besitzen nur ein gewisses Kontingent an Mut und können nur so viel Gewalt vertragen – selbst, wenn sie dazu dient, Gutes zu tun. Für manche Menschen stellt so ein Ereignis eine Grenze dar, und sie werden daran zerbrechen. Vielleicht nicht sofort und vielleicht auch noch nicht in den nächsten zwanzig Jahren, aber es wird sie nie wieder verlassen. Ihre Taten werden sie für den Rest ihres Lebens begleiten. Taten, zu denen sie gezwungen waren. Natürlich wissen sie, dass sie es tun mussten, dass es unumgänglich war. Das wird ihnen helfen, damit fertig zu werden, aber nur eine Zeit lang ... dann werden sie es nicht mehr vor sich selbst rechtfertigen können.«

Ich wollte ihm widersprechen, aber ich

wusste, dass Rudy Recht hatte. Auch wenn man ein Held war, hieß das noch lange nicht, dass es einem nichts mehr ausmachte, gleichzeitig ein Mörder zu sein.

»Sie werden dich brauchen, Rudy.«

»Ich kann ihnen nicht allen helfen.«

»Sie konnten unmöglich jeden hier retten«, meinte ich. Rudy schloss die Augen, öffnete sie wieder und stand auf. Für einen Moment musterte er mich aufmerksam.

»Und wie steht es mit dir, Cowboy? Hast du dein Limit erreicht?«

Als ich ihm eine Antwort schuldig blieb, seufzte er und nickte. Er klopfte mir auf die Schulter und ging dann zu einer Gruppe Agenten. Ich blickte ihm nach und konnte genau sehen, wie er sich von meinem Freund in Dr. Rudy Sanchez verwandelte. Er wurde größer und kräftiger. Er wurde zu einem Fels

für alle, die sich an etwas festhalten mussten. Doch ich kannte die Wahrheit. Auch er war gezeichnet und würde wie der Rest von uns das, was heute passiert war, für immer mit sich herumtragen.

Und wie ging es mir? Der Schock ließ allmählich nach. Während das Adrenalin wieder aus meinem Blutkreislauf gespült wurde, nahm auch die tiefe Trauer und das Entsetzen in mir ab. In der hintersten Ecke meines Selbst machte sich der Krieger schon wieder bereit und schärfte seine Klinge. Ich wusste es. Ich konnte es spüren.

Ich musterte die Agenten, die alle so jung und betroffen aussahen. Nur ein Einziger erwiderte meinen Blick. Er war Ende zwanzig, nicht viel jünger als ich, aber seine Augen wirkten viel älter als sein Gesicht. Seine Miene zeigte weniger Schock als die der anderen. Er

musterte mein Gesicht und ich das seine. Wir nickten kaum merklich. Niemandem fiel es auf, oder wenn doch, dann verstanden sie es nicht. Sie waren nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie wir. Der junge Agent wandte sich wieder seiner Gruppe und Rudy zu, aber ich war mir sicher, dass er das Erlebte selbst verarbeiten würde. So wie ich. So wie Krieger es tun. Er und ich würden nicht durch unsere Erlebnisse gezeichnet werden. Wir waren schon so auf die Welt gekommen.

EPILOG

1.

Insgesamt starben neunundneunzig Menschen im Liberty Bell Center, zu denen vierzehn Kongressabgeordnete zählten. Selbstverständlich war es der offiziellen Version nach ein Attentat von Terroristen gewesen, und genauso selbstverständlich war, dass keine apokalyptische Plage erwähnt wurde. Stattdessen wurde von einem »Nervengas« gesprochen, das seine Opfer gewalttätig werden ließ.

Die anfängliche Live-Übertragung, die über das ganze Land ausgestrahlt worden war, bedeutete einen absoluten PR-Alptraum.

Doch obwohl es Augenzeugenberichte gab, die behaupteten, dass Secret-Service-Agenten auf unbewaffnete Zivilisten geschossen hätten, war es dem Präsidenten gelungen, zwei Dutzend namhafte Wissenschaftler aus dem Hut zu zaubern, die etwas von psychotischen Reaktionen erzählten. Niemand, der in den Kampf im Liberty Bell Center involviert gewesen war, wurde für seine Taten verantwortlich gemacht. Das Ganze wurde vielmehr einer Person zur Last gelegt – und zwar El Mudschahid und seinem Netzwerk brutaler Terroristen. Es war geradezu ideal, denn so konnten die Wut und das Entsetzen der Öffentlichkeit perfekt gelenkt werden. Nach seinem Tod war er noch verhasster als Osama bin Laden. Dem Secret-Service wurde seine Gefangennahme und Tötung zugeschrieben. Medaillen durften natürlich

auch nicht fehlen, aber das DMS wurde nie erwähnt. Außerdem wurde der 31. Juli zum Nationaltrauertag erklärt.

Es gab keine weiteren Versuche, die Freedom Bell neu zu gießen. Als DMS-Agenten die Wohnung von Andrea Lester durchsuchten, fanden sie E-Mails und Briefe, die sie mit Ahmed Mahoud – einem Terroristen, dessen Körper im Liberty Bell Center sichergestellt wurde – in Verbindung brachten. Er war infiziert gewesen und wurde von Rudy mit der zerbrochenen Fahnenstange außer Gefecht gesetzt. Die Geschichte wäre natürlich ein gefundenes Fressen für die Medien gewesen, wurde aber aus den Zeitungen herausgehalten.

Mahoud wurde später als der Schwager von El Mudschahid identifiziert, und man fand heraus, dass Lester und Mahoud ein

Liebespaar gewesen waren. Andrea war schon drei Jahre zuvor heimlich zum Islam übergetreten, ehe sie den Auftrag erhalten hatte, die Freedom Bell neu zu gießen. Church vermutete, dass es dieser Auftrag gewesen war, der die verhängnisvollen Ereignisse des 4. Juli auslöste. Es war wahrscheinlich, aber belegen konnten wir es nicht mehr.

Director Brierly leitete eine Suche nach Robert Howell Lee ein. Er wurde schließlich zu Hause in seinem Schlafzimmer gefunden. Nachdem ich mit ihm telefonierte hatte, war er vom Liberty Bell Center nach Hause gefahren, hatte die Schlaftabletten seiner Frau aus dem Medizinschrank geholt, einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem er um Vergebung flehte, und dann die Tabletten genommen. Brierlys Leute fanden ihn noch rechtzeitig. Zehn Minuten später, und er wäre tot gewesen. So

jedoch kam der Notarzt, um ihm den Magen auszupumpen. Mr. Church hatte seine Beziehungen spielen lassen, damit Howell Lee nicht in einem normalen Krankenhaus landete. Als der Mann wieder zu sich kam, sah er Church auf seiner Bettkante sitzen. Es wäre vermutlich besser für Howell Lee gewesen, wenn die Schlaftabletten schneller gewirkt hätten. Später gab er zu, über El Mudschahids neueste Generation Bescheid gewusst zu haben. Es war klar, dass er nichts unternommen hatte, um die Behörden vor der drohenden Katastrophe zu warnen. Er behauptete, er hätte Skip Tyler angeheuert, um El Mudschahid im Auge zu behalten, doch auch das stellte sich als Lüge heraus. Lee war ein Verräter, ein Feigling und ein gottverdammter Idiot.

Grace und ich fanden Church allein in einem

leeren CIA-Büro in Philadelphia. Er war gerade im Begriff, sich eine Vanillewaffel in den Mund zu schieben.

»Haben Sie etwas herausgefunden?«, wollte ich wissen.

Er antwortete nicht.

»Mr. Church ...«, forderte ihn Grace sanft auf.

Church nahm einen Schluck Wasser. »Er hat einen Namen genannt.« Er lehnte sich zurück und betrachtete die halbaufgeessene Vanillewaffel. »Sebastian Gault.«

Grace wurde bleich. »Nein.«

Sie erzählte mir kurz, was sie über Gault wusste. Selbst ich hatte schon von ihm gehört. Wer hatte das nicht? »Wenn das wahr ist ...«

Church sah sie nicht an. »Es ist wahr. Lee war letztendlich ...« Er hielt inne und dachte über das passende Wort nach. »Sehr

entgegenkommend.«

»Mein Gott, das wird einigen Staub aufwirbeln«, meinte Grace

Church nickte. »Ich habe Tante Sally informiert. Sie hat bereits eine weltweite Fahndung nach ihm eingeleitet. Sehr diskret, aber auch sehr sorgfältig.«

Grace schüttelte fassungslos den Kopf. »Also ... Es ging hier nur um Geld?«

»Nein«, antwortete Church. »Nun – für Gault offensichtlich schon, aber nicht für El Mudschahid. Er hat es für seinen Gott getan. Das hat er Ihnen doch auch gesagt, Captain Ledger – und Lee behauptet dasselbe. Außerdem meinte Lee, dass Gault die Terroristen finanzierte, um die USA in Angst und Schrecken zu versetzen und aus dem Mittleren Osten zu vertreiben. Genau wie Sie vermutet haben, Captain, und es hätte

wahrscheinlich sogar funktioniert. Doch El Mudschahid hatte anscheinend ein anderes Ziel und war darauf erpicht, die Seuche auf die Leute loszulassen. Aber es sollte noch schlimmer kommen: Er war nicht nur bereit, für seine Sache zu sterben, sondern sogar für sie zum Monster zu werden. Er war nicht im Geringsten an Gaults Geld interessiert. Was hätte er sich auch dafür kaufen können? Schließlich war er kein Mensch mehr.«

»Was war er dann?«, fragte ich. »Er war schließlich auch kein Wiedergänger im herkömmlichen Sinn.«

»Doch, im Grunde schon. Wir haben Ahmed Mahouds Auto ausfindig gemacht. Dort haben wir zwei benutzte Spritzen entdeckt, in denen sich eine andere Version des Krankheitserreger befand. Hu meinte, dass es sich hier um eine transformative

Mutation handelt, bei der die Sauerstoffzufuhr zu El Mudschahids Gehirn nicht unterbrochen wird und sämtliche höhere Gehirnfunktionen erhalten bleiben. Hu vermutet, dass El Mudschahid vorhatte, das Pathogen an andere Fundamentalisten weiterzugeben. Dann wäre es möglich gewesen, dass die Gläubigen weiterhin ihr Bewusstsein bewahren, selbst wenn sie sich anstecken – und mit ihrem Bewusstsein selbstverständlich auch ihren Glauben.«

Er seufzte. »Hu meinte auch, dass die Generation, die in den Pfeilen in der Freedom Bell steckte, wesentlich virulenter war als alles, das wir bisher gekannt hatte.« Er blickte mich an. »Wenn Sie Brierly nicht angewiesen hätten, die Türen des Liberty Centers zu schließen ...«

»Unvorstellbar«, murmelte Grace. Mehr fiel

mir dazu auch nicht ein.

Church schob uns den Teller voller Kekse hin, und Grace und ich bedienten uns.

2.

Eine hundert Meter hohe Rauchwolke stieg über dem dampfenden Krater in der Helmand Provinz in Afghanistan in die Luft. Helikopter der britischen Armee umkreisten den Unfallort in sicherem Abstand. Satelliten wurden programmiert, um die Gegend im Auge zu behalten. Irgendetwas war weit unter dem Wüstensand im Inneren der Erde passiert. Etwas, das kein Seismograf vorhergesehen hatte. Es gab geothermische Hotspots in der Umgebung, aber ein Vorkommnis dieser Art hatte es seit mindestens hundert Jahren nicht

mehr gegeben. Es würde Jahre dauern, ehe man den wahren Grund herausfinden würde.

3.

Zehn Tage später traf ich Church in seinem Büro in der Lagerhalle an. Es ging das Gerücht um, dass er bald in den Hangar nach Floyd Bennett Field umziehen würde.

»Machen Sie die Lagerhalle dicht?«

»Nein ... Sie und Grace werden hier übernehmen. Wir benötigen diese Basis.«

Das hörte sich nicht schlecht an, doch ich verkniff mir ein Lächeln. Grace und ich waren seit der Katastrophe im Liberty Bell Center viel zu beschäftigt gewesen, um etwas miteinander trinken zu gehen. Aber das wollten wir an diesem Abend endlich

nachholen. Ihr Lächeln, das sie mir immer wieder geschenkt hatte, ließ mich hoffen, dass es diesmal etwas weitergehen könnte als in jener Nacht ... Ich zog einen Stuhl heran und setzte mich. »Also, wo stehen wir?«, frage ich Church.

Church legte die Papiere, die er in der Hand hielt, auf den Schreibtisch und streckte sich. »Wir haben die Welt gerettet, Captain Ledger. Mehr oder weniger. Mit Sicherheit aber haben wir die Wirtschaft der Vereinigten Staaten gerettet. Außerdem haben wir ein bedeutendes Terrornetzwerk zerschlagen. Wir sind Helden, und der Dank einer gesamten Nation ist uns sicher. Auch wenn niemand davon weiß. Aber auf dem Weg zum Heldentum haben wir einige Leute in ziemliche Verlegenheit gebracht. Wir haben uns also auch neue Feinde gemacht. Zum Beispiel

würde die Frau des Vize-Präsidenten den Kopf von Major Courtland am liebsten ausgestopft an ihrer Wohnzimmerwand sehen. Wenn es nach der First Lady ginge, wären allerdings sowohl Sie als auch unser First Sergeant Sims längst heiliggesprochen worden.«

»Und was heißt das für uns?«

»Uns?«

»Für das DMS.«

Church zuckte mit den Schultern. »Nichts. Wir bleiben weiter im Geschäft.«

Ich blickte ihm direkt in die Augen. »Church, wer *sind* Sie?«

»Nur ein Bürohengst.«

»Blödsinn.«

»Was glauben Sie, wer ich bin?«

»Grace ist der Meinung, dass Sie alle Mächtigen in Washington unter Ihrer Kontrolle

haben, weil Sie wissen, welche Leichen sie im Keller haben.«

Er schenkte mir das freudloseste, traurigste Lächeln, das ich jemals hatte.

»Das sollte ich auch«, antwortete er leise.
»Schließlich habe ich viele von ihnen vergraben.«

4.

Als Grace einige Stunden später in meinen Armen lag, unterhielten wir uns. Wir waren beide nackt. Das Bier stand ungeöffnet auf dem Boden, umgeben von unseren zerknüllten Klamotten. Einige waren zerrissen – meine und ihre.

»Also bleibst du bei uns?«, fragte sie. Ich wusste, dass sie vom DMS sprach. Aber wie

immer klangen ihre Worte vieldeutig.

»Ja. Rudy ist auch weiterhin mit von der Partie. Und sogar Jerry hat sich überreden lassen.« Ich hielt inne und streckte meine Finger, die gerade noch die ihren gehalten hatten. »Ich glaube, ich habe hier eine Heimat gefunden.«

Darauffhin schwieg Grace lange.

»Ich auch«, sagte sie schließlich.

Ich schloss die Augen und zog sie noch näher an mich.

5.

Das Lazarettschiff HMS *Agatha* stampfte und rollte langsam durch die Wogen des Arabischen Meers. Es war eine heiße Julinacht, und das Personal hatte einige der

Soldaten an Deck gebracht, damit sie der stickigen Luft im Inneren des Schiffs zumindest eine Zeit lang entkommen konnten. Ein paar der Männer und Frauen waren allerdings so schwer verletzt, dass auch die frische Brise ihre Qualen nicht linderte. Den Brandopfern ging es am schlimmsten. Heiße Winde, die miserable Lüftung unter Deck und die salzige Gischt waren ihre besonderen Peiniger.

Der Mann, der allein in seinem Rollstuhl auf dem Achterschiff saß, hatte sich trotzdem noch nie beschwert. Sein Gesicht und seine Hände waren bandagiert, und eines seiner Augen schimmerte milchig weiß. Den Ärzten zufolge musste es in seinem Schädel gekocht worden sein. Wie es der Mann durch die Wüste geschafft hatte, war noch immer nicht geklärt. Er hatte keine Haut mehr auf den Finger, um Abdrücke zu machen, aber eine

DNS-Analyse verriet, dass es sich um einen gewissen Steven Garret handelte. Er war Sanitäter bei einer britischen Einheit gewesen, die während eines Himmelfahrtskommandos einiger Widerstandskämpfer so gut wie vernichtet worden war. Der verbrannte Mann konnte sich wegen seiner Schmerzen nicht verständigen, und seitdem er ins Lazarett geflogen und dann auf die *Agatha* verfrachtet worden war, hatte er keinen Laut von sich gegeben. Ein armer Kerl.

Das Schiff nahm westlichen Kurs auf den Golf von Aden, ehe es nach Nordwesten in Richtung Rotes Meer schipperte. Der verbrannte Mann blickte auf die untergehende Sonne über den Bergen am Horizont. Er schloss die Augen und senkte den Kopf.

Neben ihm saß ein dünner junger Mann mit grünen Augen und dunklen Haaren. Auch er

hatte Verbrennungen erlitten, wenn sie auch nicht so schlimm gewesen waren. Sein Gesicht und sein Nacken waren ebenfalls bandagiert, und obwohl auch seine Hände verbunden waren, hielt er eine Hand des Mannes neben ihm in den seinen, wie es ein Vater tun würde. Oder vielleicht ein Bruder.

Der Mann im Rollstuhl sah ihn für einen Augenblick an und richtete seinen Blick dann erneut gen Nordwesten.

»Amirah ...«, flüsterte er.

Sein Begleiter tätschelte ihm die Hand und lächelte. »Stilk«, flüsterte Toys, während das Schiff sich seinen Weg durch die Wogen bahnte.

Joe Ledgers nächster Auftrag:
JONATHAN MABERRY

DAS LIED DER TOTEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
PATIENT ZERO
Deutsche Übersetzung von Wally Anker

Deutsche Erstausgabe 02/2010
Redaktion: Werner Bauer
Copyright © 2009 by Jonathan Maberry Copyright ©
2010 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

eISBN : 978-3-641-04332-2

www.heyne-magische-bestseller.de

www.randomhouse.de